Ex libris
R. Passfan
Nr. 196

„Reformirende Blätter"

zur

Bildung reiner Ethik.

VII. Jahrgang 1884.

Herausgegeben:

VOM VEREINE „SPIRITER FORSCHER"

in

BUDAPEST.

Mit Vorbehalt aller Rechte.

Selbstverlag des Vereines.

Expedition bei ROBERT BENSEL, Waitzner-Boulevard 21.

BUDAPEST, 1884.

Druck von E. Neuwald, IV. Bez., Gittergasse 13.

XII. THEIL.

Geister-Schule

zur

ETHISCHEN ERZIEHUNG

DES MENSCHEN.

III.

Geschrieben und gesprochen durch die Medien

des

VEREINES.

Ev. 30.3.03 -
3.1.10

Einleitung.*)

Gut!

Wie sagen doch die Menschen? „Zuerst war Finsterniss, dann sprach Gott: es werde Licht! und es ward Licht.“ Wie versteht ihr das, ihr Menschen? Glaubt ihr, dass nachdem es Licht geworden war, Alles und überall hell gewesen ist? Nein! Es war finster, tief finster, und Gott sandte das Licht; da begann der Kampf zwischen dem Licht und der Finsterniss, und das Licht siegte nicht mit einem Schlage und die Finsterniss unterlag auch nicht urplötzlich, denn, seht, heute noch besteht die Finsterniss trotz des Lichtes, das Gott geschaffen! Aber das Licht war kraft- und machtvoller, als die Finsterniss; es sandte seine Strahlen hinein ins Herz der Finsterniss, und in dem Maasse, als das Licht sich verbreitete, wich die Finsterniss zurück, und überall dort, wo Strahlen des Lichtes hinfielen, da ward es helle. Aber es gab der Plätze und der Winkel noch genug, wo die Finsterniss sich hinflüchten konnte, und sie benützte auch jedes Winkelchen und schlug ihr

*) Die vorstehende Manifestation wurde als „Einleitung“ zum VII. Bande der „Reformirende Blätter“ von den geistigen Leitern des Kreises durch das Medium Josef in der Vereinssitzung am 16. Dezember 1883 gesprochen. D. H.

Lager in demselben auf, trotzdem die Strahlen des Lichtes mächtig wirkten überall, wohin sie fielen; und unaufhörlich wogte der Kampf zwischen Licht und Finsterniss, und endlich drangen die Strahlen auch in die entferntesten Winkel hinein und es half kein Widerstand — die Finsterniss musste weichen!

Aber wohin sollte sie denn fliehen? Gab's für sie in der That kein Plätzchen mehr? Uebte denn das Licht eine solche Wirkung, dass es das ganze All, ohne Unterschied, beherrschen konnte? Die Natur zeigt es euch ja deutlich, dass es nicht so ist. Das Licht kömmt von den Höhen — in den Tiefen gibt es keines. Die Erleuchtung kommt nur von oben — unten gibt es keine. Demgemäss kann es nur dort Licht geben, wohin seine Strahlen dringen, und überall dort, wo sie nicht hindringen können, muss es naturgemäss finster sein.

Nun aber schuf die Finsterniss während ihrer langen Herrschaft finstere, feste Conglomerate, denn sie wollte ihre Herrschaft sichern und sich festsetzen, damit nicht ein blosser Hauch, oder etwa ein Sturmwind, sie mit Leichtigkeit hinwegfegen könne. Sie sicherte sich Residenzen, wo sie ihre Macht und Herrlichkeit ausüben konnte, wo sie unbeschränkte, unanfechtbare Herrin war. Und demgemäss blieb der Finsterniss, als sie von dem Licht verscheucht wurde, noch immer Platz genug, wo sie sich aufhalten konnte. War's oben Licht, gab's unten Schatten, denn die Strahlen des Lichtes konnten die festgewordenen Körper wohl beleuchten und erleuchten, aber nicht durchdringen, so lange sie feste Körper blieben; diese mussten erst verdünnt, weich und durchsichtig gemacht werden, damit es der Macht der Strahlen gelinge, in die Mitte hinein, von oben bis hinunter durchzustrahlen, durchzudringen, damit die Fisterniss keinen Platz mehr finde, wohin sie

sich flüchten könne, und selbst sie, die Finsterniss, unter dem mächtigern und kräftigeren Einfluss des Lichtes selber zum Lichte werde.

Was also spricht das Gesetz? Welches ist der natürliche Hergang, damit die Finsterniss vor dem Lichte verschwinde? Welches ist der Weg, um diesen Zweck zu erreichen? Ganz einfach: die festen Körper müssen zersetzt, alles Steinige und Knorrige muss erweicht, verdünnt und durchsichtig gemacht werden! Diesen Prozess müssen die Lichtstrahlen vollziehen, durch stetige, ununterbrochene, wenn auch langsame, aber ausdauernde Arbeit. Auflösung, Erweichung, Durchsichtigmachung, das ist die Arbeit. Wenn auch der feste Körper activ hiezu nichts beitragen kann, so vermag er diesen Prozess in passiver Weise sehr zu unterstützen, denn er braucht nur der Wirkung des Lichtes keinen Widerstand entgegenzusetzen, er braucht sich derselben nur nicht zu verschliessen, sondern sich ihr geduldig hinzugeben und das Licht ruhig auf sich wirken lassen. O! das Licht wird seine Wirkung schon thun, und so die feste Masse sich ruhig, widerstandslos verhält, dann wird sie weich und durchsichtig werden; die Strahlen werden durchdringen und die Finsterniss wird keinen Platz haben, weder in dieser Masse noch unter derselben, und es wird licht werden allenthalben.

So, ihr lieben Menschen, ist der Hergang in der Natur; so ist auch der Hergang auf eurer Erden-Welt. Das Licht versendet seine Strahlen auf eure Häupter, bescheint dieselben von aussen und lässt sie in Helle und Licht erscheinen; aber der feste Körper leistet Widerstand, die Lichtstrahlen brechen sich an der Oberfläche und dringen nicht hinein in's Innere, denn die Masse ist fest, knorrig, schwer, steinig. Die Finsterniss, die früher o b e r euren Häuptern

geschwebt, sie hat sich hinein geflüchtet in's undurchdringliche Innere und findet sich recht heimlich, recht wohl und geborgen darin, denn das Licht kann ihr keinen Schaden zufügen. Die Schädeldecke ist fest und hart, lässt die Strahlen nicht durchdringen; und dass sie sich ja nicht willig füge dem Einflusse und der Wirkung des Lichtes, dafür sorgt schon die Finsterniss, die sich dahinter geflüchtet und ihren Thron dort aufgeschlagen, im Bewusstsein des gesicherten Schutzes, den sie daselbst gefunden....

So, ihr lieben Menschen, geht es mit allen lichten Ideen, die in eurer Welt auftauchen; Ideen, die nichts Anderes sind, als Strahlen des Lichtes der Aufklärung, das herabgesendet wird, um die Finsterniss zu zerstreuen, die unter euch wohnt. Seht ihr nicht täglich, stündlich den verzweifelten, erbitterten Kampf, den diese Ideen mit der Menschheit führen? Ueberzeugt ihr euch nicht, wie schwer, wie unendlich schwer es diesen Ideen gelingt, sich die Geltung zu verschaffen, die ihnen zusteht? Seht ihr nicht, wie unempfindlich die grosse Masse der Menschheit gegen dieses Licht ist; wie abwehrend sie sich ihm gegenüber verhält; wie sie Alles daran setzt, damit diese Ideen keine Wurzel unter ihr fassen? Die Idee lebt — lebt gerade so gut, wie die Strahlen der Sonne leuchten! Das Licht lässt sich nicht verwischen, nicht unterdrücken! So der Strahl von seinem Kernpunkt ausgegangen, lebt er ewig fort, kann nicht mehr todt gemacht werden! Das Licht, das der Quelle entflossen, fliesst unaufhörlich weiter, wenn die Masse auch die Augen schliesst, um das Licht nicht zu sehen — es ist nichts destoweniger da und lässt sich nicht hinwegleugnen! Aber es ist eben nur da, wird gesehen, aber nicht empfunden! Warum aber nicht empfunden? Wenn das Licht lebt und da ist, warum sollte es nicht

auch die ihm innewohnende Wirkung ausüben können? Warum? Die harte Schädeldecke, die knorrige, verhindert es daran! Das Licht kann nur durch weiche, durchsichtige Körper scheinen; so ihm aber eine harte Masse entgegensteht, die sich nicht nur nicht durchscheinen lassen will, sondern sich sogar dagegen stemmt — wie sollte da von einer Wirkung die Rede sein können!

Die Menschen klagen über Finsterniss. Wie? ist's denn finster in der Welt, ist's denn finster unter den Menschen, gibt es kein Licht, welches das Dunkel erhellt? Wer würde das behaupten! Licht und Wärme und Leben ist genug vorhanden, aber das Finstere lebt drin im Menschen — dort ist's schwarz vor lauter Finsterniss!.... Vor Gottes Lichtstrahlen, die da herniederscheinen, damit die Finsterniss verjagt werde, hat diese sich geflüchtet, dorthin, wo ihr eine Zufluchtsstätte geboten wurde. Und da ihr der Mensch ein so angenehmes Heim eingeräumt, ihr allen möglichen Comfort geboten, ja, sie sogar pflegt und hätschelt — warum sollte sie sich denn nicht breit machen, wo sie's so bequem haben kann? Wenn einer von euch von einem Fürsten in sein mit allem Luxus und aller Pracht eingerichtetes Palais geführt, ihm die Benützung desselben angeboten würde und er sogar noch gebeten wäre, es ja anzunehmen und beileibe nicht zurückzuweisen — würde er es etwa hartnäckig von sich weisen oder aus freien Stücken verlassen wollen? Gerade so macht es die Finsterniss in eurem Menschenhirn.... Und wenn ja bisweilen die Lichtstrahlen gar zu grell herniederscheinen und das Auge sich durchaus nicht geschlossen halten lassen will, wenn es in solchen Augenblicken nicht möglich ist, die Anwesenheit des Lichtes in Abrede zu stellen — was glaubt ihr, thut der Mensch in solchen Augenblicken? Dann wen-

det er sich um und ruft: „Licht? ja allerdings, ich sehe Licht; aber was ist das für ein Licht, das so mangelhaft leuchtet, das nicht im Stande ist, seine Kraft voll zu entfalten? denn seht, da vor mir liegt ja die Finsterniss!“

Armer Thor! er hat vergessen, dass sein eigenes Ich dem Lichte in dem Wege gestanden, und es sein eigener Schatten ist, der, vom Licht sich abhebend, ihm als Finsterniss erscheint — der Ausfluss seiner verstrickten, verknorrten, verfinsterten Wesenheit! So ist einmal das Gesetz, und gegen das Gesetz, das nur ein einzigesmal und damals vollkommen geschaffen wurde, lässt sich nichts thun. Das Gesetz hat geherrscht, herrscht und wird herrschen in unabänderlicher Weise! Seit das Gesetz gesprochen: „Es werde Licht!“ ist es Licht gewesen und wird es Licht sein in ewigen Zeiten, und dieses Licht wird nicht weggestritten werden können, weder von Jenen, die es sehen und nicht empfinden, noch von Jenen, die die Augen geschlossen haben und sie nicht öffnen wollen, oder nicht öffnen können! Das Licht ist da und wird seine Herrschaft befestigen, trotz aller Widerspüche und allen Gegenstrebens; aber stets und immer: nur im Rahmen des Gesetzes! Das Licht ist vorhanden und die Kraft, die ihm innewohnt, bleibt ungeschmälert und ungebrochen; selbst wenn die Wirkung nicht sogleich zu Tage tritt — die Fähigkeit, zu wärmen und zu leuchten, bleibt unversiegbar und unantastbar; aber die Wirkung kann nur dann erfolgen, wenn alle Factoren gesetzlich zusammenwirken und es dem Lichte gestatten, zum Durchbruch zu kommen.

Ein Theil dieser Factoren liegt in der festen Masse, und in dem vorliegenden Falle repräsentirt für uns der Mensch diese feste Masse. So die Masse ohne Widerstand das Licht auf sich wirken lässt, wird der Erfolg

nicht ausbleiben: die Schädeldecke wird weicher und geschmeidiger werden, das Licht wird durchstrahlen können und der Finsterniss wird keines Bleibens länger sein, sie wird flüchten müssen vor dem Lichte, das seine Wirkung ausübt, mit Hilfe der festen Masse, mit vereinten Kräften.

Was nützt aber das Licht, wenn es verzweifelten Widerstand findet, was nützen die Ideen, die zum Siege ausgeschickt werden, wenn der Mensch sie von sich stösst, nichts wissen will von ihnen, wenn er die Augen schliesst und sagt: „Finsterniss, wie zuvor — ich sehe kein Licht!“ Oder aber wenn er sich vor dem Lichte nicht mehr verschliessen kann, hohnlächelnd auf den Schatten zeigt und frägt: „Wo ist das Licht? hier ist es ja finster!“ und dabei vergisst, dass es sein eigener Schatten ist, die Finsterniss, die er selber geschaffen und die sich von dem Licht durchaus nicht durchdringen lassen will....

So ergeht es eurer Lehre hier auf Erden, liebe Brüder! Die Boten des Licht's sind ausgesandt und haben ihre Arbeit gethan und thun sie noch weiter hier auf Erden; die Menschen aber wollen nicht sehen, sie leugnen die Strahlen des Lichtes und behaupten steif und fest, dass es nicht vorhanden, denn es sei finster.... O ja, finster ist's, es ist wahr; aber nicht aussen, sondern in ihnen drinnen, da herrscht die Finsterniss und wird so lange herrschen, bis die Schädeldecke nicht weich und durchsichtig geworden, damit die Lichtstrahlen durchscheinen und den innern finstern Raum erhellen können. Und damit dies geschehe, nützt kein Drängen und kein Stossen, kein Kampf und kein Zwang, denn naturgesetzlich muss der Prozess vor sich gehen! Aus eigenem freien Willen müssen sie sich erweichen, verdünnen, durchsichtig machen lassen. Je mehr ihr sie stosset,

desto mehr werden sie widerstreben, desto härter wird ihre Schädeldecke werden; lasset ihr sie aber ruhig ihrer Wege gehen und überlasset ihr sie der Macht, dem Zwange des Gesetzes, das sich selber seine Wege bahnen und seine Macht zu Tage fördern wird; wartet ihr, bis das Licht die Oberfläche ihres Schädels erwärmen wird und sie durch eigene Empfindung zum Bewusstsein kommen werden, dass es denn doch nicht kalt und finster, sondern licht und warm sei: dann wird auch für sie die Reifezeit gekommen sein und das Licht der Ideen, das euch so hell entgegen strahlt, wird auch sie treffen, so wie es auf dem gleichen Wege treffen wird die ganze Menschheit! Und dann wird auch die Finsterniss sich flüchten müssen aus dem Innern, wo sie jetzt ihren Wohnsitz aufgeschlagen, und die Menschen werden nicht einmal einen Schatten sehen, denn sie werden durchsichtig sein, die Strahlen des Licht's werden durchdringen und durchscheinen ihr Ich, so dass es Licht und nur Licht geben wird!

Hieraus also zieht die Lehre, liebe Menschen: Seid nicht starr, seid nicht knorrig, seid nicht festgerannt in euren Meinungen; es sind dies lauter Schichten, die sich eine auf die andere legen und die Schädeldecke immer fester, steiniger, immer undurchdringlicher machen! Euer Ziel ist: weicher, luftiger, durchsichtiger zu werden, damit das Licht zum Durchbruch komme und scheinen könne bis hinein in euer Inneres. Das ist der Weg für eure Vergeistigung! Denn auf diesem Wege finden die Strahlen des Lichtes leichter Zutritt zu euch und ihr vollendet auf gesetzlichem Wege das euch als Bestimmung ausgesteckte Ziel der Vergeistigung.

Dies thut mit Bezug auf euch; thut es aber niemals mit Bezug auf eure Nächsten — so ihr es durch Zwangsmit-

tel erreichen müsstet! Machet euch weich, durchsichtig und aufnahmsfähig und überlasset es den Strahlen des Lichtes, zu wirken gegen die Finsterniss, nach den Kräften, die ihnen inne wohnen und die kein Wesen weder schmälern noch bereichern kann, denn es sind Gottes Strahlen, von Ihm ausgeschickt, mit seiner Kraft begabt! Sie werden wirken nach dem Gesetz, wie sie zu wirken haben, ohne eure zwangsweise Unterstützung; sie werden erweichen, was erweicht werden muss, so die Zeit gekommen sein wird, wo die harte Masse erweicht werden soll; und sie werden wirkungslos vorübergehen dort, wo ein Erweichen noch nicht an der Zeit, selbst wenn ihr es durchaus befördern wolltet. Ueberlasset dem Gesetze seine Wirkung, und unterstützet und fördert diese in keiner andern Weise, als dadurch, dass ihr euch selber im Rahmen des Gesetzes beweget!

Geist und Natur ergänzen sich gegenseitig.

13. April 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Die Hoffnung zum Gruss!

Ihr Kinder der Natur, hoffet mit der Natur in dieser Zeit der Hoffnung! Sehet sie an, eure Mutter, wie hoffnungsvoll sie sich gestaltet, wie sie sich frisch belebt und verjüngt, wie neues Ansehen sie bekömmt zum Ergötzen eurer Sinne. Nachdem sie ihr altes Kleid ausgezogen und geharret, hat ihr der Vater ein neues gegeben, in welchem sie verjüngt vor die Welt treten kann, um die Creatur zu ergötzen. Ja, ihr seid Kinder der Natur, weil ihr Sinne habet, wie sie, und ihr euch an sie ergötzen könnet, weil sich bei ihrem verjüngten Anblicke euer Herz vor Freude öffnet. Und weil ihr nebst dem natürlichen auch ein geistiges Wesen in euch vereiniget, so partizipirt auch dieses an dem Anblick dieser Verjüngung und ein Sehnen regt sich in ihm, das gleichfalls nach solcher Verjüngung lechzt. Ja, das Natürliche an euch kann sich nicht allein freuen, auch das Geistige in euch muss an der Freude Theil haben; und wenn das Natürliche sich an dem Anblicke der neuerwachten Natur ergötzt, so fühlt sich auch das geistige Wesen völlig jünger, und es scheint, als ob eine neue Thatkraft sich in ihm regte, um diese Schönheiten vollauf mitzugeniessen.

In dieser Jahreszeit bereitet die Natur in ihrem Anblick noch keinen Genuss, der für die Sinne bezaubernd wäre; aber der Mensch fühlt, dass alles in derselben das baldige Erwachen hoffen lässt und freut sich im Vorhinein des Genusses, der ihm bevorsteht. So regt sich auch in dem innern Menschen ein Hoffnungsgefühl auf etwas, was

er nicht vor Augen hat, aber was er mit Bestimmtheit weiss, dass es vor seine Augen treten wird; und in diesem hoffnungsvollen Sehnen liegt eine Geheimkraft verborgen, welche ihn in Spannung erhält und das Bewusstsein in ihm rege erhält, dass das Erwartete ihm nicht entgehen kann; und diese Spannkraft ist es, über welche ich einige Worte zu sagen habe:

Hoffnung liegt vor euch, diese Hoffnung könnte nicht vor euch liegen, wenn ihr nicht Glauben hättet; da ihr aber glaubet, dass Alles, was ist, nicht auf einem Flecke stehen kann, sondern immer fortschreiten muss, so hoffet ihr auf den Fortschritt des Bestehenden; und wenn überdies derselbe so nahe liegt, wie euch z. B. die Reize der Natur in dieser Jahreszeit nahe liegen, dann muss folgerichtig auch die Hoffnung in euch eine stets stärkere werden, denn im Anfang des Winters hofft der Mensch nicht so stark auf den Sommer, wie bei Beginn des Frühjahrs. So auch, je näher das Ziel vor dem Menschen liegt, desto stärker die Hoffnung, und die Hoffnung ist die Spannkraft, welche den Menschen an das gehoffte Ziel bringt.

Ihr sprecht oftmals: Was soll wohl Dies oder Das? Was wird aus Diesem oder Jenem werden? Ihr würdet so nicht fragen, wenn ihr immerwährend den Fortschritt vor Augen hättet, der nicht stille stehen kann. Ihr würdet da sagen müssen: Ja, der Fortschritt wird uns etwas bringen, er muss es bringen, weil er ja nicht stille steht und wir ihm mit unseren Wünschen und unserem Streben entgegen eilen.

Freilich wäre es nicht richtig, wenn ihr von dem Fortschritt die Früchte verlangen würdet, ehe er noch die Blüthen getrieben hat. In der Natur ist es ja auch nicht anders. Der Baum treibt aus, blühet und trägt Frucht und gehet in die Hoffnung ein, d. h. in die Sammlung — und treibt wieder aus und bringet auf's Neue Frucht, und so geht es im Kreislauf fort. So auch ihr. Ein Mensch hat viele Fortschrittsstadien durchzumachen und geht darin ganz den Gang der Natur. Ihr habt nun auch schon einige Fortschrittsstadien durchgegangen und steht nun an der Schwelle eines neuen, das schon die Blättlein auszutreiben

beginnt; in Kürze wird es blühen, um seine Früchte zu tragen und wieder in die Sammlung, oder Ruhe, oder Hoffnung einzugehen — wie ihr es nennen wollt.

So reihet sich Stadium an Stadium, wie sich die Fortschritte in der Natur an einander reihen; und so wie ein Mensch viele solcher Naturwechslungen durchlebt, so durchlebt er ja auch viele geistige Wechsel, weil ja das Natürliche ohne Geistiges nicht sein kann; und wenn auch der Geist im Menschen fähig wäre, einige solche Stadien zu überspringen, so kann er es nicht, weil er durch seinen Körper an die Natur gebunden ist. So kann auch der grösste Geistesheld auf Erden seine Fähigkeiten nicht so entwickeln, wie sie ihm eigen sind, er muss mit der Natur die Stadien durchmachen.

Jeder Baum trägt Früchte nach seiner Art.

16. April 1876.

(Sprechmedium Leopold:)

(Zu einem Geist.) Bis hieher und nicht weiter! Noch nicht graut für dich der Tag....

Ja, „wer da hungert, wird gesättigt, wer da dürstet, wird getränkt.“ Allein du befindest dich in einer Gegend, wo du Speise und Trank nicht ertragen kannst. Du bist noch zu schwach, Trank und Speise zu geniessen. O hebe nicht den Schatten, den du „Füsse“ nennst; umsonst ist dein Bemühen, überschreiten wirst du diese Grenze nicht. Sei geduldig in diesem Kampfe! So lange du noch kämpfest, hast du dein Ziel nicht verloren, dein Tod muss erst gefeiert werden, denn nur nach einem Tod entsteht eine neue Geburt. Freue dich, ja wohl, freue dich auf diese Geburt. Viele Geburten erlebtest du schon, die jetzige aber wird dir die Qualen der anderen reichlich lohnen.

Ich glaube es dir: „Dein Kleid ist dir zu schwer!“ Sprich nicht so, verlang nicht ein anderes, und bitte nicht um Verleihung eines leichteren, sondern danke, danke, dass

du schon so viel zu unterscheiden verstehst! Danke, dass du fühlst, dass das Kleid schwer ist, und fürchte nicht — die Hilfe wird dir nicht versagt bleiben. Schüttle nur deinen Baum, und die verwelkte Frucht, das verdorrte Laub wird abfallen. Alles Böse fällt von selbst ab. Siehst du, es wird an Erleichterung nicht fehlen ...

Das Verdorrte, das Verwelkte ist bei dir abgefallen, allein das Unreife ist noch übrig geblieben. Zweierlei Früchte hast du getragen: vertrocknete und unreife. Die einen sind beseitigt; durch deinen Lebenslauf — nicht den irdischen — wurde das Schlechte morsch und fiel von selber ab; allein ein Nachwuchs ist gekommen und dieser Nachwuchs ist noch unreif, grün. Warte daher, bis die Zeit gekommen, wo die wenigen Früchte, die noch an deinem Baume hängen, reif sein werden, nur dann kannst du diese Grenze überschreiten — früher nicht; denn ebenso wie die Frucht, die unreif genossen wird, demjenigen, der sie geniesst, schädlich wird, ebenso schädlich wäre es, wenn du diese Grenze übertreten würdest, um für den Ausdruck deiner eigenen Gedanken dieses Werkzeug zu benützen, dessen Handhabung dir so ganz fremd und unbekannt ist.

Nicht wahr? du siehst es selber ein: ein guter Baum bringt Gutes hervor, und ein böser: Wildes! So ist es auch mit dir. Warte geduldig, bis die Zeit deiner Geburt herannaht, dann erzähle es den Menschen, erzähle es ihnen, damit sie wissen, was es heisst: „Leben“ und „Sterben“, damit sie wissen, was es heisst: zu leiden, ohne zu fühlen, und zu leiden und zu fühlen. Trete jetzt zurück — ganz zurück, und verschwinde!

Liebe Menschen! das, was ihr jetzt gehört habet, enthält auch für euch etwas; denn gewöhnlich, wenn geschöpft wird, wird für Mehrere geschöpft. Auch an euch, liebe Menschen, sind noch zweierlei Früchte: vertrocknete und unreife; schüttelt auch ihr euren Baum, damit das Verdorrte abfalle. Das Unreife, das noch an eurem Baum hängt, wird noch auf Erden reif werden; verlieret nicht diesen Glauben!

Ein Gott, ein Herr ist und bleibt in Ewigkeit; allein den Glauben müsst ihr euch bewahren; denn kommt ihr

ohne einen solchen an, dann müsst ihr nochmals ausgehen, um ihn zu suchen. Das ist die „Unreife," von der ich früher sprach. Das „Dürre," das „Welke" will ich nicht mit Worten näher benennen, denn ihr seid ja noch menschlich, und bis ihr werdet geistig sein, wird auch dies schon abgefallen sein.

Ich habe diese letzten Worte, die speziell für euch gebracht wurden, absichtlich so wiedergegeben, dass ihr darüber nachdenken sollet. Suchet nur, denn wer da suchet, wird auch finden, und wenn ihr gesucht habet mit Geduld, und mit der Hoffnung zu finden, und dennoch nichts gefunden habt, so ruft mich wieder, ich werde euch dann das Gesuchte und nicht Gefundene selbst bringen!

Reflexion über den „Gleichmuth."

19. April 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Ich grüsse euch! Will zu euch über eine Tugend sprechen, will auch deren Gegenpol berühren, damit ihr sie von einander unterscheidet. Die Tugend, von welcher ich sprechen will, heisst „Gleichmuth."

Was versteht ihr unter Gleichmuth? Es ist nicht Gleichgültigkeit — die Gleichgültigkeit nenne ich „Stumpfsinn", zum Unterschiede von Gleichmuth. Gleichmuth heisst: der Besitz eines gleichmässigen Gemüthes — das Gemüth soll in keine Extreme verfallen, es soll über eine Sache nicht stumpfsinnig hinausgehen, soll aber auch nicht übermässig dafür schwärmen. Gleichmüthig heisst: nie aus der Fassung kommen, sowohl bei den grössten Freuden, als auch bei den grössten Leiden.

Der Lenker des Gleichmuthes ist die Weisheit. Mancher Mensch geräth sowohl bei einer freudigen, als auch bei einer traurigen Begebenheit leicht ausser sich, kann sich nicht fassen, und dieser Zustand ist Schwäche. Der blinde Enthusiasmus ist ein Fehler, denn in diesem, so wie in der Verzweiflung, begeht der Mensch unvernünftige Handlungen

— somit liegt als Mittelstrasse zwischen der beiden der Gleichmuth.

Ein vernünftiger Mensch muss Alles mit einer gemessenen Ruhe anhören können, nichts darf ihn entflammen, nichts darf ihn stumpf lassen, er muss aufnehmen ohne Leidenschaft, ruhig überlegen, prüfen und das Gute daraus behalten. Der Enthusiasmus, so wie die Verzweiflung hat schon manchen Naturen das Leben gekostet; daraus ist zu entnehmen, dass sie schlechte Eigenschaften sind. Der gleichmüthige Mensch wird sicherer gehen, sicherer urtheilen, richtigere Schlüsse fassen, regelmässigere, gesetzliche Handlungen vollbringen.

Ja, meine Lieben, das ist eine schöne Tugend — die aber nicht Jedermanns Sache ist! Es ist wohl schwer, sich dieselbe anzueignen, denn der Mensch ist im Grunde genommen ein Schwelger — er kommt aus den Schwelgereien nie heraus; einmal schwelgt er in der Freude, ein andermal in Traurigkeit; einmal will er in die Lüfte fliegen, ein andermal will er in die Erde versinken — er kann nicht die richtige Mitte finden, die ihn fest auf seinem Platze hält!

Man sagt: ein phlegmatischer Mensch hätte eine gute Natur, weil er die Kraft besitzt, über Alles hinauszugehen — es ergreift ihn Nichts; ich aber sage euch: er hat eine schlechte Natur, denn den nichts ergreift, der kann auch nichts lernen, der kann von nichts Nutzen ziehen, es geht Alles ohne Eindruck vor ihm vorüber; ich nenne diese Eigenschaft eine Untugend — „Stumpfsinn.“ Der Stumpfsinn kann nichts aufnehmen, er ist stumpf, und wer nichts aufnimmt, kann nichts behalten und der nichts behält, kann nichts von sich geben, d. h. er kann nichts schaffen. Und was ist ein Mensch, der nichts schaffen kann? Der Niemand auf der Welt, der Niemand im All! Denn er kennt nicht Gott, er kann Ihn nicht verherrlichen, weil ihn Alles stumpf lässt und ihn nichts ergreift. — —

Seht, so ziehen Menschen irrige Schlüsse — sie nennen die Unglücklichen glücklich! Denn ein solcher Mensch, den nichts begeistern kann, der kann doch nicht glücklich sein, und ein solcher Mensch, der bei jeder Begeisterung

gleich aus Rand und Band geräth, kann doch auch nicht glücklich sein! ... Der Genuss des Glückes liegt nicht im Uebermass der Freude, welche der Mensch über dieses oder jenes Ding oder Ereigniss empfindet; das Glück liegt in dem Nutzen, den er aus dem Dinge oder aus dem Ereigniss durch seinen Gleichmuth oder seine Ruhe zu schöpfen weiss.

Ein Enthusiast ist nicht glücklich, denn der Enthusiasmus ist Schaum — jetzt verfällt er in Extase und wenn sie vorüber, ist er abgespannt. Und der Traurige, der über jede Kleinigkeit sich so sehr betrüben kann, sieht, wenn diese Betrübniss ihn verlässt, wie thöricht er gewesen, sich so zu grämen. Das sind Gegensätze, Untugenden, die den Menschen nicht zur Ruhe kommen lassen, ihm seine Sicherheit benehmen, ihn in seinem Fortschritt hindern, denn durch das Schwelgen in solchen Gefühlen verliert der Mensch Zeit, weil es immer eine zeitlang dauert, ehe die Ruhe wieder einkehrt; und bevor diese nicht eingekehrt, kann er nichts schaffen, und wenn er in diesem Zustande etwas schafft, ist das Geschaffene jederzeit ungut, unzwecklich. ...

Ich will dies nicht umsonst, besonders zu euch gesprochen haben, denn ihr nennet euch „Forscher" und des Forschers erste Tugend ist „Gleichmuth —" er kann nicht forschen ohne denselben. Ein Mensch mit Extremen kann nicht richtig anschauen, nicht richtig urtheilen, nicht richtig schliessen. Diese Extreme nehmen ihn gefangen und er ist ihr Sklave, ist kein freier Mensch. Wenn die Vernunft geknechtet ist, kann sie dem Forscher nicht frei dienen.

Ich möchte wünschen, dass ihr meine Worte bewahret, und nicht nur bewahret, sondern anwendet; sie werden euch von grossem Nutzen sein, theils bei Beurtheilung eurer Mitmenschen, theils bei Beurtheilung der Entkörperten, und insbesondere für euch selbst, für die Beurtheilung eurer eigenen Thaten; denn um sich zu prüfen und zu beurtheilen, muss man unerschütterliche Ruhe und klaren Blick besitzen.

Wie könnet ihr richtig erforschen, richtig beurtheilen, wenn ihr euch in Extremen bewegt? wenn ihr saget, ihr seid schlechter oder besser, als ihr wirklich seid? So ihr

mit euch rechnen wollet, muss Ruhe in euch eingekehrt sein, in Aufregung kann man nicht rechnen — da verrechnet man sich jederzeit! Und die Ruhe im Menschen wird hervorgebracht durch ein gleichmässiges Gemüth, das sich in der richtigen Mitte bewegt.

Liebste! ihr müsset euch dies anzueignen versuchen, denn ich rede nicht nur zu euren Ohren, sondern zu eurem Herzen. Macht einen Anfang damit und verzaget nicht, wenn ihr's nicht allsogleich vermöget, denn ein jedes Zagen wäre ein neues Hinderniss. Es werden Fälle eintreten, wo ihr des Gleichmuthes bedürfen werdet, wo ihr nicht aus der Fassung kommen dürfet. Darum rede ich so eindringlich zu euch, damit ihr euch dieser Tugend befleissiget. Glaubet nicht, man beobachte euch nicht — und wie wird man euch beurtheilen, wenn ihr bei manchem Ereigniss in den Himmel fliegen und wieder bei manchem in die Erde hinein versinken wollet!

„Sie sind ja Fanatiker" — wird die Welt sagen — „eine tolle Gesellschaft!" Glaubet mir, Liebste, das werdet ihr zu hören bekommen, wenn ihr euch nicht bemühet, gleichmüthig zu sein. Wenn ihr aber bei jedem Vorkommniss die würdevolle Ruhe bewahret, so werden die Menschen sagen: Das sind wahrhaftige Forscher, vor ihrem Wort muss man sich beugen, vor ihrem Ernst muss man Achtung haben, über ihre Ruhe muss man staunen!

Nun, so ihr meinet, ich hätte euch nicht gut gerathen, so greift in's volle Leben hinein und ziehet einen Vergleich; nehmet einen Komiker, der Possen reisst, dass die Leute lachen müssen — wie würde das aussehen, wenn er selber mitlachen würde? Er würde nicht hinreissen zum Lachen, denn eben der Ernst, mit dem er die Spässe treibt, ruft die Heiterkeit hervor. Und umgekehrt: wenn ein Schauspieler in einer Tragödie sich wie besessen gebärden würde, er würde wahrhaftig seinen Zuhörern keine Thräne entlocken; er muss die Ereignisse und Empfindungen ernst darstellen, dann weint die Welt, weil er sie durch seinen Ernst zu Thränen rührt.

Seht, das sind Dinge, die euch alle Tage vor die

Augen treten — sie sollen meine Worte bekräftigen; denn ich will, dass ihr meinen Rath befolget, und damit ihr ihn befolgen könnet, muss er euch auch wahr erscheinen.

Eines noch will ich euch zum Schluss erwähnen. Wenn ihr euch was immer für eine Tugend anzueignen strebet, so rathe ich euch: thut euch dabei keinen äusserlichen Zwang an; die Kraft, der Zwang muss von Innen kommen und darf aussen nicht erscheinen, denn die Angewöhnung muss natürlich sein, es muss euch, wie man sagt, „vom Herzen kommen," man darf euch nicht ansehen, dass ihr euch zur Ruhe zwingt — lieber sollt ihr noch hie und da in's Extreme gerathen, als eine gekünstelte Ruhe heucheln. Seid geduldig mit euch selbst, arbeitet nicht mit Hast in der Angewöhnung der Tugenden, wollet sie nicht heute erst angestrebt, morgen schon besitzen; des Menschen Verstand ist auch nicht über Nacht ausgebildet worden, des Menschen Haare sind auch auch nicht über Nacht lang geworden. . . .

Geduld, Fassung, thut bei Allem und Jedem Noth! Ihr müsst nicht nur Geduld haben mit euren Mitmenschen, sondern vor allen Andern mit euch selbst. Ihr müsst euch als eine Doppel-Natur betrachten: die geistige Natur habe Geduld mit der menschlichen Natur und ziehe sie langsam an sich heran, damit ihr Eins werdet mit euch selbst.

Nun, es soll mich recht freuen, wenn mein Rath euch von Nutzen gewesen. Theilet ihn allen Brüdern mit — nicht blos ein Mal, sondern öfter, sehr oft, und ihr sollt sehen, welche gute und nützliche Früchte er euch bringen wird. Gott befohlen!

Die Oberflächlichkeit und der Wankelmuth der Menschen.

23. April 1876.

(Sprechmedium Alois:)

Herzlichen Gruss, liebe Menschen! Gestattet mir, in leichten Umrissen einen Gegenstand zu berühren, der nicht

nur euch Menschen, sondern auch einen grossen Theil eurer Geisterbrüder so nah berührt.

Die körperliche Wesenheit „Mensch“ ist der Mittelpunkt zweier entgegenwirkender Pole, sie ist von dem Kreise des Guten und dem des Bösen gleichmässig umgeben und bewegt sich bald auf dieser, bald auf jener Bahn. Des Menschen ganze Lebensdauer besteht in einem fortwährenden Kampf, der sich, je nach seiner Erkenntnissstufe, bald zu dem einen, bald zu dem andern Pol neigt. Die Erfahrungen, welche er in seinem langen Leben schöpft, lassen ihn die Wirklichkeit der Existenz dieser entgegenwirkenden Pole erkennen. Er fühlt sich in den meisten Fällen verpflichtet, der Aeusserung des Bessern zu folgen und den Gegenpol zu meiden. Es gelingt ihm jedoch nur äusserst selten, der mahnenden Stimme die Oberhand zu lassen — zumeist unterliegt er der Zugkraft des Gegenpoles. Er ist wankelmüthig in der Vervollkommnung seiner selbst, bemüht sich zwar, um Mittel und Wege zu finden, diese Wankelmüthigkeit zu beseitigen und bietet zeitweise Vieles auf, um die Beständigkeit seines Willens aufrecht zu erhalten; doch kaum ist der gute Vorsatz gefasst, fällt er abermals zurück auf den Weg des Rückschrittes, der Verzögerung, Verspätung und des Stillstandes. Und so verstreicht der beschränkte Zeitraum seines Erdendaseins, und schon steht er an der Pforte des Scheidens, wo er Rechnung legen soll über all das Vollbrachte. Und mit bitterem Bedauern sieht er die verstrichene Vergangenheit in ein schwimmendes Nichts verschmelzen, nur einige schwache Pünktchen sind es, die er als bleibendes Resultat seiner Vervollkommnungs-Bestrebungen erkennt. Er sieht dann ein, dass er sich dem einen, u. z. dem unrichtigen Pole, mehr genähert, als dem andern, und der grösste Theil seiner Arbeitszeit verloren gegangen. Und was folgt nachher? Das, Liebste, zu beurtheilen, überlasse ich euch, die ihr so Manches hierüber schon in Bildern gesehen, in Worten gehört und durch eigene Erfahrung durchlebt habt! —

„Und wo liegt denn eigentlich der Grund hiefür, und warum ist es bei den Menschen, dass sie mit diesen beiden

Polen zu kämpfen haben? Kann denn eine Gerechtigkeit so handeln?“ fragen sie dann. „Kann ein Schöpfer von einem, mit so schwacher geistiger Kraft ausgestatteten, mit diesen entgegenwirkenden Polen kämpfenden Wesen Rechenschaft über seine Handlungen fordern? Warum hat Er ihm nicht ein Flämmchen Erkenntniss verliehen, um in dieser dunklen Lage sich zurecht finden zu können? Wie ist dieser Mangel in harmonischen Einklang zu bringen mit einer göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit?“ Solcher Art sind die Fragen, die der Mensch stellt, um sich hinter dieselben vor der Verantwortlichkeit seiner Thaten zu flüchten!

O! ihr, die ihr euch auf ähnliche Weise einer Verantwortlichkeit entziehen wollt, habt ihr denn schon nachgedacht über eure Wesenheit? Habt ihr nach eurem Ursprung geforscht, zurück bis zur Wiege, bis zur Geburt, ja, noch weiter zurück, bis vor derselben? Und meinet ihr, dass, selbst wenn ihr dies gethan hättet, dort wirklich auch die Grenze der Forschung sei? Ihr beantwortet diese Frage in verschiedener Weise, bald mit Ja, bald mit Nein, je nach eurer Auffassung, je nach eurem geistigen Vermögen; und wenn ihr dennoch hierüber nicht in's Reine gekommen, habt ihr noch nicht über die Frage nachgedacht: Was soll denn der Mensch eigentlich hier? Etwa blos kämpfen, um der Zukunft entgegen zu eilen und die Vergangenheit zu vergessen? Oder um vielleicht die Natur in ihrer Grösse zu bewundern?

Ach ja, „die Zukunft soll einst eure Vergangenheit werden, und die Natur ist euch zur Bewunderung gegeben.“ Was aber weiter? Wollt ihr vielleicht bei dieser Bewunderung stehn bleiben? Soll sie euch nicht vielmehr zum Forschen anregen, damit ihr auf dem Wege des Forschens zur Erkenntniss und durch die Erkenntniss zur Vervollkommnung gelangt, damit ihr ferner das Licht eurer Wesenheit, die Ursache eures Daseins und endlich die Pflichten, die mit diesem in Verbindung stehen, kennen lernet! Wenn ihr dies vermöget, dann gewinnet ihr einen freien geistigen Ausblick auf die Zukunft, und zu diesem

Zwecke sind euch eure Fähigkeiten geworden, nicht aber um sie an irdische Vergnügungen zu setzen!

Wenn ihr diese wenigen Worte mit der Schärfe eures Verstandes prüfet, so werdet ihr einen Schritt näher zur Beantwortung der vorhin gestellten Fragen gelangen; ihr dürfet dabei aber nicht stehen bleiben, sondern müsst in euren Folgerungen und Schlüssen weiter gehen.

Ihr werdet aus dem bisher Erfahrenen die Ueberzeugung gewonnen haben, dass dieser beschränkte Zeitraum, der euch für die Erde gegeben, wohl nicht euer Anfang und auch nicht euer Ende sein kann, dass diesem wohl ein anderer Zeitraum vorher gegangen sein und gleichfalls ein anderer folgen muss: Zeitperioden, welche zu kennen euch wohl zeitweise vorenthalten ist, zu deren Kenntniss aber nichtsdestoweniger der Keim in euch wurzelt.

Diese „Erkenntniss" ist ein weiterer Schritt, eine Stufe zur Beantwortung jener Fragen, die uns hier beschäftigen; vermag aber noch immer nicht dieselben vollständig zu lösen. Ihr müsst nicht nur das Leben hier auf Erden kennen, es muss euch auch das Fortleben durch Anschauung und Beispiele dargestellt werden, und durch sorgsames Zusammenstellen dieser Beispiele werdet ihr allmälig zur Erkenntniss kommen, dass der Mensch mit Recht zwischen diese beiden Pole gesetzt ist, da er ja Pflichten zu erfüllen hat, die eben in diesen Kreisen liegen und deren Erfüllung in seine Macht gelegt wurden; ihr werdet dann die Gerechtigkeit, die weise Eintheilung und die sorgsame Fürsorge, die über euch waltet, erkennen.

Ja Mensch, wenn du diese Ueberzeugung schon in deiner frühesten Jugend stufenweise in dich aufnimmst, dann wird dir dein Kampf um Vieles erleichtert; du wirst das Schicksal als eine richtige Folge anerkennen und dennoch nicht getrübt sein in deinem Innern, sondern Klarheit in der Auffassung deines Daseins und in der Erfüllung deiner Pflichten wird deinem Geiste vorschweben. Wenn du, ohne der göttlichen Gerechtigkeit entschlüpfen zu wollen, diese Wege gewandelt bist, so wird der Rechnungsabschluss deiner Handlungen an der Pforte des Schei-

dens ein leichter, einfacher und befriedigender sein. Aber auch gegen diese Worte wirst du die Einwendung machen: „Ja, das wissen ja nur Einige — und wie ist es mit Denen, die es nicht wissen, die recht wandeln wollten und keine Anweisung hiezu erhalten hatten?“

O Mensch! du bist um Ausflüchte niemals verlegen, um deinen Rückschritt oder Stillstand zu beschönigen! Erfülle deine Pflichten in einfacher, natürlicher Art, ziehe die Lehre aus den wunderbaren Erscheinungen der Natur und du wirst gewiss an's Ziel gelangen! Aber nicht blos im Munde sollst du die Bewunderung der Natur führen, durch deine Thaten sollst du sie ausdrücken, damit du dich auf Greifbares, Positives berufen kannst! Es ist stets ein Fehler, wenn man auf das Aeussere, auf die Form mehr Aufmerksamkeit legt, als auf das innere Leben. Das Wort: „Forschung, Bewunderung,“ aus deinem Munde gesprochen, hat zu deiner Förderung noch Nichts beigetragen; wenn du auch damit zu Markte gehst, bleibst du deswegen doch auf deiner Stufe — kannst noch eher sinken, als steigen!

Das ist eben das Traurige bei den Menschen, dass sie auf die Schale mehr Bedacht legen, als auf den Kern! Die Mehrzahl derselben bekennen sich mündlich oder schriftlich zur Anerkennung eines höchsten Wesens, zum Glauben an das Fortbestehen ihres „Ich.“ Könntet ihr aber sehen, wie es in der Wirklichkeit damit bestellt ist, könntet ihr in das Kämmerlein dieses Ich's mit eurem Blick eindringen und untersuchen — was würdet ihr da finden? Eine Verworrenheit in der Auffassung dieser Worte, ein Luftgebäude ohne jedes Fundament! Vor dem Menschen allerdings kann der Mensch sich verstellen und heucheln, aber vor dem Schöpfer, der Alles sieht und weiss — vor Ihm verberget ihr euch umsonst! Keine Schale ist so fest, dass sie nicht von der göttlichen Weisheit und Allwissenheit durchdrungen werden könnte! Wozu also die Verstellung, wozu das ziellose Schwanken? Machet wenig Worte — die Worte, die ihr aber sprechet, sollen in Wirklichkeit der Kern eures Innern sein, dann werdet ihr mit der Zeit

sicherlich dorthin gelangen, wohin ihr jetzt nicht gelangen zu können glaubt!

Das, liebe Menschen, sage ich nicht nur für euch, sondern auch für Solche, die diesem irdischen Leben schon entrissen sind; auch solche bewegen sich noch auf diesem Wege! Darum nehme sich Jeder aus meinen Worten, was ihn berührt — aber nicht wieder das Aeussere, sondern den Kern; nur dann wird Jeder aus dem Gegebenen Nutzen ziehen können!

Der Frohsinn.

26. April 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Mein Wunsch ist rein, mein Wille gut und froh mein Muth. Der frohe Muth hat seinen Sitz in einem Sinn; den sollte der Mensch niemals entbehren, den sollte er pflegen mit Fleiss und Mühe, damit er zu einer schönen Blume sich entfalte, zu seiner und Gottes Freude!

Der Frohsinn ist nicht jedes Menschen Ding, wohl aber ist sein Gegensatz — der Trübsinn — weit verbreitet. Warum denn das? Weil der Mensch Gott zu wenig kennt, um dieser Erkenntniss froh zu sein; froh sein kann man nur in Gott — in dieser Welt kann man nicht froh sein, denn diese Welt ist trübe, das Leben in derselben ist voll Trübsal, sie findet sich nur im Trüben zurecht, weil sie das Reine nicht kennt und in diesem nicht selig sein kann!

Nur das Reine ist hold und schön, darum ist das Wesen, das im Reinen ist, holdselig. Die Holdseligkeit äussert sich bei dem Menchen durch den Sinn, den man „Frohsinn“ nennt; der holdselige Mensch hat immer einen frohen Sinn, denn er ist im Reinen. Das Reine kann nicht trübe stimmen, kann nicht trübselig machen, es kann nur froh und friedselig stimmen; darum ist der, der im Reinen lebt, froh in seinem Sinn. Im Reinen, Liebste, kann aber nur

der leben, der sich des Unreinen entledigt hat, d. h. der die Welt überwunden hat und in Gott lebt, in dem Reinen, in dem Holden; ihm kann das Unreine, die trübe Welt, nichts mehr anhaben, er hat den Sinn dafür verloren, der Trübsinn ist von ihm gewichen, er hat vergessen die Trübseligkeit dieser Welt und ihre Empfindung ist ihm fremd. Ja, er vermag sich diese nicht einmal mehr vorzustellen. In solange er sich aber noch eine Vorstellung davon machen kann, ist er noch nicht ganz im Reinen, hat er noch nicht die Welt überwunden, ihr Sinn übt noch seinen Einfluss auf ihn aus und reizt ihn zu unangenehmen, trübseligen Empfindungen, welche ihn noch öfters von dem Reinen und Holden abziehen. Dies, Liebste, ist eine Wahrheit, und damit ihr sie erkennet, will ich sie mit einem Bild beleuchten, das aus eurem Leben genommen ist und das ihr leider nur zu oft vor euch habet.

Ihr seid Menschen, welche sich bemühen, die Welt zu überwinden und die sich von den Alltagsmenschen darin unterscheiden, dass sie die Welt mit ganz anderen Augen betrachten und über sie ganz andere Urtheile fällen. — Und doch habt ihr Stunden und Tage, wo ihr nicht froh werden, wo ihr nicht warm beten könnet zu eurem Vater im Himmel, weil euch der Trübsinn abzieht von Ihm — der Trübsinn der Welt, der seine starke Macht auf euch ausübt, wenn Verschiedenes in eurem Menschenleben euch zustösst. Wenn ich auch nicht behaupte, dass dies bei jedem geringsten Ereigniss der Fall ist, so möchte ich doch sagen, dass bei den meisten unangenehmen Vorfällen in der Welt der Trübsinn euch gefangen nimmt, d. h. die Welt, der Sinn der Welt nimmt euch gefangen; ihr könnt nicht Ruhe finden in Gott, weil ihr die Macht der Welt stärker fühlet, als die Macht Gottes, weil ihr euch der Welt mehr hingebet, als eurem Gott, kurz, weil ihr mehr in der Welt als in Gott lebt!

O Menschen, Menschen! eure weltlichen Sinne blühen und die göttlichen Sinne liegen brach und eingehüllt, und einen grossen Fortschritt glauben schon diejenigen erreicht zu haben, bei denen sie erst zur kleinen Knospe geworden

sind, die aber vermöge der Kälte, die aus der Welt kömmt, nicht aufblühen kann zur schönen Blume, zum frohen Sinne, zum holden Gewächs, zur Reinheit. Der Frost der Welt schwächt die Sonne des Himmels ab, raubt ihren Strahlen die Kraft und unterdrückt ihre Wärme, die unumgänglich nothwendig ist für das Aufblühen dieses Sinnes, dieser Knospe. Hat denn der Mensch die Welt gemacht, oder Gott? Hat der Mensch sich selber hierher gesetzt, oder ist dies von Gott geschehen? Das werdet ihr wohl zu beantworten wissen. Also der Mensch war, ehe er Mensch wurde, ein Geschöpf Gottes, und dem Geschöpfe Gottes ist die Welt zugefallen, nicht durch sein Verdienst, nicht kraft seiner Vernunft, nicht zufolge seiner Bemühungen; sie ist ihm zugefallen, weil Gott wusste, dass der Mensch die Welt zu seinem Fortschritt braucht. Und als er hier geboren wurde, war die Welt nicht öde und leer, sie trug die Nahrung für den Menschen auf sich; und so fiel sie dem Menschen zu mit Allem, was auf ihr ist und was nicht er gemacht, ja bis zum heutigen Tage nicht einmal erforscht hat. So nun ein Mensch weiss, dass er war, ehe er als Mensch hieher gekommen, dass er nicht Mensch wurde durch sich selbst und dass er die Welt nicht hervorbrachte, mit Allem was darauf ist, so muss er doch aus all dem schliessen können, dass Gott nicht des Menschen Mitwirkung braucht, um etwas hervorzubringen, da Er sie nicht benöthigte, sondern schuf, ehe der Mensch noch da war.

Der Mensch fand also alle Lebensmittel schon vor, als er auf die Welt kam, und dies musste ihm zeigen, dass es ein gütiger Gott sei, der vor allem Anderen da gewesen sein musste; und dennoch konnten die Menschen, seitdem sie hier existiren, sicht nicht zu dem Gedanken erheben, zuerst die Gottseligkeit zu suchen, konnten nicht zur Erkenntniss gelangen, dass nur durch dieselbe alles Andere dem Menschen zufallen müsse. Der Welt sind schon Kinder genug gestorben, aber Gott ist noch kein einziges gestorben, Er hat sie alle zum Leben geschaffen; wenn sie auch oft krank werden und auf lange Zeit schlafen gehen, aber sterben thut Ihm keines. Und wie sollte ein Mensch, der

dies weiss, sich noch immerwährend mit dem Gedanken plagen: Wieso? Woher? und Wohin? Wie sollte denn ein solcher Mensch sich von dem Sinn der Welt gefangen nehmen lassen, da doch nicht er der Welt, sondern die Welt ihm zugefallen ist, da nicht er um der Welt willen, sondern die Welt um seinetwillen erschaffen wurde, weil Gott wusste, dass er sie zu seinem Fortschritt brauche. Und wenn Gott bei der Erschaffung der Welt gesorgt hat, dass Alle leben können (Beweis: dass Ihm noch Keines gestorben ist), so musste Er ja auch dafür sorgen können, dass die nöthigen Mittel zum Fortschrit vorhanden seien.

Nun, liebe Menschen! welchen Werth hat also der weltliche Sinn? Er ist nichts vor Gott und ebenso wenig vor jenen Menschen, die Gott kennen, die in Gott leben! Gott ist das Leben — und der seinen Sinn auf Gott gerichtet hat, der muss leben, weil er vom Ur-Leben sein Leben zieht, und Gott, der ewig Reine, Liebe, Gute, war noch niemals traurig, muss stets seines Lebens froh sein. Und der seinen Sinn auf diesen ewig lebensfrohen Quell gerichtet hat, muss Speise ziehen für seinen Sinn, und die Trübseligkeit der Welt kann ihm nichts anhaben, denn die Freude ist mächtiger als die Trauer, sie ist eine stärkere Kraft, so sie dem Geschöpf einmal zur Natur geworden ist. Ihr sehet es ja, wie im Leben das frohe, glückliche Lächeln eines Menschen hundert Menschen aus der Trauer reissen und ihnen Trost und Hoffnung bringen kann. Wenn die Freude nicht stärker wäre, so könnte sie diese Wirkung nicht haben. So, Liebste! die ihr die Welt mit andern Augen ansehet, die ihr so ziemlich wisset, was sie ist und auch schon dann und wann von der Speise gekostet habt, die aus dem Reich des Glückes und der Freude fliesst, ihr werdet es wohl auch bei einiger ernsten Willenskraft dahin bringen können, um in Gott der Welt zu vergessen, ihren Sinn zu überwinden und die Strahlen aufzunehmen, die aus dem Reiche der Holdseligkeit und des Friedens auf euch herableuchten, um euch empor zu ziehen, damit ihr in dem Zuge nach aufwärts das Abwärts vergesset und die Knospe erblühen könne zur schönen Blume, deren Geruch euch

ergötzen soll auf der Bahn des Erdenlebens, deren Geschmack euch reizen soll, an diesem Kleinod festzuhalten, das euch den Erdenkampf erleichtern soll, denn der Frohsinn, er hat Flügel — ist er doch ein Engel!

Ermahnung, die Sitzungen zu besuchen.

27. April 1876.

(Sprechmedium Leopold:)

Seid mir gegrüsst, liebe Menschen! Sehet, wie weit sind wir entfernt von euch, und wie nahe seid ihr uns doch! Täglich rücken wir uns näher, der Stein der Annäherung rollt immer und wird nur dann aufhören zu rollen, wenn ihr abberufen werdet von diesem Erdfleck, weil wir dann vereint sein werden.

Liebe Brüder! leget diesem rollenden Stein kein Hinderniss entgegen, sondern bahnet ihm einen Weg, damit er besser rolle, und dies könnt ihr dadurch thun, wenn ihr schon auf Erden unsere Nähe suchet und zu unserem Verkehre regelmässig erscheinet; denn diese Tage und Stunden sind ebenso geweiht, wie dieser Ort; denn hier ist es, wo ihr Stärkung, Belehrung und Glauben finden sollet, hier, wo ihr geistig gespeiset werdet und wo wir uns bemühen, euch von allen irdischen Uebeln zu reinigen. Hier ist aber auch der Ort, wo ihr eure Fehler einsehen, sie bekennen und den festen Vorsatz fassen sollet, euch derselben zu entledigen und mit voller Kraft dahin zu arbeiten, dass ihr mit Recht von euch sagen könnet: Irdisch noch und geistig schon!

Ueber die „Klugheit."

17. Mai 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Die Klugheit ist eine unentbehrliche Tugend. Keiner von euch darf ihrer entrathen. „Warum nicht?" könnten die Menschen fragen, „wir stehen ja unter Gottes Schutz, Gott leitet uns ja — wozu brauchen wir die Klugheit? Wir lassen Ihn leiten, und gehen, wie Er uns führt."

Ja, Er leitet — das ist gewiss; aber Er leitet nicht Marionetten, Er leitet freie Wesen. Die Klugheit ist eine nothwendige Tugend dieser Welt; es gibt Sphären, wo sie nicht mehr nothwendig ist, wo sie in einer andern Tugend aufgeht; aber hier auf Erden ist sie bei jedem Schritte des Menschen nothwendig, diese Weltstufe erfordert sie, weil hier nicht einerlei, sondern vielerlei Menschen verschiedener Stufen und Grade wohnen und die Mehrzahl derselben böse ist. Und es ist merkwürdig, dass die bösen Menschen dieser Welt die Klugheit überaus kultiviren, natürlich ihrer Anschauung angemessen — die Menschen nennen es dann Raffinement.... Und die guten Menschen dieser Welt sind weit zurück gegen die Bösen in Bezug auf diese Eigenschaft, obzwar sie dieselbe sehr nöthig hätten zu ihrem eigenen Schutz. Weil sie eben diese Tugend nicht genug pflegen, werden sie immer ein Opfer der Bösen, was nicht der Fall wäre, wenn sie gerade in dieser Richtung nicht eine so merkwürdige Trägheit bekunden würden.

Ja, Liebste! auf dieser Welt imponirt die Klugheit, und wer imponiren will, darf ihrer nicht entbehren. Ihr werdet doch wohl nicht den Glauben oder, ich möchte sagen, die Selbstüberschätzung in euch tragen, dass ihr mehr Vertrauen habet auf die Führung Gottes, als Christus

oder seine Jünger es gehabt, die doch von Ihm in die Welt gesandt wurden. O! ihr steht ihnen in diesem Vertrauen weit nach, und dennoch wandten diese nicht zu jeder Zeit die Klugheit an? Gebot ihnen nicht der Meister selbst, klug zu sein, und bekundete nicht der Meister selbst in allen seinen Handlungen gerade den höchsten Grad von Klugheit? Ja, den höchsten Grad, obzwar er ja höchstmächtig war und so eigentlich dieser Tugend gar nicht bedurft hätte; aber er musste ja ein Meister sein seinen Schülern und allen Menschen. Er ging seinen Feinden nicht muthwillig in die Falle, so lange die Zeit nicht da war. Er war klug im Reden und im Handeln, denn er hatte es ja mit bösen Menschen zu thun, die in raffinirter Klugheit bestrebt waren, Ihn zu übervortheilen und zu fangen.

Es ist ein trauriges Zeichen der gläubigen Menschen, dass sie in dieser Beziehung ihrem Meister nicht nachahmen; freilich ist es leichter, Gott einen guten Mann sein lassen und träge fort zu leben in dem Glauben: „Gott wird's schon machen!" Vielfach müssen sich aber diese Gläubigen überzeugen, dass dem nicht so ist; Gott lenkt — ja, aber Er will auch, dass die Menschen mitarbeiten, dass sie ihren Geist anstrengen, um den andern Menschen zu imponiren. Mit dem Glauben allein hat noch keiner imponirt, sondern mit der Klugheit. Es ist nicht immer gut, wenn man gefragt wird — Alles sogleich herauszusagen; habt ihr nicht ein Beispiel an dem Meister? Sie haben ihn gefragt, und er hat ihnen in „Bildern" geantwortet, weil er klug war, und seine Antworten haben ihnen imponirt, weil sie voll Klugheit waren. Er liess ihnen immer das Denken offen und war immer so weit reservirt, dass sie ihn nicht fangen konnten, denn er durfte sich nicht fangen lassen, so lange seine Zeit nicht da war; und wenn er die Klugheit nicht angewendet hätte, so hätte er seine Mission verfehlt. Wenn man unter Schlangen wohnt, muss man klug sein — so wie sie; sonst wird man schnell ihr Opfer. Der Glaube und das Vertrauen gehören für den Geist, die Klugheit aber gehört für den Menschen, in welchem der Geist wohnt. Der Mensch ist ja ein Doppel-Wesen, und so lange er sich in Sphären bewegt,

sei es in Welten oder im Geisterreich, in denen noch Menschliches vorherrscht, kann er ohne Klugheit nicht bestehen, denn ohne diese wird er überall gefangen und betrogen werden. —

Wäre Eva klug gewesen, so hätte sie der Schlange nicht gefolgt; wäre Adam klug gewesen, so hätte er der Eva nicht gefolgt, und die Folgen dieses Fehlers wären ausgeblieben. Wendet es auf euch an. Der Teufel der Lüge und des Truges ruhet nicht und seine Arbeit ist List, und der List entgegen gibt es keine andere Waffe, als die Klugheit.

Wenn ihr euch durch die Welt als gewöhnliche Menschen durchbringen wollt, könnt ihr der Klugheit nicht entrathen, weil ihr sonst in Allem überlistet und betrogen werdet — und wie erst, wenn ihr die Welt überlisten wollet, da solltet ihr doch klüger sein, als sie! Und glaubet ihr, die Welt kann man auf's gerade Wort gewinnen? Lehrt euch nicht die Geschichte der Welt, dass dem Menschen alles Gute entweder mit Gewalt oder mit List aufgezwungen werden musste? Die Menschen müssen für das Gute listig eingefangen werden, und da gehört ein hoher Grad von Klugheit dazu, die, traurig genug, von den gläubigen Menschen nicht cultivirt wird! Ihr sprechet doch immer: „das Evangelium ist unsere Richtschnur.“ So ihr es euch zur Richtschnur nehmet, so dürfet ihr es nicht halb, sondern ganz nehmen, und das ganze Evangelium ist voll Klugheit. Habt ihr's noch nicht herausgefunden? Warum denn das Eine nehmen und das Andere liegen lassen? Glaubet ihr, ihr werdet eure Aufgabe erfüllen, wenn ihr vor den Menschen euer Herz ausschüttet und den Inhalt dessen hingeben werdet? Ihr würdet dann die Welt nur von euch stossen und nicht gewinnen, und würdet darob zu Grunde gehen. Mit den Menschen müsst ihr vorerst menschlich sein, und nur wenn diese Menschen durch eure Einwirkung geistig geworden sind, dann könnet ihr auch mit ihnen geistig verfahren. Die menschliche Tugend ist die Klugheit; ihr müsset sie in der Klugheit übertreffen, um sie zum Guten zu locken. Ihr müsst es so machen, wie man die

Fische fängt vermittelst eines Köders, der so klug angebracht ist, dass die Angelspitze nicht sichtbar, sondern erst dann gefühlt wird, wenn der Fisch schon angebissen hat. Dies lassen aber die guten Menschen ausser Acht, obzwar es so klar und so wahr ist und alltäglich von jedem Einzelnen erfahren wird! —

Ei! womit wollt ihr denn einen Fisch fangen — etwa mit einer Speise, die er nicht isst? Da beisst er ja gar nicht an! Ihr müsst ihm einen Köder geben, den er gern isst, dann seid ihr klug gewesen. Und es gibt ja verschiedene Arten von Fischen — die eine beisst lieber an dieses, die andere an jenes; daher müsst ihr jeder Art eine ihr gefällige Speise auf die Angel geben und die Angel vorsichtig mit dem Köder verhüllen, damit sie nicht bemerkt werde. Dann sollt ihr auch die Angel nicht auswerfen, wenn der Fisch nicht hungrig ist; nur wenn er hungrig ist, dann werfet ihm den guten Köder hin, und er wird anbeissen. Glaubet ihr, dass es für Menschenfänger andere Regeln gebe, als für Fischfänger? Gibt es ja nur eine Wahrheit und diese muss sich auf Alles anwenden lassen. Klug kann aber der Mensch nicht werden, wenn er denkfaul ist, wenn er nicht unter die Menschen geht, wenn er nicht mit ihnen verkehrt und sie erforscht.

Schickt nicht ein kluger Feldherr Spione aus im Krieg? Greift er den Feind an, ohne seine Stärke zu kennen? Muss er nicht vorher über das Terrain, über die Stellung des Feindes, sowie über dessen Mittel zur Kriegführung genau informirt sein, ehe er zum Angriff schreitet? Und um dies auszuforschen, kann man keine beschränkten, sondern blos kluge Leute brauchen! Denn wisset, der Kundschafter gewinnt die Schlacht — die Armee entscheidet sie nur; denn wenn dem Feldherrn der Feind genau bekannt ist, dann ist es ihm ein Leichtes ihn zu schlagen; wenn dies aber nicht der Fall, dann ist der Kampf schwer und zweifelhaft. Wenn ihr daher die Schlacht gewinnen wollt, so müsst ihr wissen, wie der Feind beschaffen ist, ihr müsst ihn klug ausforschen, damit, wenn er anrückt, ihr gleich wisset, was ihr ihm entgegen zu stellen habt; so ihr

aber auf einen euch fremden Feind stosset, der besser ausgerüstet ist, als ihr gedacht habt, dann seid ihr verloren!

Wenn euch gesagt wurde: Ihr sollt schweigen; so heisst das nicht, ihr sollt euch verkriechen, sondern ihr sollt ausforschen, und ausforschen kann man nicht, wenn man spricht, sondern wenn man hört und beobachtet und sich nicht verräth. Sie sollen nicht wissen, wer ihr seid, aber ihr sollt wissen, wer sie sind, damit wenn ihr einmal offenbar werdet, ihr sie schon als alte Bekannte kennt und sie zu fassen wisset.

Behaltet diese beiden Bilder — vom „klugen Fischfänger und vom klugen Feldherrn" — zerleget sie euch, Jeder nach seiner Art, und sperrt sie nicht in die Schubladen eures Hausgeräthes, sondern führt sie mit euch und bedienet euch derselben in allen Fällen. Wenn ihr dies nicht thut, dann dürft ihr Gott nicht beschuldigen, dass Er euch verlassen, sondern euch selber, dass euch eure Klugheit im Stich gelassen hat. Gott verlässt euch nicht, denn Er zeigt euch die Wege — die Arbeit ist euer. Gottes Hilfe liegt in dem Licht, das er euch leuchten lässt, und es leuchtet euch immer und zu jeder Zeit und wird euch stets das Richtige finden lassen, wenn ihr eure Augen offen behaltet und mit Vertrauen im Herzen und Klugheit im Kopfe eurer Wege geht!

Reflexion über den evangelischen Satz:

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen u. s. w."
(Joh. 16, 17)

25. Mai 1876.

(Sprechmedium Anton:)

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und abermal über ein Kleines werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater."

Geliebte Kinder unseres allmächtigen Vaters! Die Liebe des Vaters sei mit euch!

„Er geht zum Vater!“ Also: er ist ein Kind des Vaters — und, liebe Menschen, seid ihr nicht auch Kinder des Vaters? Soll man nicht auch euch über ein Kleines sehen und nicht sehen und sollt ihr nicht auch zum Vater gehen?

Das Kind des Vaters — Christus — wurde gesandt, um euch als Beispiel zu dienen, das ihr nachahmen sollt; also was hat Er gethan? Er wurde geboren, hatte gewirkt, starb, wirkte wieder und dann ging Er zum Vater! So sollet auch ihr geboren werden, wirken, für euer Wirken sterben, und nach dem Tode weiter wirken, um dann zum Vater zu gehen. Klar liegt vor euch das Beispiel, ohne Zweideutigkeit! So ihr dem Vermächtniss glaubt, so habt ihr in demselben den Weg vorgezeichnet. Ihr wisst, Er war niedrig und arm, hatte nicht was sein zu nennen, wirkte uneigennützig, erwarb sich kein Vermögen durch sein Wirken, sondern erntete Spott, Hohn und Verfolgung, und gab sein Leben für sein Wirken! „Und nachdem er gestorben war,“ heisst es in der Schrift, „so ist er hinunter gefahren, um auch die, die unten waren, zu erlösen, und nachdem er von unten wieder hinauffuhr, gab er seinen Treuen das Vermächtniss und die Verheissung, zu helfen durch den Geist der Wahrheit; und als er dies geordnet hatte, fuhr er auf und ging zum Vater!“

So sollet ihr thun, wenn ihr treue Schüler sein wollt: wirken, wie er; ihr sollt lehren und den Menschen helfen, die sich selbst nicht helfen können, und sollt euer Leben geben für die Wahrheit, die in euch ist! Und nachdem euer Leben gefordert und abgegeben, sollt ihr gleichfalls hinunterfahren wie er, und erlösen helfen die Ausverleibten, so wie ihr geholfen habt den Einverleibten; und nachdem ihr geholfen habt vielen Ausverleibten, die die Hilfe angenommen, so sollet ihr wiederkehren und euer Vermächtniss abgeben den Einverleibten, d. h. sie leiten und führen in eurem Sinne, wie ihr gethan, als ihr einverleibt waret, und sollet zu Hilfe nehmen alle Geister, die euch folgen wollen, damit sie in eurem Sinne den Einverleibten helfen; und wenn ihr euch Schüler geschaffen im Reich der Ausverleibten,

auf die ihr euch verlassen könnt, dass sie in eurem Sinne erfüllen werden, dann könnet ihr auffahren zu eurem Meister und mit ihm zum Vater. Ihr könnet nicht zum Vater kommen ohne den Meister, denn der Meister war zuerst beim Vater. Er muss euch einführen. Darum müsst ihr auffahren in sein Reich und eins werden mit ihm, damit er euch zum Vater bringe!

Liegt nicht klar in seinem Testamente euer Weg vorgezeichnet? Man fährt nicht gleich auf, wenn man gestorben ist — er ist doch grösser wie ihr, und ist nicht gleich aufgefahren; er hatte noch eine Zeit der Leistungen vor sich, die er vorher erfüllen musste, um erst dann aufzufahren. Es ist falsch, wenn man euch lehrt, dass man nach dem Tode auffährt zur Seligkeit; nein! man fährt auf zur Arbeit, und nach der Arbeit, nach der gut vollbrachten Arbeit erst, kann man auffahren zur Seligkeit.

Beachtet die Worte, die da sagen: „Er fuhr hinab!“ Ja, nach dem Tode beginnt erst die schwere Arbeit, da muss man hinabfahren zu den Armen, die gar keinen Weg haben, sich nicht zurechtfinden können dort, wo sie sind; diesen muss man den Weg zeigen; und erst nachdem diese schwere Arbeit gethan und man sie als Nachlassenschaft übertragen kann denen, die man hier verlassen hat, erst dann ist der Augenblick gekommen, um aufzufahren.

Und nachdem er aufgefahren war — kam er denn nicht wieder? und ist er denn nicht wieder unter euch und sucht er denn nicht die Seinen heim, die ihm Gott gegeben? So werdet ja auch ihr, nachdem ihr es so weit gebracht, um bei Ihm zu sein, wieder kommen, um die Euren heimzusuchen mit Rath und That, mit Kraft und Liebe! Was noch nicht erlöset ist, das muss ja immer heimgesucht werden auf verschiedene Art: durch Tröstungen und Strafen, durch Aufrichtung und Druck. Wenn einer auf einem unrechten Weg ist und er will mit Gewalt auf diesem gehen, so kann ihn Gottes Liebe doch nicht in alle Ewigkeit darauf gehen lassen; Er muss ihn vertreiben aus diesem Wege; der Zähe und Hartnäckige muss fallen und sich wehe thun, damit er zur Besinnung komme. —

So suchet der Herr die Erde heim (und ihr seht es alle Tage) und ihr glaubt, diese Heimsuchungen wären ungerecht! O nein! sie sind lautere Liebe, denn es ist besser, man bricht einem Menschen die Füsse, als dass man ihn ins Verderben rennen lässt; wenn ihm die Füsse gebrochen sind, kann er nicht rennen, und dieser Bruch ist dann keine Ungerechtigkeit, sondern Liebe! Da der Mensch das Uebel will und Gott ihm den Willen frei gegeben hat, so muss Gott so weit helfen, dass er das Uebel verkleinert; besser die Füsse gebrochen, als in den Abgrund gestürzt, denn die Füsse kosten nicht das Leben, aber der Sturz in den Abgrund kostet das Leben!

So wählet Gott für den armen Menschen von zwei Uebeln das kleinere. Wenn der Mensch auf gutem Wege geht, braucht er nicht herunter gestossen, brauchen ihm nicht die Füsse gebrochen zu werden — im Gegentheil, sie werden ihm stärker gemacht, damit er die Hindernisse, die ihm seiner Nebenmenschen Bosheit entgegen stellen, besser übersteigen könne. Und ihr wisset es ja aus der Nachlassenschaft, dass die Wege eures Meisters nicht mit Rosen bestreut, wohl aber mit vielen Hindernissen verstellt und ihm viele Fallen gestellt waren, damit er sich darinnen fange. Aber Gott hat ihm Kraft gegeben, diese Fallen zu überspringen, hat ihm Weisheit gegeben, den Hindernissen aus dem Weg zu gehen, und so konnte er den mit Hindernissen belegten Weg wandeln bis zu seiner Erlösungsstunde, bis er das Ziel erreicht hatte, das ihm vom Vater vorgezeichnet war; und in dieser Stunde bat er noch: „Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Erlöse sie aus ihrer Unvernunft, wie Du mich erlöset aus meinen Uebeln, die mir zugetheilt worden, dass ich sie trage in meiner Einverleibung hier auf Erden! Und Gott erlöste ihn und sagte: Ich habe dich erlöst, mein Sohn, nun fahre hinunter und erlöse auch die, die da unten sind, denn sie gehören ja zusammen. Die, die drinnen und jene, die draussen sind, sie Alle sind ja da, um die Erde zu beleben; und wenn du gezeigt hast denen, die auf der Erde sind, zu gehen, so zeige es auch jenen, die noch tiefer

unten sind, damit sie es wissen, wenn auch sie auf die Erde kommen!

Und er that es und murrte nicht über diese schwere Arbeit und brachte diesen Kranken Heil! Und nachdem er sie so weit geheilt hatte, dass sie fähig waren, in die Einverleibung auf die Aussenwelt zu gehen, so stieg er wieder auf die Aussenwelt und sagte: Seht ihr mich? Ich lebe ja, ich bin nicht gestorben, ich rede mit euch und esse mit euch, und bewies ihnen, dass der Mensch auch nach dem Tode Leben besitzt und Alles vermag, was der irdische Mensch — und noch mehr. Er bewies ihnen, dass er bei verschlossenen Thüren ein- und auszugehen vermochte und einen Körper habe, greifbar, so wie der ihrige.

Nun, und das ist die Aufgabe aller Erlöser der Welt, der grossen wie der kleinen! Auch sie sollen kommen und beweisen, dass sie leben, dass sie sind, dass sie denken und wirken und die Menschen lieben, und sollen ihnen beistehen mit Rath und That, wie er! Das, Liebste, das Alles liegt in dem universalen Weltgesetz der Solidarität, das verkörpert war in Christo, eurem Meister, und verkörpert sein soll in Allen, die ihm nachfolgen, und welches bewiesen werden soll den ungläubigen Menschen durch die Nachfolger des Herrn! Und so einst dieses Gesetz bewiesen sein wird, dann wird die Kluft verschwinden zwischen Mein und Dein, dann wird jeder wissen, dass er verbunden ist mit Allen, und Alle verbunden sind mit ihm; dann werden sie wissen, dass sie Brüder sind und nur einen Vater haben, zu dem sie auffahren sollen, so wie er aufgefahren ist, der dieses Weltgesetz nicht allein verkündet, sondern auch gezeigt hat, wie es zu erfüllen ist; denn er hat nicht blos gesagt: „Liebet eure Feinde“ — er hat diese Liebe auch bewiesen, indem er für sie gestorben ist und hinabgefahren und ihnen ein ewiges Vermächtniss hinterlassen hat, das sie befähigen soll, um auffahren zu können zu ihm und mit ihm zum Vater!

Die Wege des Fortschritts.

28. Mai 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Nach dem Tage kommt die Nacht, und nach der Nacht wird's wieder Tag. Nach dem Frieden kommt der Krieg, und nach dem Krieg kommt wieder Friede. Nach dem Leben kommt der Tod, und nach dem Tod kommt wieder Leben, weil sich Alles dreht im Kreise um den Einen, der es erschaffen, weil Alles durcheilen muss die Stadien der Entwickelung und erlernen muss, aus Finsterniss und Verwirrung sich durchzuläutern zum lichten und gesetzlichen Leben.

„Alles muss vollkommen werden" — drum muss es die Wandlungen durchmachen, muss leben und sterben, muss die Kleider wechseln, muss sich so lange umgestalten, bis es an Reinheit, Schönheit und Vollkommenheit nichts zu wünschen übrig lässt. So wie der Tod ein Wechsel ist der Hülle und nach ihm das Wesen in einem andern Kleid erscheint, um wieder eine Zeitlang in diesem zu leben, so ist der Krieg ein Kleiderwechsel, nach welchem der Staat mit seinen Bürgern und Gesetzen ein neues Kleid anlegt, um wieder eine Zeitlang in diesem fortzubestehen.

Jeder Wechsel bringt eine Neuerung, Aenderung, bei jedem Uebergang lernt der Mensch, und so wie der Tod von den Menschen gefürchtet wird, so wird es auch der Krieg, auch das Chaos; und doch muss der Mensch durch den Tod, durch den Krieg, durch das Chaos, um ein neuer Mensch mit neuen Ansichten, mit neuen Begriffen zu werden, woraus dann neue Gesetze, neue Staaten und eine neue Erde entstehen. So wie der Mensch Proben durchmachen muss, so müssen es auch seine Gesetze und die Erde, die

er bewohnt. Durch das Durchmachen der Proben verjüngt sich der Mensch und verjüngen sich die Gesetze, mit denen er sich und die Erde regiert. Die Proben bringen reichere Erfahrung, diese erweitertes Wissen, stärkeren Glauben und ruhigere Herzen. So wie alles polarisch ist in der Welt, so geht auch der Fortschritt der Menschen in polarischen Richtungen.

Es gibt dem Begriffe nach nur einen Freund und einen Feind, ein Gesetz und einen Gegensatz, ein Gerades und ein Verkehrtes. Freund und Feind, Gesetz und Gegensatz, Gerades und Verkehrtes müssen sich abstossen im Laufe der Zeiten, indem sie die Proben bestehen; und wenn diese ihnen noch so viel Leiden bringen, tragen sie dennoch dazu bei, um die Verjüngung näher zu rücken. Und da es Gott ist, der seine Schöpfung regiert, und nicht die Menschen, so erwecket von Zeit zu Zeit der regierende Vater Freund und Feind, macht in ihnen die Triebe rege, die zum Zusammenstoss führen, lässt ihre Leidenschaften austoben im Kampf und Leiden, damit sie das Schlechte kennen lernen und sich bestreben nach Möglichkeit dasselbe abzulegen. So schickt Er Geister in die Einverleibung, schickt sie in's Leben und in den Tod; und damit sie in ihrem Irrthum nicht ersticken mögen, erweckt Er sie aus dem Tod zur Erkenntniss ihrer Fehler, und wenn sie diese erkannt haben und das Bedürfniss fühlen, in einer andern Lebensbahn ihre Zeit besser anzuwenden, so lässt Er sie darüber sterben und neuerdings erwachen auf ihrer neuen Bahn.

So streift sich immer etwas ab von dieser harten Rinde, die der Geist seit undenklichen Zeiten um sich gebaut, bis er nach und nach in den Perioden der Ewigkeit zum wahren Sein erwacht, seinen Gott und seinen Beruf erkennt und sich glücklich fühlt in der getreuen Erfüllung desselben. Das Leben in den niederen Welten ist eben Kampf und Streit, die je nach den verschiedenen Gruppen und je nach dem Fortschritt, den diese erreichen, verschiedenartig geführt werden müssen und wozu Gott dem Menschen verschiedene Mittel gegeben hat.

Haltet fest an der Barmherzigkeit des Allvaters, denn seine Güte ist unergründlich gross, seine Langmuth unerschöpflich, seine Weisheit ist grenzenlos, seine Liebe hat Alles ins Sein gerufen und wird es auch wieder heim führen. Alles, was Er macht, ist gut, ist zwecklich, wenn es auch die Menschen nicht begreifen können. Dort stellt Er diesen Boten auf, hier jenen, und auf jedem Platze hat Er welche, die Ihm dienen auf verschiedene Art und Weise. Und wenn auch die Menschen glauben, der Dienst auf diese Art, er wäre nicht recht, so mögen sie sich darüber trösten — Gott erweckt den Geist, Gott fördert die Handlung gerade so, wie sie nothwendig, um auf diesem oder jenem Platz diese oder jene Arbeit zu verrichten. Preiset Ihn ob seiner Güte, Er ist ein ewig guter Vater, der alle seine Kinder liebt, auch die, die Ihn nicht kennen und sich von Ihm entfernen. Er führet sie durch's Chaos zur Klarheit, durch den Krieg zum Frieden, durch den Tod zum Leben!

Ueber die Lauheit der Medien.

4. Juni 1876.

(Sprechmedium Anton:)

(Zu den Geistern.) Kommet, die ihr hungrig seid, kommet! Gott will nicht, dass irgend eines seiner Geschöpfe Hunger leide. Er theilt Gaben aus und Jeder erhält davon, so er sich darum bewirbt.

Ja, so ihr euch darum bewerbet, soll euch hinfort nicht mehr hungern. Kommet und empfanget von dem Brode, das vertheilt wird an die Menschen, denn ihr seid ja auch Menschen, und sollet euch nähren von dem Brode, das ihnen gegeben wird vom Vater im Himmel. Horchet und nehmet davon auf, nach eurem Belieben und nach eurem Bedürfniss. —

Ich grüsse euch, meine lieben Menschen-Brüder! Ich komme zu euch, um euch an etwas zu erinnern, was ihr auf Erden zu thun pflegt. Ihr habt der Einrichtungen viele

und neben so vielen schlechten finden sich auch manche gute. So z. B. bedenket ihr eure armen Brüder, die da leiden und hungern, und schaffet mancherlei Anstalten, wo sie Schutz finden; ihr sammelt Gelder, um für die Darbenden Speise zu kaufen und diese unter sie zu vertheilen. Allerdings sind diejenigen, welche vertheilen, nicht die Armen, sondern die Reichen, und die die Gaben entgegennehmen, thun es, weil sie ihrer bedürfen. Wer nicht arm ist, wird in eine solche Anstalt nicht gehen und die geschenkte Speise nicht annehmen; wer aber Nichts hat und darben muss, aber sein Leben dennoch erhalten will, der wird Gebrauch machen von der Güte der Reichen und wird ihre Gaben entgegennehmen.

So habt ihr auch bei der Vertheilung dieser eurer Gnadengaben eine Ordnung und bestimmte, gewisse Tage und Stunden eingesetzt, wo die Armen kommen können, um sich die Speisen zu holen. Auch bei euch sind Diener*) eingesetzt, welche die Speisen den Armen darreichen, und diese Diener sind gewiss auch keine reichen Menschen, sonst würden sie sich ja nicht zu einem Dienste miethen lassen; aber sie sind glücklichere Arme, weil sie ja nicht Bettelbrod annehmen müssen, sondern ihre Ernährung durch die Arbeit finden, die sie leisten. Diese verdienen sich also ihr Brod, während es die Anderen geschenkt bekommen. Wenn nun ein solcher Armer es verschmäht, sich Speise zu holen, oder die Zeit nicht einhält, wann sie vertheilt wird, so bekömmt er einfach Nichts. Das ist dem Reichen einerlei, ob dieser oder jener kommt; es sind immer welche da, die bedürftig sind, und das Brod wird immer aufgezehrt. Wenn aber die gemietheten Diener zur Zeit der Vertheilung nicht kommen, um ihres Berufes zu walten, für welchen sie gedungen, das würden die Reichen nicht gleichgültig übersehen, weil sie ja Jene dafür gedungen haben, um die Armen zu bedienen; denn Jemand muss ja da sein, der den Armen das Brod reicht, dieser kann sich's doch nicht selber nehmen — weiss er doch nicht, wie viel ihm

*) Medien. D. H.

zugedacht ist. So wird die Speise in einer solchen Anstalt in Portionen eingetheilt und durch die Diener an die Armen gegeben.

Saget einmal, liebe Menschen! was würde denn ein solcher Reicher, oder eine solche Gesellschaft — die in dieser Weise Gutes thut, die ihr Geld verschenkt, dem Diener Lohn bezahlt für seinen Dienst — sagen, wenn dieser Diener nicht zur Stunde der Speisenvertheilung käme und seinen Dienst versähe? Vielleicht würde man ihm diese Unterlassung einmal nachsehen, obwohl durch dieselbe eine grosse Verwirrung entstände, oder man wäre nachsichtig, weil ja der Reiche, der solche Wohlthaten ausübt, schon an und für sich ein guter Mensch ist; wenn er es aber öfter thäte, glaubt ihr — dass man sich dann immer darüber hinwegsetzen, oder dass man nicht vielmehr den pflichtvergessenen Diener entlassen und einen andern an seine Stelle setzen würde, der seinen Dienst besser versieht?

Das, liebe Menschen, liegt euch so nah und ihr werdet es so natürlich finden, weil es doch alle Tage vorkommt; ihr werdet es daher auch nicht absurd finden, wenn ich das Gleiche auf das Geistige anwende, da doch alles Materielle im Geistigen seine Wurzel hat. Und so wie die Menschen für Austheilung materiellen Brodes ihre Anstalten, ihre Häuser und Diener haben, so hat auch Gott für Vertheilung seines Brodes seine Anstalten und Häuser und auch seine Diener, die es den Armen darreichen sollen, nach den Portionen, die Er vorschreibt. So ist auch euer Haus ein solches Haus, wo geistige Speise vertheilt wird an Solche, die da hungern und dursten nach dem Worte Gottes, nach der Lehre, die Er den Menschen schickt, nach den Kräften, die Er an sie vertheilt; so hat auch Er seine Diener, die sich Ihm für bestimmten Lohn verdungen haben, zu kommen und seine Gaben auszutheilen.

(Das Medium weint.) Und auch unter diesen Dienern gibt es solche, die ihrem Dienste nicht entsprechen, nicht die Arbeit thun, für welche sie sich an Gott verdungen — und dennoch thun sie's ja nicht umsonst, sie haben sich ja für

einen bestimmten Lohn verdungen! Wollen sie denn, dass ihnen der Lohn bezahlt werde, ohne dass sie ihre Arbeit thun? Wenn der eine arme Hungrige nicht kommt, sich das Brod abzuholen, so kommt statt seiner ein anderer, aber da sind immer welche, die die Gaben mit Dank entgegennehmen; und wenn dann kein Diener da ist, um sie zu vertheilen, was thun denn diese Armen? Sie bekommen keine Speise, bleiben hungrig und durstig, in Folge des Dieners Saumseligkeit! Wie viele Menschen gibt es, die einen Dienst suchen und alle Stellen besetzt, alle Thüren verschlossen finden — und einer, der das Glück hat, einen Dienst zu haben, der sollte pflichtvergessen genug sein, ihn zu vernachlässigen? O Menschen! ist das nicht Widersinn? Was saget ihr zu einem Solchen? Ihr würdet ihn wohl vermahnen und ihm sagen: „Schau, betrachte die vielen Menschen, die dienstlos herumgehen und nicht finden, von was sich zu nähren, und du, der du einen Dienst hast, der dir Brod gibt, dass du nicht gezwungen bist, zu betteln, du weisst ihn nicht zu schätzen!“.

Mein guter Gott! erleuchte ihren Verstand, dass sie nicht in Folge ihres Ungehorsams ihr Brod verlieren und dann keinen Dienst finden und betteln gehen müssen, und an zehn Orten nichts bekommen und kläglich verkümmern!

(Immer weinend.) Ja, in der materiellen Welt, die dem Menschen so nahe liegt, kommt dies auch vor, wo man doch glauben sollte, dass es nicht geschehen dürfte, weil doch das Auge den Menschen leiden sieht und das Herz mit dem Unglücklichen Mitleid haben sollte; um wie viel mehr noch ereignet sich dies im geistigen Leben, das sich dem äussern Blick des Menschen mehr entzieht, und wo dieser so schwer begreifen kann, dass das Geistige auch etwas, ja noch mehr zu bedeuten hat, als das Leibliche. So gehen viele Diener und Vieler Dienst im Geistigen verloren, darum müssen so viele Arme hungern, weil die Diener, die ihnen die Speise reichen sollten, ihre Pflicht nicht erfüllen! Und machet euch eine Vorstellung von den Reichen im Geiste, wie es sie schmerzt, dass, wenn sie schon die Gabe geben, die Diener miethen und sie entlohnen,

durch die Pflichtvergessenheit der Letzteren ihre Gabe ungenossen liegen bleibt!

O! nehmet meine Worte nicht unwillig auf, ich musste sie euch bringen zu meinem eigenen Schmerz. Gott möge euch behüten!

Das Verhältniss des Herrn zum Diener.

(Dasselbe Medium, nach kurzer Pause.)

gut! ✓

Meine lieben Brüder! Wenn die Menschen im Einzelnen auch ungerecht sind, so ist im Allgemeinen ihr Streben dennoch auf Gerechtigkeit gerichtet; sie fordern solche in Allem und Jedem und bestreben sich Gesetze zu machen, welche gerecht richten und jedem sein Recht wahren sollen, so dasselbe von anderer Seite willkürlich verletzt geworden wäre.

Wenn ein Diener seinem Herrn Unrecht thut, so richtet das Gesetz den Diener; wenn ein Herr dem Diener Unrecht thut, so richtet es den Herrn; wenn ein Arbeitsgeber seinem Arbeiter den Lohn vorenthält, verurtheilt ihn das Gesetz zur Bezahlung desselben; wenn ein Arbeiter, der sich in Lohn gedungen, seine Pflicht nicht erfüllt, so verurtheilt ihn das Gesetz entweder zur Pflichterfüllung oder zum Verlust des Lohnes. Wenn ihr Menschen dies ungerecht finden würdet, so würdet ihr euch nicht selber solche Gesetze machen; ihr habet aber ausser diesem Gesetz auch noch ein individuelles Gesetz, welches euch das eine oder das andere zu thun, dies oder jenes zu unterlassen heisst und das euch hilft, eure positiven Gesetze zu ergänzen, weil es eben kein menschliches Gesetz gibt, welches so klar gemacht werden könnte, dass es allen menschlichen Gefühlen entspräche. So ist das gute Gefühl im Menschen der Ergänzer des Gesetzes.

Das Gesetz schreibt dem Herrn nur vor, dem Diener für die Arbeit seinen Lohn zu geben, für welche er ihn gedungen; es schreibt dem Diener nur vor, die Arbeit gewissenhaft für den bedungenen Lohn zu verrichten; das Gefühl

im Menschen bleibt aber dabei nicht stehen. Hat ein Herr einen treuen Diener, der redlich seine Arbeit thut, wird er ihm nicht nur seinen Lohn, sondern auch seine Zuneigung geben, wird ihn im Herzen als ein Glied seiner Familie, als ein Individuum zu ihm gehörend betrachten, wird ihn schonen und schützen und ihm, wo er nur kann, Freude zu machen suchen. Das, Liebste, steht nicht im Gesetz, das entspringt aus dem geistigen Anzeiger, der im Menschen wohnt. Und wenn ein Diener einen Herrn hat, von dem er nur Gutes geniesst, nicht nur pünktlich seinen Lohn, sondern auch eine gute Behandlung erhält und dem er auch sonst manche Freude verdankt, so wird dieser Diener bei der Vorschrift des Gesetzes auch nicht stehen bleiben, der innere Anzeiger wird ihn treiben, seinem Herrn nicht nur zu dienen, sondern ihn auch zu lieben, für ihn zu leben und zu sterben, ihn zu behüten und zu bewachen, dass ihm kein Leid widerfahre.

Das, meine lieben Brüder, sehet ihr alle Tage, es ist nicht neu. Viele von euch haben es vielleicht selbst mitgemacht, und die es gethan, halten sich dann für gute Menschen, da sie mehr thun, als was von ihnen das Gesetz fordert. So ziehet einen Vergleich zwischen euch und dem himmlischen Vater. Sollte Er denn weniger gut sein, als ihr? Da ihr euren Dienern gute Thaten erweisen könnet nebst dem Lohn, den ihr ihnen schuldet, da ihr ihnen eure Liebe geben könnet, ohne dass euch das bürgerliche Gesetz es vorschreibt, so wird es ja der himmlische Vater nicht weniger thun! Und stellet euch ein solches Verhältniss zwischen Herrn und Diener, die in so inniger Harmonie leben, vor — ist das nicht herrlich? Kann denn der Diener ohne seinen Herrn sein und der Herr ohne den Diener? Die Liebe hat sie eng verknüpft, sie können sich nicht trennen. So wird sich auch der himmliche Herr nicht trennen von seinen Dienern, die nicht nur die Gesetze erfüllen, sondern auch dem Liebestrieb des geistigen Anzeigers folgen und Ihn lieben; ebenso wie die Diener, die die Liebe ihres Herrn erkennen, sich nicht werden trennen können von Ihm in alle Ewigkeit.

Und so wie wieder anderseits der gute Herr auf Erden den ungehorsamen Diener entlässt und ihn bemitleidet, dass er das Gute nicht erkennen will, das er geniessen hätte können, so bemitleidet der allmächtige Herr diejenigen seiner Diener, welche Ihm nicht folgen und die Er aus dem Dienst entlassen muss, weil sie nicht einsehen wollen, wie gut Er es mit ihnen meint. Und so wie der gute Herr, dessen Diener dem Strafgesetz verfallen, auf die Frage des Richters: „Herr! was willst du, dass mit ihm geschehe?“ antworten wird: „Richter! lass also sein; er ist ja genug gestraft, dass er ohne Arbeit ist;“ so lässt auch Gott Barmherzigkeit walten und lässt bei dieser einen Strafe es bewenden, denn, liebe Menschen, ihr wisset, wie bitter es ist, ohne Arbeit, ohne Verdienst und ohne Brod zu sein! Auch Gott weiss, dass derjenige genug gestraft ist, der aus der Arbeit und aus dem Verdienst gefallen. Jene aber, welche Ihm treu gedient, die wird Er rufen an Seinem Tage und wird ihnen sagen: „Kommt her, ihr treuen Diener, heute ist mein Tag, ich will euch Geschenke geben, ich liebe euch, ihr sollt euch an diesem Tage mit mir freuen!“ Und wird sie zur Tafel sitzen lassen und ihnen geben, was gut und kostbar ist, und sagen: „Es soll nun zwischen uns kein herrschendes und kein dienendes Verhältniss mehr obwalten, ich will nicht mehr euer Herr, sondern euer Vater und ihr sollt meine Kinder sein!“

Und sie werden von diesem Tage an Hausgenossen sein, und werden geniessen, was seine Kinder geniessen, und es wird kein Unterschied sein zwischen Kind und Knecht. Und der Hausherr wird sich freuen an diesem Tage und ausrufen: „Dieser Tag ist der köstlichste in meinem Leben, kommt her Alle in meine Arme, ich bin ein glücklicher Vater!“

(Nach einer Pause steht das Medium auf, reicht seine ausgestreckten Hände den ihm nach rechts und links zunächst Sitzenden und sagt:) Reichet euch unter einander die Hände!

(Als dies geschehen, spricht es:) Nehmet hin das Brod des Vaters, damit euch nicht hungere, und geniesset es mit Dank, damit es euch nähre ewiglich!

Ansprache an einen materialistisch gesinnten Geist.

8. Juni 1876.

(Sprechmedium Leopold:)

Alles verloren! Das Profezeite ist nicht in Erfüllung gegangen — sonderbar, es war ein Traum! Ja, es gibt eine göttliche Fügung! Wie gross ist das Wort und wie inhaltsschwer!

Bücherhelden! wie gering seid ihr da oben, wie werdet ihr ringen, um das Recht zu erwirken, eure Werke einst selber Lügen strafen zu dürfen, die ihr der Nachwelt da unten hinterlassen habt und in welchen ihr die Menschen mit euren Lehren von der „Natur" verwirrt habt!

Und was hast du, grosser Mann, gethan? Dein enthaartes Haupt, dein mit Furchen bedecktes Antlitz zeugt von durchwachten Nächten, dein gekrümmter Rücken gibt Zeugniss von Sorgen. Und wofür hast du dich so zu Grunde gerichtet? Sieh! wie morsch du geworden bist — und wie siech! Warum? Wofür?

„Beweise wolltest du erbringen, dass Alles, was lebt, durch die Natur entstanden? Beweise, dass der Mensch ein Thier? Beweise sogar, dass Alles aus sich selbst hervorgegangen ist?" Nun denn, die Maschine hat aufgehört zu arbeiten, das Rad steht still, die Zähne sind gebrochen — nun siehst du, nun seht ihr Alles, was es ist und wie ihr's euch vorgestellt!

Es wurde eine Maschine erfunden, und weil jede Maschine einen Zweck für den Erfinder haben muss, so hat auch die grosse Maschine, die sich Mensch nennt, einen solchen, einen grossen, ja, manche derselben sogar einen erhabenen Zweck; und seht, wie viel Mühe kostet es, eine

solche edle Maschine zu bauen, mit welcher Grosses geleistet werden soll, und siehe da, die Maschine versagt den Dienst, mitten im Gange bleibt sie stehen und will nimmer fort, will Demjenigen, der sie erfunden, nicht weiter dienen! Und was wird das Ende dieser Maschine sein, wenn sie sich nicht ölen und nicht mehr aufziehen lässt? Sie wird verrosten! — Und wenn sie eines Tages, des langen Stillstandes müde, zu erneuerter Leistung berufen werden möchte, dann wird ihr das Oel und der Aufzieher fehlen, und ein ganz anderes, verborgenes Radkästchen wird in Bewegung kommen, das Buchstaben, Worte, Sätze drucken wird, welche schwarz und finster sein werden, und es wird geschrieben stehen: „Der Unglaube tödtet nicht die Gottheit, ebensowenig wie die Blindheit das Licht der Sonne auslöscht!“

Nun, Mensch, auserkorene Menschen! Lasst eine solche Maschine nicht still stehen, gebt ihr fleissig Oel und zieht sie fleissig auf; das Oel, welches sich „Glaube“ nennt, wird Kraft genug besitzen, den Rost, der daran nagt, wegzuwischen!

Mahnung an die Gründer des Vereines.

11. Juni 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Die Erkenntniss walte über euch!

O Herr, gib ihnen Erkenntniss und Licht, gib ihnen Kraft, zu begreifen. Reinige sie, damit sie Dich verstehen!

Ich bin zu euch gekommen und will, weil ihr Menschen seid, menschlich zu euch reden; kann es doch nicht anders sein, als dass in das Wort der eurem Verständniss angepasste Sinn gelegt werde, um von euch begriffen zu werden. Und selbst das Menschenwort könnt und wollt ihr nicht verstehen — ihr deutet es nach eurem Belieben und wie es euch eben passt. Damit ihr mich aber nicht missverstehen sollet, will ich zu euch in Bildersprache sprechen.

Meine lieben Brüder! Es ist ein Wort gesprochen und euch hinterlassen worden: „Alles leidet Gewalt und mit Gewalt muss es erobert werden.“ Vergesset nicht das Wort „mit Gewalt!“ Glaubt ihr es nicht? so will ich's euch beweisen und das Beispiel aus der neuesten Zeit hervorholen — ganz menschlich, irdisch, weil ihr ja auch noch so irdisch seid.

Wenn die Menschen etwas gründen, sei es welch' immer Institut oder Unternehmen, so müssen dieser Gründung vertrauenswürdige Männer vorstehen — sonst kommt sie nicht zu Stande, oder misslingt; denn ohne Vertrauen wird sich Niemand an einer solchen Gründung betheiligen. Es müssen daher Leute an der Spitze stehen, welche das Vertrauen der Menschen besitzen und gleichsam als Bürgschaft für den Erfolg der Gründung dienen. Wie kann ein Mensch aber das Vertrauen seiner Mitmenschen geniessen, wenn er unter ihnen unbekannt ist, wenn sie nicht aus seiner Vergangenheit und seinen Thaten wissen, dass er ihres Vertrauens würdig sei? Also einer jeden Gründung muss Vertrauen zur Grundlage dienen, und Vertrauen muss erworben werden durch Thaten, die den Menschen wohlgefallen. Je mehr Vertrauen sich die an der Spitze einer Gründung stehenden Personen durch ihren erprobten Namen erworben haben, desto mehr Zugkraft üben dieselben auf die Sache aus. Das werdet ihr Weltmenschen wohl verstehen, weil das von der Welt ist; ja, ich sage, das müsset ihr verstehen, weil es in der Natur der Sache liegt. So ist es im Kleinen wie im Grossen, so geht es vom kleinsten Unternehmen bis zum Thron des Herrschers.

Je mehr Liebe und Vertrauen sich ein Herrscher erworben hat durch seine edlen Thaten, desto zugethaner und ergebener ist ihm sein Volk, desto freundlicher sind ihm die übrigen Herrscher gesinnt, weil sie wissen, dass er sie nicht irre führen will, dass sein Wort gleichbedeutend ist mit der That, dass er nichts spricht, ohne zu handeln. Verlässlichkeit reifet das Vertrauen bis zur schönsten Frucht. Nun, wie denket ihr Menschen über einen eurer Mitmenschen, der heute etwas verspricht und es morgen

nicht hält, der nicht bekräftiget sein Wort durch die That, dessen Wort nicht zur lebendigen That wird, sondern ein todtes Wort bleibt? Werdet ihr ihm vertrauen, werdet ihr ihm eure Angelegenheiten in die Hände geben? Werdet ihr überhaupt auf seinen Namen etwas geben? Nicht wahr, ihr werdet euch von ihm fern halten und der schönste Gewinn, den er euch in Aussicht stellte, wird euch keine Lockung sein; ihr werdet denken: lieber will ich nichts gewinnen und das Meinige behalten, als auf ein zweifelhaftes Wort hin meine Habe auf's Spiel setzen. Ist es nicht so? Das, Liebste, müsset ihr verstehen. — Und was glaubt ihr nun: kann geistiges Gut Jemandem anvertraut werden, der sich des Vertrauens durch die That nicht würdig gemacht, sich nicht einen wohlverdienten Anspruch darauf erworben hat? Das Vertrauen leidet Gewalt und mit der Gewalt der That muss es errungen werden, und das gewaltige Vertrauen nimmt Alles ins Schlepptau und zieht es nach sich. Ohne offenbare Thaten kein Vertrauen! Niemand hat sich noch solches erworben anders, denn durch die Gewalt der That. Die That muss Zeugniss geben vom wahrhaftigen Verdienst und vom berechtigten Anspruch auf das Vertrauen!

Und ich sehe, dass auch hier unter euch eine Gründung besteht, und muss daher betonen, dass Diejenigen, welche an der Spitze derselben stehen, vertrauenswürdige Personen sein müssen, sonst geht die Gründung schon in ihrem Anfang fehl. Wie anders will man die Leute heranziehen, als durch die Kraft und Gewalt des Vertrauens? Hundert gute Thaten können nicht so viel Vertrauen erringen, welches nothwendig ist für einen Menschen, der an die Spitze einer Gründung berufen werden soll, als eine einzige zweifelhafte Handlung vernichten kann. — —

Ist es nicht wahr? Prüfet euch, ob das nicht menschlich ist! Denn die Menschen sehen sich ihren Mann an, und wenn er nur ein Geringes sich hat zu Schulden kommen lassen, so wanket ihr Vertrauen zu ihm und macht dem Misstrauen Platz, welches der Ursprung des Verfalles jedweder Gründung ist. So denket nur menschlich und

urtheilet nur menschlich, ob es überhaupt möglich sei, welches Unternehmen immer auf festen Füssen zu erhalten, wenn nicht diejenigen, die an der Spitze stehen, unveränderlich in ihren Handlungen bleiben, vermöge welcher sie die Gewalt des Vertrauens üben.

Liebste Menschen! Noch eines muss ich euch sagen, damit ihr keine Ausrede habet, es nicht verstanden zu haben. Wenn an der Spitze eines Unternehmens einige Männer stehen, die das Unternehmen gegründet und sich das Vertrauen erworben haben, und diese Männer im Laufe der Zeit sehen werden, dass Einer oder Mehrere unter ihnen sich nicht mehr so bewähren, wie sie sich ursprünglich bewährten, und es diesen Männern darum zu thun sein wird, das Unternehmen aufrecht und rein zu erhalten: werden sie etwa nicht bemüht sein, die wankenden Stützen durch neue, feste zu ersetzen? Das liegt ja klar vor euch, das geschieht ja alle Tage im Leben, und weil dies alle Tage geschieht, so lasset es euch gedient sein — damit ihr keine Ausrede habet — dass es auch im Geistigen nicht anders ist.

Wenn Gott Menschen berufen hat, um eine neue Aera zu gründen, so wird Er wohl in seiner Weisheit solche berufen, die dazu würdig sind und die Fähigkeit besitzen, diesem Unternehmen vorzustehen, und Er wird sie auch prüfen, ob sie sich in jeder Richtung bewähren; und glaubet mir, so lieb die Menschen ihr Unternehmen haben, so lieb hat Gott gewiss das Seine auch, und Er wird sein Unternehmen nicht opfern dieses oder jenes Menschen wegen, der nachlässig ist, in der Ausführung der Gewalt sich das Vertrauen zu erhalten.

Mehr bin ich nicht gesandt, euch zu sagen — das ist schon mehr als zu viel! Millionen sind es, denen es nicht gesagt wird, oder denen es wenigstens nicht so deutlich gesagt wird, dass sie es verstehen müssen. Gott hat Einen, dem hat Er einen Hammer in die Hand gegeben und der versucht von Zeit zu Zeit mit diesem Hammer und schlägt auf die Herzen. Weh' dem Herzen, das nicht fest ist, denn dort hinein schlägt er ein Loch — und was gebrochen ist, muss umgegossen werden! Wisst ihr auch, was für ein

Hammer es ist, mit dem die Probe gemacht wird? Es ist der Hammer der Gerechtigkeit — ohne diese ginge jede Gründung fehl! Darum gab Er ihn einem seiner Engel, der immer klopft und untersucht, ob es fest ist; und wenn irgend einer der Geprüften, in Folge seiner Gebrechlichkeit und Schwäche, zerschlagen wird, dann wird er einem Anderen übergeben, der ihn auf der Tragbahre der Barmherzigkeit fortträgt in den grossen Schmelzofen der Liebe Gottes, damit er dort geschmolzen und zur neuen Creatur werde, um sich dann wieder so zu stärken, damit er die Hammerschläge auszuhalten vermöge. Denn, merket euch, der Hammer rastet nicht, er schläget in einem fort, bald auf Diesen, bald auf Jenen! Darum achtet auf euch, dass ihr nicht gebrechlich werdet und der Hammer euch durchlöchere, denn der so Durchlöcherte kann nicht reparirt, sondern kann nur umgeschmolzen werden.

Eure Gründung aber wird bestehen, denn ihre Zeit ist gekommen!

Bedauern über die Verstocktheit der ultramontan gesinnten Geister.

15. Juni 1876.

(Sprechmedium Leopold:)

(Der kontrolirende Geist richtet diese Worte an einen in der Aufschrift erwähnten Geist.)

Das ist nicht der rechte Schlüssel, dieses Schloss zu öffnen.*) Jedes Schloss hat seinen eigenen Schlüssel — dieser Schlüssel passt ja nicht zu diesem Schloss. . . . . Dein Schloss ist alt und verrostet, der Schlüssel hingegen ist neu; es muss daher zu deinem Schloss ein anderer Schlüssel angefertigt werden, aus eben solchem Metall, wie

*) Mit Bezug auf das Medium: es soll damit ausgedrückt werden, dass dieses Medium, dessen sich der angesprochene Geist zu seinen Bekehrungsversuche bezweckenden Expectorationen bedienen will, für diesen Zweck nicht geeignet ist. D. H.

jenes ist. Der Bart des Schlüssels muss roher gearbeitet sein, sonst bricht er ab, da doch Gewalt angesetzt werden muss, um das Schloss zu öffnen, das ja verrostet ist. —

(An die Anwesenden gerichtet:)

Ja, Menschen, helfet suchen für eure Mitmenschen einen Schlüssel, der hinein passt in die verrosteten Schlösser ihres hartnäckigen Hochmuthes, damit sie endlich geöffnet und fortgeworfen werden können. Seht doch, mit Schlüssel und Schloss kommt ihr hieher; wie viele noch für euch Unsichtbare sind hier, die wohl ein Schloss, aber keinen Schlüssel zu demselben besitzen. Sie haben den richtigen Schlüssel verloren, verlegt, und können ihn nicht finden. Keine Gewalt ist da, um ein solches Schloss öffnen zu können. Der Allmächtige, der in dieses verrostete Schloss hineinblickt, schickt ihnen wohl einen Schlüssel (die Prüfung), sie wissen aber nicht ihn zu handhaben .... Glück, Reichthum und Segen ist doch kein Schlüssel für ein so verrostetes Herz! Wann aber endlich die Zeit kömmt, wo man das Schloss öffnen will und es nicht kann, dann fängt man an einen Schlüssel zu suchen, allein es ist zu spät, denn die Schlüssel werden vertheilt — da es viele Menschen und viele solche Schlüssel gibt — und wer seinen Schlüssel bei der Vertheilung nicht zu halten und aufzubewahren weiss, der findet ihn dann, wo er ihn gerne haben möchte, nicht so leicht wieder. . . . .

Helfet ihr euren Mitmenschen, lehret sie den richtigen Schlüssel suchen, denn ihr seid dazu berufen, sowohl Glücklichen als auch Unglücklichen ihr verrostetes Schloss zu öffnen; besitzt ihr doch den Dietrich, diesen Hauptschlüssel, mit dem sich alle Schlösser öffnen lassen. — —

(Nun ergreift der eingangs angesprochene Geist Besitz von dem Medium und spricht in salbungsvollem Tone:) Seid mir willkommen, geliebte Brüder! Ihr seid nahe daran, einen Schritt zu thun, welcher nicht ohne Folgen bleiben kann und bleiben wird. Ich will mein Möglichstes thun, um euch mit Hilfe des Allmächtigen von diesem Schritte abzuhalten, und euch dahin zu bringen, um das, was ihr schlecht gemacht, wieder gut machen zu können.

Seht, meine lieben Menschen! Ein reicher Herr liess sich ein Haus bauen, der Grund zu diesem Hause war gut gelegt; allein dem Baumeister, der dieses Hauses Grundstein legte, war die Arbeit zu schwer, er fürchtete, den Bau nicht vollkommen ausführen zu können, suchte sich einen Freund und Genossen und liess von ihm weiter bauen nach seinen Rathschlägen. Das erste Stockwerk war vollendet; nun beschlich die Furcht vor dem Zusammensturz den Einen wie den Andern, und da beschlossen sie eines Tages, da alle guten Dinge drei sind, noch einen dritten Leiter für die Vollendung des Baues in Anspruch zu nehmen. Sie suchten und fanden. Auch das zweite Stockwerk des Hauses wurde in solcher Weise zu Ende geführt, und jetzt war es ein wahrer Prachtbau, ein Meisterwerk! Nun kam die Feier der Gleichung, der Dachstuhl sollte aufgesetzt werden. Der Eigenthümer des Gebäudes liess den ersten Baumeister rufen, dem er ursprünglich den Bau übertragen hatte und überreichte ihm ein Geschenk für die Ausdauer und den Fleiss, den er nach seiner Meinung bekundet; als der Zweite und Dritte dies sahen, bestritten sie das Verdienst des Ersteren und ein jeder sagte: „Ich bin der Herr und Meister des Baues!“ Wogegen der Erste immer behauptete, dass er allein den Grundstein gelegt habe und ihm allein die Ehre und Würde gebühre, und so konnte vor Streit und Hader der Bau nicht vollendet werden — das Haus blieb ohne Bedachung; und dann sind üble Zeiten gekommen: Regen und Schnee, Hitze und Kälte haben den Bau ruinirt, der Sturm hat auch dazu geholfen — und er ist zusammengestürzt!

Seht, seht, liebe Brüder! Es ist dasselbe Haus, welches ihr im Begriffe seid aufzubauen. Seht! ist es möglich den Bau zu krönen, da ein Jeder von euch einen andern Herrn hat? Nur dann wird euer Bau aufgebaut werden können, wenn ihr Alle blos einen Herrn habt. Jedem von euch ist die Gabe zum Bauen gegeben, in Jedem von euch liegt die göttliche Kraft, den Bau auszuführen, aber Jeder von euch muss sich nur einem und demselben Herrn fügen; damit dies möglich sei, müsst ihr erst den Glauben an

diesen einen Herrn haben, und denen wird der Herr Kraft geben, die seiner Kirche, der allein seligmachenden Kirche angehören. —

Der Herr wird euch Kraft geben, zu bauen das Haus, das unzerstörbar sein wird, wie die Kirche!

Der Vorsitzende: Ja, wenn diese Bauleute nicht aus den Fussstapfen ihres Meisters getreten wären!

Der Geist: Nun denn, geliebte Brüder, ihr werdet doch auch einstens Nachfolger haben, die in eure Fussstapfen treten sollen; wer wird dann die Schuld haben, wenn Viele von ihnen dennoch aus dem Geleise heraustreten werden? Es gibt Viele, sehr Viele, die aus den Fussstapfen der Kirche getreten sind, aber die Kirche, sie ist dennoch fest!

Der Vorsitzende: Wir glauben an den Herrn dieser Kirche!

Der Geist: Wer da glaubt, muss auch ein Glaubensgenosse sein, muss der Kirche angehören mit Leib und Seele, denn die Kirche, die allein seligmachende Kirche, ist das Wohnhaus des Allmächtigen, und der dieser Kirche angehört, dem gehört auch der Glaube dieser Kirche.

Der Vorsitzende: Du scheinst dich aber nicht sehr gut bei deiner allein seligmachenden Kirche zu befinden. (Dieses Geistes Wesenheit und Zustand verriethen deutlich: die electrischen Zuckungen und Krämpfe am Medium.)

Der Geist: Jeder kehre vor seiner Thüre! Kommen denn meine Worte nicht in lebender Gestalt? Ich brachte ein Beispiel von einem Schloss und Schlüssel und bringe auch den Schlüssel, und ihr werfet ihn fort! (Hier gibt er sich für seinen Vorredner aus, um nochmals zu täuschen.) Nun schicke ich euch einen Niederen*), denn der Tag ist mir viel zu heilig, als dass ich ihn lange an einem solchen Orte zubringen sollte. Aber es gibt ein Wiedersehen, ein Wiederfinden — da Oben!

(Medium Anton, das während der ganzen Verkehrszeit im Hochschlaf gelegen, richtet sich nun auf und spricht mit heiterer Miene und in gemüthlichem, urwüchsigem Tone:) Ein jeder Vogel hat andere Federn und

*) Er beabsichtigt seinen Nachfolger zu verdächtigen, weil er weiss, durch ihn völlig entlarvt zu werden. D. H.

einen anderen Pfiff — darum kennt man sie von einander; und wenn schon heut' den Vögeln das Pfeiffen erlaubt ist, so will ich euch auch ein Stückel pfeiffen. Ich habe einen Vogel pfeiffen gehört, der hat eine Geschichte erzählt; so denke ich mir, dass das also die Ordnung ist und ich werde halt auch eine Geschichte erzählen.

Es war einmal ein reicher Herr, der hatte auf seinem Grund ein Haus bauen wollen, und da hat er sich Leute gerufen und hat sie unterrichtet, wie sie das bauen sollten, denn so ein Bau war auf der Welt noch nicht da — daher haben die Baumeister ihn auch nicht bauen wollen. Und da sich ein Baumeister von einem Bauherrn nicht unterrichten lässt, weil er ein Studirter in seinem Fach ist, so hat sich der Bauherr Leute nehmen müssen, die keine Baumeister waren, und die hat er lehren müssen, wie das gebaut werden soll. Er war ein alleiniger Herr, hatte kein Weib und keine Kinder, und die er zu sich genommen, um sie zu unterrichten, waren ihm seine besten Freunde. Und wie er sie genug unterrichtet gehabt hat, der ganze Plan fertig war, so sind die Baumeister der Welt kritisch worden, dass er ihnen ins Handwerk pfuschen wollte, und haben ihn eingekastelt*) — und dass er ihnen mit der neuen Mode nicht schaden soll, habens' ihn gar umgebracht! Aber seine Freunde, die er unterwiesen hatte, die haben sich's auch gemerkt, haben das Erbtheil übernommen und den Grund gebaut zu dem grossen Haus. In einem jeden Welttheil haben sie einen grossen Pfeiler aufgeführt, auf welchem weiter gebaut und die alle zusammengezogen werden sollten zu einem grossen Welthaus. Diese haben auch wieder Leute haben müssen, denen sie gezeigt haben, wie sie arbeiten sollen. Und wie die dann gestorben sind, war das Haus schon aus dem Grund herausgewachsen. Nachfolger haben dann fleissig fortgebaut, so, dass sie es hübsch hoch hinauf gebracht haben. Das waren schon reiche Leute, das Haus hatte schon viel getragen; die sind aber nachher auch gestorben Dann haben's ihre Kinder geerbt, und das waren

*) Eingesperrt D. H.

lüderliche Leute; die sind geritten und gefahren und haben geschwelgt und allerhand Allotria getrieben, und haben nicht allein das Erträgniss des Hauses verprasst, sondern noch obendrein auf dasselbe Schulden gemacht, bis sie ausgepfändet wurden. Die Parteien sind dann nach einander ausgezogen, weil sie keine Ruhe mehr hatten, weil jeden Augenblick eine andere Pfändung vorgenommen wurde, so dass das Haus, leer gestanden — ohne Hausherrn und ohne Inwohner — und endlich zusammengefallen ist. Und wie die Väter, die mit grosser Anstrengung das Haus gebaut haben, aufgestanden sind, da haben sie die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, dass die Lumpen ein so grosses Vermögen haben verprassen können. . . .

Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Der nackte Grund ist geblieben, den haben sie nicht verputzen können, weil es von den Alten so bestimmt war, dass man ihn nicht antasten konnte; auf den Grund hat sich der erste Herr das Recht vorbehalten, und der konnte nicht verkauft und nicht mit Schulden belastet werden, der musste unangetastet bleiben. Und wie's schon geht, dass auf den alten Bauplätzen allerhand Markthütten und Buden aufgestellt werden, so war's auch hier der Fall. Doch auch das muss ein Ende nehmen. Und da der Herr die Absicht hat, wieder ein ordentliches Haus bauen zu lassen, so hat er Befehl gegeben, dass das Gerümpel weggeräumt werden solle und hat ihnen einen bestimmten Termin dafür angesetzt, ansonst es mit Brachium geschehen müsste. —

Nun hat aber wieder die alte Schwerenoth begonnen — so wie damals; denn die Baumeister sind wieder neidisch und wollen nicht so bauen, wie der Bauherr es will. So hat er denn wieder ganz neue Leute aufnehmen müssen, die gar nicht vom Baufach sind, und mit deren Unterricht er sich wieder plagen muss. Und da ist halt der Zorn und Hass der Baumeister wieder sehr gross, denn die glauben ja das Privilegium zu haben. . . . Aber wie kann man denn mit Solchen bauen, die es besser verstehen wollen, wie der Bauherr — das kostet ja sein Geld und ist ja sein Grund! So muss sich denn der reiche Herr Leute suchen, die er brauchen

kann, die verstehen lernen sollen, was er will. Na, ich bin selber neugierig, wie das gehen wird. Wann s' anfangen werden zum bauen, dann geht die Hetz los — die Bauleute werden's nicht leicht haben; mit der einen Hand werden sie bauen, mit der andern Hand abwehren müssen! Denen wird's so gehen, wie den Juden beim zweiten Tempelbau; sie werden lang brauchen, bis sie etwas zu Stande bringen. Aber so viel als die Juden zusammengebracht haben, werden gewiss auch sie zusammenbringen, und bis sie fertig werden, stirbt indess die böse Brut aus, die nur verprassen, aber nichts aufbauen kann. —

Ja freilich — fahren, reiten, wohlleben, alles mögliche geniessen und nur befehlen wollen, das geht nicht an, da muss der Sack und der Pack endlich weniger werden; und wenn Alles verputzt ist, nachher ist ein Stückchen trockenes Brod auch genug, zu welchem gar oft sogar das Salz fehlt! Das soll sich der Mensch wohl überlegen und nicht auf einmal Alles verschlingen und nachher gar nichts haben, denn wenn der Reichthum noch so gross ist, er wird immer weniger, wenn man unaufhörlich davon wegnimmt und nie etwas hinzuträgt. . . .

Die früheren Nachfolger, die waren klug und wollten vorbeugen — weil sie ihre Züchtlinge kannten — und wollten ihrer Neigung, das Vermögen zu verprassen, einen Riegel vorschieben, indem sie ihnen das Heirathen verboten haben — weil Weib und Kinder viel Geld kosten. Die Schlauen aber, weil s' nicht haben heiraten dürfen, haben sie sich anstatt eines Weibes deren zehn genommen — und die zehn haben Alles noch viel schneller verputzt... Jetzt gehen s' herum mit mageren Gesichtern und leerem Magen. Hätten sie gespart, dieweil es noch an der Zeit war, so hätten sie sich nicht vergreifen müssen an fremdem Vermögen, und wären nicht auch noch schuld daran, dass die armen Leut', die sie zu Bettlern gemacht, jetzt von Pick auf anfangen und mit Mühsal und Entbehrung bitter arbeiten müssen, um sich ein Stückchen Brod zu verdienen, und nur mit Aufgebot aller ihrer Kräfte hoffen dürfen, es wieder einmal zu einem kleinen Wohlstand zu bringen. . . .

Erklärung der Mediumschaft des Mediums Anton.

18. Juni 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Grüsse euch! Es ist an der Zeit, dass wir euch in der Erklärung der medialen Gaben wieder eine Stufe weiter führen. Wir wollen heute über das Werkzeug sprechen, das uns zu der gegenwärtigen Aeusserung dient.

Wir haben bereits früher den Zustand erklärt, in welchem sich dieses Medium während der Zeit des geistigen Uebertragens befindet; heute wollen wir euch erklären, wie der Prozess dieses geistigen Uebertragens vor sich geht. Um euch das anschaulich und leicht fasslich zu machen, müssen wir zu einem Bilde greifen und zwar zu dem Bilde eines Thieres, einer Schnecke.

Jeder von euch wird schon die Beobachtung gemacht haben, dass wenn eine Schnecke in ihrem Haus zurückgezogen ist, sie ganz ohne Empfindung zu sein scheint, und ihr mit derselben machen könnet, was ihr wollt, ohne ihr etwas anhaben zu können. Wenn dieselbe aber aus ihrem Häuschen kriecht und die Fühlhörner ausstreckt, so darf auch nicht das geringste Störende an sie kommen, weil sie dann allsogleich ihre Fühlhörner einziehen und sich in ihr Häuschen zurückziehen wird. Warum sie aus dem Häuschen kriecht, dass wisset ihr, nämlich: um sich Nahrung zu suchen; und die Fühlhörner streckt sie wohl darum aus, um den Weg zu sondiren und sich vor Unfällen zu schützen. Mit diesen Fühlhörnern untersuchet sie nach allen Richtungen — wie die Menschen sagen — ob die Luft rein ist. Und ist dies der Fall, so gibt sie sich ganz gemüthlich ihrer Reise

hin und saugt aus ihrer Umgebung mit den Fühlhörnern alle Nahrung auf.

Nun sehet, ein solchartiges Wesen ist dies Werkzeug; wenn es sich dem Verkehr hingibt, kriecht es aus dem Hause und streckt die Fühlhörner aus, d. h. der Geist macht sich frei und strahlt hinaus; und da der Geist mit dem Körper innig verbunden ist, so ist es natürlich, dass das Ausstrahlen des Geistes auch die Seele, mit der er verbunden ist, in einen gehobenen, gespannten Zustand versetzt; und so wie die fleischlichen Fühlhörner der Schnecke nicht selbst die Eigenschaft sind, sondern nur die Glieder oder Sinne im Dienste der Eigenschaft, so ist die Seele auch nur das Instrument des Geistes, das ihm zur Vermittlung seiner Thätigkeit dient, und bei der allerkleinsten Störung erzittert die gespannte Seele und kriecht, der Schnecke gleich, in ihr Haus zurück und ziehet den Geist mit, wodurch dieser in der Aufsaugung dessen, was um ihn herum geschieht, gestört ist: die Fühlhörner, die Strahlen des Geistes, sind eingezogen, die Wahrnehmung abgeschnitten, die Aufsaugung gehemmt. Und so wie die Schnecke wieder eine Weile wartet, bis sie glaubt, dass die drohende Gefahr vorüber sei und sich dann wieder zaghaft herausbewegt aus ihrem Häuschen, so auch in diesem Falle der Geist. Auch er wartet und begibt sich vorerst zaghaft hinaus, um das ihn Umgebende wieder aufzusaugen. Darum ist es kein leeres Wort, wenn wir euch sagen: bewahret die grösstmögliche Ruhe, damit der Geist in der Aufsaugung der Mittheilung nicht gehindert werde. Damit werdet ihr erkannt haben, auf welcher Art und Weise die Mittheilung, die wir euch zu machen haben, durch dieses Werkzeug hervorgebracht wird.

Alle Vernunft ist Licht — das Licht strahlet; so strahlet unsere Mittheilung in unzähligen Strahlen in die Fühlhörner, resp. in den freigewordenen Geist des Werkzeuges ein, und dieses empfindet die Mittheilung; denn bei uns, Liebste, gibt es keine Worte — nur Empfindungen; unsere Mittheilungen an euch sind übertragene Empfindungen, Lichtstrahlen, die, je nach der Empfindung, die darin liegt,

vom Werkzeug wieder empfunden und an euch weiter gegeben werden, mit allen jenen Empfindungsausdrücken, die von uns ausgestrahlt wurden. So kömmt es, dass das Werkzeug weint und lacht, Freude, Trauer, Zorn, Milde, Demuth, Hochmuth, kurz Alles wiederspiegeln kann, weil es die Empfindung dieser Gefühle in der Mittheilung oder in den Lichtstrahlen aufgesaugt hat. In den Fühlhörnern, oder Ausstrahlungen des Geistes des Werkzeuges erscheinen alle diese Charaktere abphotographirt, eingeprägt, eingeäzt — wie ihr es nennen wollt — und das Werkzeug kann nicht anders übertragen, als wie die Empfindung ist, die es aufgesaugt hat. Es ist eine Unmöglichkeit, wenn das Herz des Weinens voll ist, zu lachen und umgekehrt — insolange die eine oder andere dieser Empfindungen nicht geschwunden ist.

Ich weiss, o ich sehe es euch an, dass ihr fragen wollt: „Ja, wie entstehen die Worte?“ Das Wort ist Stoff; aber da es gar keinen Stoff gibt, dem nicht ein Geist, ein Licht, eine Empfindung innewohnte, so kann dieses Wort doch nur dem Geist, dem Licht, der Wärme, der Empfindung, die ihm als Kern inne wohnen, entsprechend sein — der Geist der Worte liegt in dem Lichtstrahle, in der Wärme und in den Empfindungen derselben. Und so wie ein Menschengeist nicht geboren werden kann in einem Thierkörper, weil derselbe nicht adäquat ist dem Lichte, der Wärme, der Empfindung dieses Geistes, so kann das Wort, das aus des Werkzeuges Mund kommt, nur adäquat sein den Empfindungen, die es aufgesaugt hat. Wie sich das formt und baut, das könnt ihr nicht verstehen, das ist ein der Empfindungswärme inhärentes Gesetz. Die Kern-Essenz der Nuss wird trotz der Verwandtschaft keine Kastanienschale um sich bauen — deutlicher kann ich es euch nicht sagen. In der Wiedergabe durch das Werkzeug, das auf diese Art die Mittheilung in sich aufsaugt, kann selbst die Betonung nicht anders ausfallen, als die jeweilige Wärme der Lichtstrahlen es bewirkt; darum habt ihr kalt hingeworfene, warm und heiss gesprochene Worte und Sätze, welche das Werkzeug aus den Lichtstrahlen aufgesaugt.

O Liebste! viel fehlt euch noch in der Beurtheilung der Werkzeuge und ihrer Gaben, viel productiver und vollkommener könnten die Werkzeuge sein, wenn nicht allein sie selber, sondern auch diejenigen, die sie umgeben, die Bedingungen verstünden, welche unbedingt erforderlich sind, um die Mediumschaften zu entwickeln. Das beste Werkzeug kann verdorben werden durch eine unvernünftige Behandlung, durch Unglaube und Widerstreben, die den Anordnungen und Rathschlägen der jenseitigen leitenden Brüder entgegen gebracht werden. Wie wollet ihr denn das Unsichtbare, euch Unfassbare cultiviren? Ihr könnt es nur, indem ihr glaubet, was wir euch sagen, auf die Wahrheit unserer Aussagen vertrauet und eure kleinlichen, persönlichen Rücksichten denselben unterordnet.

Ja, Liebste, aus dem Pflänzlein wird ein Baum, und ihr müsset nicht denken, dass das, was für das Pflänzchen nothwendig war, auch für den Baum nothwendig sein wird; nein! ihr sehet es ja an euren Kindern, dass der erwachsene Mann nicht mehr die Pflege braucht, die das kleine Kind erfordert, nicht mehr die Aufmerksamkeit und Behutsamkeit in der Behandlung erfordert, die diesem zu Theil werden musste. So wird auch das Werkzeug nicht fortwährend diese Behandlung erfordern, sondern wenn seine Seele so stark geworden ist, um nicht mehr zu erzittern, wenn der Wind an sie bläst, dann wird auch sie nicht mehr die Fühlhörner einziehen, sondern den Geist gewähren lassen hinauszustrahlen in die Welt der Kräfte und des Lichtes; wenn einmal die furchtsame Seele dem Geiste in seiner Sammlung und Concentration zur Hinausströmung der Lichtstrahlen nicht mehr hinderlich sein und der Geist so viel Kraft erlangt haben wird, um sich zu jeder Zeit und aller Orten nach Willen erheben und frei machen zu können, dann wird er dieser behutsamen Pflege nicht mehr bedürfen. Liebste! bedenket, wie lange ein Menschenkind braucht, um von den Fesseln der Pflege und Erziehung frei und sich selbst überlassen zu werden. Verlanget daher nicht, dass die Entwickelung bei einem Vermittlungs-Werkzeug in unverhältnissmässig kurzer Zeit vor sich gehe; das Gesetz

kann nicht überschritten oder umgangen werden, ohne das Getriebe der Schöpfung zu stören; und auch hiefür werde ich euch ein Beispiel geben:

Lehret einem Kinde Musik, und übergehet dabei oberflächlich die Erlernung der Tonleiter, der Scalen, lehret es gleich anfangs ganze Tonstücke spielen und sehet, ob es im Alter es je zur gründlichen Kenntniss der Musik wird bringen können, ob es nicht immer und immer aus der Tonart fallen wird. Freilich ist die Erlernung und Uebung der Tonleiter eine sehr unangenehme Arbeit, da sie sehr viel Geduld von Seite des Lernenden, sowie des Lehrers und ebensoviel seitens der Zuhörer erfordert; es wäre wohl für das Ohr der Zuhörer angenehmer, ein vollständiges, schönes Stück, als wie das Kreischen der einzelnen unharmonischen Töne zu hören, aber ihr wisset es aus eurer menschlichen Erfahrung, dass man eben diese Geduld haben muss, um eine ordentliche Musik zu lehren, zu lernen und zu hören.

Alles, Liebste, habt ihr im Menschlichen, und doch fällt es euch so schwer, von diesem auf das Geistige zu schliessen. Woran liegt dies? Weil ihr Ohren habt, die nicht hören, Augen, die nicht sehen und Herzen, die nicht verstehen wollen, die Alles oberflächlich nehmen, und ihr die Bilder, die sich euch entgegenstellen, anstatt sie euch einzuprägen und in euch lebendig zu machen, wie einen Hauch verwischen lasset. Der Mensch ist so — er will laufen, immer laufen, und hat doch nicht die Kraft dazu; darum kömmt er gar nie vom Fleck. Es müsste euch ein und dasselbe unzählige Male wieder gesagt werden, damit ihr es zum Theil behaltet und Nutzen daraus zöget — es müsste Rechtens Tonleiter mit euch gespielt werden; aber die euch leiten, wissen es zu gut, dass ihr das nicht auszuhalten vermöchtet, darum spielen sie auch zwischen der Tonleiter kleine Stücke hinein, die nur Ohr und Herz ergötzen sollen, damit ihr mehr Lust und Kraft bekommt zum Ausharren. Beweiset doch einmal, ob ihr aus einem neugeborenen Menschenkind in solch kurzer Zeit das zu machen im Stande wäret, was wir an euren Werkzeugen in solch kurzer Zeit

gethan? — Und noch weiter wären wir, wenn ihr in der Einhaltung der Bedingungen, die wir euch anrathen, strenge Folge leisten würdet. O Menschen! seid doch nicht so vergesslich, präget euch doch ein, was wir von euch verlangen, euer wird ja die Freude sein an dem Resultate unserer Arbeit. Ja, wollet nur ernstlich, und ihr werdet auch können! Glaubet mir, der Wille ist eine grosse Kraft; wenn er auch beim Menschen nicht Alles vermag, so vermag er doch sehr Vieles.

Wir haben auch diesem Werkzeug einst gesagt, es solle seinen Körper öfters im Tage ausspannen (ausstrecken); es hat unsere Verordnung nur eine Zeit lang befolgt und dann daran vergessen. — Es soll ihm auch neuerdings in Erinnerung gebracht werden, dies zu thun, denn wenn es auch nicht den Zweck herausfinden kann, so ist doch ein solcher mit dieser Anordnung verbunden, den es selbst in kurzer Zeit wahrnehmen wird. Wenn wir den Sprachverkehr mit diesem Werkzeug pflegen, besorgen wir die Spannung selber; da dieser Verkehr jetzt aber seltener geschieht, so muss er, in Ermanglung der durch uns verübten Spannung, diese selber besorgen, damit für den Verkehr die nöthige Geschmeidigkeit vorhanden sei. Diese Spannung ist eine unbedingte Nothwendigkeit für den Mechanismus, die ihre Wirkung übt auf das Gewebe des Nervengeistes.

Somit habe ich wieder eine Schuld abgetragen und mich erleichtert, weil die Aufgabe eine Last ist, die nach der Erfüllung abfällt; und da die Last doch irgend wohin fallen muss, so ist sie auf euch gefallen. Ich habe nun abgegeben und ihr habet auf euch genommen, das Abgegebene zu erfüllen. Lebet wohl!

Ermahnung und Hinweis auf den Beruf der Vereins-Mitglieder.

21. Juni 1876.

(Sprechmedium Anton, mit scharfem Pathos:)

Gott mit euch! Wieder ist ein Zeitpunkt eingetreten, wo ihr eure Versammlungen auf eine Zeit sistiret*), um das Erlernte zu verdauen und euch für Neues zu kräftigen. Viel wäre euch, nun hier angelangt, vor Augen zu führen, ins Gedächtniss zu rufen, das euch auf eure Erholungszeit mitgegeben werden soll; es ist uns jedoch nur erlaubt, euch in ganz kurzen Worten Einiges zuzurufen und euch warm an's Herz zu legen und zu ermahnen, dass ihr diesen Zuruf wohl bewahret und auf eurer Vergnügungsreise nicht etwa verlieret. Gott weiss, dass ihr das Viele nicht behalten könnet, darum erlaubte Er, euch nur Weniges zu sagen, verlangt aber, dass dies Wenige Früchte trage.

Aus allen euch bisher gewordenen Erfahrungen müsset ihr erkennen, dass ihr euch in der Kraft Gottes beweget, durch die Kraft Gottes wirket und gedungene Arbeiter in seinem Werke seid. So ihr das seid, ist das Werk nicht euer, sondern Gottes, und da es Gottes ist, seid nicht ihr die Regierer in dem Werk, sondern Er: Er vertheilet Gnaden, an wen Er will und enthält sie vor, dem Er will und leitet die Ermahnung, den Trost, die Rüge und die Kraft dorthin, wo Er will. Ihr seid nichts — Er ist Alles! Ihr seid insgesammt seine Werkzeuge, mit welchen Er arbeitet, wie Er will, nicht wie die Werkzeuge wollen; Er lässt Theil nehmen an diesem Werk denjenigen, den Er tauglich und

---

*) Die zweimonatliche Ferienzeit beginnt regelmässig am 1. Juli eines jeden Jahres. D. H.

gut dazu befindet. Es nützt euch nichts, Menschen herbeizuziehen nach eurem Verständniss, weil nicht ihr wirket, sondern Gott. Was ist eure Zugkraft gegen die Gottes? Wen ihr herbeizieht ohne Gott, der bleibt nicht haften, er fällt ab. Wem Gott die Gnade gegeben hat, zu diesem Werk sein Schärflein beizutragen, der wird es beitragen, wenn er auch in einem ganz anderen Welttheile wohnte; wem Er es vorenthalten hat, auf diesem Altar zu opfern, der wird nicht opfern, wenn er auch in nächster Nähe wäre! —

Gott hat euch erschaffen, hat euch auf die Erde in die Einverleibung geschickt — glaubet nicht, dass ihr ohne seinen Willen gekommen seid! Er hat euch einen Beruf gegeben — glaubet nicht, ihr hättet ihn ohne Gottes Zustimmung gewählt! Er sieht jeden Augenblick, wie ihr diesen Beruf erfüllet und wohl dem, der ihn gut erfüllt! Ich sage euch aber auch: wohl dem, der da wirket als ein Glied dieses Kreises; nicht bloss nach dem äussern Schein mit selbstischem Denken, mit Egoismus, um aus dem Werk Nutzen zu ziehen — nein! denn dann wird er keinen Nutzen davon haben — sondern mit Hingebung, Aufopferung und Ueberzeugung, nur aus Liebe zur Sache selber! Glaubt ihr etwa, dass der Mensch, der einem Bettler eine Gabe schenket, es aus sich thut? Nein! er hat die Gnade von Gott, es schenken zu können. Der die Gnade nicht hat, der wird es nicht schenken können; wenn er auch wollte, im Momente wird er es wieder einstecken.

Euer Werk ist kein Bettelwerk — es ist das Werk des allmächtigen Vaters im Himmel! Wer auf dem Altar dieses Werkes opfert, ist ein von Gott begnadeter Mensch; kein Anderer darf opfern und kein Anderer wird opfern! Wenn Gott haben will, dass sein Werk wachse und Er es für zweckmässig findet, dass es an Umfang zunehme, so wird es ohne euer Hinzuthun geschehen, denn Er ist allmächtig und ihr seid unmächtig! Und wenn Er es für gut findet, die auserwählte Schaar klein zusammen zu drängen, dann könnt ihr euch aufstellen an allen Ecken der Welt und mit Posaunen blasen und keine Seele wird

in diesen Kreis kommen, weil es Sein Wille war, ihn einzuengen! Das habt ihr vielfach erfahren, wurde euch wiederholt gesagt und vorgeführt, und in kurzen Worten legen wir es euch neuerdings an's Herz. —

Ihr wisset nicht, was Gott mit euch will, ihr wisset nur, dass Er etwas will. Gott offenbart seine Absicht erst, wenn die Zeit der That gekommen ist, Gott lässt sich nicht in seine Pläne schauen! Darum muss das Geschöpf bereit sein zu jeder Minute seines Lebens und harren des Rufes des Allmächtigen. Es muss gegürtet sein, damit, wenn der Ruf ertönt, es selbst um Mitternacht aufstehen und sagen könne: „Herr, hier bin ich!" Wem sein Leben lieber ist, der möge diesem leben, Niemand wird gezwungen. Wollet ihr fortgehen — $^2/_3$ dieses Kreises, so geht, Niemand wird euch halten! $^1/_3$ ist genug, ja noch zu viel, denn der Apostel waren nur 12 und sie hatten die Welt in Brand gesteckt! Sie waren aber gegürtet und lebten für den Allmächtigen — nicht für ihre Weichlichkeit und irdische Lust, Gottes Gut war ihnen lieber, als irdisch Gut! was sie thaten, thaten sie für Gott und nicht um von den Menschen geschmeichelt und belobt zu werden. Wer nicht selbstlos wirken kann, der trete aus dem Kreise und sollten es auch mehr als $^2/_3$ sein — Gott will das Opfer derer nicht, die es nicht mit Freuden bringen! Er will nicht, dass sie ihre Münze mit Zwang auf diesen Altar niederlegen — der sie niederlegen darf, hat Gnade gefunden!

Die Zeit rückt immer näher, denn sie rollt beständig! Darum seid gewärtig des Rufes des Allmächtigen, damit ihr gegürtet dastehet, wenn Sein Ruf an eure Ohren dringt! Wer nicht gegürtet ist, ist nicht auserwählt, er hat den Aufruf versäumt und muss warten, bis wieder einmal eine Zeit der Gnade gekommen ist — er muss Schüler bleiben, kann nicht Lehrer sein. Der Allmächtige will nicht in diesem Kreise Schüler erziehen, Er will Lehrer bilden, und der sich hiezu nicht berufen fühlt, der bleibe fort! Keine Schaubühne ist dieses Haus, sondern ein Schulhaus und ein Haus der Erbauung. Niemand soll es betreten, der blos schauen will und nicht lernen. Und grosse Gnade ist

widerfahren denjenigen, die es bauen dürfen! Möge Jeder sich die Gnaden des Allmächtigen zu erhalten trachten durch reine Absicht und selbstlosen Willen. Glaubet ihr, Gott habe nicht die Macht, wann und wo Er will, seine Hütte aufzuschlagen? Ihr werdet Ihn daran nicht hindern, und der Boden ist gesegnet, wo Er seine Hütte aufgeschlagen! Wohl dem Menschen, der Gott liebt, weh dem Menschen, von dem Er auszieht — er bleibt leer und unerfüllt!

Liebste! was braucht ihr mehr zu wissen, was braucht euch mehr gesagt zu werden! So ihr wisset, dass das Werk: Gottes ist, so ihr wisset, dass Gott regiert, so ihr wisset, dass ihr blos Seine Werkzeuge seid, so habt ihr mit diesen dreien Alles — Alles in Einem; und dieses Eine werdet ihr euch doch merken können, denn Eines merkt man sich leichter als Vieles. Und da Gott weiss, dass ihr schwache Menschen seid, so gibt Er euch zum Schlusse des Schuljahres nur dieses Eine, damit ihr es in euer Herz eingrabet, aber nicht vergrabet, dass es ersticke, sondern eingrabet, wie man den Samen eingrabt, dass er hervorspriesse, wachse und Früchte des ewigen Lebens trage! Wer Gott ehrt, den liebet Gott; der Ihm dient, dem lohnet Er, der für Ihn stirbt, den heiliget Er, denn Er weckt ihn auf an Seinem Tage!

(Nach einer kurzen Pause, während welcher ein anderer Geist vom Medium Besitz ergriffen.)

Meine lieben Kinder! Liebet euch untereinander und liebet euren Vater! So ihr Ihn liebet, liebet ihr auch uns. Wir wollen euch nicht verwaist lassen, sondern euch führen, so ihr uns folget. Ja, wir wollen euch zum Vater führen, wenn ihr uns folget! Meine Kinder! seid treu in dem geborgten Gut, wir wollen es euch vermehren, dass es Zinsen trage für den himmlischen Vater.

Lieber Vater! Erhalte sie uns, die Du uns neuerdings zugeführt hast. O mein Vater! sie lieben Dich, wir wollen sie Dir bringen, sie sollen uns nachfolgen, wie wir Dir gefolgt sind. Du hast uns nicht zu Schanden werden lassen; lass auch diese nicht zu Schanden werden! Hüte sie und

bewahre sie, Du allmächtiger Vater, sie sind Dein und Du hast sie uns gegeben, dass sie nicht verloren gehen, sondern Früchte des ewigen Lebens tragen sollen; sie sollen wachsen und ihr Same soll sich mehren wie der Sand am Meere, zu deiner Ehre, Du heiliger Vater!

Ziehet, ziehet mit Gott!

Andeutungen über den Rückfall eines Mediums.

22. Juni 1876.

(Bei Beginn der Sitzung stellte der Vorsitzende auf Anregung des Br. Anton die Frage nach dem Namen eines Geistes, der sich durch das Medium Leopold in einer Reihe von Sitzungen in höchst unduldsamer Weise geäussert hatte; hierauf spricht)

(Sprechmedium Leopold:)

Nichts ist vollkommen — und der Mensch soll doch bemüht sein, es zu werden nach dem Vorbild des Allmächtigen im Himmel. Ist doch der Mensch dazu geboren, um sich zu vervollkommnen und so oft wieder geboren zu werden, bis er dieses Ziel erreicht hat; und die Zeit, die ihm zu seiner Vervollkommnung gegeben, reicht doch hin, um dass er sich das nöthige Material dafür sammle und es nutzbringend verwende. — Das gelehrte Thier erduldet eine kleine Strapaze und einen kleinen Schmerz, wenn es weiss, dass es nach geschehener Leistung durch eine Lieblingsspeise entlohnt wird; und der Herr eines solchen gelehrten Thieres gibt ihm das Erwartete recht gerne, wenn es vorher dem Publikum seine Kunst gezeigt und dem Herrn einen entsprechenden Nutzen gebracht hat. Wenn das Thier, welches abgerichtet werden soll, störrig ist und nicht begreifen will, so wird es geschlagen; kann aber der Herr ihm durchaus nichts beibringen, so stellt er es vor die Thür. . . .

Der Mensch wird auch gelehrt, hat auch einen Herrn, soll ihm auch eine Freude machen, soll ihm auch Nutzen bringen, soll diese kleine Mühe mit Geduld ertragen, denn

der Lohn ist ja gross und reich. Ihr habet das schon öfter gehört, es ist euch nichts Neues, es gibt der Worte viele, um ein und denselben Gedanken auszudrücken. Der Herr des Thieres bedient sich auch der gleichen Mittel, um ihm das beizubringen, was er ihm eben beibringen will, bevor er es vor die Thüre setzt. Auch ihr Menschen bekömmt ein und dieselben Lehren, in welchen ein und derselbe Sinn liegt — die Hilfswörter und Nebenwörter sind verschieden, das Hauptwort aber bleibt dasselbe; und wie schmerzlich es mir auch ankömmt, dieses Hauptwort noch schärfer zu betonen, als es schon betont worden ist, ich thue es dennoch!

Ich hatte mir einen andern Tag, eine andere Stunde und ein anderes Werkzeug gewählt, um die von mir beabsichtigte Mittheilung zu bringen; allein der Schliesser dieser Kette hat eine Frage gestellt, und that dies im Bewusstsein, dass wenn er hier anklopft, ihm auch aufgethan wird. Eine Frage, die gestellt wird, muss Wichtigkeit haben. Ich habe mich schon vor einiger Zeit vorbereitet, eine, in jeder Beziehung wichtige Frage zu beantworten, weil ich diese Frage mit Bestimmtheit von euch erwartet habe — allein ihr schwieget still; und da Niemand fragt, braucht auch nicht geantwortet zu werden. Es ist ein Fehler, dass ihr euch mit Unbedeutendem befasset und das Wichtige unbeachtet vorüber gehen lasst. . . .

Wie schade ist es doch, dass ein Glied von dieser glänzenden Kette zu rosten beginnt — es muss rasch gescheuert und geputzt werden; denn der Rost nagt und frisst fort und die Kette könnte leicht reissen, so nicht rechtzeitig abgeholfen wird. Wenn das Glied von dieser Kette nicht herausgenommen werden soll, so muss es frisch geglänzt und vergoldet werden, und wenn der Rost demungeachtet sichtbar werden sollte, dann muss das Glied ganz abgelegt werden. Ein Glied thut ja nichts zur Sache, die Kette ist auch gross genug, um ein einzelnes Glied vermissen zu können.

Der Vorsitzende frägt, wer dies Glied sei, wie es heisse?

Der Geist: Man weiss es nur zu gut, dass man Niemanden, auch den Geringsten nicht, sogleich beim Namen nennt; der Wink wird gegeben und für den er gegeben wird, der wird ihn aufnehmen, ohne dass es der Nennung des Namens bedürfte.

Der Vorsitzende frägt, was zu thun sei, um dieses Glied wieder ins richtige Gefüge bringen zu können?

Der Geist: Ja, es wird zurecht gemacht werden, was ihr verdorben habet — denn nur an euch liegt die Schuld!*)

Der Vorsitzende frägt, worin gefehlt wurde?

Der Geist: Seht, ich kann euch dies nur so darstellen: Ihr habt einen Wecker und wollt z. B. um 7 Uhr Morgens geweckt werden; da stellt ihr den Zeiger auf die bestimmte Stunde. Der Wecker hat aber zu dieser Stunde nicht geweckt und ihr habt euch verspätet. Der Wecker ist also verdorben, ihr könnt euch auf ihn nicht mehr verlassen; was werdet ihr nun thun, da ihr ihn doch benöthigt, um zur rechten Zeit geweckt zu werden? Ihr werdet ihn wohl nicht wochenlang liegen und verstauben lassen, sondern werdet dorthin gehen, wo ihr ihn gekauft habt und werdet sagen: Herr! der Wecker ist nicht gut; du hast gesagt, wenn er verderben sollte, so möge ich bei dir anklopfen, und es werde abgeholfen werden.

Seht, wie Manches euch noch fehlt zum Verständniss

---

*) Jedermann fühlte, dass darunter das Medium Alois gemeint sei. Dieses Medium wurde von einigen Mitgliedern des Vereines auf verschiedenen Orten seiner vorzüglichen Mediumschaft wegen gerühmt, was ihn auswärts als verpönten Geisterbeschwörer in's Gerede brachte und ihm von mehreren Seiten, auch von seinen Vorgesetzten, übel gedeutet wurde; er begann daher die Sitzungen zu meiden, um sich, wie er meinte, sein Avancement nicht zu verscherzen. Möglich, dass der Geist (vielleicht ein Verwandter des Mediums, der noch keinen umfassenden geistigen Blick hatte,) dies als die Schuld der Vereinsmitglieder bezeichnet, oder vielleicht den Umstand rügt, dass das Medium von den massgebenden Personen des Vereines nicht genug energisch gemahnt und ihm die Grundlosigkeit seiner Skrupel nahegelegt worden wäre. — Der kontrolirende, Geist hat sich in diesem Falle eben nur mit leisen Andeutungen begnügt ohne sich darüber bestimmt auszusprechen. D. H.

Ihr wünscht eine Frage beantwortet zu haben, die euch weder Nutzen, noch Lehre, noch sonst etwas bringen kann, und etwas, was vor euren Augen verdirbt, was euch Alle schmerzen würde, wenn es dem Untergange preisgegeben wäre — darum kümmert ihr euch nicht? Ich habe genug für heute, ich will euch nicht verletzen! Ich habe mich herangedrängt, um etwas zu lüften, was ihr verborgen gehalten habt, und glaube, dass es euch nicht unangenehm sein werde, dass ich den Staub aus dem Rohre blase, mit welchem ihr es für verstopft gehalten habt. Ihr seid ja Menschen, jeder Mensch kann fehlen und sündigen — und ihr solltet es nicht? Darum, wenn ihr etwas krumm sehet was dennoch gerade sein soll, so fraget, und die Antwort, wird nicht auf sich warten lassen.

Wer ist der Grösste auf Erden?

28. Juni 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Bin gekommen, um euch eine Preisfrage aufzugeben — ob ihr sie wohl lösen könnt? Die Frage heisst: „Wer ist der Grösste auf Erden?“ Ebenso kurz, wie die Frage, soll auch die Antwort sein — das ist's, was sie zur Preisfrage macht.

Denket einmal nach. Wisst ihr es nicht zu sagen? Ist doch so einfach!

Nun, wenn ihr nicht zu antworten wisst, so könnt ihr auch den Preis nicht verdienen; so will also ich die Antwort geben.

Der Grösste auf Erden ist der, welcher die grösste Kraft besitzt, um zu überwinden, ohne zu zerstören. Die Wahrheit dessen wird bewiesen durch Gott. Gott ist der Grösste im Universum, weil er die Kraft hat, alle Gegensätze in demselben zu überwinden, ohne sie zu vernichten.

Etwas zu überwinden, etwas bei Seite zu schaffen, unmöglich zu machen, ist wohl keine Kunst und bedarf es

hiezu keiner besonderen Kraft, auch keines besonderen Verständnisses — das kann auch ein ganz unvernünftiger, roher Mensch thun; aber etwas zu überwinden, ohne dessen freien Willen zu hemmen, dazu ist schon mehr erforderlich, und auf Erden hat dies auch, so lange sie besteht, nur ein Einziger vermocht, darum hat er den Preis und die Berechtigung errungen, sich der „Grösste auf Erden" nennen zu dürfen. Und wenn es auch einzelne Menschen gibt, die es in Hinsicht der Ueberwindung des Gegensatzes auf eine ziemlich hohe Stufe gebracht haben, so ist diese Ueberwindung doch keine vollständige, denn es ist ein Unterschied zwischen Duldung und Ueberwindung. Die Gegensätze zu dulden ist wohl auch nicht leicht, aber auch nicht gar so schwer; sich jedoch zu einer solchen Höhe der Kraft aufzuschwingen, dass diese Gegensätze im eigenen Innern keine unangenehmen Gefühle hervorbringen, das ist schon etwas mehr; denn, wenn ich meinen Gegner dulde und mich im Innern über ihn erzürne, so habe ich ihn nicht überwunden. So lange ein Mensch, über welche Sache immer, in seinem Innern trauern oder zürnen kann, hat er sie nicht überwunden, sondern sie hat ihn überwunden, weil sie das Gefühl in ihm gefangen hält und er sich von dem Druck dieses peinlichen Gefühls nicht befreien kann. Also ist ein solcher Mensch schwächer als sein Gegner, weil sein Gegner, oder dessen Sache, eine solche Macht auf ihn übt, um ihn nicht Herr über sich selber werden zu lassen.

Ein Mensch auf Erden wird es auch kaum dahin bringen, die Welt zu überwinden, weil sein Gesichtskreis zu enge ist und ihm der weite Ausblick fehlt, um die Sache in ihrem Endziel zu erfassen, ihm folglich auch die Weisheit mangelt, um sie richtig zu beurtheilen, und die Kraft, sie überwinden zu können. Würde der Blick ein umfassenderer sein, so wäre die erschaute Wahrheit eine grössere und die Kraft eine stärkere. Schliesset daraus, dass derjenige Mensch, welcher es vermochte, die Welt zu überwinden, einen weittragenden Blick in die Zukunft besitzen musste, aus welchem Blicke ihm die Weisheit floss, die

Nichtigkeit der Gegensätze zu erkennen und sie in Folge dessen auch mit Leichtigkeit zu überwinden, d. h. dass ihn dieselben seine inneren Gefühle nicht massgebend zu bestimmen vermochten, weil er in Folge seiner Weisheit und seiner hohen Erkenntniss über alle diese Dinge erhaben stand.

Darum ist dieser grösste Mensch ein Muster-Mensch für die anderen Menschen, die ihm nacheifern können und es auch sollen, aber das Original niemals erreichen werden, weil es nur ein Original geben kann und die Copie, wenn sie dem Original auch ganz ähnlich wird, dennoch niemals das Original selber werden kann. Es ist ein Anderes, Erfinder einer Sache und Nachahmer derselben zu sein; und wenn die Wesen, die im Universum kreisen, um dem Urwesen nachzustreben, Ihm auch ähnlich werden, so werden sie dennoch nie zum Urwesen werden, weil es nur ein solches als Original geben kann, zum Muster der Nachahmung für andere strebende Wesen.

Wie weit entfernt ist noch der Mensch von der Kraft, die Welt zu überwinden, denn auf der Welt gibt es ja unzählige Wesen, und er kann ja mit seinem Versuch, dieselben zu überwinden, nicht früher beginnen, bis er sich nicht selbst überwunden hat — und wie wenige Menschen gibt es auf der Welt, die dies von sich sagen könnten! Wenn ein Mensch etwas denkt oder vollbringt und seine Gedanken und Thaten für unrichtig erkannt hat, so ärgert er sich darüber und wird voller Unmuth, wenn er ein guter Mensch ist, der das Gute anstrebt; insolang aber diese unwahren Gedanken und Handlungen, die aus ihm selbst hervorgegangen, ihn so weit bestimmen können, nicht blos sein Aergerniss zu erregen, sondern dieses Aergerniss nachhaltig auf sich wirken zu lassen, insolang hat er sich noch nicht selbst überwunden Der Gedanke, über welchen er erzürnen, die That, über die er sich kränken kann, ist doch schon vorüber, sonst wäre die peinliche und strafende Empfindung nicht erfolgt — was schon geschehen ist, kann doch nicht ungeschehen gemacht werden — und dennoch bedrängt dieses Verflossene mit seiner nachwirkenden Kraft den Menschen

oft Stunden, Tage lang und noch länger, und zeigt ihm seine Schwäche selbst dem gegenüber, was aus ihm selber hervorgegangen. Sollte er nicht bedenken, dass Nichts vereinzelt dasteht, sondern einer jeden Kraft eine Gegenkraft gegenüber steht, welche geeignet ist, durch richtige Anwendung die andere zu paralisiren? So schnell also die Nachwirkung erfolgt ist, so schnell soll die Gegenkraft entwickelt werden, um jene nicht eindringen und ihr nicht die Zeit zu lassen, ihre Wirkung am Menschen zu äussern. Der schlechten That, die durch die Erkenntnisss sich zu äussern beginnt, soll die starke Kraft des guten Vorsatzes auf dem Fusse folgen und festgehalten werden, damit die Wirkung jener den Menschen nicht quäle und ihn unfähig mache, wenigstens für eine Zeit lang wirklich Gutes zu thun; denn der erzürnte, so wie der tiefbetrübte Mensch kann ja nichts Gutes thun, so lange die Kraft bitterer Empfindungen ihn festhält. Diese Empfindungen müssen erst weichen, damit er wieder fähig werde, weiterhin richtig, ruhig und wahr zu wirken.

Liebste! da die Kraft, welche solche Gefühle hervorbringt, keine gute sein kann, trotzdem ihre Erscheinung zum Guten führt, so muss er derselben eine bessere entgegen stellen — und sollte etwa die bessere Kraft sich weniger schnell äussern können, als die mindere? Im Gegentheil, sie muss sich noch schneller äussern können, der Mensch muss nur wissen, dass er sie in sich trägt und sie zu entfalten braucht, um die andere im Zaum zu halten. Wenn ich über etwas erzürne, nachdem ich erkannt, dass es ungut war, so macht dieser Zorn das Ungute nicht gut, aber der kräftige Vorsatz, diesem Unguten in Hinkunft zu steuern, bringt eine Umwandlung im Menschen hervor, vermöge welcher er fähig wird, baldigst das Schlechte gut zu machen, in Zukunft auf seiner Hut zu sein, um der Versuchung nicht wieder zu unterliegen und volle Herrschaft über sich selbst zu gewinnen. Wenn er diese Beherrschung auf besagte Weise immer mehr und mehr übt, so bringt er es mit der Zeit dahin, sich selbst zu überwinden, und erst dann kann er diese Kraft ausdehnen

auf seine Umgebung; da er doch als einfacher Mensch auf einem kleinen Fleck der Erde steht, wie weit wird er sie ausdehnen müssen, um die Erde zu überwinden! Glaubet ihr, dass dies in einem Erdenleben möglich sei? Glaubet ihr, dass dies überhaupt für ein Wesen im Fleische selbst in mehreren Erdenleben erreichbar ist? Ich will eurer Antwort nicht vorgreifen, aber ich glaube, dass dies nur dem Original möglich war, das nicht von dieser Welt gewesen; darum wird es auch der Mensch der Welt nur copiren, zum Original aber niemals bringen können. Es ist genug, wenn man die Copie dem Originale möglichst ähnlich macht.

Aber wie weit entfernt ist der Mensch noch von dieser Aehnlichkeit! Diese weite Entfernung markire ich in den Worten, die ich gesprochen: dass es der Mensch noch nicht einmal dahin gebracht hat, sich selbst zu überwinden. Ist doch diese Stufe schon eine ziemlich hohe auf der Stufenleiter des Fortschritts in dieser Welt, und diese Staffel muss von allen Jenen erreicht werden, welche die Welt bessern wollen; denn alles, was gebessert werden soll, sträubt und bäumt sich, und so lange die Kraft des Bezwingers nicht die Stufe erreicht hat, sich selbst überwunden zu haben, wird es ihm unmöglich werden, die sich gegen ihn Sträubenden und Bäumenden zu überwinden; die Nachwirkungen des Unüberwundenen im Menschen, die sich als Trauer und Aerger manifestiren, rauben ihm viel Zeit und absorbiren sehr viel von seiner Kraft, weil er immer erst mit sich fertig werden muss, um zu anderer Arbeit schreiten zu können. Darum geht auch der Fortschritt dieser Welt gar so langsam vom Statten, weil selbst die Reformatoren derselben immer viel Zeit verbrauchen, um sich selbst zu überwinden und die Wogen zu beruhigen und zu glätten, welche die Gegensätze in ihrem eigenen Innern aufpeitschen.

Ich habe die Preisfrage beantwortet, sie auch in ihren Theilen einigermassen zergliedert, glaube, dass diese Zergliederung von einigem Nutzen für euch werden dürfte und danke euch für die geduldige Anhörung meiner etwas langen Rede — möge sie euch kurz erscheinen!

Belehrung über den „treuen Kämpfer" —

an einen invaliden,
an den Erdenbegriffen festhaltenden Geist gerichtet.

5. Juli 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Grüss' dich, Alter! Es geht dir wohl etwas schwer mit deinem Stelzfuss — kannst nicht so laufen, wie ein Anderer mit gesunden Beinen.

So? „Bist gar stolz darauf!" Warum denn? „Hast deinen Fuss in der Schlacht verloren für Kaiser und für Reich!" Das ist schön, warst ein tapferer Mann — aber sieh, dein Herr, für den du gekämpft, kann dir keinen neuen Fuss geben. Verloren hast du ihn für ihn, aber ersetzen kann er ihn dir nicht, musst mit dem Stelzfuss gehen — und bist dennoch stolz darauf? Das ist schön von dir! Jedenfalls macht deine Tapferkeit dir Ehre. Die Menschen sehen an deinem Stelzfuss, dass du dem Rufe deines Herrn gefolgt und dich auf dem Felde der That erprobt, denn wäre dies nicht der Fall, würdest du keinen Stelzfuss tragen. Im Zimmer verliert der Soldat die Füsse nicht, sondern auf dem Felde der Ehre, des Kampfes, des Ruhmes — wie es die Menschen nennen. Und hast du auch hiefür einen Lohn erhalten?

Ich seh', ich seh' — „die Auszeichnung auf deiner Brust und ein kleines Gehalt hast du auch davon getragen"; von dem du zwar nicht gut leben kannst, aber immerhin vegetiren. „Die Auszeichnung scheint dir mehr zu sein, als das Brod für's Leben" — und du hast Recht; auf gut vollbrachte Arbeit kann der Mensch stolz sein, und dass du die Arbeit gut vollbracht, zeigt die Auszeichnung, die du trägst, denn sonst würdest du sie wohl nicht erhalten haben. Du

darbst und dünkst dich dennoch gross, im Bewusstsein, deine Pflicht erfüllt, die Zufriedenheit deines Herrn errungen zu haben und von ihm ausgezeichnet worden zu sein; aber den Fuss, den Fuss — den kann er dir nicht geben, den musst du doch verschmerzen, und du verschmerzest ihn gerne.

Siehe! so ist es auf der Welt bei den Menschen — in der Menschen Dienste. Der Mensch hat aber noch einen Herrn, dem er dienen soll, dessen Ruf er folgen soll auf ein anderes Feld der Ehre, um sich gleichfalls eine Auszeichnung zu verdienen. Die Wahlstätte bleibt sich gleich, Kampf ist Kampf — man kann auch dort einen Fuss verlieren; aber wisse: dieser Herr kann einen neuen machen, er lässt seine Krieger nicht am Stelzfuss gehen! Und wenn die Glieder auch noch so gebrochen sind — was ist es ihm? Er macht einen Menschen neu, vom Kopf bis zu den Füssen, und was noch mehr — er macht den Alten jung, den Garstigen schön und den Kranken gesund. Siehe, lieber Freund, das ist schon etwas! Auf diesem Felde des Kampfes kann man nichts verlieren, denn was der Mensch dort einbüsst, bekommt er doppelt ersetzt, und nebst dem neuen Leib auch noch ein neues gutes Leben, besser als das alte war, und nebst dem besseren Leben auch noch eine Auszeichnung, die nicht verrostet und auch nicht gestohlen werden kann. — Nun denk einmal, welchem von diesen beiden Herren ist es besser zu dienen: dem einen, wo man die Beine verliert und keine mehr dafür bekömmt, den alten Lohn verliert und einen ganz kleinen neuen dafür erhält, von welchem man schlechter leben muss als von dem alten; oder dem anderen, dessen Macht und Herrlichkeit einen jeden Verlust ausschliesst und der reichlichen Ersatz bietet für jedes Opfer, das ihm gebracht und jeden Dienst, der ihm geleistet wird?

Mein lieber Freund! Ich finde zwischen diesen Beiden einen grossen Unterschied, und dennoch dienen die Menschen lieber dem Einen, der so ungleich und schlecht belohnet, als dem Andern, der so vorzüglich lohnet und bei dem man nichts verlieren, sondern stets nur gewinnen kann.

Mein lieber Freund! Glaube mir, es würde die Mühe lohnen, darüber ein wenig nachzudenken — und ich bin überzeugt, so du als braver Mann stolz bist, jenem Herrn gedient zu haben, du um so viel stolzer dann sein würdest, wenn du erst diesem wesentliche Dienste geleistet hättest und du mit seiner Gunst und Auszeichnung geziert, mit geraden jungen Gliedern einherschreiten könntest. Bei diesem Herrn, mein Freund, gibt's keine Invaliden, da gilt das Gegentheil: je mehr der Mensch verliert, desto mehr bekommt er wieder, der Lohn wird nicht vermindert. Hast du im Kampfe gut gelebt, so wirst du nach dem Kampfe noch besser leben, denn die Löhnung wird verdoppelt. Welch ein Kontrast ist zwischen dem Reiche dieses Herrn und dem Reiche des irdischen Herrn! Wer seine Glieder hier geopfert für Herr und Reich, ist nach vollbrachtem Opfer ein armer Invalide und muss ganz untergeordnete Dienste verrichten, die er vor dieser Zeit gewiss nicht gethan hätte; währenddem in jenem Reiche die tapferen Krieger Würden erhalten, avanciren und nicht degradirt werden zu Invaliden. Versuch's einmal, mein Lieber, und trete in die Dienste jenes Herrn — der Dienst wird dir nicht schwer, bist ja an Subordination gewöhnt, bist auch daran gewöhnt, deine Glieder preis zu geben; hast du dies vermocht, im Bewusstsein, sie nicht mehr zu finden, um wie viel mehr wirst du es vermögen, wenn du weisst, dass dir das Verlorene neu ersteht. Es sollte mich freuen,wenn du dir deinen Stelzfuss eintauschen würdest für einen gesunden.

So ist der Mensch — wo es schlechter ist, dort geht er hin! Er wählt immer das Geringere und meint, das Bessere zu haben; er sucht immer rückwärts, vorne mag er nicht suchen, wo ihm doch alles klar vor Augen liegt; er sucht das Zweifelhafte hinter seinem Rücken und freut sich, wenn er aus demselben dennoch etwas heraus zu schlagen vermochte. Das schätzt er dann hoch, darauf ist er stolz, dafür gibt er seine Glieder hin und rühmt sich dessen, wenn er sie verloren, währenddem er, wenn er in's Klare hineinginge, nichts zu verlieren brauchte, im Gegentheile, Schritt für Schritt gewinnen würde. Das locket ihn aber

nicht, das ist für ihn, als wäre es nicht vorhanden, er glaubt, ein solches Feld der Ehre könne garnicht existiren, vielweniger ein Herr desselben; und doch muss er früher oder später auf diese Fährte kommen, wenn er einmal auf seiner verfehlten Lebensbahn übersättigt ist mit zweifelhaften Erfolgen, getäuschten Erwartungen und trüben Erfahrungen!

Ja, wenn er übersättigt ist, dann beleuchtet der Strahl aus jenem Reich all diesen zweifelhaften Flitter, und er sieht und erkennt, dass die Auszeichnung, die er errungen und auf die er einen so grossen Werth gelegt, nach der er sein Lebelang gestrebt und für welche er seine gesunden Glieder geopfert, nicht Anderes ist, als ein werth- und bedeutungsloses Ding, das ihm nur sein Unverstand begehrenswerth gemacht. Dann wirft er sie von sich, tritt sie mit Füssen und sieht erst ein, wie unnütz er sich so lange gemüht! Dann erst kehrt er um, um sich auf jenem andern Felde zu erproben! ... Es geht ihm aber dort anfänglich gerade so, wie es jedem Soldaten geht, der noch nicht Lunte gerochen, der noch nicht Blut gesehen, der noch nicht schwarz geworden ist vom Pulverdampf: er duckt und verkriecht sich gerade so, schützt sich, wo er nur kann und sieht nicht, wie garstig er aussieht als Soldat mit solchen Aengsten! Erst bis ihn der Wirbel erfasst und die Colonne marschirt, und er nicht mehr aus noch ein kann, dann geht er mit und stürzt sich auf den Feind, unbesorgt, was da kommen mag. Und wenn dies einmal geschehen, dann ist er schon stolz, einen Sturm mitgemacht zu haben; beim zweiten Mal verkriecht er sich nicht mehr, und beim dritten, vierten Mal, da möchte er gar der Erste sein. . .

Seht, so ist der Mensch! Stark muss er werden, dann geht's, — und er kann nicht stark werden, wenn er nicht mitgerissen wird. Hat er erst ein paar Feinde besiegt, dann fürchtet er sich weiter nicht, dann dürstet er nach dem Kampfe, dann gelüstet es ihn nach schweren Thaten. Alles muss erprobt werden — die Theorie hat noch keine Helden geschaffen, die Schlachtfelder haben sie erzeugt; von diesen gehen sie heim mit Wunden und sind stolz darauf, sich solche geholt zu haben. Wer das Feld des Kampfes flieht,

wird nicht als Held genannt, wird nichts erzählen können von seinen Leistungen, seinen Klemmen, die ihn umgeben; aber der Krieger, mit den Narben und Auszeichnungen, wird nach der Heimkehr seinen Lieben, den Kindern erzählen, was er gelitten, welche Mühen er durchgemacht, und selig wird er sein, wenn sie ihn anhören und sich verwundern: wie man denn solches anfängt und durchführt! Und er wird es auch den Grossen erzählen, und auch die Grossen werden seiner Erzählung lauschen und sagen: das ist wahrlich schön, wenn man so viel mitgemacht hat! und werden ihn achten als einen Mann von Erfahrung und er wird im Kreise seiner Mitbürger aufgenommen werden in der Bürger Rath, weil man daselbst nur Solche brauchen kann, die etwas geleistet und erfahren haben, und er wird eine Stimme haben in diesem Rath — und über diese Ehre wird er alle Leiden vergessen!

Eine Reflexion über den Begriff „Individuum",

mit Rücksicht auf seine Werthsteigerung durch den Fortschritt.

15. Juli 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Der Friede sei mit euch!

Es steht geschrieben in der Nachlassenschaft: „Euch ist gegeben zu wissen die Wahrheit, den Andern aber in Gleichnissen."

Auch ihr seid nicht im Stande, die Wahrheit an sich zu erfassen, auch euch muss sie gegeben werden in Gleichnissen. Doch wird euch das Gleichniss zugleich mit der Erklärung, währenddem sich die Anderen begnügen müssen mit dem Gleichniss allein; sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht und ihre Herzen sind voreingenommen vom Menschlichen, welches ein Hinderniss ist für das Göttliche.

Was ist ein Mensch? Ein Individuum. Und was ist ein Geist im All? Ein Sammel-Individuum. Nicht wahr, das könnt ihr nicht verstehen? weil ihr die nackte Wahrheit nicht begreifen könnt ohne das Gleichniss, und das Gleichniss nicht ohne die Erklärung. Aber euch ist gegeben zu wissen die Wahrheit im Gleichnisse nebst der Erklärung.

Was ist ein Familien-Vater? Ein Individuum, aber ein erweitertes — je nach dem seine Familie gross ist —, er ist der Vertreter seiner Familie, er repräsentirt die Familie nach Aussen als Individuum vieler Individuen.

Was ist ein Oberhaupt eines Vereines oder einer Gesellschaft? Ein Individuum als Vertreter aller Individuen, welche unter ihm stehen.

Was ist ein Landesfürst? Der Repräsentant seines Volkes, das sichtbare Individuum vieler Tausende von Individuen.

Was ist der Vertreter oder Apostel einer Kirche? Ein Individuum, in dem sich die zahllosen Gläubigen einer Kirche verkörpern.

Was ist ein Erzengel? Ein Individuum, welches eine ganze Schaar von Engeln repräsentirt, und ein jeder der Engel, welche durch ihn vertreten werden, ist ein Individuum, welches wieder eine Anzahl von Geistern vertritt, die wiederum von ihm geleitet und geführt werden.

Und was ist der Messias? Ein Individuum, welches die ganze Engelschaar repräsentirt Gott gegenüber.

Und was ist Gott? Ein Individuum, welches Alles repräsentirt und in dem sich Alles konzentirt.

Warum sagte ich dies Alles? So höret! Wenn ich behaupte, dass ein Menschen-Individuum aus mehreren Wesenheiten besteht und doch nur ein Individuum ist, so strengt sich der Menschen-Verstand an, um aus diesem Wort den wahren Sinn herauszufinden — und er vermag es nicht. So greifen wir denn nach einem Beispiel: Was ist Wasser? Es besteht nicht aus einem Element, es ist eine Zusammensetzung von mehreren Urelementen oder Gasen, und die Zusammensetzung heisst „Wasser.“ Was ist Erde? Eine Zusammensetzung mehrerer Urstoffe und

diese Zusammensetzung heisst „Erde.“ So ist der Mensch eine Zusammensetzung mehrerer Elemente und Stoffe, und diese Zusammensetzung heisst „Mensch.“ Auch der Geist im All ist eine Zusammensetzung von Elementen, und nach dieser Zusammensetzung hat er seinen Namen, den ihr nicht fassen könnt; er stellt als Individuum das dar, was er in sich fasset. Und wenn es ein Mensch auf Erden zu einem Familienvater gebracht hat, so verkörpert er als solcher den Begriff, der sich an dieser seiner Eigenschaft knüpft. Das Gleiche ist der Fall bei dem Vertreter einer Gesellschaft, eines Volkes, einer Kirche.

Das, Liebste, wird euch einleuchten selbst vom menschlichen Standpunkte, und wenn ihr es vom moralisch-gesetzlichen Standpunkte aus betrachtet, so werdet ihr erkennen, dass eine jede Individualität der Vertreter derjenigen Elemente ist, welche sich in dem diese Individualität einschliessenden Gesetz bewegen. Die Menschen können gegensätzlich sein, aber in der Verbindung, in dem Reif, den das Gesetz um sie schliesst, sind sie das, wozu sie das Gesetz gemacht hat, von dem sie sich einschliesssen liessen. Solcherweise kann ich euch das nur einigermassen verbildlichen, damit ihr euch leichter in das Geistige hineindenken könnet.

Eine jede Tugend findet im Geisterreich durch Vereine ihren Ausdruck, weil die gleichartigen Geister sich in Gruppen vereinigen. So gibt es daselbst Vereine für Demuth, für Enthaltsamkeit, für Hoffnung, für Glaube, für Nachsicht, für Güte, kurz für jede Tugend. Jedem solchen Verein steht ein Engel vor; dieser ist ein Individuum und repräsentirt alle Glieder des Vereines. Freilich ist es dort anders wie auf Erden; dort sind diejenigen, welche diesem Vereine angehören, das, was sie aus sich gemacht haben, denn ehe sie nicht demüthig sind, können sie nicht dem Vereine der Demuth als Mitglied angehören, währenddem es unter den Menschen nicht so ist. Nun hat aber jede Tugend wieder Abstufungen und Grade; es gibt daher viele Vereine ein und derselben Tugend, welche gradativ von einander unterschieden sind. Sie stehen eben auf verschiedenen Entwicklungsstufen und jede dieser Klassen

hat ihren Engel, der ihr vorsteht; ein solcher Engel versinnbildlicht also viele Individuen, steht vielen Individuen vor, die ihm alle dienstbar sind, und so geht es hinauf bis zum höchsten Vorsteher „Gott."

Ja, es gibt nicht nur die Vereine mit ihren leitenden Engeln, sondern die Stufen-Vereine vereinigen sich wieder zu einer Gesammtvereinigung dieser einen Tugend, und dieser Vereinigung steht wieder ein Engel vor als Haupt-Repräsentant dieser Tugend; und so vereinigen sich weiter diese verschiedenen Haupt-Vereine zu einem allgemeinen Verbande, welchem wieder ein Engel vorsteht, so dass man schliesslich aus den Millionen Vereinigungen drei Centren zusammengesetzt findet, welchen dreien je ein Engel vorsteht. Und diesen Engeln steht Gott vor.

„Wohin soll das zielen?" werdet ihr noch immer fragen. Ja, die Wahrheit, liebe Menschen, ist schwer zu verstehen. Lasset es euch vom elementaren Gesichtspunkte aus beleuchten, so wie ich es euch vom moralischen Gesichtspunkte aus beleuchtet habe:

Nehmet irgend ein Urfluid. Diesem Fluid stehen als bewegende Motoren Geister vor. Aus mehreren solcher Fluide wird eine Zusammensetzung, welche Zusammensetzung wieder ein Element bildet. Dieser Zusammensetzung stehen wieder Geister als Beweger vor, und da diese vielfachen Elemente, welche in der Natur existiren, ihren Ursprung in einem einzigen Elemente haben, so müssen sich auch alle Fluide oder Elemente wieder zu Eins bilden. So wird ein Engel, der es schon so weit gebracht hat, mehrere solcher Elemente durch seine Kraft zu beherrschen, sich viele der Geister, welche diesen Elementen als Motoren vorstehen, unterthan machen können: sie dienen ihm und er repräsentirt sie, er ist ein Individuum dieser Aller. Und je mehr er gelernt hat und je mehr er sich aneignete, desto mehr Zweigen wird er vorstehen können; und so steigt er von Stufe zu Stufe, er wird zuletzt Vorsteher zweier Elemente sein, dann dreier, dann vierer, dann fünfer u. s. w., und wenn er die Stufe eines Messias inne hat, muss er eine Welt regieren können, und eine Welt hat

alle Elemente in sich und um sich, welche existiren in verschiedener Potenz. Natürlich gilt hier dasselbe, was ich vorhin über die Tugend-Vereine sagte. Auch die Elementar- oder Weltenbildungs-Vereine haben ihre Grade und Abstufungen; so haben die niederen Welten niedere, die höheren Welten höher entwickelte Gruppen von Elementar-Geistern, welche alle durch die Art der Vereinigung so weit kommen, dass sie in der Einswerdung auslaufen, da sie mit allen ihren Gruppirungen und Vorständen in letzter Linie an einem Faden hängen.

Und nun komme ich zur Anwendung des bisher Gesagten auf euren menschlichen Standpunkt: derjenige Mensch, welcher einmal den Vorsatz gefasst hat, sich zu veredeln und zu vergeistigen, wird mit allen Kräften trachten, sich seiner Fehler zu entledigen; da er aber zwei oder drei Arbeiten auf einmal nicht verrichten kann, weil er ja doch ein schwacher Mensch ist, so muss er erst die eine, dann die zweite, dann die dritte und so alle nach einander verrichten. So wird z. B. ein Mensch, dessen grösster Fehler der Hochmuth ist, sich zuerst auf die Ausrottung dieses Uebels verlegen und sich in der Demuth üben. Wenn er mit dem Hochmuth fertig geworden ist, ihn gewissermassen aufgearbeitet hat, so wird er sich auf den zweiten Fehler werfen und mit aller Macht diesen bekämpfen. So viele Fehler er besiegt, so viele Elemente hat er beherrscht, weil jeder Fehler, jedes Laster sein Element hat, in welchem es sich bewegt und wohl befindet. Je mehr solcher Elemente er bezwungen hat, ein um so grösserer Vorsteher ist er geworden. Er vereint in sich schon mehrere Tugenden, er ist Vorstand eines Vereines geworden in sich selbst, hat sich die Geister, die in ihm waren, sich in den Laster-Elementen wohl befanden, untergeordnet und sie dienen ihm; und je weiter es der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst bringt, einem um so grösseren Vereine steht er vor, desto mehr Geister repräsentirt er.

Wer bloss den Hochmuth bezwungen hat, der hat sich die Geister des Hochmuthes, der den Hass bezwungen hat, die Geister des Hasses unterthan gemacht; und je

mehr Unterthangeister er hat, desto mehr hat seine Macht zugenommen. Denn ihr habt gehört, es gebe sieben Todsünden. Diesen sieben Todsünden stehen gewaltige Geister vor, die eine grosse Schaar hinter sich haben, die ihnen Dienste leisten; und wenn ein Geist die sieben Todsünden bezwungen hat, so hat er die Hölle bezwungen mit ihren Geister-Vorstehern und der Legion ihrer Tagwerker — er ist ein Herr über die Hölle geworden. Nun ist er aber erst ein Herr über die Hölle, noch lange kein Herr über den Himmel; denn er hat ja erst die sieben Todsünden bezwungen und diese haben ja ihre Auswüchse, ihre Nebensünden, die die Menschen gar nicht beachten, mit welchen er aber doch kein Herr im Himmel werden kann. Hat er die Hölle bezwungen, ist er ein Individuum geworden, das Kraft über sieben Vereine hat, die gross und ausgebreitet sind, und er beherscht sie, er ist Diktator über sie — die Engel der Hölle können ihm nichts mehr anhaben; dann kann er erst fortschreiten, sich die guten Geister, die Tugenden, unterthan zu machen, dass er auch sie in seiner Macht habe, wann er will, dass er Liebe, Milde, Barmherzigkeit, Geduld, Demuth üben könne, wann er will; er steht dann auf dem Standpunkt, dass er auch die Geister regiert, die diesen Vereinen angehören. Ein solcher Geist hat Kraft, kann schaffen, sein Wille ist Schaffungsmotor. Nichts kann ihn gegensätzlich stimmen, weder auf Erden, noch im All, weil er ein Vorstand ist — er will und es geschieht! — und wird dadurch immer ein grösseres Individuum, immer ein grösserer Geist.

Und nun möchte ich aber fragen: Welcher Kaiser ist grösser: der über viele barbarische Völker zu herrschen hat, die nicht besser sind als die Thiere, oder ein solcher, der über viele zivilisirte Völker zu herrschen hat? Die Antwort ist leicht und ergibt sich von selber. So ist der Geist noch nicht gross, der über die Hölle herrscht, wohl ist aber jener gross, der über die Tugend herrscht. Um aber über die Tugend herrschen zu können, muss man früher über das Laster geherrscht haben. Ein unzivilisirter Fürst wird nicht herrschen können über zivilisirte Völker;

so wird auch ein Mensch, der erst die Hölle beherrscht hat, den Himmel noch nicht beherrschen können. Waren denn die Menschen, als sie auf Erden eingeboren wurden, gleich zivilisirt? Nein, sie waren roh, und erst im Laufe langer, langer Zeiten haben sie sich von Geschlecht zu Geschlecht zivilisirt; so kann auch der Mensch mit seinem besten Willen nicht den Himmel bezwingen, zuerst muss er die finstre Hölle bezwingen, die grobe Materie beherrschen, um dann die feine beherrschen zu können. Darum muss der Mensch auch nicht verzagen, er muss nur rüstig arbeiten und eine Arbeit nach der andern thun, nicht Vieles auf einmal anfangen, sonst wird er verwirrt und bringt nichts zu Wege. — Ist der Mensch ein Dieb, soll er erst das Stehlen lassen, und wenn er nicht mehr stehlen wird, soll er das Betrügen lassen, und wenn er auch das schon überwunden hat, soll er trachten, sich in der Ehrlichkeit zu bekräftigen. Aus dem Dieb kann nicht gleich ein ehrlicher Mensch werden, denn die Nachwirkung dieses Lasters ist der Betrug, und wenn er auch nicht mehr stehlen wird, zum Betrug wird er dennoch hinneigen — er muss also stufenweise lassen das eine nach dem andern.

Ja, meine guten Brüder! Ich möchte euch recht herzlich wünschen, wenn ihr es nur so weit brächtet, euch die Hölle unterthan zu machen, über diese sieben Geister zu herrschen, um dann, wenn ihr grosse Beherrscher dieser sieben Mächte seid, kleine Herrscher über eine Tugend zu werden, und diese Tugend in ihren Graden zu verfolgen und euch von Stufe zu Stufe so hinauf zu schwingen, dass ihr Vorsteher der verschiedenen Gradvereine einer Tugend werden könnet; denn, Liebste, Jahrtausende und Jahrtausende vergehen, ehe ein Mensch eine solche Stufe zu erreichen vermag, denn was ihr unter Tugend versteht, das ist nur der Schein, der Abglanz derselben! Und einen kleinen Begriff könnt ihr euch davon bilden, wenn ihr bedenket, wie viel ein solches Wesen gelernt und gearbeitet haben muss, um an der Spitze einer solchen Haupt-Gruppe, deren es drei gibt, stehen zu können, wie weit sich seine Kraft erstrecken, wie weit der Strahl seines Willens das All

durchdringen muss, wenn es dahin gelangt ist, so viele Tugend-Vereine zu beherrschen! Und wenn das ein so kräftiger Engel ist, so kann man wohl nicht fehlen, wenn man auf seine Kraft vertraut, wenn man glaubt, er könne mit dieser auch Andere stärken. Gewiss muss er es können — der so Viele zu bewegen weiss, wird wohl Einen zu bewegen wissen!

(Nach aufwärts blickend.) Darum vertraue ich auf Dich in allen Stunden meines Daseins, in allen Stunden meines Fortlebens, auf jedem meiner Schritte im Lauf der Ewigkeit! So Du mich leitest, kann ich nimmer irre gehen, so Du mir leuchtest, muss ich ja die Wahrheit finden, so Du mit deinem Geist mich durchdringest, muss ich sie erkennen! Und habe ich die Wahrheit einmal als solche erkannt, kann mich die Hölle nimmermehr bestimmen, denn sie ist die Unwahrheit in sich selbst. Es liegt ja in der Natur des Wesens, das Bessere zu nehmen, wenn es dies einmal erkannt hat. Niemand kann es dann mehr bestimmen, das Schlechtere zu nehmen. Und hat es das Gute einmal in der Hand, dann hängt es ja auf deinem Faden und müsste ihn nur auslassen, um nicht zu Dir zu gelangen; sobald es ihn aber festhält, ziehst Du es ja unablässig nach Dir, und das, was Du ziehst, kann nicht verloren gehen!

Ja, ja, Du bist das Fundament! Der auf Dich sein Haus erbauet, den wird der Sturm nichts anhaben; der an deinem Liebesfaden hängt, den wird der Zorn nicht in die Tiefe schleudern und der Fluch wird ihm nicht schaden, denn die Liebe ist ja stärker, als der Fluch! Du weisst es, Du weisst es ja! Darum bist Du ja so stark, dass Du die Schwachen leitest; darum bist Du ja so gut, dass Du die Bösen zu Dir ziehst; darum bist Du ja heilig, dass Du die Menschen selig machst; darum bist Du der grosse Sohn, dass die Kleinen zu Dir kommen! So lasse uns zu Dir kommen, damit wir Kraft saugen aus deiner Kraft, Vertrauen aus deinem Vertrauen, Standhaftigkeit aus deiner Standhaftigkeit und Liebe aus deiner Liebe!

Der Wille Gottes sei mit euch und möge euren Muth beleben!

Vernunft und Verstand.

1. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

(Vor Beginn dieser Sitzung fand zwischen einigen Mitgliedern des Vereines ein Meinungsaustausch über die Begriffe von „Vernunft und Verstand" statt, bei welchem eine grosse Verschiedenheit in den Anschauungen zu Tage trat; nachdem das Medium in den Trance-Zustand eingegangen, sprach es über diesen Gegenstand wie folgt:)

Das Licht sei mit euch!

Geist: Wesen; Seele: Organ dieses Wesens; Vernunft: Wesens-Eigenschaft; Verstand: entwickelte Fähigkeit dieser Eigenschaft. So ist die Vernunft: des Geistes und der Verstand: der Seele. Ein jedes Wesen, „Geist" genannt, braucht ein Organ, um sich als Wesen kund zu thun, damit man wisse, dass dieses Wesen „ist;" so braucht die Vernunft als Wesens-Eigenschaft einen Sinn, durch welchen sie sich kund gibt, und man wisse, dass diese Kundgebung von einem vernünftigen Wesen stammt. Das in Kürze die Antwort auf eure Frage. Da ihr aber Sinnes-Menschen seid und nur auf dem Wege der Sinne die Begriffe in euch aufnehmen könnt, so will ich euch eine solche sinnesgemässe Erklärung dieser kurzen Antwort geben:

Ein Wesen, welches keinen Sinnes-Apparat oder, anders gesagt, kein Organ hätte, könnte sich nicht äussern, ja selbst das höchste Wesen nicht; auch Dieses muss ein Organ haben, durch welches Es seine Wesenheit bekundet. Dieses Organ, nennen wir es beim Geist-Wesen „Seele", kann mit Recht ein „Apparat" genannt werden; denn, liebe Menschen, ihr braucht nicht weit auszuholen, ihr habt Alles in euch. So wie der materielle Mensch mit Nerven und Sehnen, mit Denk-, Hör-, Seh- und Geschmacks-Instrumenten versehen ist, ebenso ist dies auch bei der Seele der Fall. Darum nennt man einen entkörperten Geist

„Seele.“ Und dies ist auch der richtige Ausdruck, wenn man von diesem Geist als von einem Individuum sprechen will, weil die Seele das Mittel ist, durch welches er sein Dasein bekundet und seine Individualität zum Ausdruck bringt. Gleichwie ein Mensch nicht gut sehen kann, wenn in seinem Sehorgan, welches wir zum besseren Verständniss „Sinn“ nennen wollen, etwas verletzt ist; wie er nicht gut hören kann, wenn in seinem Hörsinn etwas in Unordnung gerathen ist; wie er nicht gut schmecken kann, wenn dem Geschmacksinn etwas fehlt; so wie er nicht gut denken kann, wenn in den Windungen des Gehirns eine Verletzung stattgefunden: ebenso kann auch das Geistwesen sich nicht zur Geltung bringen, wenn in seinen Organen eine Störung besteht. Das werdet ihr aus euren Erfahrungen an den niedrigstehenden Geistern beobachtet haben. Warum sehen sie nicht? Weil sie, so wie ihr, den Staar auf ihren Sehorganen haben, durch welchen das Wesenslicht nicht dringen kann, um die Dinge wahrzunehmen, wie sie sind; sie sind verwirrt, weil in ihrem Denkorgan eine Zerstörung stattgefunden, u. s. w.

Wie ihr wisset, ist das Wesen aus Gott mit drei Eigenschaften hervorgegangen, nämlich: mit Vernunft, mit Liebe und mit Freiheit oder mit freiem Willen. Jede dieser 3 Eigenschaften benöthigt ein Organ zu seiner Aeusserung. Wenn es möglich wäre, dass ein Mensch ohne Herz überhaupt leben könnte, so würde er zwar leben, aber nicht lieben können, weil ihm das Organ für diese Eigenschaft fehlte. Diese drei Eigenschaften hat der Mensch darum bekommen, um dem Zwecke seiner Erschaffung gerecht werden zu können. Um einer Sache gerecht werden zu können, muss man handeln, und jede Handlung ist eine Aeusserung und zu einer jeden Aeusserung braucht man ein Organ überhaupt und separate Sinne insbesondere. So ist die Seele das Organ des Geistes überhaupt und ihre Sinne bilden den Apparat für die verschiedenen Aeusserungen, die das Wesen vollzieht, um den Zweck seiner Erschaffung zu erfüllen. Hätte Gott, so wie manche Menschen glauben, den Geist erst bei seiner Menschenwerdung mit

Organen versehen, um nur hier in seinem Erdenleben eine Aufgabe zu erfüllen und nach dieser wieder in ein allgemeines Princip einzufliessen und seine Individualität zu verlieren, so wäre das Weltall intelligenzlos. Warum? Weil die Intelligenzen verschmolzen, unthätig wären, keine Organe hätten, durch welche sie sich äussern und ihre Intelligenz in der Schöpfung bekunden könnten. Und wenn man annehmen wollte, dass Gott diese Intelligenzen nicht braucht, sondern mit seinen Kraftstrahlen das All regiert, so wäre das All monoton, denn es wäre lauter Göttlichkeit; das All ist aber nicht monoton, sondern vielartig, und diese Vielartigkeit ist in den verschiedenartigen Individualitäten zu suchen, deren jedes anders will und anders thut. Damit dies aber stattfinden könne, müssen diese Individualitäten sich äussern können, und das können sie nur durch einen organischen Aeusserungs-Apparat, wie fein er immer sein möge.

Es wird euch wohl bekannt sein, dass Gott die Wesen als Kinder erschaffen hat (vergesset nicht, was ich euch vorhin sagte: Alles, was im Makrokosmos vorhanden ist, habt ihr im Mikrokosmos bei euch; auch bei euch werden nicht erwachsene Menschen, sondern Kinder geboren, weil das Urgesetz sich nicht verändern kann, es stuft sich ab, kann derber werden, aber die Norm muss dieselbe bleiben, sonst wäre es nicht göttlich); da sie also kleine Wesen waren, hatten sie auch, euren Kindern gleich, kleine Organe, und diese kleinen Organe kleine unausgebildete Sinne, und so wie bei euch Menschen der Mensch erst dann seine in ihm liegenden Eigenschaften richtig anwenden kann, wenn die Sinne vollends ausgebildet sind, so ist es auch bei diesen Wesen gewesen. Wären sie erwachsen und ihre Sinne derart ausgebildet gewesen, um ihre Fähigkeiten kraftvoll anzuwenden, so hättten sie nicht unvernünftig handeln und nicht auf Irrwege gerathen können, denn der gescheidte Mensch wird doch wohl keine Kinderstreiche verüben; verlocken kann man nur unwissende Kinder, die nicht verstehen, was ihnen Schaden bringen kann. Wenn diese Eigenschaft „Vernunft“ sich bei diesen Kindern durch ihre Organe so gut hätte

äussern können, wie beispielsweise bei einem langerfahrenen Geiste, so hätten sie kein Gebot gebraucht. Die vollendete Vernunft ist Eins mit Gott — ist sie doch eine Eigenschaft aus Ihm — und kann nicht anders handeln, als Gott handeln würde, von Dem sie ausgegangen. Und so wie der Erden-Mensch lange Jahre braucht, bis er nur ein wenig gescheidt wird, so braucht das Wesen lange Perioden — im Verhältnisse zur Lebenszeit des Menschen gegen die Ewigkeit der Lebenszeit des Wesens —, bis es zur Reife gelangt. Wenn ein Mensch überhaupt gesunde Sinne hat und eine Ausbildung seinen Fähigkeiten gemäss geniesst, so wird er immer verständiger werden. So wird auch der Geist, der seine Organe rein erhalten hat und eine seinen Fähigkeiten entsprechende Bildung genossen, aus den Gesetzen Gottes nicht ausgeschritten ist, unaufhaltsam wachsen im Verständniss der Dinge, zunehmen an Weisheit, immer mehr und mehr leisten, und immer besser seinem Erfassungs-Zweck entsprechen können; währenddem ein Mensch, dessen Sinne krank sind und der eine schlechte Erziehung genossen, alt werden kann und dennoch unfähig sein wird, dem menschlichen Zweck zu entsprechen. Ebenso das Wesen, dessen Organ und Sinne krank geworden, dessen Erziehung durch Ungehorsam vernachlässigt, alt werden kann und trotz seines Alters dem Zweck seiner Erschaffung nicht entsprechen wird. So habt ihr Wesen, die zu gleicher Zeit erschaffen wurden, von denen die einen, welche sich ihre Organe und Sinne rein erhalten und der Erziehung gefolgt, mit Gott eins geblieben sind; während die anderen, ebenso alt, auf den untersten Stufen der Erkenntniss, der Willenskraft und der Liebe, ja, auf entgegengesetzten Stufen stehen und ihrem Zweck gar nicht entsprechen.

Liebe Menschen! Die Erfahrung lehrt euch, dass ein jeder Sinn geübt werden muss, um immer brauchbarer zu werden; und da wir hauptsächlich über den Sinn „Verstand“ sprechen, so wird derjenige Mensch, welcher diesen Sinn durch Denken nicht übt, zurückbleiben in der Entwickelung seiner Vernunft; er muss der Vernunft helfen, sich immer mehr und mehr äussern zu können, und dies

kann er nur, wenn er thätig denkt, sich gesetzlich läutert und klärt, so, dass die Vernunft in den Sinn leichter einstrahlen, durch ihn hindurch leichter dringen und die Dinge immer reiner erkennen kann. Durch die Anstrengung des Willens, das Licht der Vernunft in ihren Aeusserungs-Apparat — den Verstand — immer mehr und mehr einzubeziehen, damit sie immer mehr und mehr zum äussern Ausdruck gelangen könne, klärt der Mensch hier in dieser dichten Materie sein unsichtbares Wesen, weil die Vernunft und das Wesen unzertrennlich eins sind, und was der Mensch an seiner Vernunft potenzirt, er in Wirklichkeit an seinem „Ich", an dem Gehalt seines Wesens potenzirt; und da das Wesen nicht ohne Organ ist, sondern in seiner Seele ein solches besitzt, so wird es licht in seiner Seele und die Eigenschaften seines Wesens leuchten durch dieselbe und zeigen an, welcher Sorte dieses Wesen ist; und alle jene Wesen, welche sich so weit verloren haben, dass sie ihre Reinheit eingebüsst, müssen so lange wollen, streben und wirken, bis sie ihre Seele so gereinigt haben, dass die göttliche Eigenschaft des Wesens durch dieselbe sichtbar wird und man sagen könne: „Licht ist es in ihm geworden". Darum begrüsste ich euch mit den Worten: „das Licht sei mit euch!" Es ist mit euch, doch sollet ihr veranlassen, dass man es sehe, dass es durch den Apparat durchstrahle, der diesem Zwecke dient, und man sagen könne: „Fürwahr, das ist ein Lichtwesen!"

Dieselbe Frage von einer anderen Seite beleuchtet.

2. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Die Vernunft ist eine Eigenschaft des Geistes, dieses göttlichen Lichtfunkens, daher sie göttlich-geistiger Natur ist; der Verstand ist eine Eigenschaft der Seele, dieses Naturproductes, daher er seelisch-sinnlicher Natur ist.

Die Vernunft, als mit dem Geiste eins, ist göttlich; der Verstand, als mit der Seele eins, ist natürlich. Wenn der Geist, als feinste Essenz, gesehen werden könnte, so könnte man doch die Vernunft nicht sehen, weil diese nicht selbst Essenz, sondern nur Eigenschaft dieser ist; und trotzdem man die Seele als substanzielle Form sehen kann, so kann man doch den Verstand derselben nicht sehen, weil dieser blos Eigenschaft dieser Substanz ist.

Also, wenn es auch möglich ist, das Wesen, oder das Ding an sich, oder das Individuum, dieses abgerundete, abgegrenzte Theilganze, als solches ohne andere Aeusserung wahrzunehmen, so können doch dessen Eigenschaften ohne Aeusserung nicht wahrgenommen werden; man kann höchstens aus der Physiognomie dieses Individuums auf dessen Eigenschaften schliessen, welcher Schluss aber unzuverlässlich wäre, weil die Physiognomie ein äusserer Schein ist und der Schein trügen kann. Wenn der Geist nicht mit einem natürlichen Sinnenapparat bekleidet ausgestattet wäre, so könnte er mit seinen Eigenschaften nicht in der Natur auf die Natur wirken; da er aber von Gott zu dem Zweck erschaffen ist, intelligenter Motor der Natur zu sein, so muss er etwas Natürliches an sich haben, welches ihm ermöglicht, auf die Natur zu wirken. Denn gleichwie der Geist allein ohne Seele sich nicht mit dem materiellen Körper verbinden könnte, so könnte er auch ohne Seele nicht auf die Materie der Natur in der Schöpfung wahrnehmbar wirken; gerade so wie ein Geiger ohne Geige keine hörbare Musik machen könnte. Wenn man eine solche Musik von Weitem hört, ohne den Geiger mit der Geige zu sehen, so weiss man doch, dass die Töne die einer Geige sind und schliesst daraus, dass ein Geiger da sein müsse, der diese Töne auf der Geige hervorbringt; und aus der grösseren oder geringeren Harmonie der Töne und der Geläufigkeit und Gefühlsfülle, mit welcher sie erklingen, wird man auf das Kunstvermögen des Geigers, so wie auf die Güte der Geige schliessen, ohne sie gesehen zu haben. So ist die Vernunft: der Geiger; der Verstand: die Geige, und die Handlungen des Wesens: die Musik — und nach

den Handlungen beurtheilt man das Vernunftvermögen und die Güte oder Schärfe des Verstandes.

Warum sagt man „Schärfe", unter welchem Worte man nur etwas Geschliffenes versteht? Weil der organische Verstandesapparat, dieses substanzielle Ding, geschliffen, scharf gemacht, d. h. grobe Substanz abgeschliffen werden muss, damit er schärfer, schneidiger, empfindlicher für den Einfluss der Vernunft werde und die Verarbeitung dessen, was er von den übrigen Wahrnehmungssinnen aus der Aussenwelt zugeführt erhält, leichter, richtiger und schneller vor sich gehen könne; oder anders dargestellt: damit im Kochkessel des Verstandes der von den andern Wahrnehmungssinnen aus der Aussenwelt herangezogene und hineingeworfene Stoff, in dem reinen Wasser der Vernunft gar gekocht und geniessbar werde.

Durch das Kochen des aufgenommenen Wahrnehmungsstoffes im Wasser der Vernunft, vermengt sich das Wasser (die Vernunft) mit dem Wahrnehmungsstoff und wird im Kochkessel des Verstandes zu einem Vernunftbrei gekocht, welcher, nachdem er gar geworden, aus dem Verstandeskessel heraus als Verstandesproduct den Mitmenschen servirt wird, welche dieses Product beurtheilen und nach seiner Güte abschätzen, d. h. dieses Product wieder als Aufgenommenes in ihrem Verstandeskessel kochen und als gar gewordenes „Urtheil oder Gutachten" herausgeben. Manche urtheilen schnell, Manche langsam, Manche lassen sich nicht die Zeit, das Ding gar zu kochen, nehmen es halb roh aus ihrem Verstandestopf — ihr Urtheil ist dann hart, roh und unverdaulich. Wieder Andere kochen es zu lange und verkochen es — das Urtheil dieser ist dann läppig. Wieder Andere haben kein Willensfeuer und der Stoff im Kessel kann nicht kochen und bleibt, wie er war — diese haben gar kein Urtheil. Wieder Andere haben einen schadhaften Topf und das Wasser rinnt aus, der Stoff darin vertrocknet — ihr Urtheil ist unvernünftig, die Sache, der Stoff selbst, entstellt.

Manche haben einen kleinen, Manche haben einen grossen Topf, können mehr oder weniger darin aufnehmen,

verarbeiten und wiedergeben; so sagt man dann: Der hat einen kleinen, jener einen grossen Verstand; dieser hat einen scharfen Sinn (Scharfsinn), jener einen stumpfen (Stumpfsinn); dieser hat gut überlegt (gekocht), jener schlecht. Es könnte aber eben nichts gekocht werden ohne einen Topf (Verstand), und könnte nichts kochen ohne Wasser (Vernunft) und ohne Feuer (Willen), welches Feuer aber nicht angefacht würde ohne Gefallen (Liebe).

Ebenso kann auch der zu verwandelnde Stoff (der Mensch) nur durch Wasser und Feuer zu einer neuen Kreatur umgewandelt werden, an welcher Umwandlung er aber erst Gefallen haben muss, und dieser Umwandlungsprozess kann nur in einem Topf vor sich gehen, darum geht er in die Einverleibung, um dort gekocht und anders zubereitet zu werden, als er war. Und wenn er halb roh aus der Einverleibung gegangen, so ist er ungeniessbar, ungeeignet, auf dem Tisch des Herrn servirt zu werden, und muss noch einmal gekocht und so lange gekocht werden, bis er gar gekocht ist; und wenn er fehlerhaft gekocht wurde, so müssen ihm andere Ingredienzen zugesetzt werden, die die Fehler ausgleichen und ihn wieder unter einem anderen Geschmack, als er ursprünglich hätte haben sollen, geniessbar machen.

So gibt es vielerlei Töpfe, vielerlei Feuer, vielerlei Gefallen, und vielartig ist der Stoff, der gekocht werden soll, noch vielartiger aber das Vermögen der Kochkunst, denn die Kochkunst kann aus ein und demselben Stoff mehrerlei Gerichte machen, die alle gut und schmackhaft sein können. So können die Menschen, in Folge ihrer verschiedenartigen Auffassungen und Bildungsgrade, aus ein und demselben Gegenstand mehrerlei Schlussfolgerungen ziehen, die alle gut munden werden den verschiedenartigen Gaumen der verschiedenartigen Menschen; und so kömmt es, dass ein jeder Vernunftschluss seine Anhänger findet, währenddem das Kochwasser, die Vernunft, doch nur e i n e, nämlich eine rein göttliche Eigenschaft ist.

Die Menschen haben einen verdorbenen, d. h. mit verschiedenartigen Stoffen beklebten Gaumen — daher der

verschiedene Geschmack. Wenn diese verklebten Gaumen bis auf der reinen Naturhaut abgeschabt, abgeschliffen sein werden, dann werden sie Alle nur einerlei Geschmack haben und die Leute werden an dem Vielerlei kein Wohlgefallen mehr finden; ihre Kochkunst wird vereinfacht, ihre Verstandesproducte werden übereinstimmender, reiner, vernünftiger sein, weil in den Topf immer mehr Wasser und immer weniger fester Stoff einlaufen wird, so dass der daraus gekochte Brei zu immer flüssigeren Verstandes-Substanzen und, in weiterer Folge, zu leuchtenden Vernunft-Essenzen verarbeitet werden wird, in dem Maasse, als die Materie seelischer wird und die Seele sich vergeistigt, als der thierische Instinkt zum Menschen-Verstand und der Menschen-Verstand zur göttlichen Vernunft wird.

Auf dieser Stufe angelangt, wird der Gottmensch über dem Naturgesetz und dadurch über allem Natürlichen stehen, weil das Gesetz ein Ausfluss der Vernunft, also ein Product derselben ist, das von der Vernunft gehandhabt wird, nicht aber die Vernunft handhabt. Ein solcher Gottmensch wird das Naturgesetz ganz innehaben und, als Inhaber dieses Gesetzes, über alle dem Naturgesetz unterworfenen Schöpfungen thronen.

Wie weit ist der Mensch der Erde noch von diesem Ziel entfernt!

Ermahnung zur Aufmerksamkeit während der Verkehre.

8. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Nicht alle Sprüchwörter, die sich die Menschen gemacht, sind gut und wahr; es sind auch solche darunter, die unrichtig und falsch sind, und zu diesen letzteren gehört der Ausspruch: „Nach der Sammlung kommt die Zerstreuung.“

Bei einigem Nachdenken müssten sie den Irrthum, der darin liegt, sofort erkennen, denn wenn der Mensch das, was er gesammelt hat, immer verstreuen würde, würde er ja nie etwas haben. Darum sollten die Menschen dieses Sprüchwort umkehren und sagen: „Nach der Sammlung kommt die Verwendung, nicht aber die Verstreuung."

Warum sammelt man? Doch nur um seinen Besitz zu vergrössern. Wie die egoistischen Menschen ein solches Sprüchwort erfinden konnten, ist räthselhaft, denn ihr ganzes Streben besteht doch darin, zu sammeln und nichts herauszugeben! Wie also kommt es, dass sie zerstreuen wollten, ohne es für sich angewendet zu haben? Verstreuen kann man nur das, wovon man Ueberfluss hat, aber das, was man braucht, zu verstreuen, kann, wie ich glaube, nur Unvernunft genannt werden. Und haben denn die Menschen so grossen Ueberfluss an erhabenen Gedanken, an göttlichen Ideen, an wahrem Wissen? Wer nur einigermassen aufrichtig mit sich sein will, wird sich sagen müssen, dass er an all' dem grosse Noth leidet; warum also strebt er nicht nach Sammlung, warum verstreut er noch das Wenige, was er davon besitzt? warum vertauscht er das, was für ihn vortheilhaft ist, für andere, ihm unvortheilhafte Dinge?

Ein Mensch geht in die Schule — warum? Um etwas zu lernen; hiezu braucht er unstreitig eine Fülle von Aufmerksamkeit. Ist es also klug, in eine Schule zu gehen, um zu lernen und die Aufmerksamkeit zu zerstreuen? Wie wird er denn etwas erlernen, wenn die Aufmerksamkeit fehlt!

Nehmen wir als Beispiel einen Professor, der in eine Schule käme, um dort einen Gegenstand vorzutragen und fände, dass die Schüler ihm keine Aufmerksamkeit schenken; er würde sich gewiss nicht sehr behaglich fühlen und trachten, so schnell als möglich den Gegenstand abzuthun, damit ihn dieses unangenehme Gefühl nicht länger bedrücke und er freier aufathmen könne. Und wie werden denn die Schüler, welche kommen, um den Vortrag des Professors anzuhören, aus demselben einen Nutzen ziehen können, wenn sie nicht ein gut Theil Sympathie für denselben mit in die Schule brächten? Es wird ihnen wahrlich von dem

Vortrag wenig haften bleiben, denn die Sympathie ist es ja, welche anzieht und bindet, und der Gegenstand, welcher vorgetragen wird, soll ja Eigenthum des Zuhörers werden, und kann es ohne die nöthige Sympathie für denselben niemals werden.

Meine lieben Menschen! Die Erfahrung hat euch ja traurigerweise zur Genüge belehrt, dass, wenn man von einer gewissen Sache eingenommen ist, es schwer fällt, sich dessen, was einen ganz in Besitz genommen hat, zu entäussern, um auf einen anderen Gegenstand überzugehen — denn zwei Dinge zu gleicher Zeit kann man nicht aufnehmen; und da ihr wisset, wie schwer es ist, sich eines solchen Gedankens zu entledigen, so solltet ihr es nicht mit der Entledigung desselben bis auf die letzte Minute lassen, sondern solltet trachten, diesen Gedanken früher los zu werden, um für das Aufzunehmende freien Raum zu haben.

Fraget euch einmal — ich wollte sagen, jedesmal — wenn ihr von hier gehet: was ihr gelernt habt, wie viel euch von dem Gegenstande, welcher vorgetragen wurde, geblieben ist? Und nach dem Maasse dessen, was ihr davon behalten, beurtheilt eure Aufmerksamkeit, beurtheilt die Sympathie, die ihr dem Gegenstand entgegenbrachtet, und ihr werdet die richtige Anschauung von euch erhalten und nach dieser auch die Zufriedenheit mit euch selbst bemessen können.

Aber, Liebste, ihr unterlasset es, dies zu thun! Wenn ihr aus der Schule gehet, so verstreuet ihr sofort das Empfangene, und bis ihr nach Hause kommt, habt ihr nichts mehr davon. Wie wollet ihr da vernunftreich werden — wonach ihr doch immer strebet — in Gedanken und Worten? Wurde euch nicht schon oft gesagt: „Prüfet, was ihr aufgenommen habet, urtheilet, um dann auch richtig schliessen zu können!“ Die Prüfung müsst ihr aber immer bei euch selbst beginnen, damit ihr über euch selbst zuerst zu urtheilen vermöget; denn ohne dieses Selbsturtheil werdet ihr über keinen Gegenstand urtheilen können.

Nehmet beispielsweise zwei Menschen, die etwas besich-

tigen; der Eine besieht es genauer, der Andere oberflächlich, und das Urtheil dieser Beiden wird über ein und denselben Gegenstand verschieden lauten — warum? Weil der Eine oder der Andere es unterlassen hat, zuerst sich selber zu prüfen, ob er denn auch fähig ist, ein richtiges Urtheil zu fällen. So ist es mit allem, Liebste! Richtig anschauen kann man nicht, wenn man mit verschlafenen Augen kömmt, wenn der Schlaf des Körpers noch trüb über dem Auge lagert. Man muss zuerst wach sein und dann anschauen. So muss man auch, wenn man etwas anhören kommt, mit offenen Ohren kommen, damit nicht über ein und denselben Gegenstand ein so konfuses Urtheil erfolge; und meinet ihr: dass wenn ein Professor in einem Jahrgang den Schülern oftmals ein und denselben Vortrag halten wird, dies den Schülern wohl angenehm sein wird? Ich denke, dass der Professor sich ihrer Gunst nicht besonders erfreuen wird, und dennoch ist es nothwendig, dass die Wiederholung erfolge, weil, wenn sie nicht geschähe, die Schüler den so oft verstreuten Gegenstand, den sie doch so nöthig haben, nicht mehr wiederfinden würden. Deshalb muss der Professor aus Sorgfalt für seine Schüler, zu ihrem eigenen Wohle, sich der Unannehmlichkeit aussetzen, ihnen lästig gewesen zu sein; darum erfordert die Erziehung eine so grosse Geduld und Ueberwindung, um selbst die unsympathischen Gefühle der Schüler ertragen zu können; daher auch ist das Lehren nicht Jedermanns Sache, weil die Geduld und Selbstüberwindung auch nicht Jedermanns Sache ist, und doch thun es die Lehrer gerne, üben gerne die Mühseligkeiten ihres Berufes, weil sie denn doch geübt werden müssen, da sonst die Welt ja ewig schlafen, ewig verstreuen und ewig arm bleiben müsste und sich in alle Ewigkeit nicht helfen könnte.... So wie der Regentropfen den Felsen nach und nach löchert und schälet, so wird auch die Geduld des Lehrers nach und nach abschälen, was unnütz, und bewerkstelligen, was zum Vortheil ist und sich mit der Zeit auch die Sympathien erringen, um mit der erforderlichen Bereitwilligkeit aufgenommen zu werden.

Oftmal wurde euch gesagt: „Menschen! lernet, denket,

forschet und combiniret euch Fragen über Dinge, die ihr nicht verstehet," Glaubet ihr, es freute die Lehrer nicht, euch Antwort auf eure Fragen zu geben. Ist denn ein Menschenlehrer nicht erfreut, wenn ein Kind ihn etwas frägt? Er freut sich, weil er sieht, dass das Kind denkt — sonst könnte es ja nicht fragen. Wenn man immer in eine Schule geht und oberflächlich entgegennimmt, dann hinausgeht und verstreut, kann für's Denken nichts übrig bleiben und kann keine Frage entstehen. Oder seid ihr euch schon über Alles klar? Ich möchte es verneinen! Denn auch wir, Liebste, die wir schon mehr erfahren haben, wie ihr, begegnen noch vielen Dingen, über die wir der Aufklärung bedürfen.

O Kinder! machet euren Lehrern Freude, indem ihr euch die nöthige Qualification aneignet, um ihre Auseinandersetzungen richtig aufzunehmen, und indem ihr euch bestrebet, über dieselben nachzudenken und ihnen hie und da Producte eures Denkens entgegen bringt, um den Beweis zu erbringen, ob ihr auch richtig nachgedacht.

Das, Liebste, wäre die grösste Verehrung, die ihr ihnen zollen könnet,und sie würden sich glücklich schätzen ob solcher Resultate!

Grübeleien eines gelehrten Geistes.

15. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Das ist die Fatalität! Ja, wenn die Wissenschaft nicht mit Fatalitäten zu kämpfen hätte, da wäre sie viel weiter — aber die Fatalitäten, die Fatalitäten! Man gibt ein ganzes Ding in einen Tiegel, löst es auf, zertheilet es, macht Analysen und wird dann irre an sich selbst; trotzdem man es ganz hineingegeben, bekömmt man es nicht wieder ganz heraus — etwas fehlt immer davon! Das ist die Fatalität, dass immer etwas fehlt, und das hat auch mich stets geärgert. Man will ein Ding zersetzen, um seine

Eigenschaft zu ergründen, und die Eigenschaft, gerade die Eigenschaft ist es, die einem immer abhanden kömmt! Manchmal zeigt ein solches Ding, nachdem es zersetzt ist, mehrere Eigenschaften, so dass man sich vor lauter Eigenschaften gar nicht mehr auskennt — das ist die Fatalität! Wenn wir nur ergründen könnten, woran diese Fatalitäten liegen, was das für ein Ding ist, das uns bei allen unseren Arbeiten durch die Hände schlüpft! — —

Wir nehmen einen Stoff und wissen positiv, dieser Stoff hat eine gewisse Eigenschaft, und nachdem wir uns geplagt und ihn in alle möglichen Theile zersetzt haben, können wir diese Eigenschaft nicht mehr finden. Also, ist die Eigenschaft etwas — oder ist sie nichts? Das ist die Frage! Wenn sie nichts wäre, wieso wäre sie denn in dem Stoff vorhanden gewesen? Und wenn sie vorhanden gewesen, warum kann man sie nicht finden? Wo ist der Schlüssel zu diesem Räthsel?!

Meine lieben Collegen! ich habe mich nicht minder geplagt, als ihr, und plage mich noch und ihr plaget euch auch, und wir können alle zusammen nichts finden — wir haben es in der Hand und finden es dennoch nicht! Das ist die Fatalität! Einerseits ärgerlich, anderseits lächerlich — etwas in der Hand haben und dennoch nichts wissen! Wir wissen, und haben es evident bewiesen, dass das Hirn denkt, denn wenn das Hirn nicht denken würde, so wäre es einerlei, ob Jemand ein gesundes oder ein krankes Hirn hat; aber ein schadhaftes Hirn kann nicht denken. Und wir wissen genau, woraus das Hirn besteht, und das Denken können wir dennoch nicht finden. Das ist das Fatale! Wir haben es in der Hand und können es nicht finden. . . .

Ihr seid doch Coryphäen der Wissenschaft, habt viel gelernt und viel experimentirt, und sagt: was wissen wir? Das wissen wir, dass der Stoff eine Eigenschaft hat, aber das Wesen dieser Eigenschaft können wir nicht finden; und gerade an dem Funde dieser Wesenheit wurzelt unser Erfolg! So lange wir der Eigenschaft nicht habhaft werden, hat unser System keine feste Wurzel — das müssen wir

uns selbst eingestehen. Es gibt nur zweierlei: Substanzen und Essenzen. Wie immer hoch potenzirt, bleiben sie immer Substanzen und Essenzen — mehr gibt es nicht, mehr haben wir nicht gefunden, mehr kennen wir nicht. Mit diesen Substanzen und Essenzen experimentiren wir, an den Experimenten lernen wir, und während unseres Experimentirens stellen sich uns Fähigkeiten, Eigenschaften dieser Substanzen und Essenzen dar, die ihnen inhärent sind und deren Ursprung wir trotz aller möglichen Experimente nicht aufzufinden vermögen. —

Nun fragt es sich, meine lieben Collegen, was ist „Eigenschaft?“ Nehmen wir also an: der Stoff sei eine Substanz und das Seelische dieses Stoffes sei eine Essenz, so haben wir doch das Richtige angenommen, und haben noch immer die Eigenschaft nicht, von welcher hier die Rede ist. Also wäre es nicht angezeigt, die Frage aufzuwerfen: was ist Eigenschaft? Wäre sie stofflich, müssten wir sie als Substanz finden, wäre sie seelisch, müssten wir sie als Essenz finden. Da bisher noch Niemand dieselbe gefunden hat, so müssen wir annehmen, dass sie keines von Beiden ist. Was ist sie aber dann? Das ist die grosse Frage! Wer wird sie beantworten und wer die Beweise für die Antwort beibringen können? Wie wird man etwas beweisen können, was durch's Experimentiren unauffindbar ist? Diese Frage erregt mein ganzes Wesen, und ich glaube, auch euch würde eine Auflösung derselben nicht unangenehm sein. Was sind wir dann? Wofür haben wir gearbeitet? Wofür unsere Nachtwachen gehalten? Zu welchem Zweck sind wir bei diesem Studium ergraut? Wozu haben wir ein System aufgestellt, das in der Luft hängt, weil wir seine Wurzel nicht nachweisen können?!

Ja, die Menschen sagen: „Der hat es weit gebracht, das ist ein grosser Gelehrter!“ Ich danke euch, meine lieben Menschen, für dieses Compliment; hättet ihr lieber gesagt: „Das ist ein grosser Thor!“ — zum Thor geworden, nachdem er so viel gefunden, ja, zum unwissenden Kind geworden, nachdem er Alles analysirt, was es zu analysiren gegeben!

Wo, Mensch, ist deine Gelehrsamkeit? Was ist sie denn? Sie hängt in der Luft und wird vom Winde hin und her geweht, sie hat keine Wurzel, an der sie hinge! Sobald eine Eigenschaft nicht nachgewiesen werden kann, so ist das Ding todt, und wenn ein System mit noch so schönen Phrasen ausgerüstet wird, was ist es werth, nachdem es keine Wurzel hat, nachdem die Wurzel nicht gezeigt, nicht bewiesen werden kann! — Wissenschaft! und darauf bist du stolz, einen Grundsatz aufgestellt zu haben, dessen Wahrheit du nicht nachweisen kannst? Und wie ein Blitz durchzuckt es oftmals meinen Sinn, dass nicht die Wissenschaft das erste, sondern erst das zweite Wort zu sprechen hat. Vor der Wissenschaft muss etwas Anderes kommen, sie kann nicht der regierende Faktor der Menschheit sein, weil sie abhängig ist, weil sie nicht den Beweis der Eigenschaft ihres Wissens erbringen kann. Und da ich nach so vielem Lernen dahin gekommen bin, dies anerkennen zu müssen, so kann mein Drang nach Wissensdurst nun kein anderer sein, als das kennen zu lernen, was vor der Wissenschaft kömmt, das kennen zu lernen, wovon sie abhängig ist. Gross und hoch sind wir gestiegen, liebe Collegen! wir wähnten uns die Herrscher der Welt, die uns Weihrauch gestreut, uns in den Himmel gehoben, und wenn wir auf dieser Höhe angekommen, uns selbst befragen, ob es möglich sei, uns da oben zu erhalten, müssen wir uns selbst die Antwort geben: Nein! du hängst in der Luft, du hast keine Wurzel — ein Windhauch und du bist verkehrt, ein Sturm und dein System liegt in Trümmern!

Was also soll die Welt beglücken? Worin soll sie Ruhe finden? Gibt es etwas ausser dem Menschen, das die Wissenschaft gebar? Gibt es etwas, das ihr den Beweis ihrer Abhängigkeit liefern kann, etwas, was die Forschung wissen lässt, was „Eigenschaft“ ist? und gibt es etwas, was ihr die Mittel bieten könnte, die Quelle dieser Eigenschaften zu finden, um den grossen Bau der Erkenntniss auf diesem Fundament aufzuführen? Gibt es eine Antwort auf diese Frage? — —

(Nach einer kleinen Pause offenbart sich durch dasselbe Medium ein anderer Geist in folgender Weise :)

Ja, du Sucher nach Wahrheit, du gequältes Herz! es gibt eine Antwort auf diese Frage; aber ihr Inhalt kann chemisch nicht nachgewiesen werden, sie kann nur mit dieser Eigenschaft erkannt und geglaubt, aber nie positiv gewusst werden! Doch schrecke nicht — dieser Glaube ist deshalb nicht minder Wissen, ja, dieser Glaube ist's, an dem das Wissen hängt und der seine Wurzel bildet!

Die Wissenschaft hat erkannt, dass aus dem Kleinen, Unscheinbaren das Grosse, Sichtbare wird, und damit hat die Wissenschaft zugleich erklärt, dass aus dem kleinen, für die Wissenschaft nichtsscheinenden Glauben sich die grosse sichtbare Wissenschaft entwickelt. So wie der Stoff — was doch die Wissenschaft richtig erkennt — nichts ist ohne die ihm innewohnende Eigenschaft, so ist auch die Wissenschaft nichts ohne den Glauben; der Glaube ist der Grundton der Wissenschaft!

So wie die Wissenschaft richtig erkannt hat, dass sie beim Suchen nach der greifbaren Eigenschaft eines Dinges in Verwirrung geräth und an sich selbst zum Narren wird, ebenso verliert sich die Wahrheit auf Irrwege in ihrem Experiment nach Auffindung eines sichtbaren Glaubens; denn einen sichtbaren Glauben kann es vermöge der Wesenheit seines Begriffes nicht geben! Die Wissenschaft zerlegt in Bestandtheile und die Bestandtheile verwirren sie, und sie kann die Eigenschaft nicht finden, weil dem Experimentator etwas fehlt.

O! du gekränktes Herz, du im Forschen ergrautes Wesen, bist an dem Punkte angelangt, eine Sehnsucht zu haben nach dem, wovon die Wissenschaft abhängig ist. Du hast in deinem anhaltenden Denken herausgefunden dass die Wissenschaft nicht das Erste, also nicht Ursache, sondern Folge ist; und nachdem du nun so viel erkannt, die Wissenschaft als Folge zu erkennen, so hat dich ein mächtiges Sehnen ergriffen, die Ursache dieser Folge kennen zu lernen, und zur Erhaltung des wissenschaftlichen Ge-

bäudes zu beweisen, dass die Systeme der Wissenschaft nur dann wahr sind, wenn sie an dieser Wurzel hängen. Du hast selbst ausgesprochen, dass die Wissenschaft es genau kennt, welches die Substanzen des Gehirns sind, und hast auch richtig gesagt, dass diese Substanzen — vermöge deiner Ueberzeugung von der Denkthätigkeit — nicht denken können, wenn ihnen eine bewegende Kraft, die sogenannte Denkeigenschaft, fehlt. So, mein lieber Freund, könntest du ja auch nicht denken, wenn du diese Eigenschaft nicht besässest — und eine Eigenschaft lässt sich nicht mit Händen fassen, nicht mit Augen sehen und doch weiss man, dass sie vorhanden ist. Wieso weiss man das? Vermittelst der Eigenschaft selbst; mangelt dir diese Eigenschaft — kannst du das nicht wissen. Wenn es mir möglich wäre, dir in der Menschensprache ein Beispiel anzuführen und mich in dieser Weise verständlich zu machen, würde es mich recht freuen. So schwierig und lückenhaft dies auch geschehen könnte, soll man dennoch keinen Versuch scheuen, welcher zu einem, wenn auch noch so schwachen Resultat führen könnte, ein Fünklein Licht in diese Finsterniss zu werfen, und ich will dir zu diesem Zwecke eine ganz einfache Vorstellung machen; wenn das Einfache nicht verstanden wird, kann es ja das Complizirte noch weniger.

Nehmen wir das Wasser, setze es den Sonnenstrahlen aus, und du wirst dich überzeugen, dass es warm werden wird. Diese Eigenschaft der Wärme hat das Wasser früher nicht gehabt, es ist erst durch die Sonnenwärme dahin beeigenschaftet worden; und entziehe dann wieder das Wasser den Sonnenstrahlen, so wird es erkalten und wieder eine andere Eigenschaft annehmen. Die Sonnenstrahlen selbst sind nicht die Eigenschaft, denn sie sind eine Essenz, wie du gesagt hast, die man sehen, analysiren kann; aber in dieser Essenz ist eine Eigenschaft der Wärme, welche einem anderen Dinge mitgetheilt werden kann, welches Ding wiederum fähig ist, diese Eigenschaft anzuziehen. Siehe, mein lieber Freund, du bist ein Mensch, in dir wohnt die Eigenschaft Licht aufzunehmen, und in Folge dieser

Beeigenschaftung kann dir Licht zugeführt werden und es kann licht werden in dir, und es kann dir Wärme zugeführt werden und es kann warm werden in dir, und es kann dir Leben zugeführt werden und du wirst Leben verspüren in dir; und so wie du das Wasser wegnimmst von den Sonnenstrahlen, so nehme dich selbst weg vom Licht, von der Wärme und vom Leben und es wird finster und kalt werden in dir und du wirst nicht leben können — mit anderen Worten: du wirst alle diese Eigenschaften nicht mehr besitzen.

Mensch! die Eigenschaft, die in dir wohnt, ist die nicht sichtbare und nicht greifbare Kraft, die dich belebt und ihr Leben aus der Ureigenschaft — der Grundursache alles Seins — zieht. Glaubst du nicht an deine Eigenschaft in dir selbst, welche dir ermöglicht, dass du von der Ureigenschaft gespeiset werden könnest, dann musst du eben verkümmern und verdorren; und willst du diese Eigenschaft, nach der du frägst, die in dem Dinge ist, finden, so musst du dich zu dem Glauben aufraffen, dass ihr Ursprung ausserhalb der Dinge gesucht werden könne. Mittel hiezu bieten dir deine Gedanken, deine eigenen Einfälle, wie du sie nennst, die du nach aufrichtigem Bekentnniss nicht immer als die deinen wirst bezeichnen können. So dir nun das auffallen muss, dass deine Einfälle dir oft fremd sind, so muss dir ja dies allein den Schlüssel bieten, an eine ausserhalb dir liegende Ursache zu glauben; und so wie du deine eigenen Gedanken nicht zu sehen im Stande bist, trotzdem du zugeben musst, dass sie Thatsachen sind, so wirst du auch auf ebensolche Weise zugeben müssen, dass es wohl ausser dir auch etwas Derartiges geben könne, von dem die Einfälle kommen, die du nicht siehst, die aber dennoch Thatsache sind.

Ich will dir diese Wurzel nicht mit einem Namen benennen — benenne sie wie du willst, das hat nichts zur Sache. Jedoch mache den Versuch und glaube daran, und so dieser Glaube in dir zur Eigenschaft geworden ist, dann, lieber Gelehrter, hast du eine Wurzel, dann hängst du nicht mehr in der Luft, dann wird dir der Windstoss nicht

mehr schaden und der Sturm wird dich nicht vernichten können! Denn was am Leben hängt, das kann nicht sterben, und was vom Licht beschienen wird, das kann nicht finster sein, und wer die Wärme dieses Lichtes empfindet, dem werden die Begriffe klar sein, wenn es ihm auch an Worten mangelt, um diese auszudrücken, denn in dieser Wärme liegt die Empfindung des Wissens. Diese Empfindung braucht keine Worte, für sie gibt es in der Menschensprache keine Worte, denn die Wärme drückt es aus, wie es tausende von Worten nicht vermöchten. Der Glaube ist der Magnet für die Innewerdung der Wissenschaft, und wer den Glauben inne hat, der kann Alles inne werden, was ihm inne zu werden möglich ist. Ohne Magnet kann nichts angezogen werden und ohne Glauben kann Niemand etwas inne werden; darum ist der Glaube die Eigenschaft der wahren Wissenschaft. Ist der Glaube rein, ist das Wissen rein; ist der Glaube falsch, ist das Wissen falsch; und wo gar kein Glaube ist, dort ist auch kein Wissen, dort ist, wie du richitg gesagt — reiner Wahn!

Ueber die Verwendung der Vernunftgaben.

22. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

(Eines der jüngeren Mitglieder, ein glaubenseifriger Katholik, stellt die Frage: ob es in der That, wie es die Kirche lehrt, Sünde sei, im Glauben zu forschen?)

Meine lieben Freunde! Die Erkenntniss sei mit euch! Der Glaube macht selig und das Licht leuchtet, damit das Wesen die Seligkeit finde. Ohne Glaube kein Licht und ohne Licht keine Möglichkeit, das Ziel zu finden. Der Glaube führt zum Licht, zur Ueberzeugung und, mit der Fackel der Ueberzeugung in der Hand, schreitet das Wesen vorwärts auf dem Wege nach dem Ziel.

Auf die Frage, „ob es Sünde sei, tiefer einzudringen in das, was der Glaube lehrt," antworte ich mit der Frage:

ob es Sünde sei, dass das Menschenkind wachse und gross werde? Beantwortet mir diese Frage und saget mir: ob es Sünde ist, dem Kinde Speise und Trank zu verabreichen, damit es sich entwickle? und die Antwort auf diese meine Frage ist zugleich die auf die eurige.

Ueberdies aber möchte ich noch fragen, wo es denn „geschrieben" steht, dass das eine Sünde sei? Welcher Profet dies je auf der Erde verkündet hat? In welchem göttlichen Gesetz es enthalten ist? Antwortet mir!

Ihr könnt nicht antworten? Schweigen ist oft auch eine Antwort! Nun ich aber gekommen bin, diese Frage aufzunehmen und aus eurem Schweigen ersehe, dass ihr das Unrichtige derselben erkannt habt, so will ich doch nicht unnütz gekommen sein, und meine Anwesenheit, so gering sie ist, soll nicht vorüber gegangen sein, ohne zumindest einen kleinen Schein zurückgelassen zu haben.

Wenn ich euch frage, ob ihr an einen Gott glaubt, so werdet ihr dies, wie ich davon überzeugt bin, gewiss bejahen, und so ihr an einen Gott glaubt, so dürften auch dessen Eigenschaften euch bekannt sein, denn sie sind in allen Religionen der Erde geoffenbart. Es ist erstaunlich, wie ihr bei eurem Glauben an Gott und bei der Kenntniss seiner Eigenschaften eine solche Frage stellen könnet!

Neulich wurde euch gesagt: „Bewahret Sammlung und zerstreuet nicht!" Dies wurde euch ernstlich an's Herz gelegt; ich sehe aber Mangel an Sammlung und Ueberfluss an Zerstreuung, denn sonst würdet ihr ja Kenntniss haben von dem, was euch Jahre hindurch gelehrt wurde. Sind denn die Offenbarungen, die an euch gekommen, nicht alle Interpellationen an den Glauben? Sind sie nicht deutliche Aufforderungen zu weiterer Forschung, zu tieferem Einblick auf diesem Gebiete? Und glaubt ihr, dies geschehe ohne Gottes Willen, oder wähnet ihr, dass Gott euch Gaben verleihen könne, deren volle Entfaltung und Ausnützung sündhaft wäre? Es hiesse nichts Anderes, als Gott selbst zu beschuldigen, dass Er an euch zum Sünder geworden, wenn es wahr wäre, was einige Menschen sagen: dass es Sünde sei, im Glauben weiter zu forschen!

O ihr, die ihr euch „Forscher“ nennt, wisset ihr, wem ihr gleichet? Jenen, die mit verbundenen Augen suchen! Ihnen aber ist es zu verzeihen, dass sie nichts finden, denn ihre Augen sind verbunden; aber euch hält man ja die Fackel vor die Augen und ihr sehet dennoch nicht! Blendet euch etwa diese Fackel, seid ihr vielleicht zu schwach, um ihr Licht zu ertragen? Dass ihr so kühn seid, Gott der Sünde zu zeihen, das ist ein sonderbarer Glaube! Ich kenne keine Offenbarung, in welcher er enthalten wäre. Was der Mensch thut, was durch der Menschen Willen geschieht, das kann wohl Sünde sein; zu denken aber, dass das Sünde sei, was ohne der Menschen Willen und Zuthat geschieht, ist in Berücksichtigung dessen, dass im Weltall nichts geschehen kann ohne Gottes Willen und dass dieser Willen die höchste Weisheit in sich schliesst, etwas zu sonderbar und zeugt von keinem logischen Gedankengang!

Eure Frage hebt Gott und seine Eigenschaften auf, und diese Voraussetzung eurerseits ist eine sündhafte! Die Menschen stemmen sich gegen die Offenbarung der Neuzeit und können sie trotz aller Anstrengung dennoch nicht verhindern. Liegt nicht darin Beweis genug, dass diese Offenbarung nicht von ihnen, sondern von einem Anderen stammt? Und da nur ein oberstes und leitendes Wesen im Weltall vorhanden ist, so kann das, was im Weltall geschieht, doch nur von diesem einen obersten Wesen ausgehen! Und was dieser Wille anordnet, kann ja nur den Zweck haben, die Lüge aufzuheben und ein solches Machtwort zu zerstören, das dem Menschen zumuthet, seine geistige Entfaltung in Fesseln zu schlagen; wo aber die Vernunft, welche aus Gott hervorgegangen, wo der freie Wille des Wesens, den Gott selbst nicht beeinträchtigt, sich durch ein Menschen-Gebot zum Stillstand verurtheilen lassen, dort sind diese Vernunft und dieser Wille allerdings nicht würdig fortzuschreiten und sich zu entwickeln! Weil die Menschen, je mehr sie forschen, desto mehr ihre Nichtigkeit erkennen, ohne es sich eingestehen zu wollen, darum lassen sie sich so gerne die Augen verbinden, um sagen zu können: ich konnte ja nicht sehen, ich wusste ja nicht,

dass es anders sein konnte! Dasjenige zu unterdrücken, was Gott einem zur Ausbildung gegeben, heisst Frevel treiben mit den Gaben des allmächtigen Schöpfers! Und der Mensch, der solches spricht, steht tiefer als das Thier, denn das Thier macht den vollsten Gebrauch von all seinen Gaben, die ihm Gott gegeben zu seiner Erhaltung und Entwickelung; jener Mensch aber zieht einen Schleier vor seine Augen, um das Licht nicht zu sehen, welches ihm leuchten soll!

O Mensch, wie tief bist du gefallen! Wie willst du es denn anstellen, um Gottes Werke zu erkennen? Was wird denn noch alles mit dir geschehen müssen, um dich zur Einsicht zu bringen und dich zu veranlassen, die Gaben auszubilden, die Er dir verliehen, damit du ein nützliches Geschöpf seist und den Schöpfungszweck erfüllest!

Einer kam und blutete auf Erden und brachte der Menschheit die Worte: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltigen werden es erobern!“ Und die Menschen hören es tausendmal in ihrem Leben und können es nicht verstehen, was doch so klar und so einfach ist — das steht geschrieben, das ist ein göttlich Wort! Aber dass der Gebrauch der Vernunft eine Sünde sei, das steht nirgends geschrieben, das ist ein teuflisch Wort, und die Menschen sind die Teufel, die es gesprochen und geschrieben haben; und die es glauben, das sind die Trägen, die nicht Gebrauch machen wollen von ihrer Vernunft, damit sie eine Ausflucht haben, um ihre Pflichtvergessenheit zu beschönigen!

Armer Mensch! Du sprichst immer vom Fortschritt, vom Näherschreiten zu deinem Ursprung; wie wirst du es denn können, wenn du nicht Gebrauch machst von deiner Vernunft? Willst du denn immer in der Zwangsjacke fremden Urtheils bleiben, ewig im Finstern tappen? Ermannet euch, Menschen, und lasset euch nicht lenken von euren blinden Lehrern — ihr fallet sonst mit ihnen zusammen in die Grube, in der eure Selbstständigkeit, eure geistige Freiheit ihr Grab finden!

Allmächtiger Schöpfer! erbarme Dich deiner armen Geschöpfe und gib ihnen Zeichen, um sie aufzurütteln aus

ihrer Trägheit; hilf ihnen herab zu ziehen die Binde von ihren Augen und lähme ihre Hände, wenn sie sich eine solche anlegen wollen; sende ihnen Lichtträger, die sie näher führen zu Dir! „Die Ernte ist gross und der Schnitter sind so wenige!“ Vermehre sie, damit sie Dir die Früchte bringen, wovon die wiedergefundenen Kinder einstens leben sollen in deinem Reich! Amen.

Ueber die „Nächstenliebe.“

29. October 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Liebe Menschen, trachtet euch den Seelenfrieden zu erringen durch die Ausübung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe!

Das Wort „Nächstenliebe“ sprechen Viele aus, ohne zu wissen, was es enthält, ohne zu begreifen, wie dieselbe geübt werden soll. Fraget einmal euer Innerstes, wie es zu üben sei, wie man es anzufangen hat, um es in Fleisch und Blut umzusetzen!

Ihr seid Menschen und lebet hier untereinander in verschiedenen Stellungen und Verhältnissen; verschiedene Wünsche bewegen die Herzen der Menschen, verschiedenartiges Sehnen entringt sich ihrer Brust, verschieden sind die Kräfte, über die das Menschenkind verfügt. Das Eine ist schwach, das Andere stark, das Eine hat mehr erfahren, das Andere weniger, das Eine ist ein mehr, das Andere ein minder vorgeschrittenes Wesen. So wie sich das Wesen nicht allseitig zugleich bilden kann, sondern eine Eigenschaft, einen Keim nach dem andern entwickeln muss, um das zu werden, was es werden soll: so sind auch die Lagen verschiedene, in welche Gott das Wesen eingesetzt, um diesen oder jenen Keim zu einer gewissen Entwickelung zu bringen, um ihn in einem andern Leben, in einer andern Lage weiter fortzubilden. So ist bei dem Menschen der eine Keim mehr entwickelt, bei dem andern wieder ein anderer und,

Liebste, ihr wisset nicht, in welcher Entwickelungsstufe dieses oder jenes Keimes sich dieser oder jener Mensch befindet. So hat ein jeder Mensch etwas Gutes nebst dem vielen Schlechten an sich, welches eine Gute von der Entwickelung dieses Keimes Zeugenschaft gibt — etwas absolut Schlechtes gibt es nicht, der allerschlechteste Mensch hat etwas Gutes an sich — die übrigen Keime liegen sozusagen noch brach in ihm, sie sind noch unentwickelt. Da aber in der Natur nichts stille stehen kann, so entwickelt sich in dem bösesten Menschen stets irgend ein zum Guten vorhandener Keim, denn das Gesetz des Fortschrittes duldet den Stillstand nicht; und aus diesen Gründen, und vonwegen der verschiedenartigen Entwickelungs-Stadien der Eigenschaften des Menschen, ist ihm eben das Gebot der Nächstenliebe gegeben, damit ein Mensch dem andern nicht hinderlich sein möge in der Entwickelung seiner guten Keime.

So ist der erste Anfang, um zur Nächstenliebe zu kommen, der, dass man mit den Eigenschaften eines jeden Menschen Nachsicht haben soll. Wenn einer in dieser Tugend weiter vorgeschritten ist, als der andere, und verlangen würde, dass der Zurückgebliebene so sei, wie er selber, so hiesse das nicht Nächstenliebe bekunden; er muss vielmehr Nachsicht haben und es dem Nächsten nicht verargen, dass er in dieser oder jener Beziehung nicht so ist, wie er, denn er hat sich nach dieser Seite hin entwickelt, der Andere nach einer anderen Seite; und wenn der Mensch für das Gute ein Auge hätte und an seinem Nächsten nicht immer nur das Schlechte wahrnehmen wollte, so würde er sehen, dass Jeder etwas Gutes an sich hat, was dem Andern fehlt und ein Jeder von dem Anderen verlangen könnte, dass er in irgend einer Eigenschaft mehr Fortschritt bekunden möge. Das was dem Einen fehlt, wird ihm eben erst zu einer anderen Zeit zur Ausbildung aufgegeben werden, denn das Menschenkind ist zu schwach, um in Allem zugleich ausgebildet zu werden. Der Eine besitzt mehr Güte und weniger Gerechtigkeit, der Andere mehr Energie und weniger Wahrheit u. s. w.; so muss ein jeder Mensch

mit seinem Nächsten, in Bezug auf das, was diesem fehlt, Nachsicht haben, muss ihm verzeihen, wenn er nicht nach seinem Geschmack ist. Ja, sehet — und auch dem bösesten Menschen muss man es zu verzeihen wissen, dass er noch nicht auf der Kraftstufe ist, gut zu sein; er wird ja auch dahin kommen mit der Zeit, wenn auch nicht in diesem Leben, so in einem anderen — aber dahin kommen muss er.

Wenn ein Mensch von seinem Mitmenschen weiss, dass ihm dieses oder jenes unlieb ist, so soll der Nächste nicht immer diesen wunden Punkt berühren, sondern soll sorgfältig vermeiden, was ihn kränken könnte; dann wird er Nächstenliebe im ersten Stadium geübt haben und wird dann weitere Fortschritte in der Tugend der Nächstenliebe machen. Gewiss kann das Böse dem guten Menschen nicht gefallen, denn auch Gott gefällt das Böse nicht; aber Er vernichtet es deshalb doch nicht, Er stellt es in Verhältnisse und hat Geduld, bis es sich abstösst. Die Menschen aber finden nicht allein das Böse böse, sie finden auch das Gute bös, wenn es eben nicht so ist, wie i h r Gutes, oder was s i e als solches halten.

Vieles könnte man darüber sagen, aber meine Aufgabe ist es nur, mich allgemein zu halten. Die Einzelheiten liegen ja in jedem Menschen anders, darum soll jeder Einzelne aus diesem Allgemeinen das herausnehmen, was für seine Einzelnlage passt und es für sich anwenden.

Liebe Menschen! wenn ihr das Opfer bringen könntet, euren Mitmenschen ihre Fehler zu verzeihen, das was euch an eurem Mitmenschen nicht gefällt — wenn es nicht absolut schlecht ist — nicht zu rügen, sondern nur bisweilen mit schonenden Worten davon zu sprechen und, auch dann nur, euch nie in directen Tadel zu ergehen: so würdet ihr viel Zwist vermeiden, manches Herz aufrichten und viel Liebe ernten. O Mensch, du weisst nicht, was du mit einem W o r t e in dem Herzen deines Mitmenschen anzurichten vermagst! Darum sprach ja der Meister: „Menschen, richtet nicht!“ sondern habet Geduld mit den Fehlern eures Nächsten, verzeihet, leget das Schlechte gut aus, und ihr werdet euch dadurch einen irdischen Himmel schaffen,

individuelles Familien- und Volks-Glück begründen, und in diesem Glück zufrieden sein können!

O Menschen, liebe Menschen! vergesset die Worte nicht, saget sie euch hundertmal des Tags: Mensch, richte nicht! Mensch, verdamme nicht, beleidige nicht! beschimpfe nicht und kränke nicht! Das hat der Meister gelehrt, das fliesst aus dem Gebote, das Er gebracht, aus dem Gebote der Nächstenliebe.

Mensch! du bist ja unvollkommen, und wenn du dies einsiehst, wie du es ja einsehen mussst — wie kannst du unvollkommenes Wesen deinen Nächsten richten? Weisst du denn, ob das, was du als gut erkannt, wirklich gut sei? Viele Täuschungen, hier, wie jenseits, könnte sich der Mensch ersparen, wenn er opferwilliger wäre, wenn er seine Vorurtheile, seine Liebhabereien und so Manches, woran er mit Gefallen hängt, dem Nächsten aufopfern möchte! Wenn mein Nächster nicht so ist, wie ich ihn gerne haben möchte, und ich ihn deswegen nicht richte noch verletze, so habe ich ja ein Opfer gebracht; denn des Menschen böse Natur drängt ihn immmerwährend, Andere zu corrigiren, und doch ist er am meisten correctionsbedürftig. Corrigiren kann nur Der, der vollkommen ist, und das ist wohl Keiner hier!

Darum, Liebste, verlasset dieses Feld und verleget euch statt dessen auf's milde Rathgeben, rüget und verurtheilet nicht, sondern berathet eure Mitmenschen und ihr werdet sehen, welch' grosse Fortschritte ihr in der Nächstenliebe machen und wie ihr es in kurzer Zeit verstehen werdet, sogar euren Feind zu lieben, wie es euch der Meister geboten hat! Was man nicht beginnt, kann man auch nicht fertig bringen; man muss den ernsten Vorsatz fassen, seinen Nächsten zu schonen, und wenn die Versuchung kommt und die böse Natur zum Widerstand reizt, dann soll man schnell den geistigen Mahner wecken, um dem bösen menschlichen Trieb die Zügel anzulegen. Und durch häufige Uebung wird der geistige Wecker so sensitiv, dass er sich allsogleich regt, um den Menschen im Zaum zu halten, sobald dieser daran geht auszuschrei-

ten. Auf diese Weise wird der geistige Wecker erzogen und ist ein treuer Helfer des Menschen in den Versuchungen, denen er im menschlichen Leben so häufig ausgesetzt ist. Der gute Gott hat euch ja Alles gegeben, dessen ihr bedürfet, die Mittel zu eurem Fortschritt liegen in euch selbst, ihr müsst diese Mittel nur erwecken, müsst diesen Wecker erziehen, damit er euch sofort mahne, wenn die böse menschliche Natur euch in eurem Fortschritt hindern will!

Liebe Menschen! ihr könnt nur forschreiten durch die Nächstenliebe, ihr müsst ja alle Eins werden; und wie werdet ihr dies können ohne die Liebe? und wie werdet ihr Liebe finden ohne Nachsicht und Opfer? Ihr müsst eure üblen Launen, all' die schlechten Triebe, die eures Nächsten Herz betrüben könnten, dieser schönen Tugend zum Opfer bringen, denn die Tugend kann ohne Opfer nicht errungen werden! Und das Opfer ist die freiwillige Hingabe dessen, was man besitzt, zu Gunsten dessen, was man erlangen will. Ihr müsst abgeben die bösen menschlichen Triebe, die euch hindern, die Harmonie zu erreichen; ihr müsst sie hinlegen auf den Altar der Nächstenliebe, damit sie dort aufgezehrt werden und für immer verschwinden in dem Feuer der Läuterung. Dann wird euch Gott helfen. Bevor ihr aber das Opfer nicht hingelegt, kann es auch nicht verbrennen, und die Menschen, die dies nicht thun, wundern sich, dass sie zur Nächstenliebe nicht fortschreiten können und erklären diesen Fortschritt für zu schwer, für über ihre Kräfte gehend. Freilich geht dies o h n e O p f e r nicht — hat doch der Meister sich selbst zum Opfer hingegeben! Das ist doch mehr, als welches Menschen Opfer immer! Ihm war es nicht zu viel und euch Menschen sollte es zu viel sein, das, was euch unglücklich macht, wegzuopfern?!

O Liebste, bringet das Opfer und ihr werdet euer Glück begründen, die Liebe wird in euer Haus, in euer Land, in eure grosse Familie einkehren und ihr werdet nach und nach Eins werden können. Denket nur, wie ein Menschen-Vater sich freut, wenn seine Angehörigen so

recht eins sind untereinander; so freut es ja auch den himmlischen Vater, wenn seine Kinder sich so einander nähern, dass sie Eines in das Andere aufgehen können. Und das kann nur erreicht werden, wenn man es so beginnt, wie ich es euch erklärt habe, und ich erklärte nicht mein Wort, sondern des Meisters Wort — er hat es gebracht, er hat es gezeigt und ich wiederhole es hier nur!

Ihr saget, ihr glaubet an Christum? O Liebste, wie könnt ihr das sagen? denn wenn ihr ihm nicht folget, so glaubet ihr nicht an ihn; so ihr nicht thut, wie er euch geheissen, so seid ihr nicht die Seinen — denn die Seinen thun so, wie er gerathen hat!

Ihr habt genaue Kenntniss von eurer Wesenheit in Folge der vielen Belehrungen, die ihr darüber erhalten — dass ihr zweierlei Naturen besitzet: die geistige und die menschliche, und dass die geistige die menschliche beherrschen soll. Liebste, lasset nicht immer den Knecht Herrscher sein, sondern trachtet, dass der Herr herrsche und der Diener diene und die Menschen-Natur der Geist-Natur nicht über den Kopf wachse und sie in unwürdiger Weise knechte! Versuchet es, auf welche Art ihr wollt, wie ihr es ja auch schon zur Genüge gethan, ihr werdet die Erfahrung machen, dass der Fortschritt anders nicht zu erreichen ist, dass ihr auf andere Weise zur Nächstenliebe nicht kommen könnt. Sagte Christus nicht: ihr sollt nichts Böses reden über euren Nächsten, wenn er auch böse ist? Warum thut ihr also, wenn ihr euch zu Christi Lehre bekennet, warum denn afterreden und übel urtheilen von eurem Nächsten? Ihr stellt euch ja in Gegensatz zu eurem Herrn!

O Liebste, thut das nicht, fasset einen festen Vorsatz, bittet Gott um Kraft, und ihr werdet euch überzeugen, dass ihr das Gute vermöget. Wenn ihr mit den wenigen Menschen, die um euch leben, ja nicht einmal mit den noch Wenigeren, die in eurer nächsten Nähe leben, eine Verständigung nicht erzielen könnet, wenn ihr nicht das Kleine zu versöhnen und in eure Liebe einzubeziehen vermöget, wie werdet ihr euch mit den vielen Wesen und Naturen, die im grossen All leben, vereinigen können? Und sehet,

es muss ja dennoch Alles harmonisirt werden! Also traget euer Scherflein dazu bei, damit ihr dem Vater wohlgefallen könnet!

Lasset euer Licht leuchten!

19. November 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Es steht geschrieben: „Lasset eure Lichter leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen."

Was ist in diesem Wort ausgesprochen? Es ist ausgesprochen, dass das Licht der Vernunft sich äussern soll durch die Werke, damit die Leute sehen, was es wirkt, und erkennen mögen, ob es gut wirkt, und der Werke willen den Vater preisen mögen. Also nicht um der Worte und Phrasen, sondern um der Werke willen, die in den Worten liegen, soll dies geschehen; durch die Werke werden die Worte wahr, ohne Werke sind die Worte nichts nütze! Was nützt es denn, wenn ein Mensch noch so vernünftig spricht, und nicht beweisen kann, ob das, was er spricht, auch in der That gut sei? Die That muss Zeugniss geben von dem Wort, so wie das Licht Zeugniss gibt von der Intensivität der Flamme und der Beschaffenheit des Leuchtmaterials.

Ja, sie sind da, die Flammen mit den verschiedenen Leuchtegraden, und an diesen lässt sich erkennen die Qualität des Brennstoffes, sowie die richtige Vertheilung dieses wiederum Zeugniss legt von dem Grad der Vernunft, welche die Flamme regelt. Was nützt es denn, eine Flamme hoch aufzuschrauben? So der Brennstoff gut, leuchtet sie auch ohne Schraubung; so die Thaten gut, beweisen sie den Menschen die Wahrheit der Worte, nach welchen sie gewirkt; so die Thaten schlecht, können die Worte noch so schön sein, sie können nicht leuchten, können nicht begeistern, sie bleiben hohle Phrasen und werden als

solche in die Rumpelkammer geworfen! Was nützt es, den Docht einer Lampe noch so hoch aufzuschrauben, wenn er in einem gewässerten Oel getaucht ist? Die Flamme wird nach allen Seiten hinspritzen und zischen, der Cylinder wird schwarz werden vom Rauch und die Leute, die die Lampe angezündet, werden selbst dabei nichts sehen, die Finsterniss wird trotz des Lichtes herrschen in ihrer Umgebung und die Lampe wird flimmern, so lange noch ein Tropfen Oel in diesem Wasser ist — dann wird sie erlöschen, weil es ja nicht anders sein kann! — —

Ihr findet ja ein solches Beispiel in der Welt: Wie viele Menschen wurden durch den Qualm und Rauch dieser hochaufgeschraubten Lampe (Kirche) aus dem Saal getrieben! Wie viele Menschen haben dieses Licht gehasst, weil es spritzt und flackert nach allen Seiten hin mit Bann und Flüchen! Das ist nicht das rechte Wirken einer Lampe — sie soll nicht spritzen, nicht flackern, sie soll still und ruhig leuchten, man soll sie nur ihres ruhigen und angenehmen Wirkens wegen lieben; sie soll die Mittel darbieten, damit die Menschen ihren Weg klar beleuchtet sehen, und das kann sie doch nicht, wenn der Brennstoff ein unreiner, der Docht zu hoch geschraubt, der Cylinder angeschwärzt ist! . . . Wozu hat denn Gott das Licht erschaffen? Damit es leuchte und beleuchte, damit es den Menschen leuchte zu ihrem Thun, damit die Thaten Aller nicht blos für den Einzelnen, sondern vor Aller Augen klar zu Tage liegen mögen! Jene aber, die ihr Thun nicht im reinen Lichte beleuchtet wissen wollen, vermengen das Oel und überschrauben den Docht, damit es Zwielicht gebe allenthalben und man ihr Thun nicht sehen könne, und vergessen dabei, dass je höher sie die Flamme schrauben, desto früher sie zu Ende kommen muss! — —

Er ist schon hoch geschraubt — der Docht dieser Lampe, und der Materialismus erkennt nicht mehr auf Erden das Licht, das in die Welt gesandt wurde, sie zu erleuchten; und die Beweger dieses Lichtes, welche es nach ihrem Belieben schrauben, verschwinden in dieser Finsterniss, dass man sie bald nicht mehr finden wird! Sie wer-

den verdunkelt durch ihr Thun, durch ihr immerwährendes Schrauben, und nicht lange wird's dauern, wird die Welt nach Licht schreien und wird sagen: Wo sind denn die Beweger dieses Lichtes hingekommen? Warum zünden sie es denn nicht an? und werden suchen die Lampen und werden tappen in der Finsterniss und werden nach langem Suchen endlich entdecken, dass ja noch ein Fünklein brennt, aber sein Leuchten verdunkelt ist von der Schwärze des Cylinders — und werden aufrütteln diejenigen, denen die Pflege des Lichtes obgelegen, und werden sie finden in diesem Rauch erstickt und werden zum Himmel schreien nach einer Leuchte! Und wenn sie werden genug gegeschrieen haben, so wird ihnen die Gnade des Himmels eine Antwort geben und sagen: Kehret um und sehet!

Und sie werden umkehren und werden sehen eine neue Lampe mit einem kleinen Licht, aber sie werden erfreut sein, dass es doch noch ein Licht auf Erden gibt, zu dem sie sich wenden können, damit nicht in der Finsterniss Einer über den Andern falle; und werden zuströmen diesem kleinen Lichte und werden an seiner wohlthuenden Leuchte Wohlgefallen finden, und werden immer näher an dasselbe herankommen und werden zu den Hütern dieses Lichtes sagen: Schraubet es uns ein wenig höher, damit wir Alle besser sehen mögen! Und die Beweger dieses Lichtes werden ihnen antworten und sagen: „Liebe Brüder, ihr seid jetzt so lange in der Finsterniss und im Qualm gewandelt, verlanget nicht von uns, dass wir solches thun — es würde euren Augen schaden; ihr müsst euch erst an dieses kleine Licht gewöhnen, und in dem Maasse, als ihr euch daran gewöhnet, werdet ihr es immer heller und heller finden! Es liegt nicht in unserer Macht, es zu schrauben, sondern es ist Einer, der es schraubt, wie es für euch dienlich ist, wir sind nur da, um es zu bewachen, damit der Feind nicht komme und Wasser hineinschütte — wir sind nur die Wächter dieses Oels, dass es rein bleibe, damit ihr Wohlgefallen an dem Lichte habet. Wenn ihr das auch nicht begreifen könnt, so gewöhnet euch daran!“ Und sie werden sitzen Tag und Nacht bei dieser Lampe, und werden

sie sorgsam behüten, wie die Mutter ihr Kind; und was wird der Lohn auf Erden für die Wächterarbeit sein? Er liegt offen auf der Hand! Nachdem sie Tag und Nacht das Licht bewachen, so leuchtet es ihnen ja stetiglich, während es die Anderen nur periodisch zu sehen bekommen — sie leben, so zu sagen, von dem Lichte, während es die Andern nur als Nachtspeise geniessen; und sind solche Wächter zu bedauern, oder zu beneiden? Manche könnten sagen, dass sie zu bedauern sind, da sie ja Tag und Nacht Knechte-Arbeit verrichten; ich aber möchte dies nicht behaupten, sondern zöge es vor, lieber ein Knecht zu sein im Licht, als ein Fürst in der Finsterniss! Und nachdem sich diese Knechte an diese Knechtschaft gewöhnt haben werden, glaube ich kaum, dass sie aus diesem Dienste fortzubringen sein werden; denn ihre Augen werden nicht vertragen die Dunkelheit, sie werden sich freuen der Leuchte, in der sie sich gesonnt, und werden mit Recht „Kinder des Lichts" genannt werden können, denn sie sind darinnen aufgewachsen und gross geworden und werden sich nimmermehr, durch welche verlockenden Vorspiegelungen immer, in die Dunkelheit zurück locken lassen. Sie werden weinen, wenn ihnen einer davon erzählen wird und werden jene bedauern, die noch im Zwielicht leben und werden ihnen zu helfen trachten — was aber schwer gehen wird, weil ihr Organismus für die Dunkelheit nicht mehr eingerichtet ist! Sie werden sich daher Knechte nehmen, die ihnen dienen werden, wie sie einst gedient haben, als sie bei diesem Lichte Wache gehalten, und werden so indirekt wirken, wie es jene gethan, die einst geholfen haben, sie selber an's Licht zu ziehen.

Ja, ihr armen Finsterlinge, die ihr die Welt verblenden wolltet mit eurem hinaufgeschraubten Lichte, seht euch um! Der das Licht erschaffen, hat auch dafür gesorgt, dass es nicht sterbe, und hat eurer Lampe gegenüber eine Lampe aufgestellt, die nur noch erst ein kleines Flämmchen zeigt, aber in dem Grade heller brennen wird, als die eure erlöschet; so dass die Welt des Lichtes niemals entbehren wird.

Sehet, das ist ein weiser Herr, bei Ihm darf nichts sterben! Und darin liegt seine Barmherzigkeit, dass das, was ihr verdunkeln wolltet, euch einst selber leuchten wird: zuerst ganz klein, damit ihr euch nur selbst erkennet, dann grösser und grösser, in dem Grade, als ihr euch erkennet, um, nach erlangter Erkenntniss, euch den Weg finden zu helfen, auf dem ihr auch Jene erkennen werdet, die ihr einstens verbannt. Und diese werden euch dann gehen lehren auf dem Wege, den sie vor euch gegangen sind — die eure Schüler gewesen, werden eure Lehrer werden. Seht! es geht doch nichts über die Echtheit und die Wahrheit und die Reinheit, denn nur sie führen zum Ziele, nur sie erlösen!

Wie aber erlösen sie? Wenn sie aus Worten zu Thaten werden — anders, Liebste, sind sie todt! Der Geist hat nicht das Licht erhalten, um es anzugaffen — das ist nicht des Lichtes Zweck; in der Bestimmung des Lichtes liegt es, zu leuchten, und wenn es leuchten soll, so muss etwas da sein, worauf es scheint; und es scheint auf den Weg und der Weg kann nicht zurückgelegt werden, wenn man die Füsse nicht in Bewegung setzt — man muss ihn gehen, und, meine Lieben, je weiter ihr euch von diesem Wege entfernt, desto länger werdet ihr ihn zurück gehen müssen, um an's Ziel zu gelangen. So glaubet nicht, dass wenn man das Licht hat, man habe Alles — o nein! Das Licht ist nur ein Mittel, um den Weg zu beleuchten, aber gehen, Liebste, müsst ihr ihn selbst!

So trachtet aus meinen geringen Worten den Nutzen herauszuziehen, der euch gut dünket, und wenn ihr ihn herausgeholt habt, dann verwerthet ihn durch die That, damit die Leute eure Thaten sehen und den Vater im Himmel preisen, dass Er keines seiner Geschöpfe vernichten lässt, sondern Alle und Alles zum Leben führt!

Apostrophirung einer clericalen Geistergruppe.

25. November 1876.

(Sprechmedium Anton:)

(An eine Gruppe kirchlich gesinnter Geister gerichtet:) Ihr Vertreter der verschiedenen Kirchen auf Erden, die ihr hier versammelt seid! lasst uns eine Frage besprechen, die euch Allen so überaus nahe geht, und versuchen wir, etwas Licht in eine Sache zu bringen, die ihr so sorgfältig mit dem Schleier des Aberglaubens bedecket.

Wir wollen über einen Hauptgrundsatz der Kirchen sprechen, auf welchem sie alle ihr Dasein und Bestehen gründen; gelingt es, diesen Grundsatz zum Fall zu bringen, so fällt mit ihm zugleich die Autorität der Kirchen in Trümmer. Jede Kirche dieser Welt verkündet die Allmacht eines und desselben Wesens unter verschiedenen Namen; gebrauchen wir den Namen: Gott. Eine jede Kirche dieser Welt lehrt das Bestehen geistiger Kräfte, welche die Sendboten des Allerhöchsten sind; die verschiedenen Kirchen geben diesen Sendboten verschiedene Namen, doch der Begriff, welchen alle insgesammt ihnen beilegen, ist ein gleicher; nennen wir diesen Begriff: „Heiliger Geist.“ Auf diesem Begriff haben alle Kirchen dieser Welt ihre Autorität erbaut, jede einzelne derselben sagt von sich, der Heilige Geist sei mit ihr.

Indem also die Kirchen den Begriff und die Wesenheit des „Heiligen Geistes“ anerkennen, so haben sie damit auch ausgesprochen und zugestanden, dass die Botschaften, welche diese Sendboten bringen, von Gott, dem Allerhöchsten, ausgehen, und da Gott ein einiges, einziges Wesen ist, so können auch nicht Ihm widersprechende

Botschafter von Ihm ausgehen, sondern nur einheitliche Botschafter, welche solche Botschaften überbringen, die mit den Eigenschaften des allerhöchsten Wesens übereinstimmen. Obwohl alle Kirchen dieser Welt auf dem einheitlichen Prinzip „Gott" beruhen, so sind doch die Lehren und Verkündigungen, welche sie ihren Gläubigen geben — und welche sie als vom Heiligen Geist empfangen zu haben vorgeben — nicht einheitlich.

Sie sind in gar vielen Dingen einander sehr widersprechend und in diesen Widersprüchen liegt bis zur Handgreiflichkeit der Beweis der Fälschung und des Irrthums geliefert, der den Kirchen, als solchen, anhaftet; denn Gott kann sich nicht widersprechen, und der Heilige Geist, als Botschafter Gottes einmal anerkannt, kann nicht widersprechende Botschaften bringen. Unwissenderweise haben die Kirchen selbst ihre Autorität damit in Frage gestellt. Wären sie eins in ihren Lehren, so müsste die Welt glauben, dass der Heilige Geist mit ihnen ist; da sie aber vollständig uneins sind, so liegt die Antwort auf diese Heilige Geist-Frage so klar zu Tage, wie das Licht der Sonne. Weder Gott, noch einer seiner wahrhaften Abgesandten haben jemals von einer „Kirche" gesprochen, alle Abgesandten dieses allmächtigen Schöpfers haben einstimmig nur von Ihm gesprochen. Daher werdet ihr es auch nicht mehr bestreiten können, dass die Kirchen dieser Welt nicht Gottes — sondern der Menschen Werk sind. Da aber alles Menschliche vergeht, so muss auch die vom Menschen erbaute Autorität der Kirchen dieser Welt gleichfalls zu Grunde gehen, und die Kirchen in den Staub zerfallen, aus dem sie erbaut sind.

Sehet, meine lieben Vertreter, verkündet es euren Kirchen, die euch abgesandt haben, dass ihre Autorität gemessen ist. Sie ist nicht von Anbeginn der Welt gewesen und wird nicht bis an ihr Ende dauern — sie muss zerbröckeln, wie der Menschenkörper verwesen muss. Die Abgesandten Gottes, welche im Dienste der Majestät des Universums stehen, kennen keine privilegirten Kasten, kein privilegirtes Haus, sie erscheinen in der Hütte des

Bettlers, so wie im Palaste des Königs, wenn Bettler oder König sich es verdient gemacht haben, Boten des Himmels zu empfangen. Der Heilige Geist kann nur angezogen werden von Menschen, in welchen ein Geist wohnt, der sich Verdienste um die Gnade Gottes erworben hat; denn wenn Gott euch gnädig ist, so ist Er auch gerecht. Gleichwie ein Privilegium nicht zu beschwören vermag den hl. Geist, um sich mitzutheilen, ebenso kann das Privilegium auch nicht beschwören die Katastrophe, welche naturgemäss eintreten muss, wenn dieselbe nothwendig geworden ist.

Falsch und ewig falsch bleibt der Grundsatz, „der hl. Geist sei mit der Kirche." Gott kennt keine „Kirche," Gott kennt nur Kinder, die Er erschaffen hat, und zu seinen Kindern sendet er seinen hl. Geist, um seine Botschaften zu überbringen. Nirgends ist es vom hl. Geist gesagt: „Hier oder dort will ich Allmächtiger wohnen, hier oder dort müsst ihr mir ein Haus bauen." Gott ist zu gross und zu erhaben, um in Häusern von Menschenhänden gebaut sich einzwängen zu lassen; Gott ist zu gross und zu erhaben, um seine Botschaften zu solchen Menschen-Kasten zu senden, die Gegensätze zu Ihm sind: Gott wohnt in jedes Menschen Leibe, ein jeder individuelle Geist ist, als Theil Gottes, aus Ihm hervorgegangen, und Gott kann nur dort wohnen, wo die Bedingungen der Aehnlichkeit es gestatten. Es steht geschrieben: „Gott soll im Geist und in der Wahrheit angebetet werden;" und der Geist und die Wahrheit sind nicht in einzelnen Häusern und Gebäuden, nicht in Bergen und in Thälern, der Geist und die Wahrheit sind allenthalben im ganzen All, welches als Grossmächtiges, das kein Ende hat, vom Geiste Gottes und von der Wahrheit geäzt und durchtränkt ist. Darum ist es nicht recht, Gott in Häusern aufzusuchen — überall ist Gott, überall, weil Alles, was da ist, von seinem Geiste durchwoben, von seiner Wahrheit durchdrungen ist!

O furchtbarer Gegensatz, wie hast du Gott, deinen Erschaffer, verbildet! Wie hast du den Geist, die Wahrheit aufgefasst! Siehe, Frevler, deine Stunde ist gekommen!

(Zu den Anwesenden gewendet:) Liebe Menschen, zu denen

ich nun rede, höret mich an! Dieser Gegensatz hat euch gelehrt, die edlen Wesen, welche auf Erden unter euch als Menschen gelebt, unter euch gelitten und geduldet haben, als solches zur verehren, was euch gar nie zugänglich ist; er hat euch gelehrt, die guten hohen Geister mit einer heiligen Scheu zu betrachten, was weder Gott noch sie selbst jemals gewollt. Den Beweis hiefür könnet ihr darin erblicken, dass Er sie euch auf die Erde gesandt, um euch mit ihrer Liebe zu beglücken, und dass sie mit euch gelebt, wie ihr gelebt, dass sie mit euch gearbeitet haben. Diese Geister, die herabgestiegen, um euch zu unterrichten, euch für euren Vater zu erziehen, sie haben es aus Liebe gethan; sie liebten euch und lieben euch und wollen nicht, dass ihr euch vor ihnen fürchtet, ihnen mit einer heiligen Scheu begegnet, sondern ihnen mit einer heiligen Liebe entgegen kommet, sie in euer Herz einschliesset und brüderlich liebet. Alle sind sie Kinder Gottes, so wie ihr! Dass sie dem Gesetze des Vaters treu geblieben sind, dafür haben sie ihre hohen Stufen errungen, darum haben sie auch mehr Liebe und mehr Erbarmen mit euch, als ihr euch vorstellen könnt, und schmerzlich berührt es sie, wenn ihr sie als besonders geartete Wesen euch vorstellet, deren Stufe euch nie erreichbar wäre.

Gott ist gerecht, keinem Wesen hat Er vorgeschrieben: „Du darfst nur bis hieher und darüber hinaus nicht!“ Nein! Alle sind sie seine Ebenbilder, Alle sind sie aus Ihm hervorgegangen, und als gerechter Gott kann Er Keinen bevorzugen. Jedem ist die Gelegenheit gegeben, sich die Stufen zu verdienen, und die Mittel, die Er ihnen zu diesem Zweck gegeben, fliessen aus seiner väterlichen Gnade und passen sich den Individuen an, je nach ihrer Kraft, je nach ihrem intellectuellen und moralischen Fortschritt. Darum ist es eine Kühnheit und eine Verirrung, wenn die eine oder die andere Kaste für sich allein ein Privilegium in Anspruch nimmt und sich über die anderen Kinder stellen will — sie frevelt dadurch gegen Gottes Gnade und Gerechtigkeit! Gott ist die Langmuth und das Erbarmen; Er ist langmüthig mit dem ver-

worfenen Gegensatz, Er hat Erbarmen mit seinen rohen Aeusserungen. Aber weil Er Erbarmen hat und gnädig ist, so muss Er auch diesem Treiben ein Ziel setzen, sonst würde dieser finstere Gegensatz niemals sein Unrecht erkennen. Er muss ihm zeigen, dass er unwürdig ist, Gottes Wort zu verkündigen; Er muss ihm zeigen, dass seine Bethäuser Irrhäuser sind, in welchen gegen Gott gefrevelt wird; Er muss zertrümmern lassen durch Menschenhand, was diese Tollen aufgebaut; Er muss seine Gesandten in die Welt schicken, dass sie in die Posaune blasen: „Mensch, erinnere dich und blicke auf: Der Geist und die Menschen sind allenthalben! Mensch und Geist, du kannst mich allenthalben verehren und verehrst mich nur dann, wenn du mein Gebot erfüllest, und mein Gebot ist klein, weil auch du klein bist. Mein Gebot heisst: Glaube, Liebe, Hoffnung — mehr brauchst du nicht! Glauben kannst du überall, lieben in jeder Hütte und hoffen in jedem Winkel. Da brauchst du kein Haus, um es zu üben!“

(An die Geister gewendet:) Das, meine lieben Ablegaten, habe ich zu den Menschen gesprochen — diese Worte habe ich für die Menschen bekommen und die ersten für euch. Nun will ich noch ein Wort über die Gemeinden sprechen, denn ihr seid die Ablegaten einer Kaste, und die Kasten wirken auch auf die Gemeinden. So höret das Wort für die Gemeinden!

Was ist eine „Gemeinde?“ Eine Gemeinde ist eine Körperschaft, welche sich durch gleiche Ideen und Ansichten zu einer solchen gebildet hat. Gott hat diese Welt bevölkert und gab ihr ein Gesetz, dieses Gesetz heisst: Glaube, Liebe, Hoffnung. Auf diesem Gesetze soll sich die Gemeinde erbauen. Gott will, dass das ganze Universum überhaupt eine Gemeinde bilde von gesetzlichen Kindern, und die Erde insbesondere eine solche bilde unter diesem Gebot. So sagt euren Gemeinden wie folgt: Kinder! dort wo ihr Glauben, Liebe, Hoffnung findet, dort ist eure Gemeinde. Wo ihr das Gegentheil antreffet, dort ist der Gegensatz — diesen trachtet zu belehren; und achtet er eure Lehre nicht, so überlasset ihn der Katastrophe, die

in Gottes Zahlen-Gesetz liegt; denn Einer sprach auf Erden ein Gleichniss, indem er sagte: „Wenn ihr einen Thurm bauet, so setzet ihr euch nieder und rechnet, wie ihr ihn herausbringet.“ Und Gott ist wohl weiser, als die Menschen — gewiss wird auch Er gerechnet haben, als Er diese Kugel baute, wie Er sie herausbringen wird. Er wird sie herausbringen trotz der gegensetzlichen Creaturen, denn sie sind ja Mücken, die ein Windhauch umwirft! Gross ist nur das, was göttlich ist, alles Menschliche ist klein und vergänglich; das Göttliche allein besteht und lebet ewig, so wie Gott ewig lebt!

Die Zeit ist da, sie kam im Zahlengesetz Gottes, dass es den Gemeinden verkündet werde, und wenn ihr keinen Willen habt, dies zu verkünden, oder es so zu verkünden, wie ihr es nun hörtet, so hat Gott Boten genug, um die Gemeinden aufzuklären, um alle anderen Worte zu zerstören, die, von den Menschen gemacht, die Menschen berücken. Vertretet, ihr Ablegaten, die Stelle des Heiligen Geistes und gehet in eure Versammlungen, die euch hieher gesendet haben und inspirirt sie, und sie werden glauben, der Heilige Geist habe sie inspirirt. Und wenn ihr ihnen das Gegentheil sagt von dem, was ich euch gesagt, so werden sie auch glauben, der Heilige Geist habe sie inspirirt. Also an euch liegt es, sie zu inspiriren im Sinne Gottes oder gegen den Sinn Gottes. Ihr werdet es zu verantworten haben!

Ein Bild vom Erdenleben.

17. December 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Ich grüsse euch in diesem Hause! Ihr seid ein Theil der Menschheit, wohnt in einem Hause und arbeitet darin. Und was ist denn die Welt anders, als ein Haus, worin gearbeitet werden soll? Und so wie man in einem Hause ein- und ausgeht, so wird in der Welt auch ein- und ausge-

gangen. Darum nenne ich die Welt ein Transporthaus, wo gar viele Menschen ein- und austransportirt werden; und unter den Transportirten gibt es allerlei Menschen, schöne und hässliche, gute und böse, gescheidte und dumme, die alle transportirt werden, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen, um sich auf dem Felde der Ehre zu erproben, sich Erfahrungen zu sammeln, dieselben zu verwerthen, damit, wenn sie später wieder einberufen werden, sie reicher an Kraft und Wissen geworden seien. Dieses Feld ist ein Feld der Arbeit, und der Arbeiter sind viele und jeder kann das, was er mitgebracht, hier verarbeiten nach seinem Kraftvermögen, um es auszubilden und der Vervollkommnung näher zu bringen; und so wie es verschiedene Erwerbzweige gibt, mit welchen sich die Menschen ihr Brod verdienen, so gibt es auch für die hier Eintransportirten verschiedene Fächer, in welchen sie ihre Fähigkeiten in Anwendung bringen, um sich die Mittel für ihr künftiges Leben zu schaffen.

Die Erfahrungen sind Mittel, die Anwendung derselben nähret das Kraftvermögen, mittelst welchem das Wesen fortschreiten soll. Ohne Kraftvermögen keine That, ohne That kein Fortschritt und ohne Erfahrung kein Vermögen, ohne Eintransportirung keine Erfahrung. Und wer entsendet die Transporte? Der Herr entsendet sie! Sie kommen nicht von selbst, sie werden beordert, hier einzuziehen, und werden beordert, wieder von hier fortzuziehen, und einem Jeden wird eine Zeit bestimmt, wie lange er seine Erfahrungen sammeln kann, je nach der Nothwendigkeit seines Bedarfes; und wenn der Eintransportirte — anstatt sich auf diesem Felde die ihm nöthigen Erfahrungen zu sammeln, welche er dann später nach seiner Austransportirung benöthigen wird — die Zeit mit anderen Dingen vergeudet, so fehlt ihm dann zur Zeit seiner Abberufung die nöthige Erfahrung, und in Ermanglung dieser das Kraftvermögen, und in Ermanglung des Kraftvermögens das Fortkommen, denn zu jedem Fortkommen braucht der Mensch Kraft — jeder nach der Art und Weise, wie er sein Fortkommen anstrebt; denn der

Fortschritt ist unendlich und die Bildung ist unendlich! Daraus folget, dass die Zeit ewig sein muss. Trotzdem aber die Zeit ewig ist und das Wesen eigentlich nie Zeit verlieren kann, so ist dennoch ein jedes Stehenbleiben für das Wesen ein Verlust für seine eigene Zufriedenheit, denn es ist nicht alleseins, früher oder später zufrieden zu sein, die Unzufriedenheit ist eine Qual; das Streben nach Zufriedenheit liegt in der Natur jedes Wesens, und so lange das Wesen nicht d e n Fortschritt erreicht hat, wo die Zufriedenheit beginnt, so lange ist es unzufrieden, und darum ist der Zeitverlust für dasselbe von grosser Tragweite.

Wer Zeit verloren hat, hat den Fortschritt wohl nicht verloren, aber er hat ihn verspätet, dadurch seine eigene Unzufriedenheit und seine Pein verlängert — und kein Mensch befindet sich gern in einer peinlichen Lage; trotzdem dies der Fall, streben die Menschen dennoch nur überaus langsam vorwärts, und kaum d r e i unter Tausend erreichen, was sie hier erreichen sollten und erreichen wollten, weil sie vergessen haben, dass sie Eintransportirte sind, die wieder austransportirt und anderswo verwendet werden, wo sie die Thätigkeiten brauchen, welche sie hier auf dem Felde der That sich hätten aneignen sollen. Sie haben, im Transport-Hause angelangt, an die Abreise vergessen, und die Wenigsten derselben nehmen sich die Mühe, ernst darüber nachzudenken: woher sie denn gekommen? was sie hier zu suchen haben? und wohin sie dann wieder gehen werden? Es ist aber eine alte Erfahrung der Menschen, dass wenn sie über etwas ein wenig nachdenken und sich anstrengen, es ihnen dennoch einfällt....

Warum also strengen sie sich nicht an, um sich über die Frage aufzuklären, die ihnen am nächsten liegt und sie am meisten berührt? Ist es denn nicht thöricht, wenn ein Mensch hier herumwandelt, ohne zu wissen, woher er kommt, was er hier soll und wohin er geht? Das sind ja wichtige Lebensfragen, deren Lösung i h m zumeist obliegt! Die Erhaltung seines Leibes für die Zeit seines Erdenaufenthaltes ist ja Nebensache; den Leib muss er nur erhalten, um seine geistige Aufgabe zu lösen, die in

der richtigen Beantwortung dieser Frage liegt. Die Menschen sind so klug und können das doch nicht begreifen! Hier zu leben, um blos zu essen, zu trinken und sich fortzuzeugen, das wäre ja ein zu niedriger Beruf für einen Menschen — das Gleiche thut ja auch das Thier! Eine so schnöde Aufgabe kann doch der Mensch nicht haben, der von sich sagt: „Ich bin Herr über das Thier!“ Mensch! wenn du das sagst, so musst du ja auch viel vernünftigere und zweckmässigere Ziele und Bestrebungen haben, als das Thier. — —

Es gibt Männer in diesem Transporthause, welche sich „Führer“ nennen, welche „Lehrer“ der Menschen sein wollen — und was thun diese Führer und Lehrer? Anstatt über ihren Zweck und ihre Bestimmung nachzudenken, beschen sie sich den Erdenfleck, auf dem sie herumtreten, vergeuden ihre Zeit mit der Besichtigung, steigen in die Tiefe hinab, graben und vergraben sich in den Erdboden; aber sich ruhig und unbefangen prüfen und sich befragen: Wozu bin ich denn hier? Welches ist mein Ursprung? Welche Aufgabe habe ich auf Erden zu erfüllen? Worin besteht meine Zukunft? damit befassen sie sich nicht! Traurig ist es, dass die Meisten hieran vergessen, sich vom Sinnlichen berücken lassen und in diesem ganz aufgehen!

„Ja,“ werden Manche sagen, „hat denn Gott all das Sicht- und Greifbare nicht hierhergesetzt, damit ich es benütze und geniesse?“ O Mensch! damit du daran lernest! Denn Gott wusste, dass die Transportirten es vergessen werden, von wo sie gekommen und verleugnen werden die Quelle, aus der sie entsprungen; damit sie aber denn doch nicht ganz versinken, so mögen sie an dem, was um sie kriecht und fliegt, das finden lernen, was die Ursache ihrer Eintransportirung ist. Er hat ihnen all das Sinnliche nicht ausschliesslich dazu gegeben, um sich demselben gänzlich hinzugeben, Er hat nicht gewünscht, dass sie dasselbe gedankenlos auskosten sollen; sondern Er bezweckte, ihr Nachdenken anzuregen und ihnen damit die Fragen über ihre eigene Wesenheit und höhere Aufgabe

nahezulegen; das ist nur eine Güte Gottes gewesen, damit, wenn sie nicht anders darauf kommen, sie auf diese Weise aufmerksam gemacht werden mögen. Und siehe! das Thier spricht zu ihnen, in den Lüften fliegt es, in den Wässern summt es und in der Erde brodelt es — lauter Stimmen, um den tauben Menschen zu wecken, lauter Stimmen, um ihm zu helfen und ihn daran zu erinnern, dass er doch einmal daran gehen solle, um nachzudenken über seine Lebensfragen. O nein! nicht zum Spiel und zum Geniessen hat Er all das gegeben, sondern damit es mahne, rufe und summe ins Ohr des Menschen, der sein Gehör verloren zu haben scheint: „Sieh' mich an und erinnere dich!"

Der Mensch hat mancherlei Ausrede und sagt: „Ich habe mich schon öfter angestrengt und Nichts ist mir eingefallen!" Nichts ist dir eingefallen, Mensch? Aber deine Anstrengung hat dennoch eine gewisse Bewegung zur Folge gehabt, und wärst du in der Anstrengung fortgefahren, so hätte diese Bewegung den richtigen Gedanken zu Stande gebracht. Bei Manchem ist die Materie dünn, bei Manchem dick, und bis das Dicke so geläutert wird, damit Geistiges „einfallen" könne, braucht es wohl einige Zeit, und dieser dicke Unverstand, er kann nur dünn gemacht werden durch immerwährendes Ueben im Denken; das Denken zerrüttelt und zersetzt diese Dichtigkeit, damit sie dünner werde und jene Potenz erreiche, welche nothwendig ist, damit die Erkenntniss bestrahlen und beleuchten könne das, was dem Menschen so nebelartig scheint.

Wenn ein Mensch an einen finstern Ort gebracht wird, so wird er sich wohl dort nicht sogleich zurecht finden, sich überall anstossen und wehrlos sein; so er aber eine Weile an diesem Ort verweilt, seine Schorgane angestrengt und sich an die Dunkelheit gewöhnt hat, dann wird er sich zurecht finden und sich bald zu orientiren wissen. So ist es auch in diesem Transporthause hier, wo es finster ist; auch da kann der Mensch sich nicht gleich zurecht finden, er muss seine Organe anstrengen, um sich zu orientiren, und so dies einmal geschehen, findet er sich und Anderes darinnen, und der Herr, der ihn hieher gesetzt, wird sich gewiss freuen, wenn

er auch in dieser Finsterniss Erfahrungen gesammelt und dort sich Licht erworben hat. Bei Tag ist es nicht schwer, sich zurecht zu finden — da leistet der Mensch keine Proben seiner Kraft; aber bei Nacht sich zurecht zu finden, — das kann nicht Jeder. Wer dies vermag, der hat eine schöne Probe bestanden, die wohl zu loben ist, und mit solchen Erfahrungen kann dann ein solches Wesen Lehrer anderer Finsterlinge sein, weil er aus Erfahrung weiss, wie man sich aus dieser Finsterniss zum Licht emporarbeiten kann.

Die Menschen wollen Alles leicht haben, nehmen Alles leicht hin, darum leben sie auch so leicht, so ohne Freude dahin; doch nicht der Fund erfreut, den ich bei hellem Tage mache, sondern der, den ich nach vielem Suchen aus der Finsterniss heraus geholt. Je schwieriger das Werk, desto genussreicher für den Streber, der es zustande gebracht. Der Mensch soll nicht zurückschrecken vor einer Schwierigkeit, denn er ist berufen, alle Schwierigkeiten zu überwinden — insolange es noch eine Schwierigkeit gibt, hat er seine Seligkeit noch nicht gefunden. Schwierigkeit ist keine unbeugsame Schicksalsmacht, sondern nur eine Frage, die der Lösung bedarf, und Frage erheischt Antwort und ohne Antwort ist der Mensch nicht zufrieden — Antwort will er haben auf Alles, was ihm fraglich scheint; diese aber wird ihm nicht im offenen Buch zum Lesen gegeben, er muss sie finden in dem Schacht der Arbeit und des ernsten Strebens!

So möget ihr euch einen Begriff bilden, ihr Eintransportirten, wie theuer jede Minute ist, die ihr auf diesem Arbeitsfelde hier verlebt, trotzdem die Ewigkeit euch in Aussicht gestellt; die Seligkeit des Wesens drängt euch zur Arbeit. Die Ungewissheit, sie wäre auf die Dauer unerträglich, die Ungewissheit muss behoben werden, und dies kann nur geschehen, wenn man die Gewissheit s u c h t und suchen heisst d e n k e n. Darum entnehmet aus dieser Zeit, die zu leben euch hier gegönnt ist, den grössten Theil zum Denken, den kleinsten zum Geniessen; denn leben kann der Mensch von einer Wenigkeit, aber vom

geringen Denken wird die Materie nicht klar und das Licht kann nicht auf- und einstrahlen und der Mensch kann sich nicht finden — finden aber muss er sich! Denn wenn er zurückkommt vom Transport und gefragt werden wird, wo er denn gewesen? und er auf diese Frage keine Antwort haben wird, dann wird er wohl verlacht und verspottet werden! Und das Gelächter schallt hinaus in's All und er steht gleich einem Narren da — er, der hier so gescheidt sein wollte! — und es erscheinen ihm dann die Gespenster Alles dessen, was er unberücksichtigt gelassen, sie ziehen an ihm vorüber und klagen ihn mit dem Vorwurf an: „Du, du hast mich nicht gesucht, du hast mich, pflichtvergessen, liegen lassen!“ Und das dauert immer fort, und er fährt sich in die Haare und schreit: „Gott, mein Gott! ist hier die Hölle losgelassen?“ Und die Wände dieses Labyrinthes, in dem ein solch Verirrter sich befindet, geben das Echo seiner Klage zurück, und dieses Echo ist sein Urtheil! „Anfangen muss ich von Neuem“ -- ruft er, „muss wieder zurück in diesen Kerker, in dieses finstere Transporthaus und dort wieder beginnen, wo ich stehen geblieben bin, damit ich Antwort weiss, wenn ich wieder hinaus komme und man mich frägt: wo ich war? Und wenn ich hinüber komme und ich weiss Antwort, wo ich war, so wird man bei dieser einen Antwort nicht stehen bleiben und wird weiter fragen: „Was hast du dort gethan?“

Und wohl dem, dessen mitgebrachte Thaten ein gutes Urtheil fällen! Er kann sich dann seines Daseins, seines Schöpfers freuen, und seine Freude schafft ihm Flügel und er kann sich erheben zu einer höheren Erkenntniss, zu einem schönern Sein und zum Ursprung, den er gefunden — zum Schöpfer!

Der Glaube lebt ewig.

(Durch Medium Adelma gesprochen:)

26. December 1876.

Es gibt keine Vernichtung, — es besteht Alles ewig! Astronomische Berechnungen beweisen, dass die Dinge, die heute auf Erden geschehen, in fluidischen Abspiegelungen Tausende von Jahren fort bestehen.*) Sind die Heldenthaten der Völker des Alterthums vergangen? leben sie nicht fort in der Weltgeschichte? sind sie nicht ewig fortlebende Beispiele? Sind die reinen Lehren eines Socrates, Plato, Buddha, Confucius, Zoroaster und aller grossen Philosophen nicht ewig fortbestehend? sind ihre Worte gestorben? Nein! ewig nein!

Die Thaten der Grossen und Kleinen leben fort, die Worte der Guten und Bösen bestehen, der Kampf gährt immerwährend in der Menschheit und es handelt sich immer wieder um das Sein oder Nichtsein, um Wahrheit oder Lüge, um Tugend oder Laster.

Der kurzsichtige Mensch hält die Gegenwart für das Wichtigste; aus der Vergangenheit sollte er Lehre schöpfen und damit für die Zukunft bauen. Es gibt keine Vernichtung, Alles ist ewig bestehend, jedoch in fortschreitender Entwicklung.

Der Gottes-Begriff auf Erden ist eben so alt wie die Menschheit; mit den ersten einverleibten Geistern, d. h. mit den ersten Menschen, welche die Erde bevölkerten, war auch der Gottes-Begriff auf derselben.

Blicken wir in das, was wir Vergangenheit nennen, suchen wir den Begriff der Gottheit und des Schöpfers in allen

---

*) Siehe „Lumen" par Camille Flammarion. „Les merveilles célestes," Paris. Librairie Spirite. Rue des Petits-Champs, 5.

Völkern des Alterthums und wir werden ihn finden, zwar oft verhüllt und umdüstert; aber der Kern der Wahrheit steckt doch darin.

Die Egypter hielten ihre Gottheit umschleiert, andere Völker suchten sie in der Sonne, im Feuer, andere verloren sich in Götter und Götzen; den krassen Materialismus aber, so wie ihr ihn heute habt, findet ihr im Alterthum nicht. Die Religionen der Vorzeiten glaubten immer an eine Schöpfungs- und Erzeugungs-Kraft, an einen Gott und an Götter. Die Pyramiden Egyptens, die riesigen indischen Tempel sind Zeugen; sogar die Römer, in Weltlust und Grausamkeit versunken, glaubten noch an Mächte, die ausserhalb der Menschheit walteten.

Brahma's und Buddha's Religion war in schnöden Götzendienst, in grausame Priesterherrschaft versunken Zoroaster's schöne reine Lehre war durch griechische und römische Herrschaft in den Staub getreten. Die Pyramiden Egyptens hatten sich selbst und ihre Priester überlebt — es sind treue Bilder dieser geheimen Kasten-Religion, welche das Volk knechtete, ohne ihm ein Fünkchen des wahren Lichtes zu zeigen.

Griechenland und Rom waren durch ihre Götter entnervt, und die Hebräer, das sogenannte Volk Gottes, aus denen das Licht der Welt erscheinen sollte, waren in sich selbst zerfahren, gleich dem Verirrten in der Wüste, der eine Quelle sucht.

Da kam Christus, das Licht Gottes — wahrhaftig der Messias, der in dieses Chaos die Lehre der Liebe und der Erlösung brachte — Christus, das Ebenbild Gottes auf Erden! Der eine Mann, der einfache Mensch, arm, ohne Mittel, hat blos durch sein Erscheinen, durch seine Worte und Werke, durch seinen Tod das grosse Werk der geistigen Umwälzung hervorgebracht! Ohne Schwert und ohne Soldaten hat er das Kreuz hochaufgepflanzt über alle Religionen des Alterthums.

Sein Wort: „Liebe Gott über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst," es hat mehr Kraft entwickelt, als alle Armeen der Welt!

Einfach und arm sind seine Jünger ausgezogen, ohne Schwert, und haben sein Wort gepredigt Und siehe! Palästina, Griechenland, Rom, Egypten sind wie durch einen Zauberschlag mit Nachfolgern Jesu überschwemmt; sie wurden wohl verfolgt, gemartert, gemordet, aber aus dem Blut erwuchsen neue Christen, neue Jünger.

Allenthalben bildeten sich christliche Gemeinden; der Sohn verlässt die Eltern, die Braut den Bräutigam, der Greis seine Kinder, um Jesu Wort zu folgen. Warum verbreitete sich das Christenthum so rasch? Weil diese Lehre des reinen Gottesglaubens und der Nächstenliebe ein allgemeines Bedürfniss war, weil sie ein Licht in der Finsterniss, eine Neubelebung, eine Auferstehung aus den alten Trümmern war!

Der Sohn Gottes, der langverheissene Messias, war da gewesen, er hatte den Märthyrertod erduldet, war auferstanden, hatte als Geist mit ihnen persönlich verkehrt und war endlich vor den Augen Aller verschwunden! Dieser und jener hatte mit ihm gesprochen, oder ihn gesehen, Alle glaubten an ihn und wollten ihm nachfolgen, mit ihm leiden.

Das Wort Jesu wurde aber durch die Menschen, durch ihre Sünden und Unwissenheit verdreht, verdorben! Sie verirrten sich abermals in Götzendienst, in die Anbetung ihrer Götter, in Prunksucht. Wo sind die einfachen Jünger Jesu? Wo ist das Wort, welches durch seine Kraft allein Hunderte bekehrte? Eure Tempel stehen leer — der wahre Gott ist ausgetrieben! Und es finden sich nur Wenige, die Jesum lieben und für ihn leiden würden!

Vom heiligen Geist der Wahrheit beseelt kam Luther, kamen Melanchton, Johannes Calvin; aber auch sie handelten nicht im wahren demüthigen Christussinn. Wir sehen Brüder gegen Brüder ziehen, der Dampf von Blutströmen steigt gegen den Himmel auf! — Geistig hätte sollen der Kampf sein, Demuth und Liebe ihr Panier! Christus verwies es Petro, als er dem Knecht das Ohr abhieb; hier aber währte der Kampf fort, Christ gegen Christ, keine Einheit, keine Liebe!

Und das Ungethüm, der Materialismus, wühlt in dem Zwist und Hader herum, er reisst Alles an sich, was vernünftig sein will, währenddem die Kirchen sich durch Orthodoxie, Dogmen, Formen schützen wollen! Beinahe könnte man glauben, der wahre Christensinn, das wahre Christenthum sei auf Erden schon erloschen — aber es ist doch nicht so! Der Funke lebt in den Herzen der wahrhaft Frommen, Guten, Reinen, er wird angefacht durch die Engel, die von Gott gesandt werden. Millionen Geister bringen der Erde Offenbarung, Wahrheit, Trost und Kraft, und die Menschen, die eines reinen Herzens sind, fassen es auf und arbeiten im Sinne Jesu.

Christus versprach euch den Tröster — die Zeit ist da! Das göttliche Wort werdet ihr in den spiritischen Mittheilungen erkennen, die im Christussinne lauten. Ich sage euch, die Prediger werden sich mehren, der Geist Gottes wird sich über die Menschen ergiessen und sie werden reden, schreiben, profezeien, heilen im Namen Jesu, und Jesus wird mitten unter euch sein und euch helfen! Es wird sein wie in der ersten Zeit des Christenthums: sie werden euch verfolgen und in Ketten werfen und euch Volksaufwiegler nennen! Die herrlichsten Städte werden verwüstet, Kaiser und Könige werden fallen, Kriege die Länder verwüsten, und am Ende dieser argen Zeiten, in welchen der böse Feind — „der unter sich selbst uneins ist und sich zerstört“ — sein Unwesen treibt, wird der Messias wieder kommen, sein Erlösungswerk auf Erden vollenden. Dies ist eine Skizze des nächsten Jahrtausends. Ihr seid, wie gesagt, im Anfang!

Die Erde ist ein gesegneter Punkt im All, denn auf ihr ist das grosse Erlösungswerk Christi geschehen! Auf Erden wurde Christus geboren, da hat er gelitten, hier ist er gestorben! Ihr Alle, die ihr auf Erden geboren wurdet und werdet, ihr seid dieses Opfertodes Jesu theilhaftig. Christus kam für alle Menschen, die da waren, sind und sein werden!

Könnet ihr diese unendliche Liebe Gottes und seines Sohnes fassen? Jesu Erlösungswerk gilt auch im Geister-

reich. Mit Vorliebe einverleiben sich jene Geister, die dieses Erlösungsopfers bedürfen, auf die Erde, um auf Erden Christen, Nachfolger Jesu zu werden. Wie wenige Christen wissen diese Gnade zu schätzen — und sie werden doch auf die Erde gesandt, um Nachfolger und Bekenner Jesu zu werden! Beklaget euch nicht über eure Erde, nennt sie nicht schlecht und hart. Er, Jesus, hat auf Erden gelebt, gelitten und ist gestorben für euch, die Er „Brüder" nennt! Folgt Ihm nach! Danket Gott alle Tage eures Lebens für die Gnade, dass ihr auf dieser gesegneten Erde Menschen geworden. Begehret nicht zeitliche Güter, thuet Gutes mit Wenigem, so ihr wenig habet. Viele wünschen sich Reichthümer, um, wie sie sagen, viel Gutes thun zu können. Eitel Rederei! Die Versuchung haschet immer nach Geld, Keiner weiss es, wie er die Versuchung bestehen würde! Dem Armen und Guten ist es eine Entlohnung, sich im Wohlthun zu beschränken, und opfere er den guten Willen Gott auf in aller Demuth. Du Reicher, siehe aber zu, dass du der Letzte seist in deinem Auge und dein nothleidender Mitmensch der Erste!

Erläuterung des Motto's des III. Bandes

„Reflexionen aus der Geisterwelt."*)

28. Februar 1876.

(Sprechmedium Anton:)

„Berufene!" Wer ist berufen? Alle! Es gibt keinen einzigen Menschen auf Erden, welcher nicht berufen wäre. Wozu? Gott zu dienen, sich zu bessern und zu vervoll-

*) „Berufene! Vereinigt euch
„Und weicht nicht von der Stelle,
„Dass wenn des Feindes Anprall kömmt,
„Er an euch zerschelle . . .
„Wer standhaft ist und sich bewährt,
„Dem wird von Gott ein Amt bescheert
„Und heisst: ein „Auserwählter!"

kommnen! Jeder Mensch dient hier auf dieser Welt einem Zweck, zu dessen Erfüllung er hier berufen worden ist.

Seht nur, wie vielen verschiedenartigen Berufen sich die Menschen widmen und wie verschiedenartig sie diese Berufe erfüllen im materiellen Kampf um's Dasein — und sollte es denn im geistigen Leben anders sein?

Nein! es ist nicht anders; nur prägt sich das geistige Leben in zwei Hauptberufsarten aus, u. z. im Lernen und im Lehren. Diese Welt ist eine Welt der Läuterung, eine Schule für unvollkommene Geister, die vom göttlichen Gesetze abgewichen, den Weg dieses Gesetzes wieder zu finden und sich diese Kenntniss durch harte Arbeit an sich selber und an ihren Nächsten anzueignen haben; darum sage ich, dass die zwei Hauptberufsarten dieser Welt „lernen" und „lehren" heissen.

Ohne Lehrer ist eine Schule undenkbar, denn es muss Jemand da sein, welcher die unwissenden Schüler unterrichtet. Ein jeder Schüler hat ein Lehrbuch, aus welchem er zu lernen hat; dieses ist aber nicht genug, sondern es bedarf noch überdies eines Lehrers, welcher den Gegenstand erklärt, mundgerecht macht und durch Beispiele erhärtet. So ist des Menschen Lehrbuch hier auf Erden das göttliche Gesetz, die Gebote Gottes, welche Gott durch seine hohen Diener den Menschen kund gethan und zu erfüllen geboten. Mehr verlangt Gott von den Schülern dieser Schule nicht, als das, was in diesem Lehrbuch steht, genau zu kennen und zu befolgen. So wie es aber für ein Kind nicht genügend ist, ein Lehrbuch zu haben, sondern es auch noch einen Lehrer haben muss, so ist es auch für die Kinder dieser Welt nicht genügend, die Gebote Gottes zu besitzen und zu kennen, sie müssen auch noch Lehrer haben, welche ihnen dieselben auseinandersetzen und mit Beispielen erhärten. Sie müssen praktisch dargestellt sehen, wie dasjenige, was die Theorie des Buches lehrt, in der Praxis auszuführen sei; darum gibt es zwei Hauptberufe: zu lernen und zu lehren.

Und gleichwie in einer Schule viele Schüler sind und für diese Vielen ein Lehrer genügt, also sind auch in der

Erdenschule die Mehrzahl der Menschen Schüler und die Minderzahl Lehrer. Es wird euch also einleuchten, dass es in dieser Weltschule auch solche Wesen geben muss, welche zum Lehren berufen sind. Und wie ein Lehrer einer Schule nicht blos das inne haben muss, was er als obligaten Gestand seinen Schülern vorzutragen und darzustellen hat, sondern auch in andern Wissenschaften erfahren sein muss, die er nicht vorzutragen hat und welche die Schüler seiner Schule garnicht fassen könnten: so wird es euch klar sein, dass auch die Lehrer dieser Weltschule mehr Weisheit inne haben müssen, als sie den Kindern dieser Welt überhaupt zu lehren berufen sind. Und so wie ein Lehrer nicht stehen bleiben darf auf dem Platze des nothwendigsten Bedürfnisses, um, als Lehrer der Kleinen, seinem Fache Genüge zu leisten, sondern sich selbst weiter bilden muss, um zweckmässigere und höhere Lehrpläne für nachkommende Geschlechter auszufinden, die Schule und den Lehrplan immer mehr zu verbessern und sich in Wort und That zu befleissen, um hervorzuragen über die nothwendige Anforderung seines Berufes: so müssen sich auch die Lehrer dieser Weltschule immer mehr und mehr zu veredeln trachten, um sich für Höheres, Vollkommeneres zu qualifiziren.

So hat der Lehrer dieser Welt eine doppelte Aufgabe, welche ihn eben hervorragen macht vor allen Anderen, welche als Schüler hier ihr Leben fristen — er muss nicht nur lehren, sondern zugleich selber lernen. Und von wem soll er denn Höheres lernen, wenn er selbst ein Lehrer dieser Welt ist, die ja seine Lehre kaum zu fassen vermag? Er muss selbstverständlich von höheren Kräften schöpfen, die wieder ihn inspiriren und leiten und einer höheren Stufe der Vervollkommnung zuführen. Die Welt aber kennt den Gedanken jener Kraft nicht, die diese Lehrer inspirirt, und glaubt, sie wüchse aus ihnen heraus und hält solche Menschen für Weise, für über diese Welt Erhabene, für Ausnahmswesen. —

„Vereiniget euch" — ihr Berufenen! Wozu denn? Dies zu erklären muss ich ein wenig von meinem Hauptthema abweichen.

Es gibt im Weltall nur ein einziges Wesen, welches vollkommen ist, und dieses ist der Schöpfer „Gott.“ In Gott sind alle Tugenden in höchster Potenz vereinigt, welche alle erschaffenen Wesen insgesammt inne haben können. Die einzelnen Wesen können möglicherweise nur eine Tugend in eminentem Maasse inne haben, die übrigen jedoch nur in geringerem Grade. Alle Wesen aber, welche Gott erschaffen hat, sind berufen, Gott ähnlich zu werden, d. h. alle Tugenden eminent zu besitzen, welche Gott inne hat. Und wenn die Menschenkinder die dieser Weltschule vorgeschriebenen Tugenden repräsentiren sollen, das Individuum aber so schwach ist, dass es nicht mehr als eine derselben in möglichster Vollkommenheit zu repräsentiren im Stande ist, so müssen die Repräsentanten der verschiedenen Tugenden eine Vereinigung anstreben, eine Gruppe bilden, welche ein compactes Tugend-Ganzes vorstellen soll.

Darum „Berufene! vereinigt euch“ zu einem Repräsentanten-Körper aller im Lehrbuch dieser Welt von Gott vorgeschriebenen Tugenden! Und da diese Welt in überragender Anzahl vom Gegensatz bevölkert ist, welcher berufen ist, hier von den guten Geistern zu lernen, der Gegensatz aber, seiner ungeläuterten Natur zufolge, immer Front macht gegen das Gesetz, nicht gehorchen, nicht lernen, sich nicht bessern will und stetig gegen die Repräsentanten des Gesetzes anstürmt: so steht fest zusammen, ihr Vereinigten!

„Und weicht nicht von der Stelle“ — von dem Posten, auf welchen euch Gott in Folge eurer Fähigkeit gestellt —, sondern bildet vielmehr eine feste Mauer, um dem anstürmen den Gegensatz, der sie zu durchbrechen droht, ein mächtiges „Halt!“ zu gebieten. Es wurde euch gesagt: Ihr müsset Felsen werden! Das, Liebste, war nicht umsonst gesagt. Merket euch aber, einen einzelnen Felsen kann der Feind umgehen, eine Felsenkette aber muss er erstürmen; und wer Felsen stürmen will, muss sich wohl sehr stark fühlen!... Darum vereinigt euch, ihr Felsen, zu einer Felsenkette, „dass, wenn des Feindes Anprall kömmt, er an euch zerschelle!“

„Ja, wer standhaft ist und sich bewährt, dem nur wird ein Amt bescheert“ — das wisst ihr aus Erfahrung. Verlangt man nicht von ihm Atteste? Setzt man ihn nicht Prüfungen aus, um ihn zu erproben, ob er sich als Lehrer tauglich bewährt? Wer sich nicht bewährt in allen an ihn gestellten Anforderungen, wird nicht angenommen — er muss die Prüfungen bestehen; und der sie eminent besteht, hat den Vorzug vor dem Minderen. Den Minderen wird man nach Bedarf in eine mindere Klasse setzen, ihm eine mindere Schule geben — etwa auf dem Dorfe, nicht aber in einer Stadt; und wenn er schon das Amt erhalten, sich aber in der Folge nicht bewährt, wird man ihn auch dann entweder degradiren oder gänzlich entlassen und einen Fähigeren an seine Stelle setzen. Bewähren muss er sich in seinen Prüfungen, um die Stelle zu erhalten, bewähren muss er sich in seinem Amt, um darin zu bleiben. Und wenn man Einen gefunden, der seine Prüfungen glänzend bestanden und seinem Amt vorzüglich vorsteht, spricht man nicht von ihm: „Das ist ein vorzüglicher Mann?“ Und was will das anders heissen, als: „Das ist ein Auserwählter!“

Dies Bild liegt euch so nahe, dass ihr nicht sagen könnet, dieses Erforderniss sei eine Ungerechtigkeit. Wollt ihr Lehrer der Welt sein, müsst ihr das Schulbuch dieser Welt, wie die Menschen sagen, im kleinen Finger haben. Ihr müsst repräsentiren können die Tugenden, welche als Grundsätze des Fortschrittes den Kindern dieser Welt-Schule vorgeschrieben sind; dann habt ihr euch bewährt, dann könnt ihr hoffen, dass ihr von der höheren Instanz als Auserwählte betrachtet werdet.

Doch beurtheilet dies nicht nach curem Menschensinn — nicht ihr entscheidet darüber, die Wahl ist Gottes, und die Vernunft und Gerechtigkeit Gottes könnt ihr nicht fassen! Euer ist die Arbeit — auf diese sehet! Die Arbeit, die ihr verrichtet, wird euch der Spiegel sein der Wahl Gottes, die auf euch gefallen, denn der noch ein Schüler ist, wird nicht zum Lehrer berufen. Darum arbeitet wacker, jede Pause ist ein Rückschritt, jede Pause ist Kraftver-

lust! Deshalb wurde euch gesagt: „Ihr müsset Felsen werden", und ich sage euch nochmals: An eurer Arbeit, die ihr thut, sollt ihr erkennen, was ihr seid: ob Lehrer oder Schüler. Euer Standpunkt wird euch zeigen, euer Kraftvermögen euch beweisen, in welche Hauptkategorie der Berufung ihr gehört. Glaubet auch nicht, dass es genug wäre, für sich allein zu arbeiten; ich sagte euch: Ein Felsen kann umgangen werden, aber eine Felsenkette ist eine Wehr!

Darum muss Einer für Alle und Alle für Einen wirken, und Alle zusammen müssen eine Phalanx bilden, an welcher die Kraft derjenigen zerschellt, die sie durchbrechen und erschüttern wollen!

Ohne Glaube keine Erlösung.

10. December 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Der Glaube sei mit euch!

Gott sprach einst zu Moses seinem Knecht: „Geh hin und sage meinem Volk: Ich habe sein Flehen gehört und will es ausführen aus der Gefangenschaft in ein Land, wo Milch und Honig fliesst. Sage ihnen, dass ich es gesagt und sie dir glauben mögen und Alle, die dir glauben, sollst du ausführen durch meine Macht. Ich will dir Kraft geben, deine Feinde zu schlagen, und Alle, die dir folgen, will ich trösten im neuen Lande, das ich dir zeigen werde."

Also, Gott wollte erlösen und befreien aus der Trübsal Alle, die an Ihn glauben und dem glauben und folgen wollen, den Er gesandt hatte, um sie zu führen. Wer sind diese Alle? Ist es blos das Volk Israel? Nein! Gott ist nicht der Vater eines Volkes, sondern der Vater aller Geister. Es sind also ganze Gruppen von Geistern, welche an Gott glauben, Ihm vertrauen und erkennen, dass Er die Macht hat, Einen zu senden, ihm die Kraft zu ver-

leihen, das Werk der Befreiung zu verrichten. Diejenigen, welche nicht glauben, nicht vertrauen, nicht folgen, können nicht ausgeführt werden; sie bleiben zurück in ihrem Jammerthal, weil sie in Folge ihres Unglaubens in ihrer Trägheit verharren und sich nicht aufschwingen können zu dem Gedanken, dass Gott sie erlösen könne.

Für Alles hat Gott dem Menschen ein Bild gegeben, für Alles ein Beispiel angeführt — sie brauchen es nur anzuwenden, es bleibt für ewige Zeiten dasselbe; denn Gott ist unwandelbar und was Er einmal sagt und thut, hat ewig Giltigkeit. Dieses Glaubensvolk, welches sich aus allen Völkern bildet, diese Schaar guter, gläubiger Geister ist immer da, um den Ungläubigen als Vorbild und Beispiel zu dienen, und Gott wirkt in ihnen thatsächlich, um den Ungläubigen dieses lebendige Bild vor Augen zu halten.

Es kann nicht lauter ungläubige Menschen beisammen geben — sie könnten nicht existiren; die Gläubigen sind der Erde gegeben, um den Ungläubigen als Lehre und Beispiel, als Mahner und Wegweiser zu dienen, damit auch sie gläubig werden. Der ungläubige Mensch hat keinen Trost, keine Hoffnung, er ist in der Gefangenschaft des Unglaubens — ein Knecht dieses Despoten. Er hat weder Heim noch Haus, hat keinen Tempel für eine Andacht, kein Herz für ein anderes Geschöpf — sein Herz ist wüst, sein Tempel leer, seine Hoffnung verrostet! Er lebt in einem strengen Winter, Alles in ihm ist Eis, Alles in ihm liegt in einem latenten Zustande, der Frühlingssonne harrend, die dieses Eis schmelzen soll — und diese Sonne ist der Glaube! Darum muss es Gläubige auf Erden geben, welche das Eis des Unglaubens schmelzen, die starre Natur der Verneinung erweichen, in ihre Lebensgeister Wärme bringen, damit sie aus ihrem latenten Zustande erwachen, Leben und Bewegung gewinnen können. Ich sage euch, dieses Volk, diese Geisterschaar ist immer da, die auf Gottes Wort harret, sich nach einem Führer sehnt, der sie aus ihrer Knechtschaft herausführen soll, in ein Land des Lebens, in ein Land der Liebe, die süss ist wie Honigseim.

Ja, und Gott der Allgütige ruft ja immer: Geht,

geht, ihr folgsamen Kinder, und bringt sie heim, die in der Gefangenschaft harren, die unter dem Unglauben ihre Rücken beugen müssen! Und sie kommen, die guten, folgsamen Kinder, und reden zu den Menschen und rufen sie zum Glauben auf allerlei Weise: durch Eingebung von Gedanken, durch Rathschläge guter Menschen, durch sichtbare Unterstützungen im Guten und endlich, in neuester Zeit, durch die hiezu beeigenschafteten Medien, und diese sprechen zu ihnen wie Moses:

„Gott lässt euch sagen: schaaret euch zu uns, wir wollen euch ausführen aus diesem Lande der Qual in ein Land, wo Milch und Honig fliesst. Lang ist die Reise dahin, doch wappnet euch mit Geduld und Vertrauen zu Dem, der euch so gütig ist! Der Weg führt durch Wüsten, ihr werdet euch Entbehrungen auferlegen und mit mancherlei Hindernissen kämpfen müssen, bis ihr hingelanget — doch wer ausharrt bis an's Ende, wird hineingelangen. Sehnet euch nicht zurück nach den Fleischtöpfen des Unglaubens, nach den Mählern, die ihr genossen, nach den Orgien, die ihr gefeiert, sondern darbet lieber und seid frei! Süss ist die Freiheit, sie ist wohl einigen Darbens werth, süss ist die Hoffnung auf ein besseres Sein, auf ein Leben, wo der Leib des Wesens mit Milch und Honig genährt und der Geist in Freiheit sich bewegen wird. Nur niedere Dienerseelen können sich nach den Fleischtöpfen zurücksehnen, die sie in der Knechtschaft in Fülle hatten; und wenn diese Nahrung noch so üppig, so ist sie doch nicht schmackhaft für den, der nach Freiheit lechtzt, der die Sclavenketten des Unglaubens von sich schütteln und eingehen will in das Land der Verheissung. O! die Sehnsucht nach dem Besitze dieses Landes wird ihm wohl manches Ungemach tragen helfen. Wer aber nicht glaubt, dass es eine Allmacht gibt, die den Knecht zur Freiheit führen, die die Gewässer des Gegensatzes zertheilen und das Volk des Glaubens trocknen Fusses durchführen kann, wem es um sein Gewohnheitsleben bangt, der wird in seiner Niedrigkeit verbleiben, wird ein Knecht bleiben des Leidens und der Sünde, wie die Kinder des Unglaubens es sind!“

O! Liebste, spiegelt euch in diesem Spiegel und lernet an Pharao, welch ein mächtiger König er war; lernet am Unglauben, wie mächtig er in der Welt sein Haupt erhebt; doch lernet auch aus der Geschichte, wie Gott Mosen erweckt und das Volk des Glaubens unversehrt durchgeführt hat durch die Elemente der Zerstörung und des Todes, und Pharao dieses Volk verderben wollte sammt ihren Führern, gleichwie der Unglaube verderben will den Glauben und seine Führer; die Verderber aber mitten in ihrem Reich versunken und ertrunken sind, während das Volk des Glaubens am Ufer der Rettung Gott Loblieder sang! So werdet ihr sehen versinken den Unglauben in seinem eigenen Reich, während der Gläubige den Schöpfer preisen wird, wann er an's jenseitige Ufer gelangt.

Darum, Liebste, glaubet, damit ihr nicht versinket, und gehet den Weg, den euch euere geistigen Führer weisen! Ihnen müsst ihr glauben, müsst ihnen vertrauensvoll folgen durch das wilde Wasser, ohne Furcht, dass es euch verderben könnte. Glauben und vertrauen müsst ihr euren Führern, wenn sie euch durch die Wüsten führen werden, und nicht verzagen, wenn der Kampf um's Dasein euch noch so schwer wird! Lernet aus der Geschichte, wie Gott dem Volk des Glaubens zur Zeit der Noth Manna und Wachteln sandte und es nicht verderben liess, weil es glaubte. So wird Er euch auch zur Zeit der Noth Nahrung geben, und wer den Kampf fortführt unter der Führung, die Gott gesandt, und ausharrt bis an's Ende, der wird das verheissene Land erreichen; vor ihm werden — gleichwie bei Jericho — die Mauern fallen, die es ihm versperrten, und lobsingend wird er einziehen und davon Besitz ergreifen und es sein nennen ewiglich!

Der Glaube sei mit euch!

Eine Reflexionen über die „Ehe."

23. December 1876.

(Sprechmedium Anton:)

Im Anfange war Eins, aus Eins entstand Zwei, aus Eins und Zwei — Drei: Same, Leben, Frucht.

Niemand hat Samen, als das Erste, und das Erste ist Gott; darum kann auch Niemand Samen geben, als Gott. Da aber ein Same nicht Frucht bringen kann, ohne in den Boden gelegt zu werden, so schuf Gott ein Zweites, um durch dieses weitere Schaffungen hervorzubringen.

Ihr Menschen saget, wenn ihr einen Samen in den Boden stecket, dass der Boden die Ursache sei, dass der Same keime, sich fortbilde und Frucht trage. Für euch ist er Ursache und wird es bleiben, weil ihr aus einer ähnlichen Ursache hervorgegangen seid; darum gibt es zwei Begriffe: einen Gottesbegriff und einen Menschenbegriff. (Wenn ich vom Menschen spreche, so will ich damit alle vernunftbegabten Wesen verstanden wissen.) Was aber für den Menschen Ursache ist, ist für Gott Folge — Folge Seines Willens! Der Wille ist die Kraft und dieses Zweite, das die Menschen Ursache nennen, ist der Trieb dieser Kraft (Naturtrieb), welcher den Samen zur Entwicklung bringen hilft, d. h. in die Erscheinung treten lässt. So war also die Gottheit von Anfang an, ehe es noch eine Schaffung gab, ein Zwei — ein gebendes und ein empfangendes Prinzip: Mann und Weib; und dieses empfangende Prinzip nennnt Johannes in seiner Offenbarung: „Das Weib Gottes." Und was ist das „Weib Gottes?" Die Ursache alles Erschienenen oder Geborenen — die Mutter Natur! Und weil alle Schaffung aus dieser zweiartigen Gottheit entstanden ist, so musste sie als natürliche Folge ihrer Ab-

stammung dualistisch sein. Sie ist es auch — und dieser Dualismus ist den Menschen auf Erden als Begriff von Mann und Weib bekannt.

Nun verstehet mich, meine Lieben, behaltet, was ich euch nun sagen werde und lasset es nicht mehr aus, so lange ihr lebet!

Nachdem Alles, was ist, aus Zwei geworden ist, so ist es auch zweiartig: geistig und natürlich; so auch der Mensch. Er hat einen Geist, der aus Gott in die Natur gesäet ist, und hat einen Leib, der aus der Mutter Natur geboren ist, und ist dadurch ein Individuum. Alles, Liebste, was in der Schöpfung ist, hat einen Leib, nichts ist ohne einen solchen; nur bestehen darin unendlich viele Abstufungen. Also ist das einzelne Individuum auf Erden zweiartig, nämlich: geistig und natürlich; und da aus der Gottheit Alles ist, was da ist, so muss sie in aller Schaffung symbolisch verstanden werden können.

Wenn ich nun vom Individuum auf die Geschlechter übergehe, kann ich euch denselben Dualismus als schaffungsfähiges Ganzes beleuchten. Siehe dich an, du Mann und du Weib, ihr seid zusammengenommen eine Gottheit auf Erden. Du Mann, bist derjenige, der schafft, indem er gibt; du Weib, bist dasjenige, das schafft, indem es gebärt. Du Weib, kannst aus dir selbst nichts schaffen, denn ohne Same gibt es keine Frucht, und da in Gott der Same ist und in der Natur der Trieb, so verstehe dich du Mann und Weib also auf Erden.

Was aber musste in Gott sein, um solch herrliche Schaffungen hervorzubrigen?

Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit! So muss der Mann auf Erden in Liebe das wollen, was er gerechterweise wollen soll, wozu ihn die Vernunft führt, die ein Ausfluss des Weisheitsprinzipes des Schöpfers ist. Du Weib, als Repräsentantin der Natur, du sollst in Liebe empfangen und das Empfangene von dir geben, es pflegen und in Sorgfalt darüber wachen. Nehme dir die Natur zum Beispiel, wie Vielerlei sie hervorbringt und wie viel sie zu leiden hat, um es hervorzubringen, und mit welcher

Liebe und Sorgfalt sie Alles verwendet, um wieder Neues hervorzubringen. Du Weib, bist der Trieb, aus dem alles Gute spriessen soll. Betrachte die Natur, wie sie für den Bösesten Gutes hervorbringt, wie sie Regen macht über Gerechte und Ungerechte, wie sie die Vernichtung des Geborenen duldet und ohne Groll Neues hervorbringt, Alles in Geduld und Demuth erträgt; und könnte sie das, wenn nicht Gott der Vater sie schützen und leiten würde? Er bewacht sie, schützt sie, verjüngt sie, indem Er ihr immer neues frisches Leben, immer neue frische Kraft einhaucht, damit sie ihre Pflicht erfüllen könne.

So, du Mann, sollst du sein der Schöpfer alles Guten, der Beschützer und Lebensspender deines Weibes, damit sie hervorbringen könne, was sie hervorzubringen berufen ist. Unzertrennlich sei das Dual „Mann und Weib," gleichwie Gott und Natur unzertrennlich sind! Würde Gott sich von der Natur trennen, so würde sie todt sein und nichts hervorbringen können. So, Mann, sollst auch du dich nicht trennen von deinem Weibe, damit es seine Bestimmung erfüllen könne. So beweist das erste Dual, „die Gottheit," die Heiligkeit der Ehe! Gott hat sich ein Weib geschaffen in der Natur, um es ewig zu erhalten und ewig mit ihr Eins zu sein.

So, du Mensch, der du auf Erden die Gottheit personifizirst, nehme sie dir zum Muster und zum Beispiel, denn du bist ja ein Theil von ihr und als solcher musst du derselben ähnlich zu werden trachten; und wenn du ähnlich werden willst, darfst du nicht das Entgegengesetzte von dem thun, was die Gottheit thut. Du sollst gerecht schaffen, das Geschaffene lieben und veredeln, wie es die Gottheit thut, aus der du hervorgangen bist. Mensch, erkenne deinen hohen Beruf, sehe hinauf auf deinen Ursprung und trachte zu begreifen, dass du demselben ähnlich werden musst. Die Natur gibt dir ein Beispiel, indem sie nur in Aehnlichkeiten schafft, und die Vernunft ist dir eine Leuchte, die dir die Werke der Natur beleuchten soll. Aber je mehr du in deinem aufgeklärten Zeitalter in der Weisheit zuzunehmen glaubst, desto mehr entfernst du dich

von deinem Ursprunge. Du suchst nicht das Aehnliche, sondern das Unähnliche auf, um dich mit ihm zu vermählen, und nach kurzer Zeit trennst du dich wieder von diesem Unähnlichen, weil es dir nicht möglich ist, mit demselben verbunden zu bleiben. Du freiest täglich deiner eigenen Wesenheit zum Hohne, du repräsentirst nicht das, was du sollst, sondern ein klägliches Zerrbild desselben!

Ermanne dich, o Mensch, und blicke auf nach jenem Duale, aus welchem du hervorgegangen, und nach dieser Erkenntniss, die dir von dort wird, handle und sage niemals: „Das ist mir zu schwer!“ Ist es doch leichter, im Aehnlichen zu leben und zu schaffen, wie im Entgegengesetzten. Achte deinen Beruf, achte deine Bestimmung und liebe und verehre das Ideal, welches du auf Erden vorstellen sollst, und so du das thust, kannst du ein Herrscher der Welt genannt werden; denn die Gottheit herrscht im Himmel und du Mensch sollst auf Erden herrschen und daselbst im Kleinen sein, was die Gottheit im Grossen ist!

Liebste! Lasset diesen Dual-Begriff nicht fahren, haltet ihn jederzeit vor Augen und er wird euch leiten und führen in aller Ewigkeit bis zum Ausgangspunkte eures Seins!

Ein Zukunftsbild.

30. December 1876.

(Sprechmedium Anton:)

(Staunen und Schmerz drückt sich in dem Antlitz des Mediums aus, dann fährt es erschreckt zusammen und spricht:)

Grosser Brand am Himmelszelt! Feurig roth, wie die untergehende Sonne! Thürme von Rauch! — Drei Bäume stehen mitten in diesem Brand. Der eine ist eine Eiche, der zweite eine Zeder, der dritte eine Erle! — Immer grösser wird der Rauch, immer stärker wird die Glut, und über Rauch und Glut ein mächtiger Regenbogen! Es regnet doch nicht — woher der Bogen?

Jetzt spaltet sich der Bogen der Länge nach, als wenn es zusammengelegte Bänder wären, und ich sehe sieben Bänder flattern — auf einer Seite blos, an dem andern Ende sind sie verbunden. Dies sieht so aus, als ob dieser Regenbogen an einem Ende zusammengehalten, in sieben Theile zerblättert wäre, die ober diesem Brande flattern. Ein schreckliches Bild — und doch so erhaben!

Zeder, du bist ein schöner Baum, doch wirst du den Brand nicht überdauern! Du bist stark, Erle, doch der Brand ist noch stärker! Eiche, du Baum der Kraft, du wirst verlieren deine Aeste und Zweige, deine stolze Krone, du wirst auch verlieren ein gut Theil deines Stammes; aber der Stumpf mit der Wurzel, der wird stehen, das Feuer wird ihn nicht verbrennen!

Ein wunderbares Phänomen das! Das Feuer brennt in der Luft, verzehrt, was es am Wege findet, der Luftstrom ist der Trieb, der es vorwärts treibt, ihm seine Bahn vorzeichnet. Doch woher kömmt der Regenbogen — der Regenbogen ohne Regen?

(Mit klarer, heiterer Miene.) Ja, es ist kein Wunder! Ich seh' es nun!

Also, darum wirst du Stumpf bestehen? Nicht der Regen wird das Feuer dämpfen? Nicht in den feuchten Lüften spiegelt sich dieser herrliche Bogen wieder? Nein! Das Wasser, das aus der Erde quillt und die Wurzel des Eichenstumpfes befeuchtet, das Wasser, das da unten sich ergiesst, liefert den Stoff zu diesem herrlichen Bogenzeichen.

Feuer! Du Element der Erlösung, man spricht, du seiest die Strafe. Du bist es auch! Doch durch die Strafe wird der Feind besiegt, die Welt erlöst. Luft und Wasser waren die Elemente des Verderbens einst, und aus dem Feuer sehe ich jetzt die Erlösung steigen, durch's Feuer sehe ich eine Welt sich neu gebären, mit der Gnaden-Krone auf dem Haupt! O Himmel! verschlossen sind deine Gesetze, verhüllt die Wege, die Du zu gehen gebietest dem Geiste, wie der Materie!

Immer mehr entwickelt sich der Globus, immer mehr eröffnet sich das Werden dieser neuen Creatur, immer

reicher werden die Gebilde, immer mehr thut sich die Macht der Elemente auf, und nun beginne ich zu glauben, dass, Allmächtiger, Du mir das Geheimniss lüften wirst! Trübe sind des Wesens Augen, trübe die Erkenntniss seines Seins, nur das Gewordene kann es begreifen, nicht aber das, was erst im Werden ist. Furchtbar war die Macht, die Du gezähmt, furchtbar die Kraft ihrer Entwicklung, und diese Kräfte, die stets nur Zerstörung gebracht, müssen weben am neuen Kleid der Welt!

Furchtbarer Gegensatz! Wie grimmig bist du in deinem Wüthen, wie voll des Tod's und Blut's sieht dein Wirken aus! Und Gott befiehlt dir, dass du neu erstehest und blutiger Tod neues, schönes Sein gebiert.

Hass und Zwietracht! ihr eisernen Mauern, ihr müsst zerschmelzen im Feuer der Erlösung dieser Welt — euer Sein muss untergehn und Liebe und Eintracht muss aus diesem Tod entstehen! Ohne Kampf kein Werden, ohne Kampf kein Fortschritt, ohne Tod kein Auferstehen! Verheerung war's, die Neues begründet, Vernichtung führte einst zu neuem Sein, und so muss auch Vernichtung jetzt ein neues Element gebären, für den Bestand wahren Menschenthums!

Wasser! du hast verschlungen einst der Erde Kinder, doch einen Stumpf hat dir Gott entrissen, einen Stumpf, aus welchem dann ein neues Geschlecht entstand. So wird auch nun das Feuer nicht begraben, was Gott zum Samen übrig lässt, und das Wasser, welches einst alles vernichtete, es wird dir Halt gebieten und ein Stumpf wird mitten in dem Feuer stehn, ein Stumpf — als Wurzel neuen Seins!

Wie es umspielt den Stumpf der Eiche — das Feuer hat keine Kraft auf dieses Element! Warum? Weil Gott dem Wasser Kraft gegeben, dass dieser alte Stumpf mag steh'n. Darum zog Er seinen Bogen und sprach: „Bis hierher und nicht weiter!“ Und dieser Bogen hat sich entblättert und seine Blätter fliegen in die Welt, dass das Geschlecht es wisse und erfahre, dass aus der Zerstörung ein neues Sein entsteht. Wo keine Liebe ist, muss die Gewalt regieren, und Der, der sie regieren lässt, Der ist die Liebe!

Gewalt gegen Gewalt — und die Gewalt muss sich zertrümmern und sterben und als neuer Phönix auferstehen! Gleichwie die Raupe nicht mehr dasselbe Thier, nachdem sie zum Schmetterling geworden, so wird die Zerstörung, nachdem sie sich entpuppt, zum Bau; das was sich hasst und tödtet, muss sich neu erbauen und beleben! Darum spannte Gott den Bogen und sprach: „Bis hieher und weiter nicht!“ Ohne dieses Wort der Gnade, wäre nur Verderben in aller Ewigkeit! Dies Wort, es ist ein Weltgesetz von Gott! Die Unvernunft, sie ginge ins ewige Verderben hinein, wo es mehr keine Rettung gibt, darum gebietet Gott der Unvernunft: „Halt! Bis hieher und weiter nicht!“ Und wenn auch an manchen Orten über dies Gesetz Hohngelächter schallt, auch dieses Hohngelächter wird zum heiligen Ernste werden, denn Er sprach: „Bis hierher und weiter nicht!“

Gott hat den Menschen nicht auf die Welt gesetzt, damit er hohnlächle und sich breit mache nach seinem Willen; Er hat ihn nicht hierher gesetzt, damit er sich mäste und seines Schöpfers spotte; Er hat ihn nicht hierher gesetzt, dass er forsche und denke und sage: „Ich habe es erfunden, es gibt keinen Gott!“ Sondern Er hat ihn hierhergesetzt, damit er in diesem Funde Gott erkenne, über seine Wesenheit nachdenke, seine Vernunft anwende, um zu erforschen den Zweck dessen, das er blos darum da zu sein vermeint, um sich daran zu mästen! Er hat ihn hierhergesetzt, damit er finde: woraus er gekommen und warum er da? Gibt es nicht so viele Welten im Raum — er könnte ja auch in einer andern sein, wo es sich vielleicht besser leben liesse! Ja, Er hat ihn hierhergesetzt, dass er seine Thorheit zur Weisheit umgestalte, um sich diese brennende Lebensfrage beantworten zu können. — So wie das Feuer am Firmamente diesen neuen Globus schafft, den ich hier vor mir sehe, so soll das Feuer dieser Frage neue Menschen schaffen, die auf dieser neuen Welt dann zu wohnen fähig sind.

Liebe Menschheit! es nützt dir nichts, vor diesem Feuer davon zu laufen — wohin willst du denn flüchten? Es ist ja wie ein Gürtel um die ganze Welt gezogen! So

wie du dem Wasser nicht entkamst, das vor Zeiten das Geschlecht aufgerieben, so wirst du auch dem Feuer nicht entkommen, wenn du deine eigene brennende Lebensfrage dir nicht lösest. Was nicht Vernunft annimmt, das muss geläutert werden — und für die Läuterung gibt es kein anderes Element! Rein bist du hervorgegangen aus der Hand des Schöpfers, geklärt musst du hervorgehen aus der Welt, auf der du stehst. Du bist an sie gebunden, und so du sie nicht überragst, wirst du ein Knecht sein dieses Bodens, und dies Bild — es ist dein Los!

Ein feuriger Reif lagert sich um den Erdball, das ist das Element der Erlösung; in diesem Element wird der Schmutz verbrannt, um eine neue Welt zu schaffen! Gottes Gesetz heisst: „Fortschritt," und der Fortschritt dieser Welt kann nur ein Fortschritt vom Bösen zum Guten, nicht aber vom Bösen zu noch Böserem sein, denn Gott sprach: „Bis hierher und weiter nicht!" Was nicht mit dem Fortschritt geht, muss durch das Feuer der Erlösung gehen, muss verbrannt werden, um ein neues Ding zu werden!

So bist Du gnädig, Herr! So lässt Du diesen Stumpf dort stehn, damit aus dieser Wurzel ein neues Geschlecht hervorwachse und wieder ein so mächtiger Baum werde, wie der, der da verbrannt zu deinem Lobe und zum Heile deiner Kinder! Ja, sie werden sich um diesen Baum versammeln und werden Dir danken am Tage der Erlösung und sagen: Herr, gelobt seist Du, der Du das Gnadenwort gesprochen: „Bis hierher und weiter nicht!"

(Anmerkung des Mediums Anton:)

Als ich die Reinschrift dieses Protokolles besorgte, war's mir, als sollte ich bei den geistigen Leitern anfragen, was das Bild bedeute, und ich dachte: Ich will den Versuch wagen, und hielt die Feder. Die Leiter schrieben allsogleich:

„Ja, du sollst ihn wagen, den Versuch, um zu erfahren, was dieses Bild bedeutet:

„Die Eiche ist das Christenthum; es wird seine Aeste und Zweige d. i. seine Secten, und seine Krone d. i. Alles,

was mit irdischer Macht und Herrschaft zusammenhängt, verlieren; es wird auch ein gut Theil des Stammes d. i. ein gut Theil von dem verlieren, was alle Secten für ein Unglück halten, wenn es verloren ginge. Nur der Stumpf mit der reinen festen Wurzel wird stehen bleiben und von dem Verheerungselement nicht vernichtet werden können; denn Gott wird dies nicht zulassen!

„Die Zeder ist die stolze „Wissenschaft," die man die „exacte" nennt — sie wird ganz verbrannt werden von dem läuternden Geist des Wahrheit!

„Die Erle, das ist die Macht und das Ansehen der Tyrannen — es wird verbrannt werden von dem reinigenden Feuer der Erkenntniss der Menschen; denn die Liebe wird regieren statt der Bajonette und Kanonen und dem von Menschen gemachten Menschenrecht und Völkerrecht!

„Der Regenbogen in sieben Farben bedeutet die sieben Engel der Gemeinden, welche dem Reinigungs-Prozesse der Erde vorstehen!*)

„Die Zerblätterung des Regenbogens in 7 Streifen bis zur Hälfte des Bogens, bedeutet, dass sich die Engel vertheilen werden über die ganze Erde und in ihrer Wurzel werden sie dennoch Eins und beisammen sein.

„Die Wurzel ist das Gesetz Gottes, das sie aussendet.

„Das Wasser, welches den Stumpf umspült, das ist die Gnade Gottes, die da spricht und dem Feuer gebietet: „Bis hierher und weiter nicht!"

„Der feurige Reif um die Erde bedeutet, dass die alten Sünden, mit ihren Geistern, werden in Feuerreifen**) ausgeschieden, und es wird eine andere Creatur auf der Erde entstehen. Einige wenige der besten, alten Menschen werden übrig bleiben, um ein neues Geschlecht zu zeugen, wie zu Noah's Zeiten. Zu Noah's Zeiten, als das Wasser das Reinigungselement gewesen und die Erde die Wassertaufe empfangen hat, sind Die gerettet worden, die ober

*) Siehe II. Bd. „Reform. Blätter" — Erläuterung „der Offenbarung Johannes" — Seite 136.

**) S. „Geist, Kraft, Stoff" von Baronin Adelma v. Vay.

D. H.

dem Wasser waren, die unter dem Wasser waren, sind zu Grunde gegangen; in Zukunft, wo die Erde die Feuertaufe erhalten wird, werden jene umkommen, die im Feuer sein werden, die aber im Wasser sein werden, die werden bleiben. Was früher getödtet hat, wird nun erretten. So ist es mit den Elementen, wie mit den Geistern. Die Geister, die Strafengel waren, werden Rettungsengel werden — so fordert es der Fortschritt der Gesetzes. Der einst ein Mörder gewesen, muss nachher ein Lebensretter werden. Geist, Kraft, Stoff, sie sind Eins — Elemente und Geister müssen mitsammen büssen und mitsammen fortschreiten und vollkommen werden!

Blumenspende,

eine Vision am Neujahrstage.

1. Januar 1877.

(Medium Adelma:)

Mein Auge weilt im Raume! Ich sehe eine herrliche Gestalt, von Glanz und Licht umflossen. Menschen! könnt ihr es fassen? Es ist ein Geist! Geist — die Form eines unsterblichen Wesens, das auf der Stufe der Vollkommenheit angelangt, Licht, Liebe, Kraft spendend, durch die Räume schwebt. In eurer Sprache nennt ihr dieses Wesen: einen Engel!

Der Engel hat einen Kranz in der Hand, er hält ihn hoch ober den Atmosphären der Erde. Es fallen Blumen und Blüthen aus dem Kranze, die Hälfte ist schon fort. Die Blüthen sind Symbole von Tugenden, die Blätter ihre Eigenschaft. Der Engel hat die Hälfte des Kranzes den Menschen auf Erden gespendet.

Hier fiel die Blüthe der Liebe, dort die der Geduld, der Selbstverleugnung, dort die himmlischen Dornen der Leiden! Und jede Blüthe, jedes Blatt soll sich am Ende des Jahres wieder mit dem Kranz vereinen — zum Glorienschein des Edlen!

Ohne Dornen keine Rosen, ohne Leiden keine Tugend! Viele leiden durch ihre Sünden — besser ist's, um der Tugend willen zu leiden. Deshalb, o Menschen, scheuet nicht die Dornen aus dem himmlischen ewigen Kranze! Ihr habt himmlische Blüthen und Blätter erhalten durch die Kraft der Liebe und des Lichtes ober euch; ich sehe es im frischen Blüthenkranz des herrlichen Engels!

Siehe! Dieser erhielt eine Rose: Lass' sie aufblühen frisch und froh, geh' den Dornenweg unverdrossen und muthig; achte nicht der Stachel, blicke auf die Blätter, überwinde das Uebel durch unschuldsvolle Reinheit!

Jener, sieh! hat ein Vergissmeinnicht erhalten. Es ruft ihm zu: Gedenke des Engels ober dir, sei eingedenk der Treue des Glaubens; fünffach entfalte Geduld und fünffach wird dein Lohn durch die unsterblichen Blumen des Himmels!

Jener hält eine Lilie in der Hand: Im Kampfe beuge nicht das Haupt, blicke unverwandt gegen Oben! Lass den schönen Gedanken zur edlen That werden, sei schlicht und gross! Blicke hinauf zu den Sphären, aus welchen immer Engel zu euch herniederschauen!

Dir ist das Veilchen gegeben: Du sollst den Menschen sagen, dass der Kleine und Schwache stark wird durch vereinte Kraft. „Durch Bescheidenheit stark!" ist deine Devise. Durch alle Verborgenheit hindurch wird die Demuth offenbar als höchste Tugend!

Seht, so sprechen die Blüthen und Blätter aus dem Kranze des Engels, vom Himmel zur Erde! So sollen sich zu einem Kranze vereinen Geist und Mensch in süsser Harmonie! Der, welcher seine Blumen in Staub und Schmutz verliert, dass die Engel darüber weinen, der kommt mit leeren, unreinen Händen und findet keine Vereinigung! Sie haben keinen Platz mehr im Reigen des Himmlischen! Doch die, welche ihre Blüthen zur Vollkommenheit gebracht, die jubeln in Glückseligkeit!

Gedenket eurer Blumen, o Menschen, pfleget den göttlichen Keim in euch, liebet die Rosen mit den Dornen, das Vergissmeinnicht mit Geduld, die Lilie mit Selbst-

aufopferung, das Veilchen mit Demuth! Lasset sie alle treiben und wachsen, so wie ihre Schwestern in der Hand des Engels wachsen, damit ihr zum ewigen Kranze der Liebe und des Lichtes glücklich vereint werdet! Sursum corda! Amen.

Ein Gleichniss auf das Schaffen Gottes.

7. Jänner 1877.

(Sprechmedium Anton.)

Begrüsse euch! Viele Menschen, welche im Göttlichen forschen, haben wohl oft darüber nachgedacht, was wohl Gott sein könne, wie Er wohl aussehen und Alles, was ist, geschaffen haben möge.

Die verschiedensten Ansichten, welche die Menschen über das Wesen „Gott" haben, sind euch bekannt; sie sind mehr oder weniger richtig. Hier handelt es sich hauptsächlich um zwei Fragen: „Ist Gott ein Individuum, oder nicht?

Die Mehrzahl der Menschen, besonders die sogenannten aufgeklärten, halten Gott für kein Individuum, sondern für eine allgemeine Kraft; ich aber sage euch — meine Worte auf die Worte der Schrift stützend, die da sagt: „Gott schuf nach seinem Ebenbilde" —, dass Er ein Individuum sein muss. Dieses Wort „Individuum" ist nicht allein auf den Menschen zu beziehen, sondern auch, in zweiter Reihe, auf alle vorhandenen Dinge der Schöpfung. Niemand wird leugnen können, dass die Dinge, welche in der Schöpfung vorhanden sind, individuell seien; denn mit dem Worte „Ding" ist ja schon ausgesprochen, dass es — welcher Form immer es sein möge — ein Ganzes für sich sei, und solche individuelle Dinge können nur aus einem Individuum hervorgegangen sein. Es werden das Viele nicht begreifen; damit es aber begriffen werden könne, will ich es verbildlichen und zwar durch das Beispiel einer Spinne.

Seht, die Spinne ist ein Individuum, nichts Aussergewöhnliches ist an dem Thiere zu bemerken — und was

schafft es nicht Alles aus sich?! Wie viele unzählige Fäden spinnet sie aus sich heraus, ohne dass sie dadurch auch nur im Geringsten kleiner würde oder von ihrer Kraft verlöre! Ist euch nicht dies Bild das beste Gleichniss zur Veranschaulichung der Schaffung Gottes?! Nun denket, in welchem Verhältniss diese kleine Spinne zum allmächtigen Gott steht! Diese kleine Spinne schafft im Verhältnisse zu ihrer Grösse Grosses. So schafft Gott im Verhältnisse zu seiner Grösse Unendliches, ohne dass Er von seinem Vermögen oder seiner Kraft verlöre.

Die Spinne ist ein materielles Thier darum spinnet sie aus sich: Materielles. Gott ist ein geistiges Wesen, darum spinnet Er aus Sich: Geistiges, geistigen Stoff, der sich dann in sichtbare Materie kleidet. Wie viel könnte die kleine Spinne spinnen, wenn sie, gleich dem Schöpfer, ewig leben würde! Ja, Liebste, eine einzige würde mehrere Weltkörper zusammen spinnen, so dass man vor lauter Spinngewebe nirgends durchkommen könnte. Sollte es euch dann Wunder nehmen, wenn der allmächtige Schöpfer in den Ewigkeiten so viel gesponnen hat, was ihr theils sehet, theils nicht sehet?

Liebe Menschen! Ihr habt ja von Allem ein Bild auf eurer kleinen Welt, denn das wäre keine weise, Gott entsprechende Schaffung, welche Ihn nicht überall und allerorten erkennen liesse. Es ist wahrlich zu verwundern, wie Ihn doch so viele Menschen nicht finden können und wie sich doch so Viele trotz ihrer Gelehrsamkeit keine Vorstellung von seinem Schaffen machen können. Die kleine, unbedeutende Spinne zeigt, wie Gott schafft, aus Sich schafft, Alles was ist, ohne desswegen an Sich zu verlieren.

Die Dinge, welche in der Schöpfung vorhanden sind, beweisen alle das Dasein eines individuellen Gottes, weil sie alle „Dinge," folglich „Individuen" sind; und wo die Zeugnisse der Individualität eines Schöpfers in seinen Schaffungen so klar vorliegen, wie kann ein Mensch mit gesundem Verstand noch an seinem Dasein zweifeln?!

Ja, was nennt denn der Mensch „gesunden Verstand?" Wo ist der Mensch, welcher Antwort auf diese Frage zu

geben vermöchte, trotzdem die Menschen bei jeder Gelegenheit mit dem gesunden Verstand flunkern? Es gibt Landstriche, wo die Menschen einen unschön geformten Körperbau besitzen, den der schön geformte Mensch für hässlich halten würde, während jene ihren Bau für schön halten und ihrerseits keinen Gefallen an dem andern finden — er ist ihnen nach ihrer Anschauung fremd, weil sie ihn in ihren Wildnissen selten zu Gesicht bekommen. Gerade so hält der Ungläubige Seinesgleichen für schön und edel, weil ihm der Gläubige nicht zusagt. Jedem gefällt das Seine. Darum gefällt dem Ungläubigen der Unglaube, er will ihn nicht mit dem Glauben vertauschen, er würde meinen, hässlich damit auszusehen.

Sehet, Liebste! Wie sieht ein Wilder aus in europäischen Kleidern? Sie stehen ihm gar nicht an, die Kleider seiner Wildniss kleiden ihn viel besser; wenn solch ein wilder Mensch unter seinen Genossen europäische Kleider anziehen würde, würden sie über ihn als über einen Narren lachen. So lachen auch die sogenannten Aufgeklärten, wenn sie einen Andersdenkenden sehen — in ihren Augen ist dieser ein Narr; und wenn ein solcher Aufgeklärter, der sich als hochweise und unfehlbar hält, sich einmal vergessen und die Ideen jenes Andersdenkenden annehmen würde, so würden seine Kollegen über ihn geradeso lachen, wie die Wilden über ihren Kollegen in europäischen Kleidern; jeder andere Gedankengang liegt ihnen eben zu fern, ihr ganzes Wesen kann sich an einen solchen nicht gewöhnen.

Es wäre auch ungerecht, Liebste, wenn ihr über solche Menschen hart urtheilen oder gar lachen würdet — sie können eben nicht anders sein, als sie sind. So wie es unter den Menschen bezüglich ihrer Formen, Hautfarbe und Sitten, Racen gibt, so gibt es auch solche bezüglich ihrer geistigen Eigenschaften; und wenn diese Racen abgesondert leben und sich nicht kreuzen und vermischen, so ist es ja ganz natürlich, dass sie sich gegenseitig anstaunen und eine die andere lächerlich findet. Aber lasset nur die Zeit kommen, wo sich die Racen kreuzen, dann werden sich auch die geistigen Eigenschaften kreuzen und werden annehmen

eine von der anderen. Waren denn die Menschen einst nicht alle wild? Und wenn der auf der Höhe der Zivilisation stehende Mensch Jahrtausende zurückblicken könnte auf das, was er vor jenen Jahrtausenden gewesen, er würde sich nicht erkennen — und damals, vor diesen Jahrtausenden, glaubte er auch einen gesunden Verstand gehabt zu haben; und wenn er den gesunden Verstand von damals dem gesunden Verstand von heute gegenüberstellte, müsste er eingestehen, dass er sich in der Beurtheilung seines Verstandes damals geirrt hat; und wenn er gerecht sein wollte, müsste er sich eingestehen, dass er sich in der Beurtheilung seines jetzigen Verstandes auch irren könnte. Das ist die Hauptsache — das Eingestehen. Leget diese Frage den Brüdern mit dem gesunden Menschenverstand vor, sie mögen sie beantworten, und wenn ihnen das möglich ist, dann sind sie gesund....

Die Männer der ärztlichen Wissenschaft müssen gewiss eingestehen, dass ihnen häufig Krankheiten vorkommen, welche sie noch nicht kennen; ja, die Geschichte dieser Wissenschaft spricht es deutlich aus, dass die Forscher in diesen Dingen seit den Jahrtausenden Vieles erforscht haben, was vor Zeiten noch unerforscht gewesen, dass sie heute mehr kennen, als sie damals gekannt. Daraus ist zu schliessen, und sie schliessen es auch, dass noch viele Krankheiten in die Erscheinung treten könnten, die ihnen eben so grosse Fragezeichen sein dürften, wie viele der heutigen Krankheiten es ihnen vor Zeiten gewesen sind — und diese Männer sind ja Naturforscher, und der Verstand des Menschen ist ja ein natürliches Attribut. So könnten sie von der Krankheit des Leibes einen Blick hinüberwerfen auf die Krankheit des Geistes, und wenn sie das ernstlich thun würden, würde ihnen so mancher Verstand, der ihnen gesund erschien, recht krank erscheinen — und wenn so mancher Naturforscher in seinen eigenen Verstand hineinforschen würde, so möchte er erschrecken, wie krank er ist! Die Aufgabe eines solchen Naturforschers — welcher sich mit der Heilung des Menschen befasst — sollte es sein, dass er die Forschungen an sich selbst beginnt; das ist die

richtige Forschung, wenn der Mensch an sich selbst Versuche anstellt. Denn mit dem Körper des Nebenmenschen Experimente anzustellen, hat er kein Recht — an sich muss er die Versuche machen; und wenn sie günstige Resultate aufweisen, dann erst kann er sie mit Sicherheit auf seinen Nächsten ausdehnen, denn wenn er, ohne an sich probirt zu haben, das Experiment am Nächsten versucht, so weiss er nicht, welche Gefühle es in diesem hervorbringt; wenn er es aber an sich gemacht, so hat er zugleich die Gefühle, die es hervorbringt, ergründet und kann mit Gewissheit über die Wirkung auf seinen Nächsten einen Schluss ziehen; dann wird er auch immmer den richtigen Vorgang zu beobachten wissen, seine eigenen Gefühle werden ihm den Grad bestimmen, nach welchem er beim Mitmenschen vorzugehen hat.

So sollten alle jene Naturforscher, die da Experimente am Verstande des Mitmenschen machen wollten, dieselben z u e r s t an sich selbst versuchen; nur dann, wenn sie sich selber gründlich ausprobirt, können sie hoffen, dass ihre Mühe von Erfolg begleitet sein werde. Diese Männer aber wollen sich selbst nicht auscultiren, sie wollen es nur immer an Anderen thun. Und wer hat ihnen das Recht dazu gegeben, den Verstand ihrer Mitmenschen als krank zu erklären, wenn sie sich selbst nicht ausprobirt haben, ob der ihrige gesund ist? So mancher Arzt hat schon aus einer Krankheitserscheinung einen falschen Schluss gezogen — das sollte ihm ja ein Zeiger sein, dass er sich auch in puncto „Verstand" irren könne. . . .

Ja, meine Lieben, der Verstand des Menschen ist ein eben so natürliches Ding, wie jedes andere Organ, denn er ist ja auch ein Organ; nur ist er feineres Organ und benöthigt als solches eine feinere Behandlung. Wenn ein Arzt zum Kranken kömmt und die Krankheit nicht sogleich erkennt, wird er Versuche machen und wird dem Kranken nicht gleich das Leben absprechen. So wäre es auch angezeigt, wenn ein sich weise Dünkender einen Andern sprechen hört, er ihn nicht gleich auf's erstemal verurtheile und ihm die Vernunft abspreche, sondern ihn mehrmal anhöre

und die verschiedenen Aussagen vergleiche, um herauszufinden, ob er in der That krank oder nur verschroben ist.

Keine Sache ermangelt der Beispiele auf Erden. Aus dem Materiellen lernt man das Geistige, bis zum Schöpfer hinan. Der Mensch soll nur Geduld haben und sich in seinem Urtheil nicht überstürzen, so wird er aus allen Dingen, die ihm vor Augen liegen, das Geistige herausfinden und wird es herausfinden bis zu Dem, der ihn erschaffen und wird sogar herausfinden können, auf welche Art und Weise dies geschehen.

Du grosser Gelehrter der Welt! lerne, lerne an der Spinne — sie ist ein kleines Thier. Schäme dich nicht, deinen grossen Verstand auf dasselbe anzuwenden; aber zergliedere nicht — wie du es gewöhnlich pflegst — blos den Stoff, den die Spinne schafft, aus welch chemischen Bestandtheilen er besteht, sondern untersuche, wie sie schafft und welch Grosses sie schafft, ohne selbst dadurch kleiner zu werden. Wenn man Alles zusammennehmen würde, was eine Spinne schafft, so würde man finden, dass das Geschaffene viel grösser ist, als das Thier — und doch ist das alles so natürlich. Hieraus ist zu ersehen, dass der individuelle Gott nicht so gross sein braucht, als die Schöpfung — nein! nicht Er, sondern sein Vermögen ist so gross, sein Vermögen schafft Unendliches, wie die Spinne nicht durch ihr Volumen, sondern durch ihr Vermögen Grosses schafft. Darum verachtet gar kein Thier — wie klein und garstig es auch sei! In Allem ist euch ein Bild vor Augen gestellt, damit ihr es untersuchet und darin etwas Grosses und Erhabenes findet.

Was die Biene lehrt.

17. Jänner 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Begrüsse euch! Wollt ihr immer Botschaften und Belehrungen haben von Euresgleichen? Glaubt ihr, ein anderes Geschöpf könne euch nicht belehren? O ja! Sehet, da ist ein Schwarm Bienen, die wollen zu euch reden; höret also, was euch die Bienen sagen:

Liebe Menschen! Wir sind ein Volk, von Gott erschaffen, gleichwie ihr; Gott hat uns ein Gesetz gegeben, welches heisst: „Arbeitet und nähret euch von dem Fleisse eurer Arbeit, liebet euch und vereinigt euch, damit ihr vereinigt bauen könnet. Lasst euch leiten und folget; duldet aber nicht mehr als einen Leiter, damit euch eine mehrfache Leitung nicht verwirre. So euch die Feinde Uebles thun, so tödtet sie nicht, sondern strafet sie und sterbet zu einem Zeugniss über sie!“

Gott hat uns erschaffen zu der Menschen Lehre, damit sie an uns lernen, wie zu leben sei. Gott hat uns gegeben die Blumen der Natur, um aus ihren Blüthen süssen Stoff zu saugen, ihn zu bereiten zu einer Nahrung für uns selbst und für die Menschen. — Dem Menschen aber hat Gott die ganze Natur gegeben, damit er aus ihr Nahrungsstoff für sich und für seine Brüder und für die ihm untergeordneten Wesen, die ihm dienen, herausziehe.

So hat Gott dem Menschen mehr gegeben, als uns; uns hat Er nur die Blumen gegeben, dem Menschen aber die ganze Natur. Wir bereiten von dem Wenigen, was wir erhalten haben, nicht nur Stoff für uns zur Nahrung, sondern geben auch an die Menschen davon ab — und die Menschen sind so arg und nicht zufrieden mit der Gabe;

sie nehmen auch noch unser Leben, währenddem die Menschen unter sich, sich keine Gabe geben und dennoch leben wollen.

Wir leben vereint, gemeinsam ziehen wir hinaus zur Arbeit, zur Sammlung; und wenn wir uns auch draussen noch so zerstreuen, so kommen wir wieder, nicht Eines bleibt aus, wir finden uns wieder in unserer Wohnung zusammen. Wir ziehen nur aus, um zu sammeln und ziehen heim, um das Gesammelte niederzulegen und aufzubewahren.

Die Menschen wollen nicht einig leben, sondern Jedes für sich. Sie ziehen aus, sammeln und behalten das Gesammelte für sich, kommen nicht in die Vereinigungs-Stätte, um das Ueberflüssige niederzulegen.

Gott hat uns ein Gesetz gegeben: vereint an einem Bau zu bauen, und wir bauen auch so. Die Menschen aber wollen jeder für sich bauen, sie wollen nicht ihre Zelle am gemeinsamen Stocke gründen. Das wusste Gott; darum hat Er uns erschaffen den Menschen zur Lehre, sie mögen uns betrachten, unser Thun beobachten und desgleichen thun.

Wir sind nicht aus uns selbst gekommen, Gott hat uns zu einem Zweck erschaffen; und dieser Zweck ist ein umso edlerer, als er von Tragweite ist für erhabenere Wesen, als wir, vor denen wir, in unserer Wesenheit, verschwinden. Darum liegt nicht in uns selbst die Erhabenheit, sondern in dem Zweck unserer Erschaffung, in der Beeigenschaftung, die uns der Schöpfer gegeben. Wir sind nichts, unser Zweck aber spielt eine grosse Rolle auf der Welt, die um so grösser ist, als sie dem Herrn der Welt, dem Menschen nämlich vorgestellt ist, damit er daraus einen Schluss ziehen könne.

Der Mensch könnte in materieller Beziehung ohne uns ganz gut leben — er braucht ja unsern Honig nicht unumgänglich nothwendig; wir sind aber nicht zu seinem materiellen, sondern zu seinem geistigen Nutzen erschaffen und weil der geistige Nutzen auf dieser materiellen Welt nicht ohne Materie sein kann, so ist der materielle Nutzen — der Honig — gleichsam das Anhängsel des geistigen Nutzens; denn wenn ein Wesen materiell wirkt, so muss

es immer einen Doppelzwek haben: einen Wesenszweck und einen Stoffzweck, damit der Zweck dem in die Materie einverleibten Wesen ähnlich sei. Rein geistiger Nutzen kann von einem materiellen Wesen nicht kommen — er ist immer vermengt mit Materie; so liegt in unserem materiellen Honig zugleich der geistige Nutzen für die Menschen. Wenn der Mensch beim Speisen unseres Honigs zurückdenkt auf den Zweck unserer Erschaffung, so muss er im Honig den Geist, die Lehre finden, die für ihn darinnen liegt; und wenn der Mensch was immer benützt, so soll er in jedem erreichten materiellen Vortheil den Geist herauszufinden trachten, dann hat der Nutzen mehr Werth für ihn, so wie auch unser Honig süsser schmeckt für den, der unseren vollen Werth erkannt.

Das ist der Nutzen der einen Seite; der Nutzen der andern Seite liegt, wie gesagt, darin, dass der Mensch sich merken soll: Er soll nicht tödten und leben bleiben, sondern strafen und sterben; durch die Strafe erwecket er des Feindes Aufmerksamkeit über seinen begangenen Fehler, durch den Tod erweckt er Liebe und Versöhnung. Die Strafe schadet dem Menschen nicht, er lernt aus derselben; das Opfer aber versöhnt ihn, auch wenn er noch so hart gewesen; er bedauert dann die arme Biene, die ihr Leben hingegeben, um ihn an seinen Fehler zu erinnern, und wenn er etwas tiefer denkt, so warnt ihn dieser Stich vor künftigem Vergehen.

Wir Bienen leben nicht vom Gute eines Andern, sei es Thier oder Mensch; wir leben von der Frucht unseres Fleisses allein, die gewinnen zu können, uns der Schöpfer die Möglichkeit geboten. So sollte ein jeder Mensch nur von der Frucht seines eigenen Fleisses leben, für deren Gewinn ihm der Schöpfer noch viel mehr als uns hinausgegeben hat; und wenn er im Sommer seines Lebens fleissig ausgezogen, gearbeitet und gesammelt hat, so wird er nicht allein Nahrungsvorrath für den Winter seines Lebens zur Genüge haben, sondern wird auch noch etwas zurücklassen können für Andere — er soll immer trachten, dass in dem zurückgelassenen Stoff der Empfänger den Doppel-

werth erkenne. Nicht die materiellen Güter allein, sondern diese verbunden mit geistigen Gütern werden dieser Nachlassenschaft eine Süssigkeit verleihen, die umsomehr zu schätzen ist, weil ja der Menschen Nachlassenschaft meist dieser Süssigkeit entbehrt.

Darum liebet uns, ihr Menschen, und tödtet uns nicht, um uns unserer Nachlassenschaft zu berauben, sondern lasset uns leben und nehmet sie in Güte hin, damit ihr noch viel mehr erhalten könnet. Liebet euren Schöpfer, der euch um so viel mehr gegeben hat, als uns, und behaltet das Wort der kleinen Bienen in eurem Menschenangedenken!

Liebe — Lebenswärme.

18. Jänner 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

Die Kälte hat mich hierhergebracht, ich will mich hier erwärmen. Ich habe mich verirrt von meinem Orte, von meinem Heim, komme von weit — ach! welch' ein Unterschied zwischen hier und dort. Kann ich wohl hier Wärme finden, Wärme, wie ich meine? Nein! gewiss nicht. Die Menschen kennen nicht die Wärme, die den Kalten, Erstarrten erweckt, erwärmt — sie kennen sie nicht!

Ja, meine Lieben, ich bin von weit gekommen und will nicht umsonst gekommen sein, will euch das, was ich suche und bei euch nicht finde, zurücklassen. Mein Material sind Worte, die will ich euch übergeben, bauet euch dies dann auf, und wenn ich erkältet wiederkomme, so weiss ich, werde ich gewiss diese Maschine, welche die Wärme gibt, im besten Gange finden.

O Mensch, wie kalt bist du! Eisig kalt ist Alles, was du thust, was du denkst. Du vergehst in dieser eisigen Kälte, du Armer weisst wohl nicht, dass es ein kleines Kämmerlein in deinem Leibe gibt, ahnst wohl nicht, mit welchen Materialien dies gespeist werden muss, um Wärme zu geben. Du Armer, du speist es mit Stoffen; allein diese

geben statt Wärme Kälte und diese Kälte übergeht von dir zu deinem Bruder, und Allen, die dich umgeben, ist es kalt, furchtbar kalt, und keine Wärme, kein Feuer ist da, welche das Eis schmelzen machen möchte. Ihr Armen, gehet hin und suchet und ihr werdet das finden, was euch Noth thut!

Thörichte Menschen! kalt wandelt ihr in dieser kalten Welt, seid die Kälte gewöhnt, könnt keine Wärme dulden, und wenn auch ein kleiner Wärmestrom euer Kämmerlein durchzuckt, so muss er wieder vergehen und zur Kälte werden. Viel zu wenig Kraft besitzet ihr, um Wärme hervorzubringen, wo, ach! die Kälte festen Fuss gefasst hat.

Ja, Mensch, auch du hast Jahreszeiten; Frühling, Sommer, Herbst und Winter — der Winter währt bei dir lange, sehr lange! Aber wisse: gleichwie der Herr die Sonne nach dem Winter hervorsendet, damit sie mit ihren warmen Strahlen das Eis schmelze, so wird auch auf dich, wenn du genug durchkältet bist, der Strahl der Sonne scheinen; dann wird das Eis schmelzen und Alles, was daran angefroren ist, mit sich reissen beim Abgehen. Alles, was geholfen hat, Kälte zu erzeugen, muss dann Wärme erzeugen, dann ist dein Frühling gekommen, dann gleichst du dem Baume, der Säfte sammelt, und diese Säfte treiben Knospen; und wenn du dann solche Säfte gesammelt, die Knospen tragen, dann bekommst du Sommer, dann blühst du wie die Bäume; und so du dann die Blüthen abgeschüttelt, naht der Herbst, Herbst nur desshalb, weil du Früchte sammelst, im übrigen bleibt es Sommer, nur Sommer; denn dort ist keine Kälte, blos erquickende Wärme, die dich so sättiget, dass du immer und immer Früchte treibst — und diese Früchte, mein Lieber, die sättigen wieder Andere.

Meine lieben Menschen! ihr befindet euch im Winter, im strengsten Winter, ihr habet im grössten Sommer strengen Winter. Meine Lieben, suchet hier, macht euch hier bekannt mit diesen Materialien, die Wärme erzeugen, gewöhnt euch an sie, denn es ist schwer, sich an sie zu gewöhnen; und wenn ihr ein solches Material zur Erzeugung von Wärme gefunden habt, so lasst es euch nicht entreissen, haltet es fest, damit ihr dann dort in der Wärme leicht

finden könnt, was euch nöthig, um bald, recht bald von diesem Winter befreit zu werden und ihr bald einathmen könnt die reine, edle Frühlingsluft. Gewöhnet euch, meine Lieben, hier im Winter zu vegetiren, damit ihr dann dort, wo das Wachsthum so rasch vorwärtsschreitet, schon in der Vegetation begriffen ankommet.

Ja, meine Lieben! Ihr müsst die Materialien genau und gut kennen, müsst euch mit ihnen befreunden, damit sie euch oben ein freundschaftliches „Willkommen!“ entgegenbringen. Seht, meine lieben Freunde, der Materialien sind euch so viele bekannt, wo doch blos eines genügt, um die Eiskruste zu zerreissen, und wenn dies Eine in diesem Kämmerlein bleibt, so kann sich kein Eis mehr bilden — wohl bisweilen am Ufer ein schwaches, dünnes, aber kein starkes in der Mitte.

Haltet fest, meine Lieben, diese Eigenschaften, die ich „Materialien“ nannte, heizet mit diesen euren Ofen, den der Vater in euch gebaut, lasset einziehen L i e b e und G l a u b e n, Eines von ihnen schon genügt, um das zu zerschmelzen, was euch eisig entgegen starrt. Suchet, meine Lieben, gewöhnt euch an solches Material und scheut keine Mühe! Verbannet Alles, was in euch Kälte bereitet und wenn ihr dann dort ankommen werdet, so wird jene Sonne, die dort leuchtet, keine schwere Arbeit mit euch haben. O wie werdet ihr blühen und Früchte tragen und Freude geniessen in diesem herrlichen, nie vergänglichen Sommer! Sommer sei hier bei euch und Wärme, gleichwie bei Andern Kälte und Winter ist, damit diese sich an euch erwärmen können und sehen können; und sie werden sich, meine Lieben, an euch erwärmen, hier erwärmen, und sie werden sehen, mit euch sehen!

Ja, meine Lieben! Ein Heizer ist über euch, dieser leitet wohl und gut und sieht nach, ob sich kein Eis bei euch befindet; und wenn er Eis unter euch und in euch erblickt, so sendet er die Wärme zu euch, damit sie das Eis schmelze und Wärme zurücklasse.

Mein Herr! Du Heizer dort oben! So du Eis siehst, das nicht sein soll, so befehle der Wärme, dass sie zu

ihnen komme, und sie wird kommen und wird ihnen warm machen — warm, wie sie benöthigen, damit sie sich dann oben leichter gewöhnen und unten mehr erwärmen. Guter Herr! Du hast so viel Wärme, spare nicht, gib ihnen, denn die Wärme, die Du gibst, kann und darf ja nicht verloren gehen, kann nur wieder Wärme bringen; und wenn die Temperatur der Kälte denen, die der Wärme bedürfen, zu stark wird, so zürne nicht — kannst ja auch nicht zürnen, denn Du bist die Liebe selbst — und vergib ihnen; denn deine Wärme gehört ja dem Sommer, dem heissen Sommer, und die Menschen sind im Winter, im Froste, im festen Eis!

Ueber die Nothwendigkeit der Lösung der Geistfrage.

24. Jänner 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Willkommen allen Anwesenden! Es freut mich, dass sich so Viele hieher bemüht haben, um meine Worte zu hören, und wird mich umsomehr freuen, wenn Viele von euch aus meinen Worten Nutzen ziehen.

Meine Lieben! Die Welt beschäftigt sich mit der Lösung so vieler verschiedener Fragen, theils politischer, theils religiöser, theils wissenschaftlicher, theils sozialer Natur, so dass man sagen könnte: die Welt steckt in lauter Fragen, von deren mehr oder weniger günstigen Beantwortung das Glück abhängt, welches die verschiedenen Völker, Gemeinden und Körperschaften anstreben.

So viel Interessen, ebenso viele Fragen! Und meinet ihr, dass die interessenreiche Welt die Fragen zur Befriedigung ihrer so zahlreichen Interessenten auch zu lösen vermögen wird? Ich will darüber kein Urtheil sprechen, sondern mich hauptsächlich damit befassen, ein Gutachten über den Vorgang bezüglich der vielen Fragen abzugeben.

Ich glaube, dass die Welt sich zuerst mit einer all-

gemeinen Grundfrage beschäftigen, und erst nach Lösung dieser Grundfrage an die einzelnen Stamm- und dann an die speziellen Zweigfragen herantreten sollte. Und was ist denn die Haupt- und Grundfrage der Welt und worin ist sie begründet?

Meine Lieben! Es kann nur eine Haupt- und Grundfrage geben, aus welcher alle andern Fragen herauswachsen, und diese Haupt- und Grundfrage, sie hüllet die Welt ein, d. h. sie liegt in der Luft, die die Welt einhüllt, und da die Luft allerorten ist, so ist diese Frage allerorten, und diese Haupt-Grundfrage der Welt ist die Geistfrage! Die Menschen hier auf Erden nennen sie: „Spiritismus."

Gleichwie ohne Geist kein Mensch werden kann und ohne Menschen das nicht werden kann, was vom Menschen gemacht ist, so können ohne die Lösung der Geistfrage auch alle übrigen Menschenfragen nicht beantwortet und gelöst werden — sie werden Fragen bleiben, die den Menschen immerwährende Verlegenheiten bereiten.

Meine geehrten Freunde! Die Welt fürchtet sich vor der Geistfrage, sie fürchtet sich an dieselbe heranzutreten, um sie so zu lösen, wie sie gelöst werden muss, wenn sie der Menschheit überhaupt einen Nutzen bringen soll. Durch die Furcht, welche die Menschen beweisen, an diese Frage heranzutreten, beweisen sie zugleich, dass dieselbe schwer ist und eines mächtigen Aufwandes von Menschenverstand bedarf, um eine Lösung zu erfahren. Der Mensch liebt das nicht, was ihm schwer zu thun ist und ihm nicht allsogleich bei Beginn einen materiellen Nutzen bringt; denn der Mensch sagt: Ich muss leben, und um leben zu können, muss ich mich mit Dingen beschäftigen, die mir meinen Lebensunterhalt sichern, ich muss an die realen Fragen herantreten, und um diese zu lösen, kann ich mich nicht mit dem beschäftigen, was in der Luft liegt und gar nicht abzusehen ist, ob es mir Reeles bieten könnte. — Und doch muss er es, und doch wird er gezwungen sein, diese Frage zu lösen, weil er ohne diese Grundfrage alle seine übrigen Fragen nicht wird zu lösen vermögen; denn alle übrigen Fragen sind Verkörperungen dieser Hauptfrage, die gei-

stiger Natur ist, so wie der Mensch eine Verkörperung des geistigen Prinzipes ist.

Ja, und was muss denn der Mensch thun, um in diese Frage einzudringen?

Er kann in dieselbe nur eindringen, wenn er in sich selbst eindringt; denn so wie das Grundprinzip des Menschen, welches in ihm unsichtbar wohnt, der Faktor aller seiner Handlungen, alles seines sichtbaren Wirkens und Schaffens ist, so ist die Geistfrage der bewegende Faktor aller ihrer Verkörperungen, welche als eben so viele staatliche, kirchliche und gesellschaftliche Fragen hier vor Augen treten. Gleichwie ein Mensch seine Hand nicht erheben kann ohne den Willen des in ihm wohnenden Prinzipes, so kann sich auch keine dieser materiellen Weltfragen rühren, ohne dass der Impuls ausginge von der Hauptfrage, die die Welt einhüllt; und weil diese Hauptfrage zur Lösung reif geworden ist, so zeigen alle materiellen Weltfragen gleichsam dem Menschen an, dass sie nun auf das Niveau gekommen sind, wo sie nicht mehr verborgen werden dürfen und können, sondern den Menschen immerwährend vor Augen schweben und ihn an ihre Lösung mahnen; mit andern Worten gesagt: Die früher dunst- und nebelartigen Fragen haben greifbare Formen angenommen, sie sind gleichsam mächtig, lebendig vor den Menschen getreten, um von ihm zu fordern, was menschlich ist.

In dieser grossen Hauptfrage liegt eine gänzliche Umgestaltung der Welt verborgen und die verschiedenen Weltfragen sind gleichsam die Glieder dieses Corpus, durch deren Rührigkeit die Umgestaltung vollbracht werden soll; sie sind der Mechanismus, welcher von dem Motor — der Hauptgeistfrage — getrieben, vollbringen muss, was ihres Vollbringens ist, was nothwendig ist, um diese Frage zu lösen, d. h. was nothwendig ist, die Welt umzugestalten. Wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Baume, und so ist die Geistfrage aus dem Geisterreich auf die Erde gefallen und ist reif, gelöst zu werden, und die Menschen sehen allerorten die Rührigkeit ihrer Glieder.

Wie kann eine Welt umgeschaffen, umgestaltet wer-

den, wenn nicht durch das geistige Prinzip? Wie kann ein Mensch ein anderer werden, wenn das geistige Prinzip in ihm nicht anders werden will? Da aber dieses geistige Prinzip wieder regiert wird von einem Urprinzip, so kann es nicht gehen, wie es will, sondern so, wie dieses geistige Urprinzip es beweget. Es kann sich wohl vermöge seines freien Willens gegen diese mächtige Bewegung stemmen, doch kann es keine Erfolge dagegen erringen, weil es, viel zu schwach, in seiner Gegenbewegung von der gesetzlichen Bewegung erdrückt werden würde.

Meine Lieben! Anders könnte das Universum nicht regiert werden, wenn es nicht eine absolute Allmacht geben würde, die, unbekümmert um den Willen des Einzelnen, die Zwecke vollbringt, die in ihrem Willen liegen. Die gegensätzliche Bewegung, welche die Menschen dieser Welt gegen diese mächtige Frage einschlagen, wird ihnen keinen Nutzen bringen. Sie werden wohl Experimente machen, um auf sicht- und greifbare Art die vor ihnen stehenden greifbaren Fragen zu lösen, werden sie aber nie nach ihrem Sinne zu lösen vermögen. Der Mensch sollte bedenken, dass sein Geschlecht eine Geschichte hat und an der Hand dieser Geschichte sollte er zurückgreifen und sich die vollzogenen Thatsachen der Weltfortbildungsstadien vor Augen führen, und aus diesem Studium würde er erkennen müssen, dass alle Versuche der Menschheit, diese oder jene Fragen nach ihrem Sinne zu lösen, stets fruchtlos geblieben sind; nie ist eine Lösung nach ihrem Wunsche ausgefallen, sondern sie mussten sich eben darein fügen, wie sich die Dinge vollzogen haben.

Freilich sagen die Menschen nach Jahrhunderten: diese und jene Bewegung war gut, sie hat uns diesen und jenen Fortschritt gebracht; wenn sie aber die Geschichte der in jener Bewegung thätigen Faktoren und die menschliche Inscenirung dieser Bewegung kennen, so werden sie zugestehen müssen, dass die Absichten der Hervorrufer dieser Bewegungen nicht erfüllt worden sind, sondern die Bewegung sich zum allgemeinen Wohle vollzogen hat, je nach der Stufe der Einverleibten, welche diese Welt bewohnen.

Es ist einem Menschen leicht zu sagen: dies und das mag ich nicht anerkennen; es ist ihm ein Leichtes auszusprechen, dass eine Sache keine Existenzberechtigung habe; aber schwer ist es ihm, die Bewegung dieser Sache aufzuhalten, so wie alle Negationen der gegenstrebenden geistigen Kräfte nichts vermögen, um die in der Luft liegende, auf diese Welt gefallene, zur Austragung reife Frage zu beseitigen. Noch niemals hat die Negation eine Sache beseitigt — denn bestritten ist nicht beseitigt; und eben die Macht dieser grossen Weltfrage muss diese gegenstrebende Verneinung brechen.

Es wäre traurig, wenn die Allmacht sich verleugnen lassen müsste von ihr untergeordneten winzigen Wesen! Die Kraft dieser Frage und die Thatsachen in ihrem Gefolge müssen eben zur Besiegung dieses Verneinungswillens dienen, denn Gott hat seine Gnade ausgegossen mit dem Willen, den Verneinungsgeist zu brechen. Und so wie die Völker dieser Erde nach Jahrhunderten erst für die vorsäkulären Bewegungen dankbar waren, weil sie, trotzdem sie zur Zeit ihrer Aeusserung vieles Leid gebracht, doch so nützlich und zu ihrem Fortschritt dienlich gewesen: so wird auch dieser Verneinungsgeist einstens für diese derbe Lektion danken, weil er einsehen wird, dass sie es war die seinen Willen gebrochen und ihn zum Fortschritt durch Zwang geführt.

So ist es, meine lieben Anwesenden, ganz gleichgiltig, ob ihr das Vorhandensein dieser weltbewegenden Frage anerkennet oder nicht — die Sterne da oben sind Weltkörper und sind bewohnt, trotzdem ihr es nicht anerkennen wollt — eure Negation ändert gar nichts an den vollzogenen und sich vollziehenden universellen Thatsachen! Die Menschheit hätte sich jederzeit viele Leiden ersparen können, wenn sie sich an die Lösung der Hauptfrage der verschiedenen Zeitalter herangewagt und diese mit gutem Willen vollzogen hätte, denn diese Hauptfragen hätten sich nicht in einer solch derben Weise und so gewaltthätig Recht verschaffen müssen; weil die Menschen aber für Alles erst im Sicht- und Greifbaren ihre Ueberzeugung finden

wollen, so müssen sich eben diese Fragen auf sicht- und greifbare Weise lösen in solch derber Weise, wie die gegenstrebende Verneinungskraft es erfordert. Gott der Schöpfer muss Recht behalten — nicht die kleinen Menschen! Und weil Er noch immer und in Allem vor dem Menschenwillen Recht behalten hat, so ist es für einen denkenden Menschen eine Thorheit, Sein Vorhandensein zu bestreiten! Wenn die Menschen auch nur ein einzigesmal im Recht geblieben wären, so wäre dieser Zweifel berechtigt; da sie aber einen solchen Fall seit der Existenz des Menschengeschlechtes nicht aufzuweisen vermögen, so ist es der Vernunft des Menschen ganz unwürdig, solche Verneinungen auszusprechen!

Meine Lieben! Ich will euch gar nichts beweisen, ich will euch nur darauf hinweisen, die Beweise in der Geschichte des Menschengeschlechtes, in euch selbst zu suchen; und so wie sich diese Geschichte nicht gekümmert hat um einen Einzelnen, dem sie nicht gefallen, so wird sie sich auch in Hinkunft nicht darum kümmern und über alle Diejenigen hinwegschreiten, die überhaupt an eine solche Geschichte nicht denken.... Mögen die Menschen immerhin ihren Verneinungsgeist mit ihrem gegenstrebenden Willen behalten, ich wünsche es ihnen sogar, weil sie sich nur so die Ueberzeugung von der Gewalt der Thatsachen verschaffen können. Die Gewalt der Thatsachen wird ihnen die Ueberzeugung bringen, und die Ueberzeugung wird ihren Willen brechen, und der gebrochene Wille wird ihren Geist willfährig machen und er wird sich bewegen müssen, getrieben von der Frage, die in der Luft liegt. Gleichwie die Feder eines Vögelchens in der Luft getragen wird und nichts thun kann gegen die Kraft der Lüfte, so werden die Menschen, durch den gebrochenen Willen kraftlos gemacht, nichts zu thun vermögen gegen den Trieb der gewaltigen Frage, die sie dorthin führen wird, wozu sie der Schöpfer bestimmt.

Möget ihr euch dann erinnern an die Worte, die Einer einstens zu euch gesprochen, und durch diese Erinnerung ihm eine Freude machen, die er, meine Lieben, zu schätzen wissen wird. Auch ich war einstens ein Verneinungsgeist,

auch ich war einst ein gegenstrebender Wille und bin auch nur auf diesem Wege der Irrfahrt dahin gekommen, wohin zu kommen ich auch euch prophezeie. Ich spreche nicht aus Büchern, ich spreche nicht aus Illusionen; ich habe aus Ueberzeugung zu euch geredet und schliesse mit den Worten: „Ihr werdet euch überzeugen, dass die brennenden Fragen dieser Welt nicht gelöst werden, ohne dass vorher die Hauptfrage, deren Verkörperungen Ihr selbst seid, gelöst werden wird.“ Denket darüber nach!

In dem Bösen liegt die Schule für das Gute.

28. Jänner 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Liebste, was sind doch der Menschen Wünsche! Sie wünschen stets dasjenige, was über ihre Begriffe, über ihre Fähigkeiten geht. Sie wünschen sich Wahrheit, Göttlichkeit, Erhabenheit — und von alldem können sie nichts lernen, weil sie die Wahrheit nicht verstehen, die Göttlichkeit nicht fassen, für die Erhabenheit zu niedrig sind! Sie wünschen sich göttliche Worte und sie nützen ihnen nichts — im Gegentheil, sie bringen sie zu Falle, weil sie, in Folge ihres Hochmuthes, dieselben nicht verstehen können, sie menschlich deuten und mit denselben irrfahren.

Wie viele himmlische Worte hat der Allgütige schon zur Erde gesandt und wie wenige Menschen sind durch dieselben zum Himmel gestiegen, wie wenige haben aus ihnen himmlischen Nutzen geschöpft! Darum sandte Gott, in seiner Weisheit, den Menschen die Lüge statt der Wahrheit, den Hass statt der Liebe, den Unglauben statt des Glaubens, damit sie von diesen lernen, sich für den Himmel zu bilden. Wenn man dem Menschen eine Wahrheit sagt, so mag er sie nicht glauben und denkt sofort: „Wie! wenn dem dennoch nicht so wäre?“ Er will Beweise haben — und nicht Jeder hat den Muth und die Geduld,

sich Beweise zu verschaffen. Und wenn der Mensch die Wahrheit gar noch üben soll, so findet er sie zu schwer, zu lästig, ja, und was noch mehr, wenn er einen Versuch macht, sie zu üben, so wird er von der Welt ausgelacht; und wenn er schon den Muth gehabt hat, sie zu glauben und die Kraft, mit ihrer Uebung zu beginnen, so wird er abgeschreckt von dem Gelächter, das ihm die Welt entgegenbringt! Darum sendet Gott der Welt die Lüge, den Hass und den Unglauben. An der Lüge soll der Mensch die Wahrheit lernen; am Hasse soll er ein Beispiel haben, das ihn abschreckt und zur Liebe führt; am Unglauben soll er glauben lernen, dass dieser zu nichts führt. Vom Guten kann die Welt nicht lernen, denn sie werthschätzt es nicht; das Schlechte, das Böse muss ihr vor Augen gebracht werden, damit sie davor erzittere und es sie abschrecke, damit sie dasselbe fliehe und sich an das Gute halte und mit ihm wandle. An der Lüge und Verstellung soll der Mensch die Wahrheit und Aufrichtigkeit schätzen lernen, indem er sieht, wie abscheulich diese Laster sind.

Ja, wahrlich, wahrlich, die Menschen sind vermummt, verlarvt, sie kennen sich auf Erden nicht — nicht allein deswegen, weil sie einen Körper haben, der sie verhindert, den Geist zu schauen, sondern auch darum nicht, weil sie sich in ihren Worten und Thaten verlarven, anders reden, als sie denken und anders scheinen, als sie sind!... Darum lässt Gott das Schlechte zu, zum abschreckenden Beispiele der Menschen; darum zeigt Er es in seiner Gnade und führt es den Menschen vor die Augen, damit sie erbeben vor dem Anblicke dieses Bösen und sich fürchten, so zu werden wie dieses.

So nützt Gott das Böse aus und entlastet es allmälig von seiner schweren Sünde, indem Er es zum Werkzeug benützt, zu einer Lehre für die Menschen, damit sie durch den Anblick des Bösen gute Menschen werden. Der Mensch kann nicht sogleich das Gute lieben — er muss erst das Böse fürchten; dann allmälig, wenn er sieht, wie abscheulich dieses ist, beginnt er das Gute zu lieben. So kann ja auch der Mensch Gott, den Allerbesten, nicht lieben bevor

er Ihn nicht gefürchtet hat; zuerst muss er Ihn fürchten, dann erst lieben.

Und Gott erzog auch die Menschen auf solche Weise und sandte ihnen sein Kind Moses, das ihnen verkünden sollte: Ihn zu fürchten; und als sie Ihn genug gefürchtet hatten, sandte Er ihnen sein Kind Jesus, das sie lehrte: Ihn zu lieben und ihnen sagte, es wäre nun schon genug mit der Furcht.

So musste es mit Allem den Menschen gezeigt werden, damit sie sich fürchten und erzittern vor dem Bösen und gut zu sein beginnen. Und so thut Gott auch jetzt, indem Er den Menschen vorführt die Lagen und Verhältnisse der bösen Geister, ihnen zeigt, wie unglücklich diese sind, damit die Menschen sich fürchten mögen, auch so unglücklich zu werden, damit sie das Böse meiden, das Gute suchen und nicht scheuen mögen das Gelächter der Welt; denn nicht lange dauert dieses — es verhallt in der Luft! Wie lange aber dauert die Lächerlichkeit eines solchen Wesens, die Zerfahrenheit desselben, sein Irrsinn, seine Blindheit und Thorheit! Es spielt nur Komödie auf dieser Weltbühne, damit die Welt aus dieser Komödie sich eine Sittenlehre ziehe und Acht habe auf den Argen, wenn er verlarvt erscheint. Wie lange kann er es denn aushalten unter dieser Larve? Die Menschen erkennen ja endlich doch, was hinter ihr steckt, so wie die Menschen den Schauspieler erkennen, wenn er ausserhalb der Bühne erscheint. Er hat ja nur einen kurzen Augenblick eine Rolle gespielt zur Belehrung der Menschen, denn die Welt ist ja im Grossen das, was ein Schauspielhaus im Kleinen ist. Sie werden hingesandt und wohnen da, die Spieler, unter denen die Rollen vertheilt sind, um vor den Menschen darzustellen, was Gott will, dass ihnen dargestellt werden soll, um daraus himmlischen Nutzen zu ziehen; und wie jeder Mensch aus einem andern Dinge Nutzen zieht und nicht alle Menschen aus einem und demselben Dinge gleichen Nutzen schöpfen können, so muss es auch solcher nützlicher Dinge viele geben, damit ein Jeder je nach seiner persönlichen Befähigung aus ihnen lernen könne. Und so sendet der Allgütige in der

neuen Zeit der Offenbarung allerhand Charaktere aus dem Jenseits, damit alle Menschen in ihnen das finden, was sie brauchen, um sich vorerst vor dem Bösen zu fürchten und dann das Gute zu lieben. So holt sich der gute Vater die armen Menschen heim, indem Er ihnen hier etwas vorspielen lässt, woraus sie so viel lernen, um einigermassen fähig zu sein, sich seinem Reiche zu nähern.

O Menschen, liebe Brüder! Verachtet das Böse nicht, denn es ist euch von Gott gegeben, damit ihr gut werdet durch dasselbe, weil Gott weiss, wie schwach ihr seid und vom Guten selten Gutes lernen könnet. Der Gute ist ein Spott der Welt — Niemand mag sich um ihn kümmern; aber das Schlechte, das Böse wird gesucht und beschaut — das übt eine Zugkraft auf die Menschen. Darum nimmt Gott die Guten so schnell von dieser Welt, denn Er will nicht, dass die Guten eine Zugkraft ausüben auf die Schlechten; sobald sie halbwegs fähig sind, nach Hause zu kommen, ruft Er sie zu sich; die Schlechten aber lässt Er da, weil die Welt an ihnen Wohlgefallen findet und lernt — und lernen, meine Lieben, kann man nur an etwas, was man beschaut. So muss die Welt Wohlgefallen haben am Bösen, damit sie es beschaue und sich fürchte und bessere, damit Gott auch sie heimholen könne.

So werden auch diese Ruinen stehen, diese Bösewichte, zu einem abschreckenden Beispiel für die Menschen, zu ihrem Unterricht und ihrer Belehrung; und erst dann, wenn die Welt schon gut geworden, werden auch sie gut werden und werden der Welt Nachzügler sein. Sie, die falschen Priester, haben gebetet und gesegnet auf Erden, was nicht zu segnen würdig war, und sie segnen auch in ihrem Reiche oben in der Atmosphäre und spielen Komödie — und es ist ihnen dort erlaubt; aber auf Erden dürfen sie nicht mehr segnen, nicht mehr beten, denn hier ist es ihnen nicht mehr erlaubt, denn sie haben hier genug gebetet und gesegnet und sind selbst ohne Segen fortgezogen, und haben geflucht und haben verflucht die Menschen, ihre Brüder, und der Fluch ist abgefallen von denen, an welchen er nicht haften bleiben konnte und ist auf sie zurückgefallen und sie müssen

ihn nun selber tragen, so lange tragen, bis die Erde gesegnet sein wird; dann werden auch sie Segen von der Erde erhalten.

Lernet, o Menschen, an den Todten, lebendig zu werden; lernet an den Gräbern, den Hass zu vergessen und einen Schleier zu breiten über alle Unbill und Schmach, die euch die Welt angethan; und hoffet, hoffet, dass, so ihr Wohlgefallen am Licht auf Erden findet, es euch auch im Jenseits leuchten wird — nicht das falsche Licht der Menschen, sondern das echte Licht von Gott, welches ihr in dem falschen Licht der Menschen hier schon zu finden trachten sollt! Lernet, liebe Menschen, beten aus den falschen Gebeten der verblendeten Blindenführer; in diesen lernet verachten die Falschheit und lieben die Inbrunst, die da kommt von dem wahren Wesen in euch; und lernet an dem falschen Segen dieser Blindenführer, die sich zu segnen berufen glauben, die Lüge erkennen, dass es gar nicht möglich ist, dass ein Mensch segnen könne. Der Segen gebührt nur Gott, nur Er kann segnen! Darum segnet weniger, damit ihr um so mehr Segen von Gott empfangen könnet, und betet weniger mit euren Lippen und verzeihet mehr euren Feinden und solchen Armen, die sich anstrengen, euch ins Blinde hineinzuleiten, worin sie selbst herumirren! Verzeihet ihnen, denn sie wissen wahrlich nicht, was sie thun — sie sind Blinde, und der Blinde weiss nicht, wohin er geht!

Guter Gott, ich bitte Dich nicht, dass Du die Menschen erlösest vom Bösen, sondern ich bitte Dich, dass Du ihnen die Bösen lassen mögest, damit sie durch sie gut werden können, auf dass Du sie heimholen könnest, bald, bald!

Lernet auch das Geringere schätzen!

28. Jänner 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

Liebe Freunde! Der Wanderer, der da in der Wüste wandert und zum Ziel gelangen will, muss Geduld und Wasser haben, und da die Wüste gross und heiss ist, muss er viel Geduld und viel Wasser haben, um an's Ziel zu kommen.

Meine Lieben! Die Vernunft, die jedem Menschen innewohnt, hat ein Mittel entdeckt, wie man sich beim Reisen in der Wüste reines Wasser aufbewahren kann, und dieses Mittel ist das Kameel. Allein — seht, die Sonne scheint heiss, der Sand ist heiss, die Luft ist heiss, eure Kehle trocknet immer mehr aus, euer Durst ist grösser als sonst, ihr schlachtet das letzte Kameel und entnehmet ihm das Wasser, ohne zu wissen, wie lang noch diese Wüste, wie weit noch euer Ziel ist. Bedenken tauchen in euch auf, als ihr das Kameel tödtet und das Wasser zu euch nehmet, und ihr sprechet: „Allmächtiger Vater! Wie weit ist noch die Wüste, ich werde ja vor Durst vergehen, bevor ich an's Ziel gelange!" Und wenn ihr nach dem letzten Trunke, der euch noch so gut gemundet, gestärkt in dieser öden Wüste weiter wandert und, vor Durst ermattet, nicht mehr weiter könnt und hinsinket in den Sand, der euch das Kleid verbrennt, und ihr von Weitem ein stinkendes Gewässer gewahret, so wird euer ganz ermatteter Körper neue Kraft bekommen und ihr werdet auf allen Vieren zu dieser Lache hinkriechen und das stinkende Wasser aus ihr schlürfen. Würdet ihr aber dieses Wasser auch nur beriechen können, wenn ihr nicht so durstig wäret? Gewiss nicht! Aber der Durst überwindet den Eckel — und ihr greifet darnach und es ist euch eine Labung.

Ja, meine lieben Freunde! Ihr wandert in einer furchtbar grossen Wüste, aber ihr kennet den Weg und bekommet genug Vorrath, seid mit gutem, reinem Wasser reichlich versehen, leidet noch keinen Durst, die Sonne brennt euch nicht so stark und der Sand wird vom Wasser abgekühlt, das euch zum Trinken dargereicht wird; aber merket euch, dass auch Pfützen existiren, in welchen gleichfalls Wasser enthalten ist. Wasser ist doch Wasser — wenn auch die Pfütze übel riecht, so enthält sie doch ein Labemittel für den Durstenden. Darum, meine lieben Freunde — man ist doch nicht Prophet, kann doch nicht in die Zukunft blicken, kann nicht wissen, wie lang die Wanderung dauern wird — merket euch: Wenn ihr nun einer solchen Pfütze begegnet, so nehmet auch aus ihr das Wasser, trotzdem es übel riecht, damit die Pfütze leer werde und vertrockne, und menget das trübe Wasser mit dem reinen und ihr werdet grösseren Vorrath haben, der üble Geschmack wird abgeschwächt werden und das Wasser wird euch geniessbar sein; gewöhnet euch daran, damit wenn das reine Wasser einmal nicht ausreichen wird, ihr auch anderes trinken könnt.

Ja, meine lieben Freunde! Gutes und Schlechtes müsst ihr trinken und verdauen können; aus guten und schlechten Gefässen wird euch Labung gereicht; aus goldenen, silbernen und auch hölzernen Gefässen müsst ihr essen und trinken können und gesund dabei bleiben; und wenn ihr diese Speise aus all diesen Gefässen bekommen haben werdet, so werdet ihr, wenn ihr aus dieser Wüste heraus einmal unerwartet in ein Feenreich gelanget, wo es so schön grünt und blüht und so angenehm duftet, und man euch dort sagen wird: „Zurück, meine Lieben, was sucht ihr denn hier?“ darauf antworten können: „Wir dürfen hierherkommen, denn wir haben aus allen Schüsseln genossen, ohne uns den Magen verdorben zu haben, wir haben Alles mit Maass genossen, sind an Gehorsam gewöhnt! Versuchet es und gebt uns von dem Euren, was ihr wollet, es ist uns nicht neu, es ist uns so bekannt, wie uns der Vater bekannt ist, Der der Geber aller Speisen ist!“

Klage eines willensschwachen Geistes,

und Beantwortung derselben durch einen anderen Geist.

4. Februar 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Meine lieben Menschen! Mir ist gesagt worden, ihr seid so gute Leute, ihr verstosset nicht die armen Seelen, sondern höret sie an, wenn sie ihr Leid klagen, und wenn ich's werde klagen können, wird mir leichter sein; so bitt' ich euch, hört mich an!

Ich bin keine schlechte Seel', ich war auch kein schlechter Mensch; aber ich war so ein Mensch, der — was man sagt — alle Fünfe g'rad sein lässt, der halt so lebt, wie's kommt; ja, wie soll ich euch das sagen — der halt keinen Willen hat. Hat man mich dahergezogen, bin ich daher gegangen, und hat man mich dorthin gezogen, so bin ich dorthin gegangen — ich hab' gar nicht widerstehen können.

Ich war ein Handwerker und ihr wisst ja, wie die sind. Die Kameraden haben mich bald daher, bald dorthin g'schleppt — vom Denken war gar keine Red'; ich hab' nur gedacht, wie ich mein Gerstl*) anbring' und wie ich eine Arbeit krieg' und wieder ein Gerstl verdiene. Ich hab' an einen Gott geglaubt, ich hab' auch Niemanden betrogen, ich hab' auch Niemandem was gestohlen und hab' auch Niemandem was Leides gethan; denn, wie ich euch sag', ich hab' eine solche Natur g'habt, hab' alles Krumme g'rad sein lassen — wie es gekommen ist, ist's halt gekommen und so hab' ich's genommen.

Jetzt sind's 32 Jahre, dass ich gestorben bin, und wie ich auf die andere Welt gekommen bin, wo ich wohl gehört

*) Geringe Habe. D. H.

habe, dass es eine gibt, aber mich damit nicht abgegeben hab', weil ich alles Krumme g'rad sein lassen hab', so war ich halt — was man sagt — eine arme Seel'. Ich bin da herüberkommen und hab' da auch Solche g'sehn, die herumgeschlendert sind und nichts gearbeitet haben. Ich hab' auch Solche g'sehen, die gearbeitet haben und nach der Arbeit herumgeschlendert sind. Und ich bin auch herumgeschlendert und die Herumschlenderei hat so lange gedauert, bis man mir gesagt hat, dass ich was thun müsse, dass ich nicht immer herrenlos herumlaufen kann, dass ich ja doch Etwas vorstellen, etwas werden müsse. Und der mir das g'sagt hat, hat mir's so gut g'sagt, dass ich darüber weinen musste, und so oft ich daran denk', muss ich noch immer weinen. Und ich habe ihn gefragt, was ich machen soll? und er hat mir g'sagt, ich soll nur wollen — das Andere wird schon kommen! Ich habe aber mein Lebtag das nicht gekannt, was das heisst: „Wollen!" Ich hab' wohl immer gewollt, aber was das heisst: „recht wollen," das hab' ich nicht gekannt. Ich habe keinen Plan gehabt, ich war der Niemand, bin noch der Niemand; und der Gute hat mir g'sagt, ich soll an Gott denken und soll Ihn bitten, dass Er mir meinen Willen stärke, dass ich etwas wollen könne, und soll Ihn bitten: Er soll mich licht machen, dass ich was Rechtes wollen könne! Und ich hab' mich angestrengt und hab' gewollt — hab' aber nicht gewusst: was?

Nach einer Zeit ist er wiedergekommen und hat gefragt, warum ich denn nicht „will?" Und ich hab' g'sagt: Mein Guter! Was soll ich denn wollen? Ich will ja! Da hat er mich bei der Hand genommen und hat mich vor einen Spiegel geführt und hat gesagt zu mir: „Du! schau hinein und betrachte dich darinnen, da wirst du finden, was du wollen sollst." Und ich habe hineing'schaut und mich betrachtet und gesehen, dass ich ganz zerlumpt und entsetzlich vernachlässigt war; hab' ausgesehen wie ein echter Vagabund und bin vor meinem eigenen Spiegelbild erschrocken und habe geweint wie ein Kind. Und der Gute hat mich gefragt: „Weisst du jetzt, was du willst?" Und ich hab'

g'sagt: Ja, ich weiss es: ein ordentlicher Mensch will ich sein, anständig aussehen will ich, dass ich mich nicht zu schämen brauche vor den Leuten. Und ich hab' mir vorgenommen, mich zusammenzunehmen und bin fortgegangen. Und nicht lange hat's gedauert, habens' mich wieder gerufen, die Kameraden — von der einen Seite und von der andern Seite — und ich bin wieder nachgeschlendert Diesen und Jenen und hab' mich wieder herumführen lassen, weil ich meinen Willen nicht hab' fest machen können; ich war — was man sagt — in ihrem Willen gefangen; und wie ich's hab' gethan gehabt, hat's mich gereut, und doch hab' ich's nicht anders machen können!

Und wie ich wieder zerlumpt gewesen bin, hat mich der Gute wieder gerufen und hat mich wieder zum Spiegel geführt und hat mich wieder gefragt: „Was willst du?" Und da hab' ich wieder müssen aus dem Spiegel lesen und hab' mich wieder erschrocken vor meinem Bild — und ich war doch nicht schlecht, ich war nur schwach. Zum Schlechten hab' ich mich ja nicht führen lassen, nur zu der Lumperei. Da hab' ich mir einen Anlauf genommen und hab' mich vor den Kopf geschlagen und mir gesagt: Zum Schlechten lasst du dich nicht führen — zu der Lumperei aber ja? Brauchst du denn zu dem einen stärkeren Willen, als zu jenem? Und hab' unsern Herrgott gebeten: Er soll mir helfen, ein ordentlicher Mensch zu werden — ich kann's nicht selber werden! Und wie ich so gebeten habe, ist der Gute wieder kommen und hat g'sagt: „Du mein Lieber, du musst es selber werden, denn sonst hättest du ja keine Freud'! Und unser Herrgott will haben, du sollst eine Freud' haben an dir selbst; darum musst du es selber machen." Und ich hab' das schon so oft probirt und es geht immer ein wenig, und nachher auf einmal geht's wieder nicht — und ich könnte mir den Kopf herunterreissen, dass ich's nicht zusammenbringe; und so fange ich wieder an und es geht wieder ein wenig. Und so geht's schon 32 Jahr und ich kann's zu keinem ordentlichen Menschen bringen, weil mein Wille zu schwach ist! Und so möcht' ich den Guten bitten, der mir erlaubt hat, den Menschen das zu

sagen, und mir jetzt leichter worden ist auf das Sagen, er möcht' mir auch sagen lassen: wie es denn doch gehen könnte?

(Mit freudiger Miene.) Ja, ja! Unser Herrgott ist gut! Ich sehe schon den Guten kommen, der wird mir's sagen!

(Nach einer Weile äussert sich durch dasselbe Medium ein anderer Geist wie folgt:)

Gott ist ein guter Vater, Er lässt keine Bitte ungehört! Er hörte auch die deine und sandte mich, sie dir zu beantworten. So wie dir aber nicht direkt gesagt wurde, was du wollen sollst, sondern du es aus dem Spiegel deiner Wesenheit selber erkennen musstest, so ist es auch nicht erlaubt, dir direkte Antwort auf deine Frage zu geben — du musst sie selbst finden, indem ich dich wieder vor einen Spiegel führe, welcher dir folgendes Bild zeigt:

Es war ein reicher Herr, der hatte viele Diener und Knechte und alle hatten es gut bei ihm, denn er war ein überaus freundlicher, gnädiger, gütiger Herr. Wenn seine Diener und Knechte etwas nicht gut gemacht hatten, hat er es ihnen immer mit einem freundlichen Lächeln nachgesehen. Dies wussten alle seine Diener und Knechte, dass sie, wenn sie was immer angestellt hatten, dafür nicht bestraft wurden; und so sind sie leichtsinnig geworden und haben — wie du sagst — alle Fünf gerade gehen lassen; und die Wirthschaft wurde durch diese Leute verlumpt und die Leute selbst wurden unordentliche Menschen, die dann später keine Ordnung halten konnten — sie waren diese Lumperei gewöhnt.

Aber auch des reichen Herren Güte hatte eine Grenze; und als er sah, dass sie seine Güte durch so lange Zeit missbraucht hatten, seiner Gnaden und Gaben gar nicht achteten, thaten, was sie wollten, nicht darauf bedacht waren, dem guten Herrn für sein Wohlwollen, durch Fleiss und Eifer in ihrer Arbeit, Freude zu bereiten, so rief er sie eines Tages zu sich und sprach: „Meine lieben Kinder! Ich habe euch eine solch lange Zeit genährt und erhalten und es ist euch Allen gut gegangen bei mir. Ich konnte

euch aber nur nähren und erhalten von dem, was mir wuchs und durch eure Arbeit eingetragen wurde. Nun habt ihr aber Alles vernachlässigt und ich habe nun für euch nichts mehr, so kann ich nun nicht anders, als euch entlassen; suchet euch nun selbst eure Nahrung und was ihr sonst brauchet, ich habe für euch nichts mehr!"

Das vernahmen die Diener und die Knechte und waren sehr erschrocken darüber, und der Schreck ernüchterte sie aus ihrem Rausch und sie sahen ein, dass der Herr sie wirklich nicht mehr ernähren könne und mussten von dannen ziehen mit dem Vorsatze, einen andern Herrn zu suchen und wenn sie ihn gefunden hatten, nicht mehr so leichtsinnig zu sein, sondern treu und fleissig dem Herrn zu verrichten, was ihres Dienstes ist.

Und sie gingen und fanden hie und da Herren, die sie in Dienst nahmen, welche aber nicht so reich waren wie ihr früherer Herr; und da sie an die Lüderlichkeit gewöhnt waren, so verfielen sie natürlich auch bei dem neuen Herrn in diesen Fehler. Doch diese neuen Herren, weil sie eben nicht so reich waren, liessen es nicht auf einen zweiten Fehler ankommen und entliessen gleich nach dem ersten Fehler die Knechte. Und so strichen sie herum von Herrn zu Herrn und konnten nirgends bleiben und waren dann schon so bekannt, dass sie Keiner mehr in seinen Dienst nahm; und sie mussten Hunger leiden und mussten elend sein und ein trauriges Dasein fristen und Niemand wollte sie erkennen, denn sie waren zerlumpt, schmutzig, schwach und arbeitsunfähig und mehrere derselben gingen auch so elendiglich zu Grunde. Aber einige von ihnen hatten sich doch ermannt und so viel Kraft genommen und aus ihrem Schlamm aufgerafft und sind auf allen Vieren zu ihrem ersten Herrn zurückgekrochen und haben ihn um Verzeihung gebeten und gesagt: „Herr, Herr! Du hast wohl nicht für uns, wie wir es früher bei Dir hatten — wir wissen das; aber Du hast noch geringes Futter, und Gras wächst in deinem Garten und Wurzeln wachsen auch darin; gestatte, dass wir uns mit diesen nähren, lass uns die Wurzeln in deinem Garten essen, die Du für Dich nicht brauchst, behalte

uns nur bei Dir!“ Der Herr gab ihnen aber keine Antwort auf diese Bitte, sagte weder ja noch nein, sondern duldete sie stillschweigend bei sich und jagte sie nicht fort. . . .

Siehst du, bis daher zeigt der Spiegel dir die Antwort auf deine Frage, deine Bitte. Weisst du sie nun?

„Ja,“ sprichst du, „du weisst sie“ — so trachte darnach zu handeln! So ein Zugrundegegangener warst du, als du hiehergekommen, und wenn du wieder in Arbeit treten willst, so musst du doch hier das lernen, was du dann unten ausüben sollst, damit du nicht nochmals so zerlumpt herüberkommst. Es ist nicht genug, an seinen Schöpfer zu glauben, es ist nicht genug, nicht besonders schlecht zu sein, man muss sich immer in dem Spiegel beschauen, ob man denn in seinem Aussehen Fortschritte gemacht, ob man es denn immer weiter und weiter gebracht, um unter die anständigen Leute gerechnet werden zu können. Wer auf dieser schwachen Stufe stehen bleibt, sich nicht Gewalt anthut, stark zu werden, der bleibt zerlumpt und wird nie unter die Anständigen treten können. Die Anständigen nur können Dienst und Arbeit finden, die Lumpen schafft man überall weg — nicht nur auf Erden, sondern auch da, wo du bist; das hast du, wie du sagst, durch 32 Jahre hinlänglich erfahren. Gott stärke dich!

Alles kommt und geht, um einem bestimmten Zweck zu dienen.

8. Februar 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

Grüsse euch Alle, die ihr euch „Brüder“ nennt! Ich komme mit dem Zauberstabe in der Hand und ein Schleier wird sich lüften, und ihr werdet sehen, hören, was ihr sehen und hören sollt. Hören und sehen ist eure Beschäftigung, eure Aufgabe. Wenn ihr dann genug gehört und gesehen haben werdet, wird sich noch eine Arbeit finden, die zu nennen ich nicht nöthig habe.

Menschheit! Wie arm bist du an Geistesschärfe — verstehst dich selbst nicht! Ausgestattet wurdest du mit allen Eigenschaften, um das zu sein, was du werden sollst, und dennoch fehlt dir, was du so nöthig brauchst und hast Ueberfluss an dem, was dir fehlen sollte. Arme Menschheit, ich bedaure dich!

Warum umzingelt dort die Menge jenen Mann? Warum drängt sich das Volk dort so zusammen? Was ist dort geschehen? Ein Mörder ist's, der gerichtet werden soll! Und dies wundert euch? Meine Lieben, er hat seine Aufgabe erfüllt, er hat gethan, was in seiner Bestimmung gelegen

Ich sehe wieder einen Haufen Menschen stehen, auch Thränen sehe ich fliessen und Hände ringen; was ist denn dort vorgefallen? Ein Selbstmörder ist's! Einige verfluchen ihn, Andere verzeihen ihm, und Keiner trifft das Richtige.

Dort seh' ich wieder trauernde Mienen und festlich geschmückte Menschen, höre Musik und Gesang. Ein weiser Mann wird zu Grabe getragen, mit Pomp und Prunk! Jeder will sich betheiligen, Jeder möchte zeigen, dass er ihm nahe gestanden.

Arme Menschen, ich bedaure euch! Möchte euch lehren, mit klarerem Blick die Ereignisse zu betrachten, doch könnte dies nur geschehen, wenn Wille und Liebe dazu bei euch vorhanden ist. Allein ihr werdet noch viele solche Todte begaffen, beweinen und verfluchen, ehe ihr lernen werdet, das Wahre zu erkennen!

Aber in dem grossen Menschenknäuel sehe ich auch Theilnahmslose, die von der Menge der Gleichgiltigkeit, der Härte geziehen werden, weil sie unerregt und ruhig vor allen diesen Vorfällen stehen. Aber die Entschuldigung für ihre Ruhe steht ober ihren Häuptern in den Worten geschrieben: „Verständniss für das Walten der Vorsehung."

Ja, meine lieben Freunde, die grösste der Thüren ruht nie in ihrem Schloss, wird niemals ruhen, wird immer geöffnet und geschlossen werden — ein ewiges Kommen und Gehen, und die da kommen, haben Jeder einen Zweck. Diese Thüre wird nicht unnöthig geöffnet. Ein grosser Herr

sendet diejenigen, die da hereintreten — sie sind Boten, haben eine Mission erhalten, die sie vollenden müssen, ob sie können oder nicht. So sie einmal „ja“ sagten, wurde ihnen die Klinke der Thüre in die Hand gedrückt, die Thüre wurde geöffnet und zugethan und sie konnten nicht mehr zurück. „Gehe, vollende!“ heisst es, „und wenn deine Zeit um, ob du nun vollendet hast oder nicht, wirst du wieder zurückberufen — deine Zeit, die du ausbedungen, kannst du niemals überschreiten, sonst würdest du ja mehr verlangen, als dir zusteht.“ Die Thüre aber öffnet sich unablässig und es kommen und gehen Solche, die eine weitere Mission zu erfüllen haben und Solche, die ihre erste Mission noch nicht vollführt und nochmals die Botschaft anhören müssen, die sie so leicht vergessen hatten.

„Kommen und Gehen“ — meine lieben Freunde — diese Worte habt ihr jetzt gehört; gesehen habt ihr auch eines davon, da ihr doch auch gekommen seid, und das andere, das Gehen, werdet ihr einst gleichfalls sehen. Das Kommen ist euch nicht mehr neu, das Gehen kann euch auch nicht mehr neu sein, wenn ihr es auch in diesem eurem Lebensabschnitt noch nicht gesehen habet. Meine Lieben, die Worte: „Verständniss für das Walten der Vorsehung,“ die ich auch über euren Häuptern geschrieben sehe, rechtfertigen eure Theilnahmslosigkeit, und dies macht mir Freude, spornt mich an, mit euch zu sprechen, im Bewusstsein, dass meine Worte eurem Verständniss begegnen werden. Wundert euch nicht, wenn ihr einen Weisen zu Grabe tragen seht. Er hat seine Mission erfüllt, er wurde hierher gesandt, um seiner Wesenheit nach weise zu leben und zu handeln. Aber nicht nur der Weise, sondern auch der Thörichte und Einfältige, der Reiche und der Arme, der Krumme und Blinde, denen ihr einst „Bruder“ sagen werdet, wenn die Thüre, die sich geöffnet, wieder zufällt, sind ihrer Bestimmung gemäss eingereiht worden. Bevor aber, meine lieben Freunde, jene grosse Thüre für euch zufällt, müsst ihr wissen, dass ihr gekennzeichnet seid unter allen Anderen; und wenn ihr befragt werdet, wie so dies Kennzeichen da auf eure Stirne kommt, sollt ihr

die richtige Antwort geben können, wie es euch zusteht. Darum, meine Lieben, will ich euch, bevor die Thür geöffnet wird, um wieder zugemacht zu werden, sagen, dass ihr Boten seid und eine Arbeit übernommen habt und dem Herrn, von dem ihr sie übernommen, versprochen habt, sie richtig auszuführen. Meine Freunde! Als euch die Thür geöffnet wurde, habt ihr also zum Herrn gesprochen: „Herr! ich werde thun, was mir befohlen, ich eile und brenne vor Ungeduld, dir, mein Herr, zu dienen; öffne mir die Thür, damit ich keine Minute verliere!“ Und als die Thür hinter euch zugethan wurde, war es für euch ein Traum. Und eine lange Zeit ist verflossen, bis ihr aus diesem Traum aufgerüttelt geworden und euch durch einen anderen Boten eures Herrn eure Worte in Erinnerung gebracht wurden, dass ihr ein Versprechen gegeben und eine Arbeit übernommen habt, die da erfüllt werden müssen.

Meine Lieben, so gedenket der Zeit — ihr habt sie schon vergessen — wo diese Arbeit vollends erfüllt sein muss. Ich kann euch diese Zeit nicht sagen, sie könnte für euch, wenn ich sie euch nennen würde, zu kurz sein und ihr würdet euch dann zu sehr mit der Vollendung übereilen; sie könnte euch aber auch zu lang scheinen und ihr würdet lauer werden in der Verrichtung eurer Arbeit. Darum, meine Lieben, mache ich euch aufmerksam auf jenes Gelübde, auf euer Versprechen. Deutlich, mit hellen Buchstaben ist es euch eingedrückt, nichts ist verwischt, kein Punkt fehlt; und wenn ihr das, was dort so deutlich geschrieben steht, vollendet habet, wird es verglichen werden mit dem Urtext, und wenn es nicht stimmt, wenn in der Vollendung ein Punkt oder ein Strich fehlt, dann wird wieder geöffnet und wieder zugethan — ein fortwährendes Gehen und Kommen! Ihr müsstet dann den Punkt, den Strich suchen gehen und könntet bei dieser Gelegenheit ganze Sätze verlieren. Sätze sind schwerer zu finden, denn so ihr diesen weiten Weg zur Thür machet, vergesset ihr, wie die Sätze alle lauten. Ja, von eurer Schrift darf nichts fehlen, wird auch nichts fehlen, denn ich kenne diejenigen, welche die Aufträge ertheilt haben, sie wissen, was sie

gethan und wer die Mandanten sind. Der Herr, der alle Boten sendet, wird immer Boten zum Boten senden, welche ihnen zuflüstern: Du hast einen Punkt, einen Strich, einen Buchstaben verloren, suche ihn schnell, schnell, damit nicht ein ganzes Wort in Verlust gerathe, damit der Satz nicht entstellt werde durch ein fehlendes Wort!

Nun denn, meine Lieben, der Bote, welcher jetzt zu den Boten gesendet worden, hat seine Aufgabe erfüllt, er geht zurück zum Herrn; denn es gibt auch eine unsichtbare Thüre, die immer geöffnet und zugethan werden muss. Diese Thüre ist aber nicht so stark wie die erste, kann auch nicht von so Vielen aufgemacht werden. Auch ich, meine Lieben, sehe das Wort „gehen" geschrieben, ich will es erfüllen, bis wieder einmal das Wort „kommen" geschrieben stehen wird. Auch ich habe ein Versprechen gegeben, ich will nun sehen, ob ich das Versprechen auch gehalten, wie ich's versprochen, will mir die Worte ansehen, die ich bekommen, ehe ich hierher kam, ob ich nicht auch etwas verloren, ob ich nicht zu viel verloren; und wenn ich einen Punkt verloren habe, so ist er doch nicht verloren gegangen, denn er wird ja gefunden werden — war ich doch bei Freunden, und Freunde werden mir zurückgeben, was ich verloren habe. Lebet wohl! Wenn das Wort „kommen" erscheinen wird, dann sehen wir uns wieder!

Bleibet rein im Leben wie im Tod.

18. Februar 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

Sechstes Werk Gottes, wie siehst du aus?! Was ist aus dir geworden?! Wie verfährst du mit dir selber?! Du bist ja nicht mehr das, was zu sein du berufen bist. Geboren bist du als Mensch, sterben thust du als ein altes, vom Zahn der Zeit arg mitgenommenes, morsches, hinfälliges Haus, dessen äusserlicher Anstrich über die innere Fäulniss hinwegtäuscht. Armes Geschöpf! Armer Mensch!

Lautlos bewegen sich deine Lippen, starr und leblos stehst du im Hause des Allmächtigen! Was machst du dort? Beten? O nein! Frisch übertünchen thust du dich, denn dein Beten heisst: Wünschen! . . . . Einkehren, einkehren sollst du im Hause des Allvaters, um deinen Glauben zu stärken, deine Liebe zu bereichern, dein Herz zu trösten. Suche Erbauung, Belehrung, suche Kraft daselbst, dann wirst du die Gnade des Allmächtgen, deines Gottes, dann wirst du ein ewiges Leben finden!

Gedankenlos bewegen sich deine Lippen, lautlos schwinden deine Jahre, erfolglos vollbringst du deine Thaten, herzlos häufst du Böses auf Böses! Lautlos übertünchst du dies Alles und lautlos lässt sich Alles übertünchen. Armer, Armer, halte ein! So lange du dich noch bewegen kannst, so lange du noch Herr deines Willens bist, halte ein, höre auf, die schwarzen Stellen weiss zu streichen, sie bleiben ja nur so lange weiss, so lange du Fleisch und Blut hast, sie bleiben nur so lange still, bis sie greifbar und sichtbar für dich und für Andere werden, um dann als warnendes Beispiel zu dienen.

Starr und leblos stehst du dort im Hause des Herrn, mechanisch gehst du in dasselbe hinein; starr und leblos wirst du auch dort oben stehen, denn ebenso mechanisch wirst du auch dort eintreten und wirst gleichen einem gefällten Baume, der, gebrochen und leblos, seiner Wurzel beraubt liegt und an dem man genau zählen kann, wie viele Jahre er gelebt, ehe er gefällt worden. Blicke dich an, lebendig todter Körper, richte dich empor! Alle übertünchten Thaten schimmern grell hervor, man sieht es ihnen nicht an, dass sie übertüncht wurden, denn die Farben, mit welchen sie bestrichen wurden, waren nicht echt, aber die Thaten, welche übertüncht wurden, sind echt — und Echtes lässt sich nicht verwischen, nach langen, langen Zeiten findet man noch Spuren vom Echten. Sieh dich an — wo ist das Uebertünchte? Es ist verschwunden und nur der Grundton ist geblieben!

Arme unwissende Menschen! Wie stolz seid ihr auf euren Glauben, wie stolz seid ihr auf eure Kirchen, wie

rühmt ihr euch der Schönheit ihrer Bauart! In einer alten, morschen Kirche könnt ihr gar nicht beten — in einer neuen palastähnlichen nur findet ihr Sonntagsstimmung und schmückt euch, um dort einzutreten! Und was thut ihr dort? Uebertünchen thut ihr euch! O könntet ihr nur müde werden dieses Uebertünchens, müde für immer, da es doch nutzlos ist — denn so, o Mensch, sollst du sterben, wie du geboren bist! So du dich aber anders machst, als du geboren wurdest, hast du schon verloren, was du mitbekommen, was du vermehrt und veredelt zurück zu bringen und unversehrt vorzuzeigen versprochen hast. Allein, du weisst es nicht, hast es schon lange vergessen und hast auch nicht den Willen, es zu suchen! Nun denn, du wirst das Suchen wiederholen so lange, bis du es gut verstehst, wirst lernen und wieder lernen, und wenn die Prüfung kommt, dann wirst du nochmals lernen!

O leblose Körper, starre Körper! eure Zellen werden sich öffnen und ihr werdet vorwärtsschreiten und dorthin gelangen, wo ihr einstens schon waret, wo ihr abgeben sollt, was verloren wurde, wo ihr sagen sollt, was ihr gelernt, und ihr werdet nichts von alledem können — ihr habt nichts gesucht, nichts gefunden, nichts gelernt! Nun denn, versprechet weniger — vielleicht werdet ihr es leichter erlernen; und suchet nicht zu viel auf einmal — vielleicht werdet ihr es eher finden können. . . .

Edles, Gutes, bleibe stark, und auch du Schlechtes, Böses, bleibe stark! Ihr seid weit entfernt von einander, passet nicht zusammen, lasst euch auch nicht übertünchen, denn gesehen muss es werden — Gutes, Edles; Schlechtes, Böses. Und wenn noch so viel überstrichen wird, die Farbe muss fallen und ihr müsst in eurem wahren Licht erscheinen, denn i h r bildet die Antwort, i h r bringt das Gesuchte, euch beide trifft kein Vorwurf, ihr müsst ewig, ewig leben!

(Faltet betend die Hände.) Du lebendiger Gott der Todten! Einziger Herrscher! Allmächtiger Vater! Nachdem Du Alles gut erschaffen, hast Du auch den Menschen nach deinem Ebenbild erschaffen; gibst ihm Tag, gibst ihm

Nacht, gibst ihm Wasser, gibst ihm Feuer. Ich danke Dir und bitte Dich, verbanne die Gedanken, die Böses erzeugen, damit er würdig werde, dein Werk zu sein! Guter Vater! Lass die Thaten gut und unauslöschlich und unvergänglich werden, damit die Uebertünchung überflüssig werde, und das Böse lass blos einen leichten Anstrich bilden, damit es bald vergehe beim Eintritt dort oben in jener Zelle! Du bist barmherzig und gnädig, Vater! es ist doch dein Kind, mein Bruder, für welchen ich zu Dir flehe; Du wirst Gnade walten lassen, wie Du es zu thun gewohnt! Ich bitte Dich, mein guter Vater, veredle und beschütze die, die Dich kennen und anbeten, damit sie selbst erkennen, wie sie waren und wie sie nun geworden sind und sich bestreben mögen, so zu sterben, wie du sie erschaffen hast. Schütze sie, schirme und segne sie mit deiner Liebe, mit deiner Gnade, mit deiner Barmherzigkeit, damit sie K r a f t, G e d u l d und L i e b e verbreiten können unter ihren Brüdern, die Dich nicht kennen. Veredle sie, Herr, und vermehre sie zu Deinem Ruhme!

Worin liegt die Stärke?

21. Feber 1877.

(Sprechmedium A n t o n:)

Seid mir herzlich gegrüsst in diesem Hause!

Ich bin ein Botschafter. Meine Regierung sandte mich hieher und wies mir dies Haus und sagte, es sei ein Haus der Botschafter und ich ein Gesandter, der eine Botschaft zu bringen hat. Kein Gesandter einer Regierung bringt die Botschaft aus sich selbst — jeder handelt nach der Instruction seiner Regierung. So habe auch ich Instructionen bekommen und meine Botschaft darf sich auf nichts Anderes erstrecken, als auf das, was dieser Instruction entspricht.

Wozu sendet denn eine Regierung einen Botschafter in ein Reich? Gewiss nicht des Krieges, sondern des Frie-

dens und des guten Einverständnisses wegen; denn wenn ein Einverständniss nicht erzielt werden kann, so zieht der Botschafter fort — seine Regierung beruft ihn ab und er muss gehen. Wenn er aber gesandt wird, hat er eine Aufgabe und diese Aufgabe soll eine Wirkung hervorbringen und diese Wirkung soll seiner Regierung von Nutzen sein. Und wenn ein Botschafter in ein fremdes Reich geht zu einem Volk, das andere Sitten, andere Gebräuche hat, als in seinem Lande herrschen, und eine andere Sprache spricht, als in seinem Reiche gesprochen wird, so muss er dieser Sprache, dieser Sitten und Gebräuche kundig sein, sonst kann ihn die Regierung nicht zu dem von ihr angestrebten Zweck verwenden. Er muss sich jenem Volke anbequemen, muss einen guten Einfluss auszuüben verstehen, damit seine Mission von Erfolg begleitet und seine Regierung mit ihm zufrieden sei und er einst avanciren könne auf einen höheren Posten; denn ein Botschafter ist ja nur ein Diener — er regieret nicht, sondern dienet seiner Regierung zur Bewerkstelligung specieller Geschäfte.

So wurde auch ich gesandt in ein fremdes Reich zu fremden Wesen, die eine andere Sprache reden, andere Sitten haben, und mir wurde aufgetragen, mich dem Allen anzubequemen, um den Zweck zu erfüllen, den meine Regierung anstrebt; und da ich weiss, dass ihr Menschen seid, so muss ich eurer menschlichen Auffassung mich anbequemen und zu euch menschlich reden, und bitte euch, mir hierin möglichst behilflich zu sein, damit ich mich meiner schwierigen Aufgabe zur Zufriedenheit meiner Regierung und auch zu eurer Zufriedenheit entledigen könne — denn was nützte einseitige Zufriedenheit? Beide Theile müssen zufrieden sein, denn nur dann ist die Mission eine gelungene; und da ich weiss, dass die Menschen Kinder sind, so muss ich in einer Kindersprache zu euch reden. Und was ist das für eine Sprache? Woraus lernen die Kinder am besten — nicht aus dem Bilderbuche? Die Bilder-Sprache fassen sie am leichtesten auf! So muss ich mich auch einer solchen Sprache bedienen, um verstanden zu werden.

Meine Mission hat zwei Seiten, wie jede Mission: eine allgemeine und eine spezielle, und da die spezielle Seite zwei Personen eures Kreises betrifft, so kann ich mich auf dieselbe um so eher beschränken, als aus diesem engeren Bilde leicht auf das grosse allgemeine Bild geschlossen werden kann, welcher Schluss dann euch Menschen vorbehalten bleibt.

Ich will nunmehr zu meiner Botschaft schreiten:

Auf Erden herrscht das allgemeine Wort von einem „schwachen Geschlecht". Ich brauche wohl nicht so viel Farben zu verschwenden, um euch dieses Wort nach seinem wahren Werthe zu kennzeichnen; ihr wisst ja, wie die Welt urtheilt, und wisst, welcher Geist sie belebt, folglich wisst ihr auch, dass dieser Geist, der ein verkehrter ist, nur verkehrte Schlüsse ziehen und verkehrte Ansichten haben kann; er trifft nur selten das Rechte, gefällt sich zumeist in Paradoxen und hat auch in diesem Falle die Fabel von einem „schwachen" Geschlecht erfunden. Diese Behauptung will ich entkräften, diese Sage will ich Lügen strafen, indem ich die Aufgabe dieses Geschlechtes erkläre.

Die Erde wird von zwei Geschlechtern bewohnt, wovon das eine männlich, das andere weiblich ist. Das männliche Geschlecht nennen die Menschen darum das stärkere, weil es, an Körperbau kräftiger, zum Herrschen berufen zu sein scheint. Die Menschen meinen, das sei stark, was herrscht und wissen nicht, welche Kraft dazu gehört, zu dulden, zu tragen. Ja, tragen müssen die Frauen und tragen sollen sie, obwohl sie es meist nicht thun, wenigstens nicht in dem Sinne, wie sie es sollten; doch das ändert an der Sache nichts. Die auf der Stufe stehen, ihre Aufgabe zu erfassen, die werden es thun, und von denen, die nicht auf der Stufe stehen, kann man es menschlich nicht verlangen.

So will ich gekennzeichnet haben diesen Punkt menschlicher Auffassung und will sagen: Das weibliche Geschlecht ist nicht das schwache, sondern das starke Geschlecht! Warum? das sollt ihr gleich hören.

Ihr Beiden, an welche meine Botschaft speciell gerichtet ist, seid hiehergesetzt, um zu tragen.

Was zu tragen?

Die Schwächen eurer Männer.

Welche Schwächen?

Wisst ihr es nicht, dass ihr die Schwächen der Liebe tragen müsst und dass ihr sie ausgebäret als einen Klumpen Fleisches, welchen der Schöpfer, damit er nicht nutzlos in die Welt gesetzt sei, mit einem Geist belebt und so die Schwäche nützlich macht und ausgleicht! Ihr müsst sie aber tragen, diese Schwäche, in eurem Leibe; und könnt ihr tragen die Schwäche der Liebe, so könnt ihr auch tragen die Schwäche des Glaubens, und dazu seid ihr berufen: die Schwächen des Glaubens eurer Männer zu tragen, denn eure Männer sind hichergesetzt, um Aufgaben zu erfüllen, die einen grossen Glauben erfordern!

Der Eine ist oberflächlich und der Andere ist furchtsam in seinem Glauben, und diese Schwächen sollt ihr tragen. Wie werdet ihr das können?

Wenn ihr sie tragen wollt, müsst ihr sie ihnen ja abnehmen, damit sie nicht auf ihnen lasten bleiben; ihr müsst sie hinaustragen durch eure Geduld, indem ihr so viel Geduld anwendet, um diese Schwäche fortzuschaffen. Meinet nicht, dass wenn ein Mensch einen Glauben hat an ein geistiges Fortleben und an einen ewigen Geist, er hätte schon den Gipfelpunkt des Glaubens erreicht! O ihr Schwachen, wo ist der Glaube, der Wunder wirkt? Nicht der Glaube an ein ewiges Fortleben und an den Geist allein wirkt Wunder, der Glaube muss weiter gehen, um schaffungsfähig zu werden, und Wunder soll der Glaube wirken durch eure Männer!

Ja, der Furchtsame, der Verzagte, schaudert zurück vor einem solchen Glauben, will die Furcht und das Zagen nimmer loslassen. Nimm sie von ihm und befreie du ihm von dieser Last! Und der Andere glaubt, mit seiner Oberflächlichkeit seiner Aufgabe gerecht werden zu können. Der Glaube darf nicht oben bleiben, er muss eindringen in Mark und Bein, und wenn er dort eindringen soll, muss die hindernde Oberfläche fortgeschafft werden, und wenn ihm die Kraft hiezu fehlt, so musst du stark genug sein

und durch geduldige Arbeit die Hindernisse beseitigen, damit der Glaube sich besser verbinden und dein Lebensgefährte durch die wiedererlangte Kraft des Glaubens wirken könne, um seiner Aufgabe gerecht zu werden.

Werdet ihr nun erkennen, wie stark ihr sein müsst, um alle die Schwächen hinwegzutragen, und wie viel Geduld ihr haben müsst, um sie hinauszubringen? Und wenn ihr sie nicht forttraget und hinausbringet, so habt ihr nutzlos eure Zeit verthan und das werdet ihr ja nicht wollen, ihr werdet euch doch nützlich erweisen wollen eurem Schöpfer, der euch hiehergesetzt, um zu tragen!

So stosset fortan von euch der Menschen Schluss, der Menschen Sage, und benützet sie nicht zu eurer Ausrede, indem ihr sprecht: „Wir sind ja ein schwaches Geschlecht!“ Das wird euch nichts nützen, ihr müsst eben durch eure Kraftanwendung beim Tragen beweisen, dass sie Unrecht haben, dass sie gar nicht richtig schliessen können, dass ihre Behauptung eine Redensart ist — und weiter nichts! Wenn ihr eine schwere materielle Last zu tragen habt und sie nicht frei hinaustragen könnt, so wendet ihr doch Mittel an, um sie leichter fortschaffen zu können; so wendet auch hier das Mittel an, das euch gegeben, das euch die Last erleichtert und bequemer hinaustragen lässt, und dieses Mittel ist die Geduld! Habt ihr nicht ein Sprichwort: „Geduld bricht Eisen!“ Wenn Geduld Eisen bricht, so werdet ihr doch mit diesem Mittel auch die Schwächen eurer Männer brechen können, so dass sie dieselben los werden und keine mehr an ihnen hafte und sie tauglich seien für ihre Aufgabe. Saget nicht: wenn ich die Last der Schwäche übernehme, bleibt sie dann auf mir! Fürchtet nicht, sie darf nicht auf euch bleiben, ihr müsst sie forttragen, und wenn ihr auch beim Tragen müde werdet, so ist ja das eure Kraftaufgabe; wollt ihr denn Alles so leicht haben?

„Nach der Arbeit ist gut ruhen“ — sagt wieder ein anderes Sprichwort; und wenn ihr gut ruhen wollt, müsst ihr arbeiten und tragen; und glaubet ihr vielleicht, das Tragen wäre keine erhabene Mission? O, ihr Schwachen! Seht

euch an die Welt: wie Viele auf ihr können tragen? Abwerfen ja, abwerfen thun sie Eines auf das Andere, statt die Schwäche des Andern zu tragen! Diesen Abwurf aber, den sie von sich geschleudert, finden sie dann doppelt schwer auf ihrem Rücken, wenn sie hinüberkommen, und müssen ihn dann so lange mit sich schleppen, bis sie ihn vollends hinausgetragen.

Darum traget lieber hier, damit ihr drüben nicht zu tragen brauchet! Scheuet euch nicht davor, nehmt nur ab, so viel ihr könnt, so viel ihr bemerket und findet, und machet euch möglichst schwer durch das Aufladen und eure Männer machet möglichst leicht durch das Abnehmen! Dann wird man sagen: „Wahrlich, das sind die Schutzengel jener Männer; sie haben ihnen geholfen, ihre Aufgabe erfüllen, sie waren es, die ihnen zur Seite gestanden!“ Thut es ohne Klage, mit Liebe, ja, mit Eifer möglichst mehr auf euch zu legen, dann werdet ihr sehen die Menge, die ihr fortgetragen habt und werdet euch freuen, werdet gar nicht glauben können, wie man denn so viel tragen kann; und auf diesem Dünger, den ihr fortgetragen habet, werden für euch edle Pflanzen wachsen, deren Blüthe euch ergötzen, deren Frucht euch gut schmecken wird!

Ja, beachtet nur die Worte, welche die Botschafter von Zeit zu Zeit euch bringen. Es ist noch nicht lange her, dass Einer hicherkam und sprach: „Ihr müsst Felsen werden!“ und hat euch ein Bild gezeichnet von einem Berge, aus dem ein Felsen wurde. Betrachtet öfter dieses Bild und bringt euch's öfter in Erinnerung — es kann euch nur nützlich sein!

Und ihr Männer, strafet euch nicht selber Lügen; denn wenn ihr euch Hälften genommen habt, habt ihr sie doch aus Liebe genommen, und so eure Liebe wahr ist, so seid bemüht, ihnen nicht zuviel aufzuladen! Trachtet, dass nicht so viel Schlacken von eurem Glauben abfallen; trachtet, dass nicht so viel Erde darauf sei und nicht so viel Gras darauf wuchere; trachtet, dass je weniger abfalle, damit sie desto weniger zu tragen haben!

Ja, der Glaube ist es, der von euch gefordert wird

— nicht der Glaube an ein geistiges Fortleben, an einen Schöpfer-Geist allein, damit ist's nicht genug! Der Glaube, der Wunder thut, der wird von euch gefordert, der Glaube, der aufgeht im Schöpfergeist, der Glaube, der nicht oberflächlich ist und sich auch nicht fürchtet!

Meine Botschaft ist, wie ich Eingangs sagte, keine Botschaft aus mir selbst, sondern eine Instruction von meiner Regierung und die reichet nur bis her. Vieles könnte ich noch sagen, aber ich darf es nicht, so ich ein treuer Botschafter meiner Regierung sein will, und ich will mir meine Zukunft nicht verscherzen, indem ich gegen den Willen meiner Auftraggeber handle; denn wer da thut, wie ihm geboten, der hat eine Zukunft und die Zukunft ist eine Leiter, auf welcher der Getreue aufwärts steigt, der Ungetreue aber steigt auf ihr hinunter — und hinunter mag ich nicht! Möchtet auch ihr nicht hinuntersteigen!

Betrachtungen eines Geistes über den langsamen Fortschritt der Menschen.

25. Februar 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

Ziehet, ihr Bilder dieser durchlebten kleinen Ewigkeit, getrost vor meinen Augen vorüber, ziehet vorüber, ihr Bilder der Thaten, ihr Copien der Vergangenheit! Ich habe weder Fleisch noch Blut; das Blut wird nicht wallen, der Körper wird nicht beben, die Lippen werden nicht zucken, sie haben keinen Grund dazu.

Kleine Ewigkeit! ich fürchte mich nicht vor deiner Gegenwart, sondern freue mich, dass du so Vieles wachrufst in mir; denn als jene Bilder gelebt, war ich nicht das, was ich jetzt bin. Lebe wohl, kleine Ewigkeit! Du bist so geblieben, wie ich dich verlassen, getreu hast du den Reflex des Geschehenen jetzt wiedergespiegelt. Nun denn, ich will meinen Urlaub, den ich genommen, geniessen, voll geniessen, und will durch Wände und feste Körper blicken, um zu sehen,

ob die Erdenwelt und ihr Thun dieselben geblieben, wie sie vor einer kleiner Ewigkeit gewesen; dann will ich zurück und will Allen, die mich willkommen heissen, das Gesehene erzählen.

Nun, wahrlich schön ist es bei den Menschen. Viel Grosses und Schenswerthes haben sie auf materiellem Gebiete errungen, wundere mich nicht, dass sie sich so sehr freuen; aber stolz scheinen sie mir zu sein, denn sie blicken auf einander so verächtlich .... Ei! wie sollt' ich mich da wundern — es ist so geblieben, wie es einst gewesen: Mensch von damals und Mensch von jetzt, ihr seid die Gleichen und bleibt es auch!

Ich verstehe nun! Wie wohl klingen die Worte, die ich jetzt höre, wie andächtig lauscht die Menge, sitzend, kniend, stehend — wahrlich es ist imposant, wie die Menge den Worten des Seelsorgers lauscht! Und was spricht er?

„Nach den sieben fetten Jahren kommen nun sieben magere Jahre, das heisst: Du Mensch lebtest in Saus und Braus, in Hülle und Fülle, nun musst du dich selbst strafen, musst leiden und darben, damit dir die Sünden verziehen werden."

Du weiser Seelsorger! schüttle nicht dein Haupt; „du meintest es nicht so?" Nun denn, ich wiedergebe, was ich gehört... Die Menge zerstreut sich. Wo ist die Andacht, wo die Liebe geblieben? D'rinnen in der Kirche? Habt Recht daran gethan, Menschen; wozu Liebe und Andacht mit euch führen, ihr könntet sie ja verlieren! Lasst sie in der Kirche und wenn ihr sie wieder besucht, werdet ihr dieselben dort wieder finden....

Wozu diese schwere Last mitnehmen, wozu sich so plagen? Ihr habt auch die Worte verloren, habt sie ja nicht einmal gehört, die euch dieser würdige Vertreter gepredigt! Ich wundere mich nicht, kann mich ja nicht wundern, denn es ist so geblieben, wie es war vor einer kleinen Ewigkeit: Mechanische Puppen, wie ein Uhrwerk aufgezogen, die da herumwandeln, nicht wissend, nicht ahnend, dass einstens das Werk herausgenommen wird, welches der Hebel des Gehens und des Denkens ist!

Ewigkeit! du bist vorüber; aber Welt und Bewohner, an euch habe ich keine Spuren dieser verstrichenen Ewigkeit entdeckt, ihr seid geblieben, was ihr gewesen: Maschinen! Schon lange, lange ist es, dass ich keinen Boden unter mir gefühlt und habe mich danach gesehnt, darum gefleht, wollte wieder Boden fühlen, denn mein Herz sehnte sich danach, zu den Menschen herabzukommen. Meine Bitte wurde mir gewährt, ich habe Urlaub bekommen, er ist noch nicht abgelaufen; ich habe aber schon genug gesehen, habe meine Studien gemacht, habe aus dem Gesehenen einen Schluss gezogen. Welch ein Contrast ist zwischen hier und dort — und doch wieder keiner! Ein kleiner Unterschied ist es blos: dort *ist* man das, was man *scheint*, aber hier ist man *nicht* das, was man scheinen *will*!

Ich habe genug! Ewigkeit, du warst zu kurz — nun werde ich dort geduldiger sein! Hier ist nichts geändert worden. Nun denn, ich werde wieder eine Bitte haben, werde wieder Urlaub bekommen, werde wieder Studien machen, Vergleiche und Schlüsse ziehen, wie jetzt, und ich weiss, das Resultat wird dann ein anderes sein; denn es sind hier Welche verstreut, die zusammengelesen werden müssen, und es wird sich dann eine kleine Welt zusammen finden, die nicht zu träge sein wird, Liebe, Geduld, Hoffnung mit sich zu führen; ich werde dann nicht sagen können: sie sind nicht das, was sie sein sollen, sondern werde erstaunt ausrufen: Wie? Ihr seid hier unten? Ich habe euch ja erst oben gesehen — wie kommt ihr da herab? Wie ist es möglich, hier unten ein Himmelreich zu finden? Und sie werden mir antworten und sagen: Wir waren dahier zerstreut, verdeckt, waren nicht gekannt und nicht gesehen; aber wir haben uns gefühlt und durch das Fühlen sind wir näher und näher zu einander gekommen und haben einen Knäuel gebildet um einen Kern, der in unserer Mitte geblieben ist.

Glückliche Minute, du wirst kommen! Für mich ist es nicht zu lang, für den Menschen aber ist es noch eine kleine Ewigkeit bis dahin; für die unter den Menschen Verborgenen kann sie auch nicht lang sein, diese kleine Ewigkeit,

denn sie haben mit sich Hoffnung, Geduld, Liebe und beschirmen sich damit.

Nun denn, wenn ich wieder komme — ein Bild mehr!

Ein Gleichniss vom „Reiche der Verblendung, der Erkenntniss, der Erlösung."

11. März 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Ich sehe einen grossen See, mitten darin einen Palast aus Krystall. Auf dem einen Ufer des Sees befindet sich ein zweiter Palast aus Stein, auf dem entgegengesetzten Ufer ein dritter aus feinem Glas. In jedem dieser Paläste sind Menschen. Doch in dem Steinpalaste kann man ihre Zahl nicht bestimmen, weil die Steinmauer dies nicht erlaubt und die wenigen Fenster, welche dort angebracht sind, keinen vollen Einblick in das Innere gestatten. In den Krystallpalast lässt sich schon eher hineinblicken, obwohl man die Gestalten nicht deutlich erkennt, da der Krystall, wenn auch schön weiss, doch nicht genug durchsichtig ist; man kann aber doch annähernd urtheilen, wie Viele darin sind. Diejenigen aber, welche sich im Glaspalaste befinden, kann man klar sehen und erkennen, wenn man sich in dessen Nähe im Freien befindet. Die im Steinpalaste Befindlichen sind zu weit entfernt, um, selbst wenn sie durch die Fenster schauen, jene zu erkennen, die im Glaspalaste sind.

Die im Krystallpalaste Wohnenden, welche schon um eine halbe Seebreite denselben näher sind und deren Wände schon etwas Durchsicht gestatten, können schon besser sehen; doch die einzelnen Gesichtszüge der im Glaspalast Wohnenden können sie nicht ausnehmen, weil das Material des Krystalls doch nicht rein durchsichtig ist und sie sich doch noch in einer bestimmten Entfernung befinden. Sie hören Rufe herüber schallen, die sie wohl nicht deutlich verstehen, aber doch errathen können, was sie bedeuten sollen. Sie sehen auch, wie die Gestalten mit weissen Tüchern

winken und wenn sie auch nicht die volle Absicht dieser Winke kennen, so wissen sie doch, dass es Winke sind, die ihnen gelten.

Das können aber die im Steinpalast nicht sehen und auch nicht hören, denn die Entfernung ist zu gross, und wenn selbst ein starker Windzug von dort herüberweht über den See, so nehmen sie den Schall nur ganz dumpf, wie das Sausen eines Windes, aus, worauf sie ja nicht achten und sagen: „Das ist der Wind!“ Und wenn der Schall bei heiterem Wetter stärker tönt, so dass sie aufmerksam werden müssen, so legen sie den Kopf bei Seite und horchen und sagen: „Habe ich recht gehört? Mir scheint, es hat gedonnert!“ — „Ja, ja“, sagt gleich ein Anderer darauf, „mir schien es eben so!“ — Und kommt nach diesem ersten noch ein zweiter Schall, so wird es von immer Mehreren dann bestätiget: „Ja, es hat gedonnert; wie wunderbar — bei heiterem Wetter! Nun, sagen sie, es ist eine Naturerscheinung gewesen!“ — Und wenn nach einem schwülen Tag, in dessen Hitze die Menschen zu ersticken drohten und die Luft bleischwer auf ihren Lungen lag, am Abend ein Blitz von dort herüberfährt, dann sprechen sie: „Hab' ich recht gesehen? Es wetterleuchtet!“ — „Ja, ja,“ sagt gleich ein Anderer darauf, „mir kam es auch so vor — das wird die Hitze dämpfen.“ Und sie hoffen auf das Dämpfen und kümmern sich weiter nicht darum...

Im Krystallpalaste ist es schon anders. Wenn an diesem der Blitz vorbeifährt, erleuchtet er den Bau und die darinnen Wohnenden sagen nicht: es war ein Wetterleuchten, sondern sie erkennen, dass es ein Blitz gewesen. Was ist also zu thun, um diesen Leuten im Steinpalaste beizubringen, dass es am jenseitigen Ufer des Sees einen Palast gebe, welcher den darin Wohnenden eine freie, reine Aussicht gewährt und von welchem diese Winke kommen? Das kann nicht anders geschehen, als wie folgt: Die Bewohner des Glaspalastes steigen in den See und schwimmen zum Krystallpalast hinüber und bitten die Bewohner desselben, dass sie ihre Botschaft aufnehmen, gleichfalls in den See steigen und zu den Bewohnern des Steinpalastes hinüber-

schwimmen mögen, um ihnen zu sagen, was es dort drüben gäbe und sie zu bewegen, ein wenig in den Krystallpalast herüberzuschwimmen, um sich dort wenigstens so viel Ueberzeugung zu verschaffen, dass sie die Wahrheit gesprochen haben.

Diese Landbewohner aber sind keine Seebewohner, sie haben noch niemals zu schwimmen versucht, sie verweilen gern am Trockenen, wollen nichts vom Wasser wissen und meinen: „Da könne man leicht untergehen!“ Freilich staunen die Wasserbewohner, die inmitten des Sees im Krystallpalaste wohnen, über Jene, dass sie gar so furchtsam sind. Sie können es nicht begreifen, wie man sich so fürchten kann, und glauben, Alle müssten im Wasser sich so zu bewegen wissen, wie sie selber, und kränken sich über deren Zaghaftigkeit. Bisweilen aber — obzwar höchst selten — gelingt es ihnen, den Einen oder den Anderen zu überreden, der sich dann so viel Muth nimmt, sich in das gefährliche Element zu wagen und mit ihnen hinüberzuschwimmen; was aber auch nicht so leicht von Statten geht. Der Seebewohner muss erst den Landbewohner schwimmen lehren und wenn er die Schwimmkunst so ziemlich inne hat und durch das öftere Steigen in das Wasser auch schon abgehärtet ist, so fasst er sich endlich ein Herz und begibt sich auf die Reise.

Doch die Entfernung ist weit, der See ist breit, der Krystallpalast liegt fern und Manchem graut es vor der Strecke. „Wenn es nur nicht so weit wäre,“ spricht er — „ich würde es ja wagen!“ Und wenn er sich endlich dennoch ein Herz gefasst und mit einem solchen Seebewohner die Reise angetreten, siehe da! noch hat er die Mitte kaum erreicht, wird er schon müde und droht unterzugehen; und wie schwer ist es dann einem solchen Inselbewohner, ihn ober dem Wasser zu erhalten und lebendig an's Land zu bringen! Manchmal gelingt es ihm gar nicht und er muss ihn ungeachtet aller Anstrengungen ersäufen sehen; und manchmal geschieht es sogar, dass ein solcher Landbewohner den Seebewohner mit sich hinabzieht in die Tiefe. So denkt euch, wie schwer es für die Seebewohner ist, die Leute

vom festen Land zu holen, und wie schwer es erst für diejenigen sein muss, die am anderen Ufer wohnen, ganz andere Sitten und Gebräuche haben und sich gar nicht verständlich machen können bei den diesseitigen Landbewohnern!

So spielen diese Seebewohner eine grosse Rolle in der Transportirung der Landbewohner über den See. Letztere sind auf dem Land geboren und aufgewachsen, hatten niemals im Wasser etwas zu thun und haben sich in ihre eingeborenen und angewohnten Verhältnisse so hineingelebt, dass sie aus denselben gar nicht heraus wollen. Es ist auch gar nicht so leicht, dass ein Mensch das seit seiner Geburt Angewöhnte und Liebgewonnene so ohne Weiteres hinopfern könne — er sieht es ja vor Augen hier im See, der so tief ist, dass er, der nicht schwimmen kann, elendiglich zu Grunde gehen und auf das schöne Leben am Land verzichten müsse! Und wenn er schon hinüberkömmt in den Palast, in die Mitte des Sees, so ist er ja dort von aller Welt verlassen — was soll er dort machen, wovon soll er dort leben, womit soll er sich dort zerstreuen, womit ein Vergnügen verschaffen? Seine Freunde und Kameraden können nicht zu ihm — und soll er immer zu ihnen herüber schwimmen? Einmal könnte er doch untergehn! So ist's ihm schwer, das Land mit dem See zu vertauschen, das Land, wo Alles üppig wächst, wo Alles in Fülle zu haben ist, wo man nur einzuheimsen braucht: Das soll er verlassen und in der Einsamkeit, in der Mitte des Wassers wohnen, das ihm gar nichts bietet, wo gar nichts wächst, wo nichts zu finden ist, als höchstens ein paar Fische, die er aus dem See fischen könnte? Für eine solche Stätte mag er sein altes Heim nicht vertauschen! Da bleibt er lieber hier, denn da ist er gewohnt und hat Alles, was sein Herz verlangt; und mögen ihm die Seebewohner wie immer reden, dass er ja wieder ans Land kommen würde, nämlich an das jenseitige Ufer, wo Alles viel üppiger und schöner, wo der Reichthum ein viel grösserer, die Pracht eine herrlichere sei — er kann's nicht glauben, er s i e h t's ja nicht! Er sieht nur das traurige Los der Inselbewohner, die ihm am nächsten

sind — weiter hinaus reicht sein Auge nicht, es ist nicht dazu geschaffen!

Wenn ihr, meine lieben Inselbewohner, euch so recht in die Verhältnisse hineindenket, so werdet ihr es ja diesen Landbewohnern nicht verargen können, dass sie ihre Scholle so lieb haben, auf welcher sie geboren, auf welcher sie aufgewachsen, auf welcher sie Alles in Hülle und Fülle geniessen. Aber, meine Lieben, es gibt auch unter den Landbewohnern solche, die mit ihrer Lage nicht zufrieden sind, solche, die daselbst von Geburt auf nichts Gutes gehabt haben, die in Sorge und Kummer ihr Leben fristen mussten. Für Solche, Liebste, die da nichts zu verlieren haben, ist kein Weg zu schwer, sie suchen ja beständig, um Besseres zu finden, sie trennen sich leicht von diesem Landstriche; denn sie haben ja dort nichts zu verlieren, haben nie etwas Gutes dort gehabt — warum sollten sie sich denn an denselben binden? Diese sind es, die muthig hinüberschwimmen über den See, in den Krystallpalast, mit dem Gedanken: „Und wenn ich dort auch nichts' finden sollte — was macht's? habe ich doch hier auch nichts gehabt!" Und sie sind es, die hinüberkommen, ohne zu versinken, und wenn sie drüben sind, sehen sie wohl, dass sie von der Welt verlassen, dass sie Einsiedler daselbst sind und sich von Fischen nähren müssen; doch sie haben ja im Leben auf dem Lande oft nicht einmal diese gehabt! Und wenn sie hinüberschauen auf's andere Ufer, auf jenes üppige Land, auf jene paradiesische Schönheit der Vegetation und diesen Glaspalast erblicken, wo so herrliche Menschen wohnen, dann ist es ihnen nicht mehr leid, ihr Land verlassen zu haben, dann sagen sie: „Und wenn ich noch so lange Fische essen muss, so will ich sie essen, bis mir die Gelegenheit geboten wird, an's jenseitige Ufer zu schwimmen!" Ihnen ist die Kost nicht zu mager — sie würden zufrieden sein, wenn sie auch noch mägerer wäre; denn, Liebste, die Hoffnung nähret sie und die Hoffnung ist eine Himmelsspeise, die süss und köstlich schmeckt!

O, ihr armen Einsiedler, ihr armen Seebewohner! die ihr keine andere Aussicht habet, als Wasser und Himmel

und höchstens ein Paar Seevögel, „ihr seid arme Narren“ — sagen die Menschen — und sie möchten nimmer mit euch tauschen! Und können sie denn anders reden? Sie sehen ja nicht das, was die Seebewohner sehen, wissen nicht, was diese wissen, fühlen auch nicht, was sie fühlen und können sich keine Vorstellung machen von der Himmelsspeise, die sie geniessen und die sie für Alles entschädigt, was sie sonst entbehren müssen! Ja, es ist schwer für einen Bewohner des irdischen Reiches, ein armer Seebewohner zu werden — solche Entbehrung kann er nicht über sich gewinnen! Der aber ausserhalb des Palastes am Steine sitzt und um eine Gabe bettelt, der ist an Entbehrung gewöhnt, der kann es über sich gewinnen.

Nun welcher, meine lieben Seebewohner, ist der Glücklichere? Seht, seht, wie das Auge täuscht! Man beneidet den Palastbewohner des Festlandes — und er ist ein armer Mann; und bedauert Den, der dort am Steine sitzt und um eine Gabe bettelt — und er ist ein reicher, ein mächtiger, ein kräftiger Mann, weil er schwimmen kann über den See, was der Andere nicht vermag.

So, meine lieben Seebewohner, beneidet nicht die Landbewohner, die im Palaste wohnen! Seht, wie schwach sie sind, dass sie sich nicht einmal ins Wasser zu steigen getrauen, geschweige denn eine solche Strecke schwimmen könnten! Ihr seid ja Riesen gegen sie trotz eurer eintönigen, frugalen Fischnahrung. Aber das wusste ja Gott — Er macht es ja Niemandem so schlecht, dass es nicht auszuhalten wäre! So hat Er es auch den Inselbewohnern im See nicht so schlecht gemacht, dass sie es nicht aushalten könnten. Er hat ihnen eine Speise gegeben, die ihnen Genüge leistet und wohlschmeckt, und wie wohl wird es ihnen fallen, die so armselig, so frugal gelebt, wenn sie einst in das üppige Land kommen werden, wo so fette Speisen wachsen, wo sie statt Wasser Milch trinken werden! Ihre Freude wird dann so gross sein, wie ihr Leid es damals gewesen ist, als sie ihr Land verliessen und in den See gezogen sind. Sie werden jubeln vor Freude, vom See wieder an's Land zu kommen — aber in ein gesegnetes, ge-

priesenes Land, wo Alles im Ueberfluss vorhanden ist! Ich glaube kaum, dass ein solcher Seebewohner, der sich einmal in diesem Krystallpalast heimisch gemacht und eingebürgert hat, sich mehr zurücksehnen wird nach dem Lande, von dem er ausgegangen, denn der Mensch, so er einmal das Bessere erkannt, geht nicht gern zurück; ist sein Streben doch stets nach vorwärts gerichtet. Hat er einmal seinen Dünkel überwunden und die Nichtigkeit dessen, was er so hoch geschätzt, erkannt, dann sehnt er sich nicht mehr zurück, sondern geht unaufhaltsam nach vorwärts. Darum sei das Gebet zu seinem Erschaffer jederzeit um die Gabe der Erkenntniss gerichtet. Was nützt dem Menschen alle Welt und ihre Reichthümer, wenn ihm die Erkenntniss fehlt? Was nützt dem Menschen das Wohlleben in der Materie, wenn er keine Erkenntniss des anderen Lebens hat? Hat er diese Erkenntniss, ist ein solcher Funke der Urvernunft in seine Vernunft gefallen und hat dort gezündet, dann fängt die Vernunft an zu brennen und zu leuchten und beleuchtet das Wahre und das Falsche und unterscheidet das Gold vom Flitter und Niemand kann ihn mehr betrügen und ihm Flitter statt Gold verkaufen, denn seine Vernunft beleuchtet es.

So betet stets zu eurem Erschaffer: Schöpfer! Vater! Gib uns Erkenntniss, damit wir Dich und deine Wahrheit erkennen mögen und daraus Nutzen ziehen für unsern trüben Geist!

Erster Schulzirkel.

Prüfung des Vorsitzenden.

14. März 1877.

(Sprechmedium Anton:)

(Schon in einigen früheren Sitzungen wurde es angekündiget, dass in nächster Zeit Verkehre stattfinden würden, in welchen die einzelnen Mitglieder über den Nutzen befragt werden sollten, den sie aus den bisher ertheilten Lehren gezogen. Die geistigen Leiter hoben bei dieser Gelegenheit

hervor, dass die Mittheilungen nicht aus dem Grunde gegeben werden, damit sie blos angehört und nicht auch verwerthet werden mögen und wollten eine Reihe von Fragen beantwortet haben, um zu sehen, in wie weit ihre Communicationen, Ermahnungen und Lehren dem Verständniss der einzelnen Mitglieder begegnet. Die erste dieser Sitzungen verlief wie folgt:)

(An den Präsidenten des Vereines gewendet spricht das in Trance verfallene Medium:)

Die erste Frage gilt dir, du Führer dieser Schaar, zu welcher Führung dich der Herr berufen. Die erste Stunde gehört dir, damit du Prüfung ablegen kannst über dein Amt, das dir anvertraut und wofür du verantwortlich bist Dem, der es dir gegeben; und wenn Er es dir übergeben, musst du dein Amt verstehen, und was du noch nicht verstehen solltest, sind wir beauftragt, dich zu lehren. Du bist der Führer dieser Schaar, sprich: Was hat dieselbe für einen Zweck?

Vorsitzender: „Die Menschen überhaupt zu ihrer Veredlung zu führen!"

Medium: Richtig! Kurz und gut geantwortet!

Vorsitzender: „Und mit gutem Beispiele voranzugehen!"

Medium: Das ist Mittel! Das Führen zur Veredlung ist der Zweck, und für das Führen bist du verantwortlich!

Nun sage weiter: Wie müssen Diejenigen beschaffen sein, welche den von Gott Abgefallenen ein Beispiel geben sollen?

Vorsitzender: „So wie Der, der uns den Weg gezeigt!"

Medium: Das ist eine allgemeine Antwort; sie wird nicht genügend verstanden!

Vorsitzender: „Darstellen nach dem Evangelio: liebreich entgegenkommen!"

Medium: „Liebreich entgegenkommen" — das ist der Schwerpunkt eures Kreises, der so viele Details hat; es ist nicht genug, ein gerechter, frommer Mensch zu

sein, um die Gottesleugner zu gewinnen. Ihr seid in die Welt gesetzt und seid hier Menschen; Gott hat euch, als Er euch eingesetzt, nicht gesagt, dass ihr euch überheben und absondern, sondern dass ihr in der Welt wirken und in die Welt eingehen sollt, um sie zu bessern. In welchem Zeitalter bewegt ihr euch?

Vorsitzender: „Im Zeitalter des geistigen Fortschrittes!“

Medium: Das frage ich nicht; sondern wo sich die Welt befindet? Etwa nicht im materialistischen Geleise? Das Zeitalter der Welt ist materialistisch, denn es verwirft Alles, was geistig und göttlich ist. Wenn ihr also die Welt für das Geistige und Göttliche empfänglich machen wollt, so dürfet ihr nicht der schroffe Gegensatz zu ihr sein; dadurch werdet ihr sie nicht anziehen. Ihr sollt euch dem Zeitalter anpassen — nicht in eurem Innern, sondern in den äussern Formen. Auch euer Meister hat sich der äussern Form anbequemt; er hat sich nicht ausser der Welt bewegt, sondern ist mit ihr gewandelt. Und wenn euch die Welt hören und Lehre von euch annehmen soll, so darf in eurem Aeussern nichts vorwalten, was abstösst; und was ist's denn, was die materialistische Menschheit am meisten abstösst? Die Scheinheiligkeit, die Frömmelei ist es! Diese verpönt sie am meisten, weil das Zeitalter sie zu vernichten bestimmt ist.

Wenn ihr Menschen in euren Kreis rufet, um an den Belehrungen Theil zu nehmen, und diese Menschen, wenn sie auch keine Gottesleugner sind, sehen würden, dass ihr eine äussere Frömmigkeit zur Schau traget, werden sie sich abgestossen fühlen und ihr werdet sie nie für euch gewinnen. Wahre Frömmigkeit muss innen wohnen, braucht äusserlich nicht zur Schau getragen zu werden, wenn sie anziehen und Nutzen wirken soll. Eure Tugend muss sein: ein strenger Ernst, eine würdige, ruhige Haltung. Ihr habt eine Unzahl armer Geister um euch — solcher Haltung, wie ihr sie auf Erden bekämpfen sollt; diese drängen euch zur Frömmelei und freuen sich, wenn sie euch dahin gebracht, weil sie wissen, dass ihr Niemand durch dieselbe retten werdet.

Hier in diesem Kreise soll nur ruhiger, würdevoller Ernst walten und nicht der geringste Schein von Frömmigkeit von aussen sichtbar sein. Wollt ihr euch fromm geberden, so geht in euer Kämmerlein, dort könnt ihr thun, was euch Bedürfniss scheint; auch dieses scheinbare Bedürfniss ist kein wahres, sondern ein falsches, unnatürliches Geberdespiel. Zu Gott betet man mit reinem Geist, mit dem aufrichtigen Willen, sich zu bessern!

Es wurde euch schon gesagt: „Jede Frömmelei, jeder sectirende Schein soll aus eurem Kreise verbannt sein.“*) Ihr seid Forscher und dem Forscher gebührt ein strenger, würdevoller Ernst. Daheim seid ihr Menschen, und wenn es euch gefällt, gerade diese oder jene Form zu pflegen, so könnt ihr thun, wie euch beliebt. Merket euch, merke es dir, du Führer dieses Kreises, denn du bist verantwortlich für jeden Einzelnen, der hindern sollte, die Welt anzuziehen! Wie kann man Liebe in die Welt bringen, wenn man zur Schau stellt, was die Welt hasst?

Meine Lieben! Ihr seid Reformatoren und euer Aufgabe ist es, die Menschen zu gewinnen, und da müsst ihr mit den Thieren heulen, mit den Vögeln singen, mit den Fröschen quacken. Euer innerer Geist muss fest sein — davon dürft ihr nicht ein Jota ablassen; auf euren Grundvesten müsst ihr beharren — dürft unter keiner Bedingung weichen; aber aussen müsst ihr euch anbequemen, sonst werdet ihr Dem, der euch hieher gesandt, seine Kinder nicht bessern und das Vermögen, das Er euch übergeben, wird keine Zinsen tragen, die Kinder werden sich von euch nicht bessern lassen. Erfasset eure Aufgabe ganz; seid fröhlich und liebet euch untereinander, seid Eines dem Andern zu Gefallen; stosset nicht ab durch widerwärtige äusserliche Dinge, die selbst nicht jeder Freund vertragen kann.

Du Führer bist hiehergesetzt, diese Schaar zu leiten, dir ist die Macht gegeben, du musst auf jeden Einzelnen wirken, dass er seine Aufgabe erfasse. Glaube mir, es wird

---

*) „Reflexionen aus der Geisterwelt“ I. Bd. 1873, S. 10—12. D. H.

dir wohl viel zu schaffen geben — aber es muss so sein Denn früher können wir euch die Welt nicht zuführen, bis ihr nicht geschult seid und keinen unangenehmen Eindruck auf sie machet; und ihr werdet doch nicht glauben, dass Alles, was euch gegeben, nur für diesen kleinen Kreis berechnet ist? Der Kreis muss wachsen, kann aber nicht früher wachsen, bis ihr nicht die Fähigkeit besitzet, ihn aus der Welt zu vergrössern. Wie muss man mit einem kleinen Kinde umgehen, um es für sich zu gewinnen, damit es Einem lieb gewinne? Man muss das Männliche, des Kindes wegen, ablegen, um ein Kind mit dem Kind zu sein, sonst wird es sich fürchten und abgestossen werden.

Und ist denn die Welt etwas Anderes, als ein kleines, unerfahrenes, unverständiges Kind? So müsst ihr also diesen Kindern so entgegenkommen, wie es ihnen gefällt, um sie an euch zu locken, damit sie sich heimisch und nicht wie auf einem fremden Boden bei euch fühlen. Wie der Mann sich nichts vergibt von seiner Mannbarkeit und Tugend, indem er sich zum Kinde herablässt, dürft ihr euch auch nichts vergeben, wenn ihr euch zur Welt herablässt; ihr müsst im Innern eure Ueberzeugung und nach aussen die Form wahren; denn Gott liebt die Heiligkeit, aber nicht die Scheinheiligkeit, Er liebt den würdevollen Ernst, nicht aber den abstossenden Ernst. Der gute Vater sieht gerne seine Kinder fröhlich, nicht aber ausgelassen; es freut Ihn, wenn sie glücklich sind, aber nicht wenn sie über sich unnatürlich trauern; es freut Ihn, wenn sie fromm sind und an Ihn denken, aber es freut Ihn nicht, wenn sie sich in unnatürlicher Frömmigkeit geberden. — Und was hat denn euer Meister gesagt? „Wenn ihr betet, so machet nicht viel Worte, sondern betet vom innern Geist"; und die Welt, die ja grösstentheils gar nicht beten mag, kann durch ein langes Gebet nicht angezogen werden — man muss sie erst langsam beten lehren kurze Gebete, wie die kleinen Kinder.

Darum möget ihr, meine Lieben, beten, so viel ihr wollet und Bedürfniss danach fühlet — doch spricht der Meister: „gehet in euer Kämmerlein und dort betet." Aber wenn ihr Gott und seinen Geist anrufet, habet ihr nicht

viel Worte nöthig — ein Seufzer genügt. Betet kurz, aber innig, mit Ernst und Wahrheit, das wird sich die Welt gefallen lassen und sich nach und nach daran gewöhnen.

So merke dir, du Führer dieser Schaar, was nothwendig ist, um den Zweck zu erfüllen, den du in deiner Antwort als den richtigen erkannt, und sei ein wahrer und starker Führer und führe mit kräftiger Hand deine dir anvertraute Schaar, dass du sie bald an jene Form gewöhnest, die nöthig ist zur Zweckerfüllung und Durchführung ihrer Aufgaben!

Eines muss ich euch noch sagen, denn ich weiss es, dass ihr schwache Menschen seid:

Ein jedes Werkzeug, sei es schon produktiv oder noch unproduktiv, hat einen Bruder des Jenseits an sich, der es zu jeder Minute des Tages oder Nachts beeinflusst; aber nicht alle sind gute Brüder, die um euch sind, denn das wäre nicht gerecht; die Guten sollen euch veredeln, die Schlechten sollen durch euch gut werden; wie könnten sie es aber, ohne um euch zu sein! Diese Armen sind noch mit Schwächen behaftet und diese treten durch ihre Einwirkung auf euch in die Erscheinung. Diese Beeinflussung dürft ihr aber nicht erscheinen lassen. Die Brüder müsst ihr dulden, aber ihre Schwächen dürft ihr nicht wiederspiegeln. So gibt es um den Einen Frömmler, um den Zweiten Reuige, um den Dritten Verstockte; und wenn diese sich ergriffen fühlen von den grossen Gnaden, derer sie durch euch theilhaftig werden, kommen sie aus Rand und Band und wissen nicht, wie sie danken sollen! Das ist ganz recht, dass sie gerührt werden, allein sie sind noch zu schwach, um diese Rührung anders auszudrücken, weil ihr ganzes Wesen davon ergriffen ist; aber ihr, Liebste, dürft euch nicht von ihrer Rührung ergreifen und durch ihr Geberden hinreissen lassen, sondern sollet, wie euch schon oft gesagt wurde, in Leid und Freud, in Schmerz und Wohlbehagen ruhig, ernst und würdevoll bleiben.

Wurde euch nicht die „Tugend des Gleichmuthes" vorgehalten? Leset diese Mittheilung und vergesset nicht, waseuch darin gesagt wurde. Ihr sollet ja die armen Brüder

leiten, nicht aber euch von ihnen lenken lassen. Darum hilf ihnen, du Führer, wenn du sie schwanken siehst, und ermahne sie, stark zu sein, trachte, dass sie Felsen werden!

Zweiter Schulzirkel.

Prüfung des Mediums.

21. März 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Der Geist: Ich grüsse euch, liebe Brüder! Nun, mein liebes Medium, heute ist der Tag für dich, ermuntere dich! Wir haben dir schon so viele Fragen beantwortet und wenige deiner Wünsche abgeschlagen — so pochen nun auch wir einmal an deine Thür, damit du uns auch einmal dienen mögest, gleichwie wir dir gedient; ermuntere dich und lasse uns nur einen Faden, auf dem wir unsere Fragen spinnen können.

(Das Medium öffnet die Augen und reibt sich dieselben.) Sei nur ruhig, lass' dir Zeit und überlege Alles, was du zu sagen hast, in deinem Geist. Du bist ein Medium, so wollen wir dich denn fragen: was ist ein „Medium?" Du wirst es uns wohl sagen können?

Medium Anton:*) „Liebe Freunde! Unter der Benennung „Medium" verstehe ich einen Menschen, welcher mit zweierlei Gaben ausgerüstet sein kann und zwar: mit natürlichen und mit geistigen Gaben."

Der Geist: Was verstehst du unter natürlichen Gaben und was unter geistigen?

Medium Anton: „Unter natürlichen Gaben verstehe ich all das, was am Organismus eines solchen Menschen

---

*) Es war eine ebenso eigenthümliche, als interessante Erscheinung, zu beobachten, wie das Medium nach jedesmaliger Frage des Geistes erwachte, um — allerdings in gehobenem Zustande — die Antwort zu ertheilen, und nach derselben sofort wieder in Trance verfiel, um die Frage des controlirenden Geistes zu vermitteln. D. H.

zur Aeusserung gelangt; unter geistigen Gaben dasjenige, was ein solcher Mensch durch seinen Intellect oder Geist hervorzubringen im Stande ist und was von den gewöhnlichen Productionen anderer Menschen, welche diese Gaben nicht besitzen, abweicht."

Der Geist: Da du die Gaben in zwei Haupteigenschaften eingetheilt hast, so sage uns weiter: wie du in Hinsicht der Verkehrsweise die Medien klassifizirst?

Medium Anton: „Meine guten Lehrer! In Hinsicht der Verkehrsweise könnte ich sie auch nicht anders als in zwei Classen theilen und diese zwei Classen möchte ich mit dem Ausdruck „active" und „passive" Medien benennen."

Der Geist: Was verstehst du unter activen und passiven Medien?

Medium Anton: „Meine guten Lehrer! Um das genau zu erklären, muss ich Einiges voranschicken. Ich sagte in der Beantwortung eurer ersten Frage, dass die Medien Menschen seien und ich, obwohl ich weiss, dass der Mensch aus Drei besteht, möchte mich doch in Bezug auf diese Frage, die ich zu beantworten habe, nicht nach dieser Dreitheilung richten, sondern an dem Standpunkt der Zwei festhalten, nämlich dem innern und dem äussern Menschen; und da ich den Menschen als innern und äussern hinstelle, so sind diese Gaben, welche ein Mensch besitzt, auch äusserliche nach dem äussern Menschen und innerliche nach dem innern Menschen. Die äusserlichen Gaben beschränken sich, meiner Erkenntniss zu Folge, auf den Organismus des Menschen, die innerlichen Gaben aber lediglich auf den Geist des Menschen; und wenn ich nun erklären soll, was ich unter activen und passiven Medien verstehe, so muss ich dies folgendermassen thun:

Die Erfahrung hat uns gelehrt, dass die Medien nur zweierlei sind und zwar solche, bei denen der eigene Geist die fremden Einflüsse aus der Geisterwelt wiedergibt und solche, wo die Brüder des Geisterreiches selbst, das was sie geben wollen, ohne active Betheiligung des Mediums geben müssen; und wenn der jenseitige Bruder die wiederzugebenden Begriffe unmittelbar mittheilen will, so darf

ihn der Geist des Mediums nicht hindern, sondern muss austreten, oder zurücktreten, und sich passiv verhalten, damit der Brudergeist selbstständig in Activität treten könne; währenddem alle jene Medien, durch deren Geist die jenseitigen Brüder wirken, die Mittheilung der fremden Brüder mit ihrem eigenen Geist empfinden und aufsaugen und die organische Maschine selbst handhaben müssen, um die Offenbarung der Mittheilung zu bewerkstelligen. Darum nenne ich ein solches Medium: ein actives, weil der eigene Geist desselben in Activität ist."

Der Geist: Wie wirst du uns erklären können, wie man die beiden Medien-Klassen, die du äussere und innere nennst, von einander unterscheiden kann, welcher Classe ein oder das andere Medium angehört?

Medium Anton: „In beiden Klassen empfangen sie das, was an sie kömmt, durch das Gefühl, nur mit dem Unterschiede, dass die Ersteren organisch fühlen und die Letzteren geistig; und für diese beiden Medien-Arten möchte ich diesbezüglich eine engere Benennung wählen und die Ersteren, welche organisch fühlen und die Einflüsse der Geister durch den Körperorganismus wahrnehmen, die „sensitiven" nennen, während ich die Andern, die die Dinge durch den Geist aufsaugen, die „intellectuellen" nennen möchte. Es kann aber auch stattfinden, dass, wie uns die Erfahrung lehrt, ein Medium beides, nämlich die organische Sensitivität und das intellectuelle Vermögen, besitzt, und wenn ein solches Medium beides besitzt, möchte ich es ein „vollkommenes" Medium nennen!"

Der Geist: Sage uns noch, wie es möglich ist, die Empfindung sowohl auf die Organe, als auf den Geist zu übertragen und welcher Prozedur diese Uebertragung unterworfen ist?

Medium Anton: „Meine guten Lehrer! Das ist wohl etwas schwer zu sagen, wie die Uebertragung stattfindet; wir Menschen können weder wissen, durch welche Prozedur die Aufnahme, noch auch wie die Abgabe der geistigen Mittheilung vor sich geht; wir können nur muthmassen und ich muthmasse folgenderweise:

„Bei den organisch-sensitiven Medien, glaube ich, findet die Uebertragung durch die Begattung der Atömchen und Molekülchen des Fluiden-Systems statt, das ein jeder Mensch als Hülle um sich trägt; die geistige Uebertragung kann ich mir auch nicht anders denken, denn als eine Correspondenz der Lichtstrahlen des Mediums mit den Lichtstrahlen des fremden Geistes, als ein Ineinanderfliessen und Ineinanderaufgehen derselben, wenn sie correspondenzfähig d. h. homogen sind.“

Der Geist: Es wird dir wohl bekannt sein, mein liebes Medium, dass ein Medium auch von solchen Geistern beeinflusst werden kann, die dem Geist des Mediums nicht homogen sind; wie wirst du uns diese Prozedur erklären?

Medium Anton: „Ich weiss nicht, wie ich es recht werde können, aber ich will einen Versuch machen:

„Ich sagte, dass die Lichtstrahlen corresspondenzfähig sein müssen, d. h. sie dürfen sich nicht abstossen, und wenn ein dem Medium unähnlicher Geist, sei er nun höherer oder niederer Stufe, mit demselben in Rapport treten soll, so kann dies meines Erachtens nur so geschehen, wenn die beiden Geister ihr Licht einander anzubequemen suchen, und diese Anbequemung möchte ich in den Farben der Lichtstrahlen suchen, nämlich: Wenn ein Geist, der geistig höher steht und daher mehr Kraft hat, als das Medium, mit letzterem in Verbindung treten will, muss er, als der Stärkere, eine Ausgleichung der Lichtstrahlen anstreben, d. h. sich dem Licht des Mediums anbequemen, sich zur Stufe des Mediums herablassen; steht das Medium höher, als der Geist, so muss dieses auf eben solche Weise ausgleichend wirken. Im ersteren Falle muss der Geist das Medium zu sich ziehend erheben und sich selbst erniedrigen, im zweiten Falle muss das Medium als der Stärkere dasselbe thun; z. B. (um bildlich zu sprechen:) Ist das Licht des Geistes schwarz, muss das Medium sein Licht hellgrau machen; aus diesen beiden Lichtern bildet sich dann bei ihrer Annäherung ein mittelgraues Licht, welches dann rapportfähig ist; ist das Licht eines Geistes rein weiss und das des Mediums violett, so muss der Geist das Licht

des Mediums röthlich zu gestalten suchen, damit aus dem röthlichen und weissen Licht im Annäherungswege ein gelbes werde und so eine Correspondenz ermögliche.

„Ich weiss nicht, meine guten Lehrer, ob meine Muthmassung richtig ist; ich kann mir keinen anderen Modus zur Ausgleichung und Anbequemung der Lichtstrahlen denken, als die Farbenmischung."

Der Geist: Wir sind mit deiner Erklärung zufrieden — aber noch nicht ganz; deine weiteren Antworten werden sie uns erst completiren müssen.

Wir gehen nun vom Sichtbaren auf's Unsichtbare, vom Physikalischen auf's Moralische über. Als Medium musst du wissen, welche Tugenden ein Medium besitzen muss, um ein Resultat versprechendes Werkzeug zu sein.

Medium Anton: „Meine guten Lehrer! Die nöthigen Haupttugenden eines jeden Mediums im Allgemeinen sind drei Pfeiler, auf welchen sich gleichsam die Mediumschaft erbaut, und zwar: Die erste ist die Sanftmuth — ohne Sanftmuth dünkt mir ein Verkehr vollständig unmöglich, denn wo der Geist nicht ruhig, das Blut in Wallung und Aufregung, da, so glaube ich, ist die Verbindung zu einem Verkehre nicht möglich! Ich halte daher die Sanftmuth als die erste, nothwendigste Bedingung für den Geisterverkehr, als das A der Mediumität! Als zweite Tugend erkenne ich unbedingt die Geduld — weil sich, meines Erachtens, ohne Geduld keine Mediumschaft bilden kann, wenn auch die Anlagen wie immer dafür vorhanden wären! Die Sanftmuth macht einen Verkehr möglich, die Geduld muss ihn aber cultiviren, sonst bleibt das Ganze ein primäres Stückwerk."

(Pause.) „Lasset mich ein wenig nachdenken — ich brauche Zeit — ja, ich weiss nicht, ob ich nicht fehle; aber mir ist es, als ob ich richtig erkannt hätte.

„Die dritte Tugend, welche die Mediumschaft zur Vollkommenheit führen soll, ist die Demuth — ohne Demuth, glaube ich, kann keine Mediumschaft vollkommen werden! An euch wird es sein, meine guten Lehrer, mich zu korrigiren, wenn ich unrichtig erkannt und mich aufzuklären,

wenn ich mich geirrt habe; aber so lange ich nicht eine bessere Erklärung finde, glaube ich, dass eine jede Mediumschaft von diesen drei Grundpfeilern getragen werden müsse; denn unter Vervollkommnung einer Mediumschaft verstehe ich die unbehinderte Möglichkeit des Verkehrs mit der höhern Geisterwelt und halte dafür, dass solcher ohne die Tugend der Demuth unstatthaft sei, wenn auch die Sanftmuth und Geduld eines Mediums noch so gross wären; denn diese zwei Tugenden sind unerlässlich auch für den Verkehr mit der niederen Geisterwelt. Ohne Demuth aber wäre, meines Erachtens, ein höherer Verkehr (ausserordentliche Fälle ausgenommen) ganz unmöglich, weil keine Strasse vorhanden ist, auf welcher sich die Geister begegnen könnten; denn weit entfernt ist der Mensch von der Reinheit der himmlischen Geister, und wenn ein solcher Verkehr nur in Folge der Reinheit stattfinden könnte, so glaube ich, könnte er niemals stattfinden; aber die Demuth halte ich für ein Ausgleichsmittel, welches die hohen, reinen Geister anzieht, weil sie ihnen wohlgefällt und sie in Anbetracht derselben die Unreinheit des Mediums weniger in Erwägung ziehen, weil ja doch diese Tugend schon Besserung verspricht.

„Habe ich unrecht geantwortet, so bitte ich euch, mich besser zu belehren!“

Der Geist: Und wie würdest du diese Tugenden nach ihrer Farbe eintheilen, um sie mit deinem vorhin benannten Farbensystem in Einklang zu bringen?

Medium Anton: „Die Sanftmuth würde ich grau nennen, die Geduld roth und die Demuth gelb; ich weiss es nicht anders!“

Der Geist: Nun erst erklären wir uns mit deinem Farbenspiel zufrieden!

Sage uns noch, indem du von Bildung, Fortbildung und Vervollkommnung der Mediumschaft, sowohl in organischer, als geistiger Beziehung gesprochen hast, wie stellst du dir das Endziel einer Mediumschaft vor?

Medium Anton: „Meine guten Lehrer! Das weiss ich nicht. Ich bitte euch, erlasset mir diese Antwort!“

Der Geist: Es kann dir nichts erlassen werden — du musst suchen! Dringe ein in deinen Geist und suche!

Medium Anton: (Nach einer Pause.) „Ich habe gesucht und muss auf meiner Bitte bestehen; ich habe gesucht und habe gefunden, dass mein geistiger Sinn für dieses Wissen noch nicht offen ist. Oeffnet mir den Sinn, dann werde ich's herausfinden; anders muss ich bitten, mich der Antwort zu entheben!"

Der Geist: Das wollten wir: dass du durch dein Suchen finden und erfahren sollst, dass der Menschengeist noch nicht das letzte Wort gesprochen, dass er noch bildungsfähig ist; denn hätte er alle Sinne offen, würde er Alles wissen, und es ist seine Strafe, hier nicht Alles zu wissen! Viele Sinne hat der Geist, viele — für jede Tugend einen, für jedes Wissen einen; und das wollten wir, dass du erkennen sollest, indem du Vergleiche ziehst zwischen dem, was ein Mensch weiss und vermag und zwischen dem, was er wissen soll und kennen muss; und da wir dich dahin gebracht und du uns bekannt, dass dir noch Vieles fehlt, so wollen wir, an deine letzte Antwort anknüpfend, einige Worte über die „geistigen Sinne" der Menschen sagen.

Wir wollen sie vergleichen zu den körperlichen Sinnen und sagen: Sind des Menschen Augen nicht offen, so kann er nicht sehen; ist des Menschen Zunge nicht frei, kann er nicht reden; sind des Menschen Ohren verschlossen, so kann er nicht hören; sind seine Nerven gelähmt, kann er nicht fühlen, und so geht es bei diesen körperlichen Sinnen vom ersten bis zum letzten: Sehkraft bedingt offene Augen, Hörkraft offene Ohren, und so ist es auch mit den geistigen Kräften. Der Mensch kann weder eine Tugend, noch ein geistiges Wissen in sich aufnehmen, wenn der Sinn hiefür in seinem Geist nicht offen ist. Das, Liebste, erklärt euch den Unglauben, die Unwissenheit der Menschen; das, Liebste, erklärt euch die Laster und Untugenden derselben!

Der Eine hat den Sinn offen für Barmherzigkeit, des Anderen Barmherzigkeitssinn ist verschlossen, er kann nicht

barmherzig sein. Des Einen Sinn ist für den Glauben offen, des Andern Sinn ist noch dafür zu, er kann nicht glauben u. s. w. So ist es mit allen Tugenden, mit allen Eigenschaften, mit allem Wandel des Menschen: er kann nicht anders wandeln, als seine Sinne ihn führen; denn er hat eine Aufgabe auf die Welt mitbekommen und zur Erfüllung dieser Aufgabe sind ihm jene Sinne geöffnet worden, die er dazu braucht, und die er dazu nicht braucht, sind verstopft, und das wird euch erklären, wie unnütz die Anstrengungen eines Menschen sind, der aus seiner Sphäre und über seine Fähigkeit hinaus will. In seiner Sphäre, in seiner Fähigkeit ausgebildet, würde er Grosses leisten; ausser dieser Sphäre ist Alles verfehlt. Und so hat mancher Mensch eine kleine Aufgabe bekommen, um sie hier zu vollführen — diese Aufgabe ist ihm zu klein, er will Grösseres vollführen; es fehlen ihm aber die Sinne, die Fähigkeiten dazu und er begibt sich, unfähig zur Erfüllung dieser grösseren Aufgabe, an dieselbe und macht Fehler über Fehler und ist sich selbst zum Aergerniss — er beobachtet nicht, wozu er beeigenschaftet ist; denn würde er dies thun, dann müsste er die entsprechenden Sinne finden, würde sie kultiviren und ausbilden und seine Aufgabe vollkommen erfüllen können. Hierin liegt die Ursache aller verfehlten Existenzen, sei es im Geistigen oder Materiellen. Dies merket euch und seid nur recht fleissige Schüler und habet eure Lehrer lieb — so wie auch sie euch mit aller Kraft lieben!

Dritter Schulzirkel.

28. März 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Vorerst sprechen wir zu dir, Werkzeug, damit du nicht glaubest, deine Aufgabe sei schon gelöst; deine Aufgabe ist nicht zu Ende, sie währet immer fort. Einer muss da sein, der die Brüder belehrt. Gott hat dir dazu Kraft und Wissen gegeben. Gleichwie die Geister verantwortlich

sind für die Schaar der zu Leitenden, so bist du verantwortlich für die Schaar der Lernenden. Du bist verantwortlich für ihren Unterricht und musst Alles zu beantworten wissen, was sie selber nicht beantworten können, denn der Lehrer, den wir eingesetzt haben, darf in keiner Frage unwissend sein. So ist es deine Aufgabe, dass du antwortest auf alle Fragen, auf welche sie nicht zu antworten vermögen, und Alles erklärest, was erklärungsbedürftig ist. Mache daher deinen Geist frei und willfährig, und widme uns deinen Dienst, den zu leisten du doch berufen bist.

Wir sind zuletzt stehen geblieben bei den Tugenden, die jedes Medium besitzen soll; sage uns jetzt du, Ignaz, welche sind denn diese?

Ignaz: „Sanftmuth, Geduld, Demuth!“

Der Geist: Da nun gesagt wurde, dass ein jedes Medium diese Tugenden besitzen solle, welche sind denn die Mittel, um sich dieselben anzueignen?

(Da nun weder der Angesprochene, noch mehrere andere Mitglieder, an welche diese Frage der Reihenfolge nach gerichtet wurde, eine vollkommen entsprechende Antwort zu geben vermochten, so wurde das Medium aufgefordert, diese sowie die folgenden Fragen zu beantworten, wobei der gleiche Vorgang im Verkehr eintrat, wie wir ihn eingangs der vorhergehenden Manifestation geschildert; siehe Seite 221.)

Medium Anton: „Das Mittel zur Aneignung der drei benannten Tugenden ist das gleiche, welches zur Aneignung aller Tugenden erforderlich ist, nämlich: die Prüfung; sie ist der Lehrer für die Tugenden!“

Der Geist: Gut! Sage uns nun: Welche Prüfung wäre denn erforderlich zur Aneignung der Sanftmuth?

Medium Anton: „Zur Aneignung der Sanftmuth ist nothwendig, dass Gott demjenigen, der Sanftmuth sich aneignen will, solche Hindernisse in den Weg stellt, die ihn immer reizen und die es ihm schwer machen, sanft zu bleiben; ohne solche Hindernisse aber, die ihm zur Erprobung und Stärkung seiner Kraft und Selbstbeherrschung dienen, kann er sich in dieser Tugend nicht üben.“

Der Geist: Gehen wir in's Detail über. Das kann

sich bei jedem Menschen anders gestalten. Ich könnte sagen: Wenn ich sanftmüthig werden will, muss ich Jemanden um mich haben, der mich immer reizen, über mich Lügen verbreiten, meine Ehre angreifen und unzählige andere Dinge thun müsste, die eine solche Probe liefern könnten. Wenn also eine solche Probe oder Prüfung an den Menschen herankömmt, was ist des Menschen Aufgabe? Sage es du, Robert!

Robert: „Ein Aufblick zu Gott, ein Gebet um Kraft."

Der Geist: Das ist nicht das Erste, das ist das Zweite.

Robert: „Sich vollständig beruhigen."

Der Geist: Ach! Das Erste ist: die Gefahr zu erkennen! Wo keine Gefahr ist, gibt's keine Probe zu bestehen. Der Mensch muss wissen, dass eine Gefahr da ist. Darum ist es nothwendig, immer auf der Hut zu sein, nicht zu schlafen, sondern zu wachen, damit er die Versuchung merke, erkenne und einen festen Vorsatz fasse, ihr zu widerstehen; dann kommt das, was du gesagt hast: ein Aufblick zu Gott und ein inbrünstiges Gebet um Kraft, denn ohne Kraft kann der Muth nicht bestehen!

Gebt nur Acht auf die Fragen und antwortet nicht etwas Anderes, als wir euch fragen! Bleibet strenge bei der Frage und schweifet nicht ab, ihr habt doch schon so viel gelernt. Wir ermahnten euch stets zur Aufmerksamkeit; denn so es nicht aus euch selbst herauskömmt, habt ihr noch keinen Nutzen gezogen — aus euch muss es kommen, um euch zu nützen.

Nun sage du, Marie, welche Prüfung ist nothwendig, um die schöne Tugend „Geduld" zu erwerben?

(Marie antwortet nicht.)

Der Geist: Sprich du, Anna!

Anna: „Die Schicksalsschläge und Prüfungen bringen den Menschen zur Geduld!"

Der Geist: Welches sind aber die Mittel? Sage es du, Werkzeug!

Medium Anton: „Der Verzug der Erfüllung seiner Wünsche" dürfte für den Menschen wohl das beste Mittel sein zur Erprobung der Geduld!"

Der Geist: Führe einige detaillirte Beispiele an!

Medium Anton: „Einem Menschen ist z. B. eine Mediumschaft versprochen und die Erfüllung verziehet sich; der Mensch fängt an zu zweifeln, besteht die Prüfung nicht, verliert die Geduld. — Mancher ist thätig, fleissig und bringt es lange zu nichts; verzweifelt endlich und fällt aus der Tugend. — Einer will sich eine Stellung erringen, hat alle Qualifikation dazu und kann sie nicht erreichen; er gibt die Hoffnung auf und fällt dadurch aus der Geduld. — Einen Andern plagt eine Krankheit lange Zeit, es will mit ihm nicht besser werden; er verliert das Vertrauen auf Gott und mit diesem die Geduld. — Einer wird verleumdet, seiner Ehre beraubt, strengt sich an, um sich zu rechtfertigen, doch es gelingt ihm nicht — der Schein ist gegen ihn; er verliert den Muth, standhaft auszuharren, die Geduld bricht entzwei, er nimmt sich das Leben! — Und so gibt es noch der Prüfungen viele zur Stärkung der Geduld; doch der Mensch erkennt meist an diesen Prüfungen nicht, dass sie heilsame Mittel sind zur Erprobung und Vervollkommnung seiner Geduld!“

Der Geist: Nun sage, liebes Medium, wie ist es einem Menschen möglich, unter lebenslangen Anstrengungen sich in dieser Tugend fortzubilden?

Medium Anton: „Wahrlich, er könnte es nicht, wenn nicht die Hoffnung auf ein jenseitiges Fortleben in ihm stark und kräftig leben würde. Hoffnung und Geduld sind Zwillingsschwestern; wer nicht hoffen kann, kann auch keine Geduld haben!“

Der Geist: Ja, die Hoffnung auf ein Jenseits, die Hoffnung, drüben das zu finden und zu erreichen, was hüben zu finden und zu erreichen dem Menschen nicht möglich wird, das ist der richtige Hebel zur Erreichung der Geduld! Lasset diese Hoffnung stets lebendig sein bei allen Vorkommnissen, wo ihr Geduldproben zu bestehen habt!

Sage noch, liebes Medium, ist der Mensch blos seitens der Menschen ausgesetzt, erprobt zu werden?

Medium Anton: „Nein! Wir haben der Beweise zahlreiche, dass wir auch von Seiten der Geister Geduldproben

zu bestehen haben. Ich möchte sogar sagen, dass uns aus dem Geisterreiche die zahlreichsten Geduldproben zufliessen. Der Einfluss der Geisterwelt auf die materielle Welt ist so gross, die Geister nehmen einen solch' grossen Antheil an unseren Handlungen, wie es kaum glaubbar scheint; und wenn Gott einen Menschen prüfen will, kann Er es durch die Geister geschehen lassen, ohne dass der Mensch es merkt, der dann in vielen Dingen ungeduldig wird über sich selbst — und das ist die unvernünftigste Ungeduld! Freilich ist es nicht leicht, diese Dinge zu fassen; wenn man aber immer dessen eingedenk ist, wachsam zu sein, so ist die Selbstbeherrschung leicht zu erringen; denn wenn man den Willen gestärkt hat, wird man die Prüfung gut bestehen; wenn man die Gefahr erkennt, ist sie schon halb beseitigt; die Anwendung der guten Willenskraft macht sie dann vollends überwinden."

Der Geist: Nun sage, lieber Karl, welches hältst du für das geeignete Mittel zur Aneignung der Demuth?

Karl: „Wir müssen zuerst erkennen, was für eine Gefahr da ist, dann müssen wir das Gegentheil suchen und uns die Folgen vorstellen. Das Gegentheil von der Demuth ist der Hochmuth; wir dürfen diesen nicht aufkommen lassen, dürfen nicht denken, dass das, was wir sprechen und thun, das allein Richtige sei, sondern immer auch auf Andere achten und ihre Sachen auch anerkennen; wir müssen uns vornehmen, den Hochmuth nicht aufkommen zu lassen."

Der Geist: Die Antwort ist, wenn auch keine correcte, so doch eine leidliche. Antworte nun du, Medium, über diese Frage.

Medium Anton: „Jedenfalls ist der Gegensatz zur Demuth: der Hochmuth — er darf nicht aufkommen; doch das Mittel ist er nicht. Der beste Prüfstein für die Demuth ist „das Lob", und auch das kann von Geistern ausgehen; z. B. ein Medium bekömmt eine schöne, erhabene Manifestation, die Geister loben das Medium ob seiner Güte, die Menschen lesen seine Produkte und loben das Medium ob seiner Vorzüglichkeit; und wenn das Medium durch das

ihm gezollte Lob nicht dünkelhaft wird und keinen Hochmuth aufkommen lässt, so übt es sich in der Demuth. — Wenn ein Gelehrter, Künstler oder Staatsmann Nützliches, Schönes, Grosses leisten kann, in Folge dessen anerkannt und gefeiert wird, und trotzdem sich auf seine Leistungen nichts einbildet und sich nicht überhebt, der übt sich in der Demuth. Die Anerkennung und das Lob der Menschen und Geister sind der beste Prüfstein für die Demuth."

Der Geist: Nun, liebes Medium, sage uns noch: was du aus all dem folgerst und schliessest?

Medium Anton: „Meine Folgerung ist: Dass der Mensch, welcher den Glauben hat, dass Gott mittel- und unmittelbar Alles leitet und regiert, der auch der Ueberzeugung ist, dass alle Prüfungen, die an die Menschen herantreten, von Gott kommen und ohne seine Zulassung nicht geschehen konnten, demzufolge alle Prüfungen, über welche sich die Menschen beklagen (woran sie sehr unrecht thun), zu unserm Besten von Gott gesandt werden, und dass der Mensch für jede solche Prüfung danken sollte: dieser Mensch die richtige Erkenntniss habe und fähig sei, zur rechten Stunde das rechte Mittel zu erkennen, das ihm Gott zur Aneignung und Festigung der Tugenden schickt. Die Mittel kann nur Gott dem Menschen geben, und so ihm Gott sie entzöge, könnte er nicht tugendhaft werden. Daher schliesse ich: Der Mensch soll die Mittel, welche ihm Gott in seiner Gnade als verschiedene, mehr minder schwere Prüfungen zuschickt, nicht von sich weisen oder dagegen murren, sondern im Gegentheil noch darum bitten, weil er nur durch gute Ausnützung dieser Mittel tugendhaft werden kann!"

Der Geist: Allmächtiger Vater, der Du mit weiser Hand den Menschen unsichtbar lenkst, der Du ihm Alles sendest, was er zu seiner Vervollkommnung braucht, um es dahin zu bringen, in deine Nähe zu gelangen, so wollen wir Dich bitten: Entziehe den Menschen nicht die Prüfungen, die sie zu ihrem Fortschritt nöthig haben; und wenn sie auch bitter und schwer sind und sie Dich auch bitten, ihnen dieselben abzunehmen, so nehme ihre Bitte nicht an

und die Prüfungen nicht ab, denn sie wissen ja nicht, was sie bitten, und später, wenn sie zum Lichte kommen werden, werden sie Dir danken, Dich loben und preisen, dass Du ihre Bitte nicht erhöret und ihnen die Last nicht abgenommen hast!

O, geliebte Menschen! Kehret um, beklaget euch nicht über die Prüfungen, die euch der gute Vater schickt; ihr könnet ohne diese keine guten Menschen werden und Gott nicht gefallen. Ermuntert euch, und bei den kleinsten Vorkommnissen denket: Das ist Gottes Finger, und saget: „Gott, ich danke Dir dafür!“ Stosset Ihn nicht ab, indem ihr saget: Das brauche ich nicht, dabei gehe ich ja zu Grunde; denn ohne Gottes Finger könnt ihr nichts!

Das ist es, was ihr euch aus der heutigen Schulstunde zu Nutzen machen möget! Habt ihr euch einmal das angewöhnt und Gottes Finger anerkannt, werdet ihr auch die Kraft finden, euch die Tugenden anzueignen und werdet euch freuen über die Zukunft und werdet wissen, dass ihr nicht erst drüben anders werdet, sondern schon anders hinüber kommt!

Das behaltet aus dieser Stunde, bis wir uns in einer nächsten wieder treffen, und überdenket Alles, damit ihr ein anderes Mal richtiger antworten könnet! Gott mit euch!

Vierter Schulzirkel.

11. April 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Nun lasst uns wiederholen, was wir euch in zwei vorhergehenden Sitzungen so deutlich erklärt; es soll nicht in den Wind gesprochen sein, sondern in eurem Gedächtniss haften bleiben.

Sage uns also, Marie, welche sind die drei Tugenden, die ein Medium besitzen muss?

Marie: „Sanftmuth, Geduld, Demuth.“

Der Geist: Sage nun du, Karl, welches ist das Mittel, um die Sanftmuth zu stärken?

Karl: „Die Liebe!“

Der Geist: Mit der Liebe kann man keine Sanftmuth stärken; es wurde ja zweimal schon bedeutet, welches das hiezu erforderliche Mittel sei. Ist es nicht das Aergerniss? Wenn man Sanftmuth üben will, muss ein Aergerniss obwalten, um an diesem seine Sanftmuth zu erproben.

Sage uns, Robert, welches ist das Mittel zur Stärkung der Geduld?

Robert: „Das Fehlschlagen der Hoffnung.“

Der Geist: Nicht das Fehlschlagen, sondern die hinausgeschobene Erfüllung der Hoffnung ist es!

Sage uns du, Johanna, welches Mittel zur Uebung der Demuth gebraucht wird?

Johanna: „Der Mensch muss immer zum Gegentheil gereizt werden.“

Der Geist: Das Gegentheil der Demuth ist der Hochmuth und Alles, was zum Hochmuth reizt, ist Mittel zur Stärkung der Demuth. Also ist der Reiz das rechte Mittel.

Ihr müsst immer den Gegenstand, der besprochen wird, festhalten, er wird ohnedies zu eurem besseren Verständnisse immer weitläufig behandelt; aus dieser detaillirten Erklärung sollt ihr einen selbstständigen Schluss ziehen und der Schluss liegt immer nur in einem kleinen Begriffe.

Also, Robert, sage den Schluss: Was ist denn nothwendig, um ein Ziel zu erreichen?

Robert: „Wille, Ausdauer.“

Der Geist: Wie kann man denn Wille und Ausdauer haben, einer Gefahr zu widerstehen, wenn man dieselbe nicht erkannt hat? Zuerst muss die Gefahr erkannt werden; wenn dies geschehen ist, kann man einen Vorsatz fassen, derselben zu widerstehen, und wenn sie länger anhält, kann man Ausdauer bekunden — aber ohne Erkenntniss vermag der Mensch nichts zu thun!

Es wurde euch ja in der ausführlichen Behandlung

des Gegenstandes gesagt: Wenn ein Aergerniss an euch herantritt, müsst ihr es im Moment erkennen, damit ihr euch demselben nicht hingebt, auf dass eure Sanftmuth keine Einbusse erleide, und wenn sie schon eine solche erlitten, einer weiteren Einbusse Einhalt gethan werden könne. Immer ist die Erkenntniss das Erste und Wichtigste, denn der Mensch lebt hier in einem Traum und erkennt erst meist dann, wenn er der Versuchung schon zum Opfer gefallen.

Nun sage, Robert, was muss wieder der Erkenntniss vorangehen? Was muss der Mensch thun, um die Gefahr rechtzeitig zu erkennen?

(Robert denkt lange nach und schweigt.)

Der Geist: Der Meister hat es seinen Jüngern gesagt, als er mit ihnen auf den Oelberg ging!

Robert; „Wachet!"

Der Geist: Ja, wache! damit du erkennen kannst; denn wenn der Mensch schläft, kann er nicht erkennen, dass eine Gefahr im Anzuge ist — also: wachet! Die Versuchung ist ein Mittel für die Tugendhaftigkeit und jede Tugend hat ihre eigenen Versuchungen; es genügt also nicht, auf spezielle Fragen mit allgemeinen Begriffen zu antworten. Wenn ich die allgemeine Frage stellen würde: Wie kann man tugendhaft werden? dann könnte die Antwort lauten: Indem man Prüfungen besteht; aber für spezielle Tugenden muss man mit speziellen Mitteln wirken.

Und, meine Lieben, im Herzen muss das Wissen wohnen, dann wird es hangen bleiben — der Verstand im Kopf ist nicht viel nütze! Im Herzen muss es leben, dann kann es nicht entschlüpfen!

Die drei Tugenden also sind: Sanftmuth, Geduld, Demuth. Der Schlüssel zur Sanftmuth ist: das Aergerniss; der Schlüssel zur Geduld: Verzug der Hoffnungen und der Schlüssel zur Demuth ist: der Reiz zum Hochmuth, welcher am stärksten bei einem Menschen hervortritt, der eine ansehnliche Stellung in der Welt einnimmt, oder mit vorzüglichen Eigenschaften der Natur oder des Geistes ausgestattet ist. Ein armer, unbedeutender Mensch, der eine

dienende, untergeordnete Stellung in der Gesellschaft einnimmt, kann leicht demüthig sein, denn seine Stellung und Eigenschaft hilft ihm schon dazu; aber Einer, der eine Stellung einnimmt, auf welcher ihm Weihrauch gestreut wird — oder Würden bekleidet, die verlocken und den Neid so Mancher erregen — für den ist es schwerer, demüthig zu werden und zu bleiben.

Und so Viele sagen: „Ach, wie unglücklich bin ich doch, dass ich ein solch untergeordneter Mensch bin; wenn ich nur auch so geachtet, gelobt und gefeiert werden könnte, wie Dieser und Jener!“ Ja, diese sind Arme, die ihre Prüfungen nicht verstehen, die nicht verstehen, welcher Gnade sie theilhaftig sind. Sie wollen das Leichte von sich weg haben und das Schwere auf sich nehmen! Seht, meine Lieben, hierin müsst ihr erkennen den Contrast zwischen eurem Vater-Gott und euch; indem Er euch das Leichte, eurer Kraft Angemessene gibt, beklaget ihr euch darüber und zeihet Ihn der Ungerechtigkeit! Und weil ihr aus der Demuth ausschreiten wollet, so reisset ihr ein Stückchen Geduld mit und mit dem Stückchen Geduld ein grosses Stück Sanftmuth! Und so zerreissen die Menschen ihr ganzes Wesen und dann beweinen sie es, dass sie so unklug waren, da es ihnen doch so leicht gewesen wäre, mit so leichten Prüfungen zu siegen!

So ist der Mensch — er verachtet immer das Leichte und Einfache und strebt nach dem Complizirten, Schweren! Darum braucht ein so gefallener Geist gar so lange, bis er nur einen kleinen Grad der Seligkeit erreicht, weil er durch sein unvernünftiges Streben immer stürzt und solcher Weise immer zu thun hat, um sich von dem Sturz emporzuarbeiten, um dann erst wieder auf's Neue beginnen zu können; und Mancher muss oft beginnen, und viele Leben gehen dadurch verloren, weil der Mensch das Einfache nicht begreifen kann, immer nach Vervielfachungen strebt! Darum wird es lange dauern, bis sich der gefallene Geist vereinfachen und die Einheit einzusehen vermögen wird!

Nun will ich dir, mein lieber Bruder Ignaz, Einiges sagen und dir beweisen, dass auch du ungerecht klagst,

indem du sagst: du könnest so schwer in deinem Gedächtniss behalten! Höre die Abhandlung über einen Gegenstand mit Aufmerksamkeit an. Ein jeder solcher Gegenstand, so viel auch über ihn gesprochen wird, ist ja nur ein Gegenstand und birgt ja nur einen Kern; die Worte sind nur Schale, Ausschmückung, Mittel zum besseren Verständniss des Kernes. Wenn nun mit vielen Worten verdeutlicht wurde, welchen Kern der Gegenstand birgt, so merke dir den Kern und diesen berge dir ins Herz. Du kannst eine zwei Stunden lange Abhandlung in einen kleinen Begriff zusammenfassen und dir diesen merken. Wenn du liesest, lese für dich mit Ruhe und Aufmerksamkeit. Brauchst nicht ein ganzes Buch Wort für Wort zu wissen. Der Geist braucht keine Worte, er braucht nur den Begriff, und hast du den Begriff aufgesogen, hast du das Buch in dir.

So haben wir über den Begriff der „Aneignung der Tugenden" eine Menge Worte gemacht und in den vielen Worten sind doch nur einige Begriffe enthalten: Wachet, erkennet und kämpfet! Das ist der Rath, den ich dir ertheile; befolge ihn und du wirst das Resultat bald finden.

Wäre der Mensch ein reiner Geist und nicht so viele Stufen herabegfallen, so könnte er mit Begriffen gespeist werden und die Erreichung der Weisheit würde schneller gehen; weil aber der Geist durch seinen Fall sich so sehr verdichtet und verfinstert hat, bedarf er so vieler Worte, um einen kleinen Begriff zu verstehen; darum muss er so viel hören und lernen, sein ganzes Leben lang lernen, um nur ein klein wenig etwas zu verstehen. Das ist auf höheren Weltstufen nicht der Fall; auf einer nur etwas höheren Stufe würde man zur Darlegung dieser, euch nun dreimal erklärten Begriffe nur drei Worte brauchen — und wir haben drei Abende dazu gebraucht!

Denket nun, wie schnell der Fortschritt auf höheren Stufen geht! Und wenn ihr dies genau betrachtet, so werdet ihr herausfinden müssen, dass das „Gesetz der Wiedereinverleibung" ein unumgänglich nothwendiges ist, denn es ist eine reine Unmöglichkeit, einem Menschen in einem einmaligen Dasein so viel beizubringen, was er braucht,

um für eine höhere Stufe reif zu sein. Darum sprach der Meister das gewichtige Wort, das ihr euch merken sollt: „Mit dem Herzen muss man verstehen!“ Ja, er sagte: „Sie können mit dem Herzen nicht verstehen,“ weil er wusste, dass sie Alles mit dem Verstande durchdringen wollen, der Verstand aber nichts klar verstehen könne. Darum bleiben die Verstandes-Menschen Thoren, wenn sie gleich die Gelehrtesten der Welt sind. Der Verstand allein kann das Geistige nicht verstehen, das Geistige muss mit dem Herzen, als dem Sitz des Gefühls, verstanden werden. Das Herz ist der Sinn für das Wahre, Göttliche; der Verstand ist der Sinn für das Sinnliche, Materielle, Menschliche. Wenn ein Mensch mit dem Verstand noch so gut auffasst, wird er den Begriff nach seiner vollen Wahrheit nicht verstehen; denn zwischen wissen und verstehen ist ein grosser Unterschied — Wissenschaft und Weisheit sind nicht ein und dasselbe! Ein verständiger Mensch ist noch kein Weiser; weise kann ein Mensch niemals werden, der mit dem Verstand allein verstehen will.

So müsst ihr gut aufmerken auf die Worte des Meisters, denn er hat euch ja Alles so klar hingestellt, und ihr werdet wohl schon öfter gefunden haben, dass seine einfachen Worte nur Denen klar sind, die mit dem Herzen verstehen. Darum können die meisten Gelehrten nicht „glauben,“ weil sie das Wort Gottes nicht verstehen — weil ihr Herz schläft und nur ihr Verstand arbeitet. So gibt es Viele, die ihr „Schwache“ nennt, als Einfältige bezeichnet, weil sie nicht aussprechen können, was sie wissen, und dennoch verstehen sie es gut und wahr — bei diesen wieder schläft der Verstand und das Herz arbeitet. Beide sind sie aber einseitig; denn bei einem vollkommenen Menschen müssen beide — Herz und Verstand — gleichmässig arbeiten, um etwas Weises zu schaffen.

So viele Worte habe ich über diesen Begriff gemacht und doch ist es nur ein Begriff und hat nur einen Kern; und diesen Kern zu finden, die Essenz dieser Worte gleichsam in einem Tropfen herauszuziehen, das soll nun eure Arbeit sein; und wenn ich wieder komme und euch frage,

wie diese Essenz heisst, so wird es mich freuen, wenn ihr sie nennen könnt!

Ihr seid ja schwache Menschen, man darf euch nicht viel aufbürden! Nur einen kleinen Gegenstand darf man behandeln, damit es euch möglich sei, aus dieser Behandlung einen Schluss zu ziehen, den Begriff zu verstehen und zu behalten. So habe ich euch nicht viel aufgegeben und hoffe, dass ihr mir bei meinem Wiedererscheinen wohl werdet Auskunft geben können!

Fünfter Schulzirkel.

18. April 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Ich begrüsse euch, meine Lieben! Es wurde euch gesagt, dass ihr den Kern finden sollt aus der Erklärung, die euch gegeben wurde. Worauf bezog sich diese Erklärung? Wie ihr euch zu erinnern wisst, auf das „Verstehen." Es wurde gesagt: Der Mensch muss mit dem Herzen verstehen." Wer also weiss zu erklären, was es heisst: „mit dem Herzen zu verstehen?"

(Da mehrere befragte Mitglieder eine richtige Antwort auf diese Frage nicht zu ertheilen wissen, fordert der Lehrgeist das Medium auf, eine solche zu geben.)

Medium Anton: „Mit dem Herzen verstehen heisst meiner Auffassung nach: „Glauben.""

Der Geist: Warum heisst es: „Glauben?" Erkläre es!

Medium Anton: „Die Erklärung ist einfach: Wenn ich etwas lerne, entweder vom Hörensagen oder aus einem Buche, und ich verstehe das, was ich gelernt habe, ganz gut mit meinem Verstande, so muss ich es darum noch nicht glauben, und wenn ich es nicht glaube, so verstehe ich es nicht mit dem Herzen. Ich kann nur das glauben, was meinem Herzen zusagt, was mein Herz verstehen kann; was mein Herz nicht verstehen kann, das kann ich nicht glauben.

Der Geist: Der Begriff ist richtig erläutert, könnte aber falsch gedeutet werden, und damit er es nicht werde, musst du ihn von einer anderen Seite beleuchten. Es könnte an dich die Frage herankommen, was es denn mit Jenen sei, die blind glauben, ohne dasjenige, was sie glauben, auch zu verstehen. Diese Frage musst du beantworten, da sie nicht offen gelassen werden kann, dieser Begriff muss eine vollständige Erklärung finden; ermuntere dich und beleuchte ihn!

Medium Anton: „Meine gütigen Lehrer! Der blinde Glaube kann, meiner Ansicht nach, auch zweifach gedeutet werden, denn nicht ein jeder Mensch, der da glaubt, ist ein Blindgläubiger. Ich möchte diese Kategorie in zwei Klassen theilen und die Einen die Leichtgläubigen, die Anderen die Irrgläubigen nennen. Den leichtgläubigen Menschen will ich vergleichen zu einer Knospe. Das Herz eines solchen Menschen, dem der Sinn für den Glauben oder für das Verständniss des Herzens innewohnt, ist eine runde Knospe, die noch nicht aufgebrochen ist; dieser Mensch ist guten Willens, der Alles annimmt, was auf die Knospe gegossen wird. Da diese aber noch zugeschlossen ist, so rinnt Alles von ihr ab, was ihr zugebracht wird, ohne dass sie es einsaugen und verarbeiten könnte; darum glaubt er Alles und Nichts. Heute sagt ihm Einer dies und morgen Jener das — er glaubt Alles und weiss doch nicht, was.

Der Andere, den ich einen Irrgläubigen genannt habe, ist ein Mensch, der glauben und mit dem Herzen verstehen möchte, dessen Knospe sich schon öffnet, um Licht und Wärme aufzunehmen; da er aber seinem Wesen nach nicht rein, in Wille und Absicht gegensätzlich ist, so entwickelt sich Alles, was an ihn gelangt, in verkehrter Weise — er wird, möchte ich sagen, an der Wahrheit irre.

Es gibt aber noch eine Klasse Menschen, welche ich am richtigsten die Einfältigen nennen möchte, diese können nur mit dem Herzen verstehen, nicht mit dem Verstand. Sie sind guten Willens und lieben die Wahrheit, und weil sie gute Geister sind, so behalten sie die Wahrheit; ihre Knospe ist offen, was in sie hineinfliesst, wird von ihren Blüten

aufgesaugt. Diese Blüten sind gleich des Herzens Sinn, der das Verständniss vermittelt; weil dieser Sinn lebendig in solches Menschen Herzen wohnt, so wirkt Alles, was ihm zufliesst, befruchtend und die Wahrheit lebt in ihm. Gleichwohl kann er sie nicht erklären, weil der Verstandes-Sinn bei ihm nicht ausgebildet ist. Er handelt recht und wahr, aber die Wiedergabe, die der Verstand vermitteln muss, ist nicht richtig; er kann die empfundene Wahrheit nicht in Worte kleiden. Darum heisst er ein Einfältiger — er ist einfältig oder einseitig; und unser Herr hat gesagt: „Sie werden selig, diese Einfältigen", trotzdem sie unverständig sind vor den Menschen; und über den Verständigen hat Er ein schweres „Weh!" gesprochen, indem Er sagte: „Ich danke Dir, Vater, dass Du es den Verständigen nicht geoffenbaret hast, denn sie könnten es ja nicht verstehen;" weil sie es ja nur mit dem Verstand verstehen, nicht mit dem Herzen, d. h. weil sie die göttliche Wahrheit nicht glauben können! Das ist es, was unter dem Ausdruck „mit dem Herzen verstehen" gemeint ist."

Der Geist: Noch etwas hast du nicht gesagt, was du nachholen musst: Wie steht es denn um das Gedächtniss — wie verhält sich dieses zum Verständniss?

Medium Anton: „Das ist einfach: was der Mensch glaubt, das vergisst er nicht, das ist mit ihm Eins geworden; was der Mensch nicht glaubt, dass kann er vergessen. Darum muss ein jeder Mensch, wenn er etwas hört oder liest, mit sich zu Rathe gehen, ob das Gehörte oder Gelesene gut ist, ob es seinem Herzen zusagt, und währenddem er mit sich zu Rathe geht, assimilirt es sich dem Herzen, wenn es demselben zusagt, d. h. der Mensch glaubt das, was er gelesen oder gehört hat, er nimmt es durch den Glauben an, und was er einmal durch den Glauben angenommen hat, das kann er nicht mehr vergessen. So, meine ich, verhält sich das Gedächtniss zu dem Herzens-Sinn. Und ich glaube auch, dass es gut ist, wenn der Mensch das vergisst, was er nicht glauben und das behält, woran er glauben kann. Ich weiss es anders nicht zu sagen! Bis hieher geht meine Weisheit — weiter nicht; die Deinige

geht weiter. Darum bitte ich dich, beleuchte uns die Frage näher, wenn du es für nöthig findest!"

Der Geist: Es ist wohl noch manches über diesen Begriff zu sprechen, doch könntet ihr es jetzt noch nicht verstehen; ihr müsst zuerst das, was ihr heute erfahren habt, in der Praxis üben, und wenn ihr eine zeitlang das geübt und eure Knospe sich grösser entfaltet hat, dann werden wir nicht unterlassen, wieder einiges Licht zu bringen, an dessen Wärme die Knospe noch mehr erblühe. Merket euch nur das mit dem Herzen, was ihr über diesen Begriff gehört!

Und nun übergehe ich auf einen andern Punkt und wende mich an dich, du Führer dieser Schaar, und will dir eine Frage stellen, die du mir beantworten sollst: Warum wird in den spiritualistichen Sitzungen gesungen?

Der Vorsitzende: „Um eine Gleichmässigkeit der Gedanken herzustellen."

Der Geist: Richtig! Warum wird in diesen Sitzungen ein und dasselbe Lied gesungen und nicht von Jedem ein anderes?

Der Vorsitzende: „Ebenfalls damit die Gedanken der Versammelten eine gleiche Richtung nehmen sollen."

Der Geist: Ich wollte dies von dir aussprechen lassen, um es auf euren Kreis anzuwenden. Siehe! ob nun gesungen, oder gesprochen, oder gelesen wird, das ist Alles eins. Nehmet ein Jeder ein anderes Buch und leset aus diesen Büchern jedes laut vor — was wird da herauskommen? Ein Chaos! Ein solches Chaos entsteht durch das Lesen verschiedener Bücher in Gedanken. Wenn auch nicht laut gelesen wird, für uns ist der Gedanke das, was für euch das Wort. Wenn verschiedene Personen Verschiedenes lesen, so entfalten sie verschiedene Gedanken, ziehen verschiedene Kräfte an, und es entsteht ein Gewirr, welches störend wirkt.

Der Vorsitzende: „Wenn jeder nur Erhabenes liest, wird doch nur Erhabenes angezogen."

Der Geist: Gewiss kann das Erhabene nur Erhabenes anziehen; aber die verschiedenen Begriffe bilden dennoch ein Gewirr, selbst wenn sie erhaben sind. Wenn man etwas

bewerkstelligen will, ist eine Gleichmässigkeit, eine Einheit der Bestrebungen erforderlich, und wenn man Sitzungen hält, um Geistiges zu empfangen, muss man die Sehnsucht nach diesem in sich tragen, und die Sehnsucht ist nicht Zerstreuung. Warum leset ihr? Nicht etwa, um euch zu zerstreuen? Weil euch die Zeit zu lang ist, um das Geistige, das an euch kommen soll, in Geduld und Sammlung zu erwarten!*) Ihr sollt euch aber nicht zerstreuen, sondern die Zeit mit Sehnsucht ausfüllen!

Der Vorsitzende. „Kann wohl die Sehnsucht so lange hinausgesponnen und rege erhalten werden? das Medium wird oft $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden lang präparirt."

Der Geist: Auch zwei und auch drei Stunden könnt ihr diese Sehnsucht hinausspinnen; ihr habt es schon bewiesen, als ihr auch zwei und drei Stunden habet warten müssen und eure Sehnsucht war doch immer eine gesteigerte; und wird die Sehnsucht eine gesteigerte sein und die Zerstreuung nicht vorherrschen, dann wird auch die Arbeit nicht so lange dauern — denn was auf einer Seite gearbeitet wird, wird auf der andern zerstört. Aus diesem Grunde erfordert die Präparation eines Werkzeuges oftmals so lange Zeit, überhaupt bei diesem Werkzeug, welches nicht unterdrückt ist in seinen Sinnen, sondern dessen Menschen-Sinne auf den höchsten Grad gesteigert werden.

Bis ihr euch mehr sammeln werdet, werden wir euch noch mehr Erklärungen über die Vorbereitung dieses Werkzeuges geben, obwohl ihr schon eine gute Erklärung in dem Gleichniss mit den Fühlhörnern erhalten habt. (Seite 26.) Aber ich gehe noch weiter: Es gibt eine Pflanze, welche ein solch feines Gefühl hat, dass sie bei der leisesten Berührung sofort erzittert und sich schliesst; so ist es auch mit diesem Werkzeug — es ist noch sensitiver als die Schnecke; das ist aber nur der Fall, während des Baues. Ist der Bau (Präparation) einmal fertig, dann ist die Empfindlichkeit eine geringere und die Mittheilungen können auch unter

*) Es hatte sich bei den Mitgliedern die Gewohnheit eingeschlichen gehabt, die Zeit während der Präparation des Mediums mit Lectüre auszufüllen. D. H.

Geräusch vor sich gehen. Was euren Augen unsichtbar ist, das können wir euch nicht erklären — wir können euch nur Bilder geben; aber wenn ihr sehen würdet, wie die Vorbereitungen durchgeführt werden, um die Begriffe mit Sicherheit wiedergeben zu können, dann würden alle eure Fragen entfallen und ihr würdet allen Ermahnungen und Erklärungen, die wir euch in dieser Beziehung gegeben haben, sehr gerne nachkommen. Jedes Geschöpf ist anders geartet, jedes Geschöpf braucht eine andere Bereitung; und so wie nicht alle extatischen Medien (wie ihr sie nennt) einer gleichen Bereitung unterliegen, so dürfen auch die somnambulen Medien keiner ganz gleichen Behandlung unterzogen werden.

Jeder Mensch ist eine Welt für sich und jeder für sich muss anders behandelt werden, hat andere Gesetze, andere Bedingungen. Nicht alle Weltkörper sind gleichen Gesetzen unterworfen — ein jeder hat andere Gesetze der Entstehung, der Fortbildung und des Ausbaues. So auch die Menschen. Ein jeder Mensch hat eine andere Natur. So viele Menschen es auf Erden gibt, so vielerlei Naturen, so vielerlei Einzelgesetzen sind sie behufs ihrer individuellen Entwicklung unterworfen. So wie ihr durch eure weltlichen Gesetze nicht Alles unter einen Hut bringen könnt, so werdet ihr auch nicht alle Werkzeuge unter einen Hut bringen, sondern jedes muss besonders behandelt und jedes wird anders präparirt werden und jede Präparation wird eine Art der Wiedergabe zur Folge haben. Darum werdet ihr nicht zwei ganz gleiche Medien finden, die gleichmässig abgeben. Aber eine Harmonie besteht ja aus vielen Tönen, die in einem Gesetze übereinstimmend klingen, und jeder Ton muss eigens gestimmt werden, damit er ein solcher sei, der in der Gesammtheit der Töne sein Theil zur Harmonie beitrage.

So habe ich dir ein Bild gebracht, und du wirst es verstehen. Mit der Zeit wird sich das Licht immer mehr ausbreiten, es wird heller werden in eurem Herzen und ebenso in eurem Verstande, und Herz und Verstand werden von ihrem Lichte abgeben, werden begiessen den Willen,

dadurch wird auch der Wille sich kräftigen für die Leistung, die er zu verrichten hat; denn jede Leistung geschieht nur durch den Willen und es ist ja nur eine Folge der menschlichen Trägheit, dass der Mensch sich nicht dessen bewusst wird, was er kann, weil er nie versucht, seinen Willen ernstlich anzuspannen; würde er dies versuchen, er würde Wunder erfahren — und der Mensch sucht ja stets nach Wundern!

Sobald es aber heisst, den Willen anzuspannen, um das Wunder zu erhalten, so erlahmt derselbe und der Mensch gibt den Versuch auf, das gewöhnliche Maass der Willensthätigkeit zu überschreiten, aus Furcht, der Faden könne ihm reissen. Aber der Wille, der an seinem Schöpfer gut angehängt ist, kann nicht abreissen, denn Dieser hat ihn so stark gemacht, dass der Mensch mit demselben bis zu Ihm gelangen kann und muss; aber er wird nicht dahin gelangen, wenn er ihn nicht anspannt. Also, muss er ihn spannen, und je mehr und je öfter er dies thut, um desto schneller kommt er hin.

Es ist etwas Anderes, was der Mensch sich selbst macht und etwas Anderes, was ihm von Anderen gethan wird. Wenn ein Mensch sich selbst spannt, thut es ihm nicht so weh, als wenn ihn ein Anderer spannt; den Schnitt, den sich ein Mensch selber in den Finger thut, verschmerzt er leichter, als wenn ein Anderer ihn schneidet. Und wenn ein Mensch sich selbst nicht spannen will, das Gesetz aber seine Spannung fordert, so muss diese Arbeit von Anderen gethan werden, und diese Spannung thut ihm weh und er hält dann den hieraus entspringenden Schmerz für ungerecht und beklagt sich darüber. Dieser Ungerechtigkeits-Dünkel würde aufhören, wenn der Mensch das Spannen selber besorgen würde. Wenn eine Schnur angespannt ist und es wird an derselben gezogen, so fühlt man sogleich, dass gezogen wird; ist die Schnur hingegen lose, so muss lange gezogen werden, ehe der Zug gefühlt wird. So ist es mit dem Gefühl; wenn es gut gespannt ist und der Schöpfer zieht, so werdet ihr sofort wissen, dass der Schöpfer gemahnt hat; wenn es aber locker ist, werdet ihr es nicht wissen, wenn auch ziemlich stark gezogen wird.

Und auf diese Weise ist ein Kind geboren worden, das die Menschen „Zufall“ genannt, weil sie nicht gefühlt und nicht gesehen haben, wer zieht, weil die Schnur locker gewesen; wenn aber die Schnur angespannt wäre, würde der Zufall verschwinden, Niemand würde ihn anerkennen, weil ein Jeder fühlen würde, woher der Zug kommt.

So kann ich euch nur rathen, nicht immer zu fragen: Werden wir das auch aushalten können? Saget das nicht! Spannet nur und ihr sollt sehen, wie weit ihr es bringen werdet in der Spannung, so ihr nicht ermüdet und Ausdauer habet!

Der Haspel Gottes.

(Ein Metapher für die Erklärung der „Anspannung des Willens.“)

25. April 1877.

(Sprechmedium Anton:)

So Wenige seid ihr da und unter diesen Wenigen sehe ich doch so Viele, die diese einfache Warheit nicht verstehen: was die Spannung bedeuten soll, und wie sie es zu verstehen haben, ihren Willen anzuspannen. Wahrlich, kindliche Erklärungen braucht ihr, wie die kleinen Kinder, anders könnt ihr's nicht fassen — und seid doch schon so alt! Was bleibt da Anderes übrig, als mit euch in einer Kleinen-Kindersprache zu reden und es euch so zu zerlegen, wie man den kleinen Kindern die Begriffe an den Fingern zerlegt. „Den Willen spannen — was ist denn das?“ hat sich so Mancher von euch gefragt. Nun so will ich es euch in eurer Art erklären:

Euer Schöpfer hat euch einen „freien Willen“ gegeben, und diese Gabe will ich euch erklären, damit ihr verstehet, warum ihr trotz eures freien Willens nicht ganz unbeschränkt könnet, wie ihr wollet. Also stellt euch vor: Bei eurem Schöpfer wären grosse Haspeln und ein jedes Geschöpf wäre mittelst einer Schnur an denselben befestigt. Der Haspel — wenn man an der Schnur zieht —

wickelt immer ab und das Wesen kann sich immer weiter entfernen. Es kann aber damit nur bis zu einer bestimmten Entfernung gehen, so weit nämlich die Länge der Schnur reicht. Das ist das Gesetz des Wesens. Wenn nun ein Wesen so weit gegangen ist, als die Schnur langt, so muss es stehen bleiben — es kann nicht weiter, es hat nichts mehr abzuhaspeln. Nun seht, Gott hat in seiner Gnade das Gesetz so lang gemacht, als es das Wesen ertragen kann; wo das Wesen zu Grunde gehen müsste, dort kann es nicht mehr hin — der Faden reicht nicht aus; denn Gott gibt seine Kinder nicht her. Er lässt sie wohl weit fortgehen mit ihrem Willen, welcher sich immer abhaspelt, so weit es Gott in seiner Weisheit zulässt — weiter geht's nicht mehr, weiter wär's nicht gut! Nun, wenn das Wesen an diesem losen Faden so herumirrt und der Schöpfer wickelt, so fühlt es das Wesen nicht, weil der Faden schlaff ist; aber Gottes Gnade wickelt immer, zieht die Wesen immer an. —

So gibt es viele Geister, die lange im All herumirren — und nichts von Gott und nichts von seiner Gnade, nichts von seiner Liebe wissen! Sie fühlen Ihn nicht, weil Alles an ihnen lose ist, obzwar sie ihrer Bande nicht ganz frei sind. Das Wesen hängt an Gott, nur das Gefühl ist lose — es fühlt Ihn nicht. Erst nach langer Zeit — denn die Aufwicklung geht gesetzlich vor sich —, bis Gottes Gnade so viel aufgewickelt hat, dass die Schnur gespannt ist, dann wird das Wesen aufmerksam: „da zieht Etwas! was ist das?“ Es beginnt nachzudenken, woher denn diese Spannung kommen könnte, warum es denn jetzt ein Gefühl habe, das es früher nicht gehabt? Und so geht dieses Wesen in seiner Spannung oder Aufmerksamkeit weiter und weiter, bis es plötzlich stehn bleibt. „Ja, was ist denn das? ist es etwa Täuschung?“ frägt es sich, und beginnt Versuche zu machen und zieht zurück; der Rückzug thut ihm aber weh, und aus den Folgen dieses Wehes entsteht die Reue! Die Schnur ist wieder etwas lockerer geworden, weil der Widerstand und das Zurückziehen eine kleine Abhaspelung zu Wege gebracht. Das Wesen

vermist wieder die Spannung und fällt aus der Aufmerksamkeit, d. h. es hat einen Rückfall gethan, hat mehr oder weniger abgehaspelt; aber der Haspel macht seine von Gott vorgeschriebene, gesetzliche Bewegung, und bald kommt abermals die Zeit, wo die Spannung wieder eintritt.

So erklärt sich die Gerechtigkeit. Wer einen grossen Rückfall gethan, muss länger warten, bis er wieder mit dem Schöpfer in Fühlung kömmt; bei dem der Rückfall kleiner gewesen, erreicht die Fühlung früher. Daran ist nicht der Schöpfer Schuld, sondern das Wesen, welches mehr oder weniger abgehaspelt. Und so verändelt mancher Mensch die Zeit! Würde er immer dem Zuge seines Schöpfers folgen und immer nachgeben und nachrücken, so würde er in dem Maasse, als der Haspel haspelt, immer näher und näher rücken und sein Fortschritt würde ein gesetzlich successiver sein. Aber der Mensch kann es ja nicht aushalten; die böse Natur in ihm, die Widerspenstigkeit, die Sucht nach materiellen Genüssen und Freuden haspelt immer wieder ab, so dass er Jahrtausende lang auf einem Flecke bleibt, immer etwas vorwärts und wieder rückwärts geht...

So ist es nicht richtig, meine Lieben, wenn Einer schon auf dem guten Wege ist und die Schnur schon fühlt und weiss, dass er gezogen wird, dass er während des Zuges, anstatt demselben unaufhaltsam zu folgen, sagt: „Ach, was! ich muss ja auch ein wenig hier oder dort verweilen, dies oder jenes geniessen, ich bin ja Mensch — soll ich mich denn ganz wie eine Puppe ziehen lassen?“ Und er macht einen Schritt zurück, fröhnt wieder dem Weltlichen, das er so liebt, und haspelt wieder ein Stück ab — dann allerdings fällt es ihm schwer, wenn der Zug wieder kommt, demselben auf's Neue zu folgen!

So geht der Fortschritt mit der Menschheit wirklich schneckenartig, weil der Mensch den Zug des Schöpfers nicht verstehen will und seine Liebe sinnlich ist; der göttliche Zug thut ihm weh, er glaubt, er müsse seine Freiheit opfern, wenn er diesem Zuge folgt! Freilich, Etwas muss ja der Mensch opfern — der nichts opfert, kann ja nichts gewinnen. Entweder muss er das Göttliche opfern, um das

Menschliche zu gewinnen, oder muss er das Menschliche opfern, um das Göttliche zu gewinnen. Das geht nicht anders. Und weil er das Menschliche gar so liebt, opfert er meist das Göttliche dem Menschlichen auf! . . . Aber er kann doch nicht ewig auf dieser niedrigen Stufe stehen bleiben — das Gesetz erlaubt dies nicht; und wenn er die Widerspenstigkeit auf's Aeusserste getrieben und lange, lange Zeiten in dem Sinnlichen und Materiellen sich verknöchert hat, des Schöpfers Gnade aber ihn dennoch nicht vollends zur Materie werden lassen will: so muss der Schöpfer Strenge walten lassen, die Milde muss etwas eingeschränkt werden, d. h. der Haspel wird nicht frei gegeben, sondern gehalten, und Gottes Gnade haspelt und zieht und lässt ihn nicht weiter hinaus. Und das bereitet ihm grosse Schmerzen, so dass er seinem Schöpfer flucht und Ihn lästert! Der gute Schöpfer aber lässt sich lästern und gibt den Haspel dennoch nicht frei, auf dass dem armen Geschöpfe endlich geholfen werden könne!

Seht ihr, so viel muss der gute Schöpfer ertragen von den schlechten Geschöpfen für seine Güte! Die Wesen zeihen Ihn der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit, und das muss Er sich Alles gefallen lassen und haspelt immer fort! Und das Wesen weiss nicht, wozu dieses Ziehen ist; weiss nicht, dass es ja nicht ewig so bleiben kann; weiss nicht, dass sein Schöpfer es aus diesem Kothe gewaltsam heraushaspeln muss, bis es nur so weit gekommen, dass es sich den Zug geduldig gefallen lässt!

Wenn diese Zeit einmal eingetreten und das Wesen einsieht, dass es ja doch endlich folgen muss, dass es besser ist, wenn es Gott, als wie seinen eigenen Begierden, folgt, dann lässt Gottes Gnade wieder nach, lässt den Haspel wieder aus und lässt das Wesen freier — und in einer solchen Zeit der Freiheit begeht es zumeist wieder einen Fehler, der eine abermalige Lockerung des Bandes nach sich zieht! Nun denkt euch, wie gross die Langmuth eures Schöpfers ist, bis Er euch endlich blos zur Besinnung bringen kann — geschweige denn zu Sich! N u r zur Besinnung! Jahrtausende und aber Jahrtausende vergehen darob! Wenn einmal

das Wesen zur Besinnung gebracht ist, dann wird auch der Wille gut, d. h. der Wille folgt dem Zuge; und wenn der Wille dem Zuge folgt, so geht der Haspel leichter und er kommt früher zum Ziel; aber wenn das Wesen widerstrebt, dann geht der Haspel schwer, dann muss Gott auch fest ziehen.

Ich meine, dieses kindliche Bild wird euch hoffentlich ein richtiges Verständniss beigebracht haben von dieser Willensschnur und von eurem Treiben; weil es gar so kindisch ist, werdet ihr es euch leichter merken. Aber ihr müsst nicht glauben, mit dem Merken sei es abgethan; ihr müsst es auch anwenden, sonst bringt es euch keinen Nutzen, wenn ihr's noch so gut gemerkt hättet. Werdet ihr es aber merken und anwenden, und habt ihr euch in dieser Anwendung schon ein wenig hineingelebt, dann werdet ihr es nicht mehr vergessen. Vergessen könnt ihr's nur, wenn ihr zurückziehet und lose bleibet. Dieser Haspel ist von Ewigkeit und währt in Ewigkeit! Auf diesem Haspel müssen alle Kinder aufgehaspelt werden, — aber wann? Das kann ich euch nicht sagen, weil ich es nicht weiss!

Und jetzt, meine Lieben, ist eine Zeit, in der ihr lebet, in welcher Gott den Haspel fest hält und nicht los lässt. Er duldet den Rückzug nicht, Er haspelt — und sein Haspel wird Vielen weh thun! Und auch ihr werdet es empfinden, denn die Sonne scheint nicht auf Einen, sie scheint auf Alle ohne Ausnahme, ob sie gut oder böse sind; und durch das Gesetz der Solidarität sind ja auf dem ganzen Erdboden Verbindungen und durch diese Verbindungen werden Alle mehr weniger an diesem Zuge betheiligt sein. Wohl dem, der's weiss, dass Gott den Haspel dreht — er wird das Weh des Zuges leichter tragen. Und ich glaube, ihr wisset es ja, nicht weil ich es heute gesagt habe, sondern schon von früher her; da ich es aber heute kindlicher erklärt habe, werdet ihr es umso besser wissen. Vielen ist's verborgen und Viele wären froh, wenn sie so kindlich belehrt werden könnten, und Viele würden danken und es dankbar anwenden, wenn sie es zu hören bekämen; um wieviel mehr solltet ihr danken, die ihr es höret, aber nicht danken mit den Lippen, sondern mit der Anwendung

Eine Reflexion

über die Grösse und das Wachsthum des Menschengeistes.

6. Mai 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Alles, was ist, ist geistig und natürlich; denn ohne das Geistige könnte das Natürliche nicht leben, sich nicht bewegen, nicht fortschreiten und sich vervollkommnen. Man sagt: die Natur wächst; dadurch will man sagen: sie breitet sich aus. Es kann sich aber nichts ausbreiten ohne eine Kraft, welche eine derartige Expansion verursacht. Die Kraft geht aus vom Geiste. Möget ihr was immer zum Vergleich hernehmen, ihr werdet in Allem, was da wächst, diese Expansionskraft finden und anerkennen müssen .Sie ist nicht nur im Pflanzenreiche, sondern auch im Mineralreiche, in dem, was ihr „träge Materie" nennt, vorhanden.

Wie sind denn die Welten entstanden? Zuerst vereinigten sich einzelne Atome und zogen viele andere an, und so fort, bis sich viele Atome zusammenfanden und zu einem Ballen bildeten. Diese Ballen waren, nachdem sich alle homogenen Elemente für einen solchen zusammengefunden hatten und ein Ganzes bildeten, anfänglich nur kleine und winzige Dinge im Vergleiche zu ihrer heutigen Grösse; und so wie es heute enorme Grössen solcher Ballen gibt, so gibt es auch heute noch winzige Ballen, die verschwindend klein im Vergleiche zu jenen sind, die nur noch Embryone genannt zu werden verdienen. Ihr erfahret dies am Menschen, dass das geistige Prinzip in ihm lebt und all sein Thun, alle Bewegung seines Körpers von diesem innerlichen geistigen Prinzip ausgeht und nur die sichtbaren Aeusserungen dieses letzteren bilden. In dieser Be-

ziehung ist alle Schaffung gleich — ob Mensch, ob Welt, jedem Ding muss eine Kraft innewohnen. So wohnt auch jeder Welt ein Geist inne, welcher eine Kraft auf dieselbe ausübt; ich sage ein Geist und verstehe darunter eine Menge Geister, eine Menge Individuen, welche zusammengenommen einen Geist bilden, der einer solchen Welt adäquat ist, ansonst könnte er in ihr nicht leben. Von diesem, einem solchen Körper innewohnenden Geist geht eine Kraft aus, welche diese Körper wachsen und sich ausdehnen macht; die Wissenschaft benennt diese Kraft mit dem technischen Ausdruck „Expansion." Der Geist, der dem Körper innewohnt, treibt denselben immer mehr auseinander; dieses Auseinandertreiben ist der Fortschritt des Körpers. Die Erde, welche einst ein kleines, unscheinbares Ding gewesen, ist heute zu solch mächtigem Körper geworden durch die Expansionskraft.

Diese Bemerkung über die Welten will ich nur vorübergehend gemacht, nur in einem leichthin skizzirten Bild veranschaulicht haben und will nun vom Menschen sprechen. Alles aber was ich vom Menschen spreche, soll als auf die ganze Natur bezüglich betrachtet werden; denn der Mensch steht nicht ausserhalb der Natur, sondern innerhalb derselben, er steht mitten in der Natur, ist ebenso ein Naturprodukt wie die Welt und Alles, was in ihr wächst, d. h. was auf ihr zum Vorschein kommt und sich ausbreitet.

Ihr Menschen könnt das Geistige nicht verstehen, wenn man es euch nicht ein wenig materialisirt; eure Sinne, eure Aufnahmswerkzeuge sind so materiell, dass denselben Alles materialisirt zugeführt werden muss, um von ihnen aufgenommen werden zu können, und was die Sinne nicht aufnehmen können, kann der Geist nicht verdauen. So werdet ihr z. B. die Frage aufwerfen können: Wie sieht denn so ein „Geist" aus, der im Menschenorganismus eine solche Expansionskraft entfaltet, und welche Wechslungen geschehen mit diesem Geist in der Zeitfolge dieser Entfaltungen und seines Wachsthumes?

Nun, ich kann euch keinen anderen Vergleich bringen, als den folgenden: Stellt euch einen Feuerfunken vor, der

so klein ist, wie eben ein Funke gewöhnlich ist; dieser kleine Funke wird in einen kleinen Leib eingeboren und nach seiner Eingeburt ist dieser Leib, oder dieser Körper — nennen wir ihn „Körper" im Vergleiche zu einem „Weltkörper" — begeistigt, bekräftigt. Unter Begeistigtsein verstehe ich, mit Vernunft begabt sein, und unter Bekräftigtsein verstehe ich, mit Willen begabt sein.

Dieser Geist, dieser Funke, hat ein Gesetz — gleich wie die Naturkörper ein solches haben —, in welchem er sich zu bewegen hat, u.^x z. das Naturgesetz, das ihn an die Natur, an den Körper bindet. Der allerfreieste Wille kann aus diesem Naturgesetz nicht heraus, d. h. er vermag seine Kraft nur in dem Maasse anzuwenden, wie sie die Ausbreitung oder das Wachsthum seines Körpers zulässt; gegen dieses Wachsthum kann er nicht wirken. In Bezug seiner Ausbreitung oder seines Wachsthums oder seiner Expansion — wie ihr es nennen wollt — ist er auf das Naturgesetz angewiesen, ihm unterworfen, in diese Grenze ist er gezwängt: er kann sich nicht zum Riesen machen, wenn das Naturgesetz seines Erdkörpers, auf dem er lebt, einen solchen nicht duldet; er kann nicht ein Zwerg bleiben, wenn das Naturgesetz seiner Welt Zwerge nicht duldet.

Die wenigen Ausnahmen, welche hie und da stattfinden, sind eben nur Ausnahmen, die ihr aller Orten, auch an Pflanzen, Thieren und anderen Dingen finden werdet. Er kann sich nicht ein anderes Gesicht machen, andere Glieder formen, als das Naturgesetz der Welt, auf der er lebt, ihm vorschreibt. Sein freier Wille erstreckt sich nur auf den geistigen, moralischen Fortschritt; in moralischer Beziehung kann er ausschreiten, aber in natürlicher oder physischer kann er es nicht. Diejenigen Ausschreitungen, welche der Mensch durch seinen freien Willen im Materiellen begeht, können seine Körpergestalt nicht verändern, sie können sie nur krank machen, verunstalten, aber nicht anders formen.

Ein solcher Funke liegt also in dem Menschen, und da könntet ihr fragen: Ist denn dieser Funke in dem erwachsenen grossen Menschen ebenso ein kleiner, wie in dem

x UND ZWAR

kleinen Kinde? oder ist er mit dem Wachsthum des Körpers gleichfalls mitgewachsen?

Ich antworte euch: Ja, er ist gewachsen; aber nicht in dem Maasse, wie der Körper, und auch nicht auf solche Art, wie dieser. Der Körper ist gross geworden und könnte noch hundertmal so gross werden, wenn es sein dürfte; der Funke aber ist nicht grösser geworden und doch ist er gewachsen, er ist stärker, intensiver geworden. Wenn er an Kraft und Intensität zunimmt, so kann er sich weiter ausbreiten, denn das starke, intensive Licht kann weiter strahlen, kann einen grösseren Lichtkreis beschreiben, als das kleine Lichtlein, desshalb muss er an Volumen nicht zugenommen haben.

Das Geistige nimmt nicht zu an Volumen, sondern an Kraft, an Intensität. Der Geist, der die Expansion der Erde bewerkstelligt hat, hat durch die Millionen von Jahren, welche die Erde bis zu ihrem heutigen Fortschritt, zu ihrer gegenwärtigen Ausbreitung gebracht, nicht zugenommen an Volumen, sondern an Kraft, an schöpferischem Gehalt. Derselbe Geist, der früher ein kleines Kügelchen bewegte, bewegt heute diesen grossen Ball; derselbe Geist, der das kleine Kind bewegte, bewegt später einen grossen Menschen, weil er an Kraft zugenommen hat — und diese Kraftzunahme musste er sich selbst bereiten. Früher war der Raum, in dem er lebte, eng, er aber konnte Grösseres wirken; durch immerwährende Kraftanwendung breitete er den Körper um sich her immer mehr aus und verschaffte sich dadurch Platz zu immer weiterer Thätigkeit. Und wenn der Menschengeist keinen höheren Beruf hätte, als den, welchen er hier erreichen kann, so würde er bei seiner heutigen Entwickelung stehen bleiben; aber der Menschengeist ist berufen, sich weiter auszubreiten, und das kann er ja in diesem Körper nicht, denn das Naturgesetz dieser Welt erlaubt es nicht, dass sein Körper mehr an Volumen zunehme. So muss der Körper sterben und der Geist muss einer anderen Bestimmung entgegengehen; muss einen andern Körper bekommen, in welchem er sich mehr ausbreiten kann; muss unter ein anderes Naturgesetz gebracht werden, welches ihm grössere Ausbreitung erlaubt. Nur so

kann der Geist von Stufe zu Stufe fortschreiten, bis wohin es der Schöpfer erlaubt; welche Grenze aber Niemand kennt. Kein Geist weiss, wie gross er werden kann, auch keine Welt weiss, wie gross sie sich entwickeln wird, wie weit ihr Fortschritt reicht, den Gott ihr vorgezeichnet hat!

Ja, meine Lieben, erkennet in dem Sterben des Menschenkörpers die Nothwendigkeit für den Fortschritt des Geistes, und die Welt, der „Geist der Welt", muss sich ja auch so ausbreiten; und vielleicht wird er auch einmal die Schale sprengen und über dieselbe hinausstrahlen, oder wird diese Schale so ausdehnen, dass sie so dünn wird, dass sie in Folge der ausserordentlichen Expansion sich auflösen und wieder ein dunstartiger Stoff werden muss. Denn wenn ein Körper unablässig getrieben wird, so muss ja seine Rinde immer dünner werden, und wenn der Geist sich im Menschen immer mehr ausdehnt, so muss dieser ja leichtere und feinere Hüllen bekommen, denn die dicken Hüllen würde der nach Ausbreitung strebende Geist zersprengen. — Je mehr Kraft dieser Funke annimmt, je intensiver dieses Licht wird, je mehr Expansion es anstrebt, desto verfeinerter muss auch der Körper werden, in welchem dieser Funke wohnt. So könnt ihr euch die Redeweise erklären, wenn gesagt wird: „das sind grosse Geister" — ihre H ü l l e n sind gross, weil ihr G e i s t s i e benöthigt, weil er so stark ist, dass er eine enge Hülle sprengen würde; ja, sie sind gross und können sich auch klein machen, wenn sie wollen, wenn sie ihre Kraft einziehen. Das kann wohl ein Mensch nicht, weil er in dem Naturgesetz dieser Welt eingepfercht ist; er kann nicht vollbringen, was er vollbringen möchte, weil ihm ein Hemmniss gelegt ist und er eine Aufgabe hat, nur das zu vollbringen, was dieser Erde angemessen ist.

Mancher möchte ausschreiten und möchte dieses Geringe lassen und das Grosse vollbringen wollen; er kann es aber nicht, es sind ihm Schranken gesetzt — er hat eine gebundene Marschroute, nach welcher er gehen m u s s! Das werdet ihr auch schon beobachtet haben, wenn ihr an den verschiedenen Menschen betrachtet: wo sie h i n z i e l e n und was sie e r r e i c h e n! Sie möchten gern hoch steigen und die

Steine liegen ihnen vor den Füssen, sie sind gehemmt und gebunden, und zu allen Zeiten liegen ihnen Hindernisse im Wege, die ihren Flug hemmen, weil ein solcher nicht in ihrer Aufgabe liegt. Und das ist ja eine Gnade und ein Glück für sie, denn diese Schranken hindern sie zugleich vor maasslosem Ausschreiten. Sie aber, in ihrem Unverstand, halten es für ein Unglück, wenn sie nicht hinkommen, wohin sie wollen, wenn sie ihre Kräfte nicht in ohnmächtiger Weise und nutzlos vergeuden können! . . .

Ja, über das „Gesetz der Expansion" wäre sehr viel zu reden — sowohl bei Menschen, als auch bei Thieren und Pflanzen, sowie bei der trägen Materie. Die Erde, oder welch' immer anderer Weltkörper, kann keinen grösseren Fortschritt machen, als das Gesetz es ihm gestattet. Wenn dem nicht so wäre und der Geist einer Welt ausschreiten könnte aus seinen Gesetzen, so möchte er so manches Unheil anrichten und seine Mitbewohner vernichten — er darf es aber nicht; er muss sich so expandiren, wie es ihm vorgeschrieben ist und muss nach dem Zahlengesetz, nach welchem er gebaut, seiner Vervollkommnung zuschreiten.

Darum ist es sehr unvernünftig, wenn ein Mensch sagt: ich will mich ausbreiten, ich will meine Ausdehnung bewerkstelligen. Er will, kann aber nicht; er strebt oft sein ganzes Lebenlang nach eigenwilliger Ausbreitung und es gelingt ihm bis zu seinem Tode nicht, und unbefriedigt und ohne Leistung geht er von hinnen, bis er dann in einem bessern Licht erkennt, dass er sich geirrt, dass er gegen das opponirt, was sein Gesetz gewesen für diese seine Lebenszeit! Und an dieser Opposition ist immer und immer der Mangel an Glauben und Vertrauen schuld! Denn wer keinen Schöpfer anerkennt und kein Vertrauen und keine Leitung hat, will Alles aus sich thun, weil er immer meint, e r wäre derjenige, der da bestimmt ist, das zu schaffen, was ihm gut dünkt. Und aus diesem Mangel an G l a u b e n und V e r t r a u e n irrt er immer — sein Lebenlang bringt er es zu keinem Resultat! Hat aber der Mensch Glauben und Vertrauen und weiss, dass ein F u n k e in ihm wohnt, der ihn, wie einer meiner Geisterbrüder jüngst in einem Bilde hier gesagt,

„als Capitain von der Cajütte aus leitet," der das Reglement genau kennt und wenn er aufmerksam angehört wird, auch von den Seinen verstanden wird; besitzt der Mensch den Glauben, dass dieser Funke, der in ihm wohnt, unaufhörlich bestrebt ist, sich auszubreiten, aber durch ein Gesetz geregelt wird, welches ihm vorschreibt, auf welche Art und Weise und bis wohin er diese Ausbreitung ausdehnen darf — dann wird er im Einklang mit diesem Funken sein Ziel erreichen, wird nicht geplagt werden von Scheinhoffnungen, sich nicht in Spekulationen einlassen, welche ihn auf Abwege führen, sondern wird langsam, ruhig, seinen gesetzlichen Weg gehen, bis er dorthin anlangt, von wo er ausgelaufen ist, nämlich im Jenseits. Die Geburt hat ihn hieher gebracht, und eine Neugeburt muss ihn hinüber bringen, und drüben wird er besehen, was er mit sich genommen, wie er auf diesem Lebensschiff gefahren, ob seine Expansion eine richtige gewesen, ob dieser Funke so viel Kraft auf dieser Lebensfahrt erlangt und so viel an Intensität zugenommen hat, als es ihm vorgeschrieben war; dann wird ihm Alles klar und er wird selbst über sich urtheilen können: wo er gefehlt, wo er hätte mehr treiben und wo er hätte dem Drange Einhalt thun sollen.

Es liegt in Gottes Willen, dass ein jedes Geschöpf, das aus Ihm hervorgegangen und sich in der Natur vervollkommnen soll, nur aus der Erfahrung sich die Kenntnisse erwerben muss, die es zu seinem weiteren Fortschritt braucht; daher muss jedes Wesen durch diese Erfahrung gehn und darf sich nicht dem Zufall preisgeben, sondern muss mit Bewusstsein nach einem bestimmten Ziel streben. Die Erfahrung, durch die es gegangen, muss ihm dann selbst sagen: ob es gut oder nicht gut gethan; und wenn die Erfahrung es belehrt, dass die Fahrt eine unrichtige gewesen, so wird es eine zweite Fahrt richtiger fahren und wird mehr Acht haben auf die Stimme des verborgenen Capitains, der die Fahrt leitet und die Expansion oder den Fortschritt des Wesens bewerkstelligt.

Damit soll euch wieder ein neues Bild gezeigt sein von der Kraft und Grösse eines „Geistes," damit ihr euch

nicht in Illusionen ergeht, irrige Schlüsse zieht, zu welchen euch die irrige Aufnahme eurer materiellen Sinne leiten. Fasset den Geist stets als einen Licht-, einen Feuerfunken auf, und berechnet seine Grösse nicht nach seinem Volumen, sondern nach seinem innern Gehalt, nach der Kraft, mit welcher er sich auszubreiten und zu leuchten vermag. Diese Kenntniss wird euch ein nützlicher Schlüssel sein zur Menschenkenntniss überhaupt, so wie sie euch auch ein guter Schlüssel sein wird zur Kenntniss der jenseitigen Brüder. Nach dem Lichte und nach der Kraft urtheilet, auf welche Stufe der Expansion dieses oder jenes Wesen, dieser oder jener Weltkörper angelangt ist und euer Urtheil wird nicht trügen, euer Schluss wird ein wahrer sein.

Ich grüsse euch!

Wo ist Gott?

14.6.07

13. Mai 1877.

(Sprechmedium Anton:)

(Das Medium deutet auf den Plafond des Vereinssaales und recitirt mit Emphase den dort geschriebenen 1. Vers des 1. Capit. Ev. Johannis:)

„Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort."

Dieses Wort, es kam von Gott an die Menschen, und alle Menschen haben es vernommen. Viele haben es geglaubt und viele derselben haben es nicht geglaubt bis auf den heutigen Tag. Und ich sehe hier eine Schaar von solchen Wesen, die es nicht geglaubt bis auf den heutigen Tag, und am heutigen Tag haben sie Gnade gefunden vor Gott, Der das Wort in die Welt gesandt, und durch die Gnade des Allmächtigen ist es ihnen gestattet, sein Wort abermals zu hören, wie Er es heute den Menschen sendet.

Gott der Allmächtige kann sein Wort nur unter solche Menschen senden, welche es zu verstehen vermögen. Darum sandte Er es in diesen Kreis, der aus Menschen besteht, welche das Wort des Allmächtigen gerne hören und auch verstehen. Dieses Wort ist eine Antwort auf eine Frage,

welche so viele ungläubige Menschen an die Gläubigen, die Gottes Wort aufgenommen, gerichtet haben und noch heute richten; die Frage wird so oft aufgeworfen zum Leidwesen der guten Menschen, zur Kränkung ihrer Herzen; sie weinen über diese Frage und können sie nicht beantworten! Darum kommt Gott diesen guten Menschen zu Hilfe und sendet ihnen sein Wort zur Beantwortung dieser Frage an alle Jene, welche eine solche Beantwortung annehmen wollen und denen mit derselben gedient ist.

Diese furchtbare Frage lautet: „Wo ist Gott? zeiget uns Gott!“

(An eine Geisterschaar gerichtet:)

Meine lieben armen Vertreter des Nichts! Ihr werdet diese Antwort wohl nicht ganz verstehen, darum behaltet euch wenigstens das, was ihr verstehen könnt und beneidet diejenigen nicht, welche sie verstehen; denn wisset, sie haben sich dieses Verständniss erworben durch ihr Streben nach Wahrheit, durch ihren Eifer, Gott zu dienen, und durch ihre Kraftanwendung, sich zu bessern.

Sehet, meine lieben Armen, hier ist ein Kreis solcher Menschen; diesen Kreis hat Gott gebaut, und was Gott gebaut, das befruchtet Er auch mit seinem heiligen Wort. Nicht an euch ist diese Antwort gerichtet, sondern an diese Gemeinde, die Gott gebaut; ihr habt nur die Gnade erhalten, zuzuhören und euch davon so viel zu nehmen, als euch nach eurem Verständnisse anzunehmen gefällt.

„Nun also, wo ist Gott?“

So ihr die Schrift gelesen hättet, würdet ihr's leicht haben finden können; denn Gott sandte Einen auf die Erde, der da sprach: „Ich bin gekommen in das Meine und die Meinen haben mich nicht verstanden.“ Diesem Einen, welcher gekommen ist in das Seine, diesem einen Treuen gehört diese Welt, sie ist ihm vom Vater gegeben mit Allem, was darauf und darin ist, d. h. was darauf war, was darauf ist und was darauf sein wird. Und er war in dem Seinen und die Seinigen haben ihn nicht erkannt, Gott ist in dem Seinen und die Seinen erkennen ihn nicht!

„Was ist denn das Seine?“

Alles — das Weltall! Denn Er hat es ja geschaffen, so ist es also das Seine.

„Und wer ist denn sein?“

Alle Menschen und Geister, die Er ja auch geschaffen hat und die Ihn dennoch nicht erkennen.! Seht, das ist die kürzeste Antwort für solche Menschen, die Gott nicht finden. Auf die Frage, „wo Er ist,“ ist die Antwort: Im Seinen! Wer darüber nicht nachdenken will, der wird Ihn nicht finden, denn er muss Ihn in dem Seinen suchen, und das Seine ist das All, die Schöpfung! Und wie nennen die Menschen die Schöpfung? Sie sagen: die Natur — also: Gott ist in der Natur. . .

Sie gehen hinaus, wenn die Bäume ihre Blätter austreiben, wenn die Gräser auf den Wiesen wachsen, wenn die Blumen ihr Auge ergötzen und sagen: ich gehe in die Natur. Also, ist denn das Gras die Natur, oder der Baum oder die Blume? Oder ist es die Luft, die sie einathmen, oder ist es der Bach, der vor ihnen rieselt? Oder ist es die Erde, die sie treten, oder ist es das Licht, das ihnen den Weg beleuchtet? Nun, wenn Gott in dieser Natur wäre, so müsste Er in jedem Blatte, in jedem Blümchen sein, kurz, überall. Nun — dort ist Gott nicht! Dort ist blos seine Kraft, aber nicht Er, denn Er ist in dem Seinen, und das Seine ist das Weltenall. Also, Er ist der Kern des Weltalls und befindet Sich inmitten desselben, wie jeder Kern einer Frucht sich in der Mitte derselben befindet.

Liebe Menschen! Gott erlaubt es eurer Schwäche wegen, dass ich Ihn, um Ihn eurem Verständniss näher zu bringen, materialisire, denn ihr könntet es anders nicht verstehen. Nun, so wollen wir zu diesem Zwecke uns des Gleichnisses einer Wald-Kastanie bedienen. Ihr wisst, dass die wilde Kastanie Stacheln hat und man sie nicht anfassen kann, ohne sich daran zu stechen, und diese Stacheln wachsen auf einer Rinde und unter dieser Rinde ist wieder eine Rinde, und unter dieser zweiten Rinde ist wieder eine Haut und dann kommt erst der Kern. Der Kern ist Gott. Die Haut um den Kern ist das Urlicht, welches Gott umgibt. Die erste innere Rinde, das ist die Oberwelt. Die äussere

Rinde, das ist die Unterwelt; und auf der äusseren Rinde wachsen die Stacheln hervor, das sind die Auswüchse der Unterwelt.

Also stellt euch das Weltall so als einen runden Körper vor, wie ihr euch eine Welt vorstellt, und inmitten dieses runden Gesammtkörpers, der aus Milliarden und Milliarden Einzelnkörpern besteht, ist Gott.

Gott ist nicht oben und nicht unten, Gott ist in der Mitte, in dem Seinen, ist der Kern seiner Schöpfung oder der Natur. Und wenn Jemand sagt: „Freund! zeige mir Gott", so antwortet ihm: Komme, wir wollen dich wohl zu Ihm führen, aber der Weg ist weit, man muss durch die ganze Schöpfung gehen, bis man zu Ihm gelangt, man muss die Unterwelten und die Oberwelten durchreisen, um zum Kern zu gelangen. Und wenn er keine so lange Geduld zeigt, um sich zu einer solchen Reise zu bequemen, die doch nicht in einigen Jahren und auch nicht in einigen Jahrtausenden zurückgelegt werden kann, so müsst ihr sagen: Freund! daran bin nicht ich Schuld; ich kann nicht mehr thun, als dich führen, ich muss ja selbst wandern durch die ganze Natur, die uns von Ihm trennt, um zu Ihm zu gelangen und Ihn von Angesicht zu Angesicht schauen zu können! Ja, und wie würde denn das gehen, da ich ja nicht einmal in das Licht dieser Sonne schauen kann, die doch noch so weitab liegt von Gott — wie muss denn erst das Licht jener Sonne sein, die das ganze Weltall erleuchtet?! Das kann doch nicht für Menschenaugen sein, oder für solche Wesen, welche erst vor kurzem den Menschenleib verlassen haben! Wie viel Kristallisationen muss wohl ein solches Wesen durchmachen, um von diesem Central-Licht der Schöpfung nicht geblendet und versengt zu werden? Die Sonne, welche diese kleine Welt beleuchtet, brennt ja schon in ihren Höhetagen Alles nieder, was da wächst, der Mensch flieht vor ihrer Hitze — und sie ist ein kalter Körper, ein eisig kalter Körper im Vergleich zu Gott! Wie will der Stachel, der auf der Kastanie aussen wächst, sagen: Ich will hinein zum Kern! Er kann ja nicht — das Naturgesetz lässt es ja nicht

zu; er muss aussen, auf der äussersten Schale sein Leben fristen!

Mein grosser Gott, wie können Dich solche Würmchen sehen! Sie müssen ja erst wachsen und gross werden und Dir relativ ähnlich werden, um zu Dir kommen zu können. Sie finden Dich nicht in der Natur, sie können dich nicht erkennen in derselben; und doch ist es so leicht und doch kostet das gar nicht viel Mühe, wenn der Mensch sich sein Licht anzündet und die Natur beschaut und sich frägt: kannst du denn das machen? — Und so es der gescheidteste Mensch nicht machen kann, so muss er ja voraussetzen, dass es dennoch von irgend Jemandem gemacht sein müsste, denn wenn er den Baum und das Gras und den Stein und die Welt und die Luft „Natur" nennt, so sieht er ja doch, dass es lauter gemachte Dinge sind, welche einen Meister voraussetzen, — es kann ja auch kein menschlicher Körper erzeugt werden ohne einen Meister. Und wenn er sagt: „die Natur bringt die Natur hervor", so hat er doch gelogen, denn die Natur kann allerdings Natürliches gebären, aber durch eine Gebärerin allein kann nichts entstehen, es muss ja auch ein Erzeuger da sein, der in sie etwas legt, damit sie es herausgebären könne. Das ist ja doch so klar, so wahr, so einfach! Wenn Gott nichts hineingäbe in die Natur, so könnte sie ja nichts gebären; wenn der Mensch nicht einen Samen in die Erde legte, so könnte ja keine Pflanze wachsen; der Same muss ja zuerst hineingelegt werden, damit die Erde ihn empfange und er sich zu einer Pflanze herausbilde. Und wie könnte denn der Same keimen, wenn Gott nicht eine Kraft hinein gelegt hätte in diesen Samen, welcher die Fähigkeit besitzt, zu keimen? Man braucht ja gar nicht viel zu forschen, um das Dasein eines Gottes zu finden, und wenn ein Mensch einmal zu dem Resultat gekommen ist, dass er positiv weiss, dass ein Erzeuger Alles dessen vorhanden sein müsse, dann muss er sich anschicken, diesen Erzeuger zu suchen, ihm näher zu rücken, sich auf den Weg zu begeben, der zu Ihm führt.

„Und was ist das für ein Weg?"

Auch dieser ist ja bekannt; denn Er, der Erzeuger, sandte ja Einen auf die Erde, der es deutlich sagte: „Ich bin der Weg zum Vater; der mir nachfolgt, kommt zum Vater.“ Nun deutlicher kann man nicht reden!

Also die Menschen kennen den Weg, so sie der Offenbarung Gottes glauben. Wer nicht glaubt, kann ja nichts wissen, denn der Glaube ist die erste Stufe zum Wissen; nach dem Glauben erst folgt das Wissen. Denn das Wissen ist ja nichts Anderes als ein positiver Glaube, und wenn die Menschen dem Worte glauben und den Weg gehen, den Der gezeigt hat — wie er zu gehen sei — der sich den „Weg“ genannt hat, so werden sie, wenn sie auf diesem Weg fortfahren, immer mehr und mehr zum Licht gelangen und Ihm, den sie so sehnsüchtig suchen, immer näher und näher kommen. Wenn sie aber keinen Anfang machen mit dem Glauben und nicht beginnen mit dem Gehen, so können sie Ihn ja nicht finden, sondern müssen, gleich den Stacheln der Kastanie, auf der äussersten Rinde haften bleiben. Wenn sie aber endlich zu gehen beginnen und dann während des Gehens grosse Rast halten und sich immer umsehen, nach den alten Gewohnheiten und Gelüsten — dann muss der Gang freilich auch von längerer Dauer sein. . . .

Nicht ein jeder Mensch hat gute Gehwerkzeuge — Mancher hat starke Füsse und Mancher schwache; der Eine kann weit gehen in einem Tag, der Andere nur eine kleine Strecke zurücklegen; wenn aber der Schwache sich im Gehen übt, so werden auch seine Sehnen gestärkt, die Füsse werden kräftiger und er kann immer weitere Strecken gehen. Freilich darf er nicht mit scheelen Augen auf den Andern sehen, der ihn so weit im Gehen überflügelt, er muss nicht mit Jenem gehen wollen, sondern mit seines Gleichen; denn wer schon so starke Füsse hat, der hat schon früher angefangen, sich im Gehen zu üben. Wenn der Schwache schon so lang wird gegangen sein, als der Starke, dann wird auch er so weit gehen können und seinerseits von dem Schwächeren beneidet werden.

Nachdem also jeder Mensch, und sei er der Schlechteste

das Verlangen in sich trägt, Gott zu finden, so muss er sich auch auf den Weg machen, um Ihn zu suchen. Es ist ihm ja nicht genug, wenn Einer sagt: Siehe! hier oder dort ist Gott; das kann er ja nicht glauben, denn er wird sich sagen: Das kann ja nicht sein, es gibt nur Einen Gott — wie kann Er denn hier und dort sein? Jeder zeigt ihm einen andern Gott und er wird vor lauter Götter irre! Darum muss er sich seinen Gott selber suchen, dann wird er nicht irre an Ihm werden, denn was der Mensch selbst gefunden und sich erworben hat, das wird ihm Niemand nehmen, aber das, was ihm ein Anderer aufoktroirt, das kann er leicht verlieren, — es ist ja nur aufgetragen und nicht verschmolzen mit ihm...

Wenn ein jeder Mensch nur wüsste, dass Gott, der ihn erschuf, ihn auch erhält, so würde er ganz anders reden; denn was heisst „erhalten?“ Halten! Gott hält ihn an seiner Liebesschnur und zieht ihn immer zu Sich, und wenn er dem Zuge dieser Liebesschnur nachgiebt und nachfolgt, so wird er keine Umwege machen, denn die gespannte Schnur wird ihn nicht hin und her führen, sondern geradeaus ziehen; er muss nur wissen, dass er an einer Liebesschnur seines Schöpfers hängt, und um das zu wissen, muss er zuerst glauben und, nachdem er glaubt, sich selbst beobachten, seine Bestimmung erforschen, in der er lebt, die Schicksalsschläge, die ihn ereilen, erwägen und das Glück, das ihn trifft, scharf prüfen. Wenn er dies Alles genau durchforscht, wird er die Schnur, an der er hängt, nicht nur fühlen, sondern auch sehen, denn er braucht nur auf den Platz hintappen, wo die Schnur ihn zieht, und er muss sie finden.

Also, Liebste, wo ist Gott?

Im Seinen!

Wie kann man zu Ihm kommen?

Wenn man der Schnur nachgeht, an der Er zieht.

Und wie lang wird es denn dauern, bis man Ihn erreicht?

So lang, als die Entfernung ist, in der man sich von Ihm befindet. Einige sind nicht so weit von Ihm entfernt, werden daher früher zu Ihm kommen, die Andern, die wei-

ter hinausgegangen sind, müssen freilich weiter gehen, bis sie zu Ihm gelangen. Also Gott ist nicht für Jeden gleich weit entfernt, sondern für Jeden nur so weit, als er sich von Ihm entfernt hat. —

Die Menschen sind so schwach, sie können Gott nicht vertragen! Darum kommt Er auch nicht Selbst zu ihnen, sondern schickt nur seine Gnade; und selbst diese kann nicht Jeder vertragen, und nur Einige, die von seiner Gnade leben, die es wissen, dass sie von seiner Gnade leben, nur sie können sie auch vertragen!

Seht! Ihr bildet hier einen Kreis; denket euch, er wäre das Universum und im Centrum dieses Kreises wolltet ihr Gott suchen, weil Er doch unter euch ist. Aber nicht Gott Selber, sondern seine Gnade ist es, die mitten unter euch weilt, sie begrüsst euch und erleuchtet euch!

Und Du Vater schickst ihnen die Gnade, weil dieser Kreis das Herz ist, das Du auf diese Welt gesetzt, damit es die Welt erobere, weil aus diesem Herzen die Ströme fliessen sollen nach allen Richtungen; Du sendest ihnen deine Gnade, weil Du Selbst nicht kommen kannst, weil die Menschen Dich nicht erfassen können! So lass sie in diesem Kreis ewig sein — deine Gnade! Sie ist der Geist, das Leben dieses Kreises, dieser Kreis, er ist Dein und deine Gnade ist in ihm und Du bist in dem Deinen!

Vater! Deine Gnade macht stark, und die sie empfinden und in sich aufnehmen, wird kein Feind der Erde zu überwinden vermögen — denn wer kann Gott überwinden? Und Du bist ja Eins mit deiner Gnade, Du wirst diese zwerghaften Gestalten zu Riesen machen! Und wenn die Menschen ihnen eine grosse Grube graben, wird deine Gnade die Brücke sein, um die Grube zu überbrücken, und ihr Fuss wird an keinen Stein stossen und wird sich an keiner Pfütze besudeln und wird stark sein, um ausdauern zu können auf dem Weg zu deiner Gnade!

(An die Mitglieder gewendet.) Du Herz der Gnade Gottes! wisse und bedenke, wie gross deine Verantwortung ist, wenn du der Gnade des Allmächtigen, dem das ganze All gehört, widerstrebst. Du Herz! wolle gut und wandle

gut und lasse dir Genüge sein mit deines Vaters Gnade, denn sie ist herrlich, himmlisch, heilig, sowie Der heilig ist, der sie ergiesst!

So wollen wir Dich loben, gnädiger Vater! für die Mittheilung deiner Gnade, obgleich wir ihrer nicht würdig. Aber Du hast sie uns gegeben, weil Du uns als die Deinen anerkannt und Du hast uns zu dem gebildet, was wir sind; und was Du gebildet, das wird auch bestehen, denn es ist noch keine Welt zu Grunde gegangen, die Du gebaut. So wird auch diese nicht zu Grunde gehen, wenn auch alle Stürme der Natur an sie heranbrausen werden, denn es sind ja nur die Stürme der Natur und Du bist ja der Vater der Natur; Du machst sie brausen und machst sie stehen, zerbrichst, was Du zerbrechen willst und baust, was Du bauen willst. Darum wollen wir Dich loben und zu Dir streben und uns deine Gnade verdient machen!

Ermahnung an die Mitglieder,

sich des Ernstes und der Veredlung zu befleissigen.

20. Mai 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Da steht sie, die Fackel des Lichtes, inmitten dieses Kreises! Wer hat eine so grosse Hand, um sie zu umspannen? So Viele ihrer hier sind, soll jeder eine solche Fackel tragen; aber ihre Hände sind noch zu klein, um sie zu umspannen, denn ihr Umfang ist gross.

„Wie aber werden sie es können?"

Sie müssen wachsen, sich entwickeln!

„Und wie werden sie das vermögen?"

Durch den Ernst! Der Ernst wird ihnen dazu helfen, indem sie trachten, zuerst wahr gegen sich selbst zu sein, sich zu prüfen und ihre Fehler zu bekennen, offen und klar, ohne etwas zu verschweigen. So lange sie irgend etwas verschweigen und aus falscher Scham in ihrem Innern zurückhalten: so lange ist das Wachsthum gehindert

— die Glieder können sich nicht strecken, um die Fackel zu umspannen; wenn aber Alles ausgeschüttet wird, was unrein ist, dann kann von oben eingeschüttet werden in das reine Gefäss: ein Lebenssaft, eine Lebenskraft, welche die Glieder spannt, damit sie die Fackel umfassen können, denn sie sind berufen, sie zu tragen in die Welt! Und wie wird ihnen dies möglich sein, wenn sie sie nicht erfassen können?

Die erste Bedingung, um den Beruf erfüllen zu können, ist also das Wachsthum, und wachsen könnt ihr nur, wenn ihr den wahren Lebenssaft in euch aufnehmt und dies kann wieder nur dann geschehen, wenn ihr ausschüttet Alles, was unrein an euch ist; denn der Lebensfunke der Wahrheit kann dort nicht wohnen, wo es unrein ist, und so er nicht in Einem wohnen kann, kann er auch nicht zur Entwickelung gelangen und zur leuchtenden Flamme werden.

Darum werfet von euch jedwede falsche Scham, jedweden Egoismus, jedwede Furcht, die euch abhalten könnten, euren Schmutz auszuschütten — er muss ausgeschüttet werden, sonst kann die frische Lebenskraft nicht einziehen. Das Licht, das diese Fackel entzündet, blickt tief in euch hinein und sieht in dem verborgensten Winkel den Schmutz haften; ihr aber dürfet nicht erst daran erinnert werden, dass er hier oder dort sei. Ihr müsst eure Stube selbst kehren, jeden Winkel selbst finden und reinigen und Fenster und Thüre öffnen, damit auch der Staub und Dunst ausziehen können und auch nicht die leiseste Spur von dem ehemaligen Schmutz zurück bleibe.

Wenn die Kammer rein und gut gefegt, dann kann die Kraft einziehen und das Geschöpf wachsen und seine Glieder strecken und die Fackel fassen und erheben und hinaustragen vor die Welt und offen vor der Welt bekennen: Ich bin ein Fackelträger meines Herrn! Dessen Glieder aber nicht gestreckt, der kann die grosse Fackel nicht umfassen, bedient sich einer andern, welche minder ist, als seine, hat ein täuschend Licht, leuchtet falsch, und wird Rechenschaft geben von seiner Leuchte für alle Jene, welchen er geleuchtet und die falsch beleuchtet wurden durch ihn, wird nicht

Ruhe noch Rast finden in jenem Reiche und wird irren so lange, bis er all' das Licht, das er fälschlich angezündet, wieder ausgelöscht und das ewige Licht gefunden hat!

O! glaubet nicht, es wäre so leicht, die Fackel der Wahrheit zu tragen — der nichtige Mensch kann sie nicht umfassen, seine Glieder sind verschrumpft. Wehe ihnen, diesen falschen Fackelträgern! Entsetzen wird unter ihnen herrschen, sie werden erschrecken vor ihrem eigenen Licht, das sie getragen haben, und es wird ihnen übel werden in ihrer eigenen Kammer, die nicht gefegt und nicht gelüftet ist, sie werden den Geruch ihres eigenen Ich nicht ertragen können, werden den Tod wünschen und ihn nicht finden!

Leicht ist es auf dieser Welt des Scheines, sich als Fackelträger auszugeben; aber schwer ist es, ein wahrer Fackelträger zu sein! Nicht Alles, was da spricht: „Herr! Herr!" wird anerkannt; im Reiche des Lichtes wird Alles klar und der Herr wird zu ihnen, zu diesen falschen Fackelträgern, sagen: „Weichet! ich kenne euch nicht, ihr habt nicht meine Fackel, sondern eine falsche getragen, die ihr mit euren verschrumpften Menschenhänden umfassen konntet! Versuchet einmal meine Fackel, hier steht sie; ja, versucht sie anzufassen, ihr werdet euch überzeugen, dass ihr euch getäuscht, dass ihr nicht meine Fackel getragen, denn ihr könnt sie ja nicht einmal zur Hälfte umspannen!" Dort wird ihnen der Beweis geliefert werden, dass sie eine falsche Fackel getragen, an ihrer eigenen Hand werden sie sich überzeugen, dass sie verschrumpfte und krankhafte Glieder gehabt! — —

Das grösste Geschenk, das euch gemacht werden kann, ist die Vorschrift, wie ihr zu Werke gehen müsst, um zu solchen Gliedern zu werden, die die Fackel umspannen können; das Erreichen und Befördern des Wachsthums ist eure Sache. Ihr selbst müsst kehren und scheuern, ihr selbst müsst euch vorwärts bringen, indem ihr euch fähig macht für den Kraftzufluss, der das Wachsthum befördert. Darum sei eure Tugend: Ernst — mächtiger Ernst! Macht Ernst und scheuert, denn die Zeiten laufen ab und die Glieder werden in Thätigkeit gesetzt werden, und wenn dann eines

oder das andere nicht genug gewachsen ist zur Zeit der That, so kann es ja keine Fackel tragen, wird leer bleiben und unerfüllt — und wer dann dennoch erfüllen und mit verkrüppelten Gliedern eine Fackel wird nehmen wollen, der wird es doppelt büssen müssen! Der Ernst, der mächtige Ernst sei euch an diesem Tage gegeben, dieser Ernst sei die Flamme, die euch begeistern soll, damit ihr feget.

Seid nicht träge im Fegen und seid nicht matt im Ernst, zieht aus die Kinderschuhe, sie taugen euch nicht mehr; lasset eure Glieder wachsen und zwänget sie nicht mit Gewalt in hemmende Schienen! Glaubet nicht, dass wenn ihr Kinder bleibt, ihr weniger Verantwortung habt; euer Beruf ist es ja, zu wachsen und weil es euer Beruf ist, so habt ihr für jedes Hinderniss, das eurem Wachsthum Schwierigkeiten bereitet, die Verantwortung zu tragen. Wollt ihr Glieder Gottes sein, müsst ihr r e i n sein und g l a u b e n, denn am Leibe Gottes kann sich nichts Unreines bewegen — es ist nicht möglich, dass der Reinste, Gott, unreine Glieder habe! Die Zeit der Nachsicht ist vorüber, die Zeit des Ernstes beginnt — jeder Schritt wird ernst genommen von einem Gliede Gottes. Ihr seid nicht hiehergekommen, um euch als Kinder von Kindern führen zu lassen, sondern um selber die Kinder zu führen; darum seid ihr ja Glieder, die da bewegt werden von Seiner Weisheit und gestärkt werden von Seiner Kraft, so euer Gefäss gescheuert ist, um die Kraft aufzunehmen. Das sind die Zungen des Geistes. Möge dieser tiefe Ernst als Geisteszunge aus dem Munde eines jeden Einzelnen von euch sprechen; möge dieser tiefe Ernst der Nimbus sein, der euch umgibt, denn nur aus dem Ernst entwickelt sich die Thatkraft und nur die Thatkraft macht fähig, Leistungen hervor zu bringen. Ober dem Haupte eines jeden von euch schwebt eine solche Zunge, doch sie brennt noch nicht, sie ist in grauem Nebel gehüllt; ihr sollt sie zur Feuersprache entzünden, durch euren tiefen Ernst, durch die Entwicklung eurer Thatkraft in der Scheuerung eures Wesens!

Betet nicht mit hohlen Gedanken oder leeren Worten, sondern betet mit Kraft und Wahrheit! Je mehr Kraft ihr bei der Scheuerung entwickelt, desto stärker wird euer

Gebet sein, und diese Stärke wird es euch ermöglichen, so viel Kraft zu entwickeln, dass eure Glieder wachsen und mächtig genug werden, um diese mächtige Fackel zu halten und zu schwingen — nicht mit Stolz, sondern mit Ernst; nicht mit Hochmuth, sondern in Demuth; nicht im Bewusstsein dessen, was ihr fähig seid, sondern im Bewusstsein dessen, was ihr leisten sollt! Machet alle Tage Proben und spannet eure Glieder und versuchet, wie viel euch noch fehlt, um die Fackel der Wahrheit zu umspannen, und trachtet, trachtet, dass ihr bald jenes Wachsthum erreichet, dessen ihr dazu bedürfet!

O Herr! Lasse fliessen deine Kräfte, damit er wachse, dieser Ernst, und der Funke hell werde ober ihren Häuptern und zur leuchtenden Flamme emporschlage und sie eingehüllt werden von ihrem Schein und man sie erkenne, dass sie deine Fackelträger sind! Sei ihnen gnädig, Herr! darin, dass Du sie streng erziehst, sei ihnen gnädig darin, dass Du sie züchtigst, wenn sie fehlen!

Schulzirkel.

(Präparation und Ausbildung der Medien.)

23. Mai 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Habt ihr euch Alles gemerkt — oder habt ihr Manches vergessen? Ich will Umschau halten.

Du, Bertha, sollst die Erste sein, sollst mir sagen, welche die drei nothwendigsten Tugenden sind für ein Medium?

Bertha: Sanftmuth, Geduld und Demuth.

Der Lehrgeist: Was ist nothwendig zur Stärkung der Geduld?

Bertha: Ungerechtigkeit.

Der Lehrgeist: Wie erklärst du dir die Ungerechtigkeit?

Bertha: Das Fehlschlagen solcher Wünsche, die

der Mensch für berechtigt hält, schreibt er der Ungerechtigkeit zu.

Der Lehrgeist: Was ist nothwendig zur Stärkung der Demuth? welches ist ein mächtiger Hebel, um zur Demuth zu gelangen?

Bertha: Ehre, Lob, Würden.

Der Lehrgeist: Das heisst, wenn ihr geschmeichelt, gelobt und geehrt werdet, da werdet ihr gar so hochmüthig; das ist ein grosses Hinderniss, aber ein vorzügliches Mittel.

Nun, mein lieber Ignaz, hast auch du dir etwas gemerkt? Sage einmal, welches ist das beste Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses?

Ignaz: Mit dem Herzen zu verstehen.

Der Lehrgeist: Richtig! Und warum muss man mit dem Herzen verstehen?

Ignaz: Was man mit dem Herzen nicht versteht, kann man nicht glauben, was man aber glaubt, vergisst man nicht.

Der Lehrgeist: Und was ist denn nothwendig, Robert, um einen guten Klang von sich zu geben?

Robert: Gut gebrannt werden.*)

Der Lehrgeist: Und was ist nothwendig, um ein gefälliges, appetitliches Aussehen zu haben? (Robert schweigt).

Der Lehrgeist: Habt ihr euch denn gar nichts gemerkt von den Gefässen, von denen wir euch jüngst gesprochen haben? Sage du es, Anna.

Anna: Die Glasur.

Der Lehrgeist: So ist's! Glasirt muss das Gefäss sein, dann ist es ansprechend und schön. Man kann auch ein unglasirtes Geschirr brennen, auch dieses wird klingen, aber es wird nicht geschmackvoll sein. Und was wäre denn

*) In einer der vorangegangenen Sitzungen, wo über die Ausbildung und Entwickelung der Medien gesprochen wurde, wurden dieselben mit Gefässen verglichen, die aus Thon gefertigt, geknetet, geformt, gebrannt und glasirt werden müssen, um ihrem Berufe vollkommen entsprechen zu können.

D. H.

unter dieser Glasur verstanden? Das werdet ihr wohl nicht wissen, oder weisst du es, du Werkzeug Carl, was unter der „Glasur“ des Werkzeuges verstanden wird?

Carl: Geistige Bildung, Veredlung!

Der Lehrgeist: Welcher Art sollen diese sein? Die kann ja jeder Mensch besitzen, ohne gerade ein Werkzeug zu sein; wir sprechen aber jetzt nur von Werkzeugen. Gebildet kann ja jeder Mensch sein, aber jeder Mensch kann nicht ein „Werkzeug des Geistes“ sein, und auch ein solches müsste gerade nicht mit Glasur versehen sein, denn es gibt auch unglasirte Werkzeuge. Was ist denn die Glasur — ist sie nicht ein Stoff? Die Glasur auf dem Geschirr ist kein Geist, sondern ein durchsichtiger Stoff; bei einem Werkzeuge ist sie der geistige Stoff, in dem es eingehüllt ist, der es umgibt. Und wenn ein Werkzeug so weit zubereitet ist, um glasirt werden zu können, dann wird diese Prozedur vorgenommen, indem es in einen Stoffkreis eingewickelt wird, der für ihn gleichbedeutend ist mit der äusseren Glasur und die ihn ansprechend und verlangenswerth macht für Solche, die ein appetitliches Gefäss suchen, um ihre Speise hineinzulegen, und denen es widerstrebt, ihre Speise in ein unglasirtes Gefäss zu legen. Ein solches Werkzeug ist gleich einem glasirten Gefäss, welches permanent in einen Stoffkreis gehüllt ist, der ihm bleibend anhaftet, welches alle Proceduren durchgemacht hat und dann glasirt wurde, weil es bestimmt war, auf der königlichen Tafel benützt zu werden. Unglasirte Werkzeuge können für eine solche Tafel nicht verwendet werden, denn sie sind ungustios; was in sie hineingelegt wird, ist nicht ansprechend, es ist wohl gut, den Hunger zu stillen, aber nicht um den Appetit zu reizen. Nur ein feines, äusserlich schön aussehendes Gefäss reizt zugleich den Appetit des Feinschmeckers, der aus einem rohen Gefäss auch das Beste nicht essen würde. So genügen diese unglasirten Werkzeuge den gewöhnlichen Leuten, die aus Allem essen, wenn sie nur etwas zu essen haben, und die glasirten Werkzeuge gehören für die Feinschmecker, die lieber nicht essen, wenn es ihnen nicht in einem schönen Gefäss servirt wird. —

Und um ein solches Gefäss so geschmackvoll zu machen, muss es in die Glasur getaucht und dann ein zweites Mal gebrannt werden, was bei einem andern Gefäss nicht nöthig ist, welches nach einmaligem Brennen dem Zweck entspricht, für den es bestimmt ist. Hat aber ein Werkzeug den Beruf, Höherem zu dienen, als dem gemeinen Volk, so muss es in die Glasur getaucht und noch einmal gebrannt werden; es muss vorzüglich sein, sonst wird es nicht aufgenommen in den Kreis, in welchem es zu wirken berufen ist. Habt ihr das verstanden?

Carl: Man könnte wohl auch in ein primitives Gefäss eine gute Speise legen, es kömmt dann nur darauf an, ob derjenige, dem es gereicht wird, ein Kenner ist.

Der Lehrgeist: Du nimmst die Sache nicht von der richtigen Seite; es sind verschiedene Menschenschichten zu bekehren, welche je nach ihrem Bildungsgrad verschiedene Ansprüche stellen. Das gewöhnliche Volk stellt nicht viele Ansprüche, es nimmt die Sache so entgegen, wie sie ihm eben gebracht wird — es isst auch aus einer schmutzigen Schüssel und würde sich ja gar nicht trauen, aus einer feinen Schüssel zu essen; das heisst, das unverständige Volk würde das durch ein solch glasirtes Werkzeug Gebrachte gar nicht verstehen können. So z. B. wird ein Mensch aus einer niederen Volksklasse nicht wissen, wie eine Speise, die er noch nie gegessen, zu essen sei — man muss ihm alltägliche Speisen auftischen, die er zu essen gewohnt ist; Schnecken und Austern wird er nicht berühren, die der Feinschmecker mit grossem Vergnügen isst — ihn würde davor eckeln...

Wenn nun Werkzeuge bestimmt sind, in verschiedenen Kreisen zu wirken, so müssen sie je nach den verschiedenen Kreisen entwickelt sein. Der arme Mensch isst aus einer ordinären Schüssel, der bessere Mensch aus einer feineren, der feine Mensch aber wird nur aus der feinsten Schüssel essen, weil er es nicht anders gewohnt ist. Damit ist er aber noch nicht an dem Punkte angelangt, um die Speise beurtheilen zu können — er muss zuerst essen und dann erst kann er sie auch beurtheilen; aber aus einer

ordinären Schüssel würde er die Speise gar nicht kosten, folglich fällt das Urtheil, ob die Speise in der Schüssel gut oder schlecht ist, vorerst weg.

Daher muss die Weisheit des Allmächtigen verschiedene Werkzeuge in die Welt schicken, sie verschiedenartig brennen, formen und glasiren, ja, sogar bisweilen künstlich bemalen lassen, wie ein feines Geschirr mit Goldrändern und Goldblumen und schönen Gemälden versehen ist. Solche muss es auch geben. Es geht mit der Herstellung solcher Medien geradeso, wie mit der Fabrikation der Geschirre beim Töpfer, vom Geringsten bis zum Feinsten; und der Töpfer, der nichts Anderes machen kann, als ordinäres Geschirr, kann nicht verwendet werden zur Herstellung eines feinen und des feinsten Geschirres; zur Fabrikation verschiedener Geschirre müssen verschiedene Töpfer vorhanden sein.

So sind auch verschiedene Geister zur Ausbildung verschiedener Werkzeuge berufen, je nach den Bestimmungen dieser letzteren; und so ist ja auch der Stoff, von dem ein feines Geschirr gemacht wird, nicht derselbe, wie der, der zur Herstellung eines ordinären Gefässes dient; jener ist ein feinerer Stoff, muss ein feinerer Stoff sein, sonst würde er sich nicht so fein ausarbeiten lassen, um ein feines Geschirr zu liefern. Es müssen daher auch jene Werkzeuge, die glasirt und zweimal gebrannt werden müssen, anderer Qualität sein, als diejenigen, welche nur einmal gebrannt werden; denn diejenige Qualität, die nur einmal gebrannt zu werden bestimmt ist, würde den zweiten Brand nicht aushalten, würde nicht vollendet werden, sondern würde aufhören ein Werkzeug zu sein, so wie das Gefäss aufhört ein Gefäss zu sein, wenn es im Feuer einen Sprung bekommt. Gleichwie der Stoff für das feinere Gefäss ein feinerer sein muss, ebenso muss bei dem feineren Werkzeug Alles, was es in und um sich hat, feiner, qualitativ höher sein, um den zweiten Brand aushalten zu können. Und so wie das Geschirr, welches so künstlich ausgestattet wird, länger braucht, bis es fertig wird, weil es ja durch viele Hände geht: so braucht auch ein so feines Werkzeug län-

ger, bis es zur Vollkommenheit ausgebildet ist, weil dabei ja viele werkthätige Faktoren mitzuwirken haben. — Ein Werkzeug für das gemeine Volk ist bald gemacht, aber ein Werkzeug für die gebildeten und gelehrten Classen braucht eine längere Procedur, bis es fähig ist, diesen zu dienen.

Habt ihr nun verstanden? Werdet ihr das wissen? Es ist nothwendig, dass ihr euch dies merket, damit ihr nicht die Geduld verlieret, wenn ihr die mehr oder minder lange Entwickelung der verschiedenen Werkzeuge beobachtet und abwartet.

Es wurde euch gesagt: Hier ist ein königlicher Tisch mit königlichem Geschirr, woraus Könige speisen sollen, und wurde euch auch erklärt, was dazu gehört, um ein solch königliches Gefäss herzustellen. Da werdet ihr wohl einsehen, dass ein Werkzeug, welches ein königliches Gefäss werden soll, sehr viel Geduld haben muss, um alle Proceduren bis zu seiner vollständigen Verfertigung auszuhalten. Würde man euch blos gesagt haben: Ihr müsst Geduld haben, so würdet ihr immer gefragt haben: Ja, wie lange denn? Es musste euch daher erklärt werden, damit ihr wissen sollt, dass die Geduld eine unerlässliche Sache ist, um ein solches Gefäss überhaupt werden zu können, und es wurde euch zugleich gesagt, dass man mit einem todten Stoff machen könne, was man wolle, mit einem Geschöpf aber, welches Eigenwillen hat, nicht in gleicher Weise verfahren könne, und um diesen Eigenwillen fähig zu machen, sich der Bearbeitung zu fügen, musste derselbe aufgeklärt werden, damit es die Vernunft verstehe und der Wille der Vernunft gehorche.

(An eine Geistergruppe gerichtet.) Da seid ihr Alle, ihr Töpfer, die ihr drehet; ihr Putzer, die ihr putzet; ihr Maler, die ihr malet; ihr Vergolder, die ihr vergoldet; ihr Heizer, die ihr heizet; ihr Schlichter, die ihr schlichtet; ihr Brenner, die ihr brennet und ihr Regulatoren, die ihr die Hitze reguliret. Da habt ihr es nun gehört, dass ich es ihnen gesagt habe, dass sie euch keine Hindernisse in den Weg legen sollen, wenn ihr sie putzet, malet, vergoldet, schlichtet,

brennet und reguliret. — Ihr müsst Geduld haben, wie sie, weil ihr sie durch eure Geduld geduldig machen sollt. Ich kann nur Lehre geben, ihr sollt Thaten leisten. Leget daher Hand an, wirket mit euer Geduld, damit sie sich gut bearbeiten lassen!

Der Vorsitzende frägt: ob der Zustand F.'s auch Folge einer Präparation sei? (Das Mitglied F. trat nämlich gleich bei Beginn der Sitzung aus dem Kreis, weil es sich unwohl fühlte.)

Der Lehrgeist: Ihr Menschen könnet Alles nur in Bildern verstehen, weil ihr die thatsächlichen Prozesse der für eure Menschenaugen unsichtbaren Elemente nicht sehen könnt, die Erklärung dieser Proceduren euch aber nicht in euren menschlichen, technischen Ausdrücken gegeben werden kann; es muss daher für Alles, was euch erklärt wird, ein leichtfassliches Bild gefunden werden, das euch das Verständniss dieser oder jener Sache erleichtern soll.

Es wurde gesagt, dass ein solches Geschirr aus Erde gemacht wird und selbst aus dieser nicht gemacht werden könnte, wenn die Erde vorher nicht gereinigt und in den Stand gesetzt würde, sich verarbeiten zu lassen. Die Erfahrungen haben es dir bewiesen bei den beiden Medien. Alois und Carl, als auch sie auf dem Wege waren, präparirt zu werden. Wurde es ihnen damals nicht auch schlecht und übel und mussten sie damals nicht auch Unreines abgeben und innerlich stofflich geläutert werden, bis sie nur dahin gekommen sind, um in das erste Stadium der geistigen Präparation treten zu können? Die ersten Präparationen sind immer stofflich, und der Stoff ist ja dasjenige, was euch am meisten schmerzt. Was immer an eurem äussern oder inneren Leibe vor sich geht, bereitet euch Wehen und Schmerzen, und diese Wehen und Schmerzen, welche ihr manchmal fühlet, sind nicht immer Krankheiten, oder Folgen von Krankheiten, sondern auch Folgen von Heilungen. Ein Körper kann krank sein und es wird ihm nichts weh' thun; wenn aber dieser Körper in die Heilung genommen wird, dann werden ihm diese Heilprozesse Schmerzen verursachen; das ist eine ganz natürliche Sache, weil ja das Unharmonische gereizt werden muss, um dass es sich absondere, sei

es nun auf welche Art immer. Das Unharmonische in einem solchen Menschen muss aufgerüttelt werden, und diese Rüttelung thut weh; würde aber dies nicht stattfinden, so würde jenes Unharmonische nicht ausgeschieden werden. So verhält es sich mit diesem Gefäss (F.); es ist auf dieser Stufe, wo die Erde zu Thon gemacht wird, zu einem weichen, verarbeitungsfähigen Thon; die kleinen Steinchen und Sandkörner und was sonst noch darin ist, müssen herausgenommen werden, damit es ein reiner, feiner Thon werde, der sich drehen lässt zu einem Geschirr. Und diese Reinigung und Absonderung thut den feinen Organen weh, weil ja der Mensch, wie gesagt wurde, nicht eine todte Materie, sondern seelischer Natur ist. Er (F) soll nicht aus dem Kreis getragen werden, denn eben im Kreis wird ja die Reinigung erfolgen. Freilich ist es nicht angenehm, wenn man sich in einer Präparation befindet; aber es ist angenehm, wenn herauspräparirt worden ist; dann hat man einen Werth, während man ohne dies nur ein roher Erdklumpen bleibt, aus welchem man kein feines Gefäss herstellen kann.

Ich brauche dir nichts Anderes zu sagen, als: denke zurück an die Präparationen der verschiedenen Werkzeuge, die schon unter deinen Händen gewesen sind; hier sind wir nur erst beim Anfang, es wird auch noch schärfer kommen. Dann werden aber auch die nöthigen Anordnungen ertheilt werden, so wie sie ertheilt wurden für jene Werkzeuge, die zur Zeit von den Sandkörnern und Steinchen gereinigt worden sind. Schon so lange Zeit sind diese in der Arbeit und seit Langem schon sind sie reiner Thon geworden, und dennoch sind sie noch keine königlichen Gefässe, denn sie sind noch immer nicht fertig. Die Elemente müssen sich begegnen, damit eine Ausscheidung stattfinden könne; wenn F. nicht im Kreise sitzen wird, begibt er sich ausserhalb der Strömungen der Fluide, welche Strömungen eben durch ihre Wirkung auf die Stoffe einen Ausscheidungsprozess im Körper bewerkstelligen, welcher die Reinigung desselben befördert. Damit dies geschehen könne, muss eben ein Austausch der Fluide und durch diese hin-

wieder eine Einwirkung, respektive Gährung der körperlichen Stoffe erfolgen.

Eine Entfernung aus dem Kreise ist daher im Interesse des in der Entwickelung begriffenen Werkzeuges zu vermeiden. Sollte sein Zustand ein erhöht unangenehmer werden, so kannst du ihm mit drei ausgleichenden (magnetischen) Strichen Linderung verschaffen, und zwar von unten nach oben. Und wenn du aus dem Kreis gehst, um ihn zu streichen, so gib die Schnur deinem Nachbar,*) damit keine Unterbrechung stattfindet. Er würde auch ohne Zuhilfnahme der Elemente des Kreises präparirt werden können; aber diese Präparation würde zehnfach länger dauern, während er so früher fähig wird, ein Gefäss zu sein. Habe keine Sorge — du weisst es doch: was hier gelegt wird, wird auch behütet. Jeder, der sich dieser Obhut anvertraut, wird vor Schaden bewahrt bleiben. Und wenn sich auch scheinbar üble Dinge zeigen sollten, so weisst du aus Erfahrung, dass oftmals schon sich solche Dinge gezeigt, dennoch aber nichts geschehen ist, was irgend Nachtheil gebracht hätte, im Gegentheil, sind alle Erscheinungen nur zum Nutzen der Gefässe verwendet worden, so zwar, dass selbst die bösesten Kräfte nicht vermocht haben, eines der Werkzeuge zu schädigen, sondern mit weiser Benützung stets zum Besten des Werkzeuges verwendet worden sind.

Vertrauet und seid aufmerksam auf das, was euch gesagt wird, denn Alles ist von Bedeutung und Tragweite für euch — Unaufmerksamkeit straft sich selbst!

Gott schütze euch!

---

*) Auf direkte Anordnung der geistigen Leiter, waren die an den Schulzirkeln theilnehmenden Mitglieder durch eine Schnur verbunden, um die ununterbrochene Fluidenströmung zu ermöglichen. D. H.

Sophismen eines Geistes,

und Entgegnung auf dieselben.

(Sprechmedium Anton:)

27. Mai 1877.

(Das Medium sitzt, das Haupt auf die linke Hand stützend, sehr ernst nachdenkend; dann mit monotoner, leiser Stimme, wie mit sich selbst redend, zitirt es folgenden Satz:)

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Durch dasselbe ist Alles gemacht worden, was gemacht ist, und ohne dasselbe ist nichts gemacht."

(Plötzlich auffahrend mit starker gellender Stimme, fast schreiend.) Das ist ein Trugspruch sondergleichen! Das „Wort" hat nichts gemacht!

Wer — wer war im Anfang, der die That gemacht? Gott soll es gewesen sein, der die That gemacht? Wer ist Gott? Wer hat Gott gemacht?

Wenn etwas war, kann es nur gewesen sein, indem es früher gemacht wurde; was nicht gemacht wird, kann nicht sein, und wenn Gott im Anfang war, so muss er vorher gemacht worden sein.

O Prinzipium! O Prinzipium! Von was bist du entstanden?

(Mit Widerwillen.) Ach! Auch das Prinzipium ist etwas Vorhandenes, auch dieses muss also gemacht worden sein! Wodurch?

Der ganze Begriff ist verworren: ein Anfang und keiner — wie lässt sich das zusammen finden? Einen Anfang muss es geben — gegeben haben, und wenn es einen Anfang gegeben hat, so muss ihn auch Jemand gemacht haben.

Gott! Wer ist Gott?! Ist es ein Individuum, oder ist es ein Licht, oder ist es eine Kraft? Kann eine Kraft

entstehen, wenn sie nicht geschaffen wird? Meiner Erfahrung zufolge entsteht eine Kraft nur aus einer schaffenden Ursache, als deren Wirkung sich dann die Kraft präsentirt; meiner Erfahrung zufolge ist auch das Licht nur eine Wirkung verschiedener, zusammenwirkender Thätigkeiten, wie überhaupt Alles nur ein Product von ineinander greifenden Ursachen und Wirkungen ist. Alles was ist, was gethan ist, muss durch zusammenwirkende Kräfte hervorgebracht worden sein. Woher aber stammen diese Kräfte? Woher die bewegenden Ursachen? Im Anfang war Nichts, Nichts! Und aus dem Nichts wurde Etwas? Etwa Gott? So müsste das Nichts gewirkt haben, um einen Gott zu machen?

(Unwillig.) Ach! Diese Begriffe sind verworren, sie können dem Menschen nichts beweisen, sie können ihn nicht auf den Ursprung der That führen. Die Wissenschaft kann sich nicht einlassen in die Zergliederung dieser Begriffe, denn sie sind absurd. Die Wissenschaft kann nur sagen: die Kräfte und die Stoffe sind ewig, und durch den Zufall ihrer Zusammenwirkungen sind die verschiedenen Schöpfungen entstanden. Alle Tage wird man es gewahr, dass diese Zufälligkeiten verschiedenartige Dinge in die Erscheinung bringen, die man „neue Schöpfungen" nennt und deren Zustandekommen Niemand auf andere Art und Weise beweisen kann. Der Wind trägt dorthin einen Samen und dahin einen Samen und legt ihn in die Erde nieder, und es entstehen aus gleichem Samen hier ein anderes und dort ein anderes Gewächs; und einmal kommt der Wind von dort und einmal wieder von da, wie die Kraft ihn eben treibt; und einmal regt die Kraft sich dort und einmal da, wie es eben der Zufall mit sich bringt. —

Ja, es ist wahr, es ist richtig! Alles, was ist, ist aus dem Zufall geworden, denn Alles wurde ja nur gebildet und die Bildungen sind Zufälligkeiten. Die Materie ist von Ewigkeit — sie war immer da; nur die Zufälligkeiten haben sie gebildet und umgebildet und bilden sie heute noch. Darum ist der Begriff von diesem „Worte" Chimäre! Die Wissenschaft ist die Regentin der Welt und die Wissen-

schaft wird auch noch Einfluss nehmen auf den Zufall und wird auch diesen Schöpfer noch regieren, denn sie bildet und umbildet, macht und zerstört, löset auf und setzt zusammen. Ja, die Wissenschaft wird zeugen und gebären, Lebendiges schaffen und Lebendiges erhalten; die Wissenschaft allein regiert das All — das kann nicht anders sein!

So lange die Wissenschaft noch in der Wiege lag, gab es noch keine Erfindungen — Alles war noch roh; die Wissenschaft kam und bildete aus den rohen Stoffen heraus und beglückte die Welt. Die Wissenschaft braucht sich nicht mit solch thörichten Begriffen zu befassen! Sie muss handeln und beweisen, dass sie eine Macht ist, eine Macht ausübt — unbezwingbar; eine Macht, die Körper bildet und verwesen macht; eine Macht, die Leben gibt und nimmt; die Wissenschaft ist die Kraft!

Kleine Zwerglein sind es, kleine Thoren, die da glauben, sich mit der Wissenschaft zu messen, die sich da geberden, um ihr zu widersprechen, was sie so klar wie der Tag beweist! Die Wissenschaft wird beweisen den Anfang aller Dinge, denn sie hat schon Vieles bewiesen und beweist immer Neues fort und fort: aus dem Kolben steigt der Geist empor! Darum, Wissenschaft, sei stark und höre nicht auf das Quacken solcher Fröschlein, lasse dich nicht irre machen in deinem Forschen und Streben nach der Ursache, nach dem Grund alles Seins! Du bist die Gebärerin alles Wissens und in deinem Fortschritt wirst du fortschreiten zur Gebärerin alles Seins, und wenn du weisst, wie das Sein entstanden ist, dann brauchst du keinen ....!

(Ein anderer Geist ergreift Besitz von dem Medium und spricht in ruhigem Tone:) Ja, ja — siehst du, wie gut es ist, dass es einen Schöpfer gibt, wenn du auch meinst, du brauchest keinen! Siehst du, wie gut es ist, dass der Schöpfer Gewalten hat, die dir das sündige Wort aus dem Munde reissen, ehe du es aussprichst, damit dir noch eine Hoffnung übrig bleibe, einstens, nach langer Zeit, an einen Schöpfer glauben zu können! Und siehe, wie weit du ohne einen Schöpfer gekommen bist, wie du dich in Täuschung und Wirrsal verstrickst und bis an die äusserste Grenze des

Unsinnigen, bis zur Verleugnung deines Schöpfers verirrt hast! Jedoch, an diese Grenze angelangt, wirst du einen tiefen Abgrund erblicken, wirst erschrecken und umkehren und sagen: „Nein! in diese Verirrung will ich nicht noch tiefer hinein, denn sie kostet mein Leben, und leben will ich ja doch.“ Siehe, so muss dich der Schöpfer bis an den äussersten Rand des Abgrundes — die Negation alles Ursprungs — gehen lassen, damit du vor deiner eigenen Negation erschreckest und umkehrest und den Glauben suchest, um zum wahren Wissen fortzuschreiten!

Siehe, wie arm du bist! Du bist eine Waise im All des Schöpfers, du hast Niemanden, der die Schöpfung gebildet, Niemanden, der dich selber gemacht, du gehörst Niemandem an, als deinem Götzen, dem Zufall, an den du selbst nicht zu glauben vermagst; denn weil ja der Zufall, nach deiner Sophistik, auch etwas sein und dieses Etwas seinerseits gleichfalls seine Entstehung irgend einem Etwas verdanken muss, kannst du niemals mit dir selber fertig werden! Du suchst den Schöpfer in aller Ewigkeit, weil du für jeden Schöpfer wieder einen Schöpfer brauchst, und wirst ihn in alle Ewigkeit suchen und ihn niemals finden können, weil ja deines Erachtens der Schöpfer auch nicht von selbst entstanden sein kann!

Siehe, siehe, du Armer! dass dir dein Wissen gar nichts hilft; siehe, wie unsinnig und zwecklos deine Forschung doch ist! Es ist ja gar nicht möglich, mit deinem Wissen Alles zu umfassen, und wenn du alles Wissen, das besteht, inne hast, so bist du erst auf dem Punkt angelangt, nichts zu wissen! Das beweist du ja, indem du immer Wissen suchst und nie das Urwissen finden kannst.... Den Glauben hast du verloren und das Wissen hat dich zum Narren gemacht, und du irrst mit deinem Wissen und verfällst aus einem Irrthum in den andern, und meinst dabei, dass du im Wissen vorwärts schreitest! Siehe, du Armer, dein Wissen ist das Nichts — folglich weisst du auch nichts! Du kannst das N i c h t s nicht auswissen und erwissen, weil es ja N i c h t s ist. Du musst an E t w a s glauben und von diesem Etwas ausgehen, um auf ein Weiteres zu schlies-

sen; du kannst nichts finden, ohne an das zu glauben, was du suchst. Nur von diesem Grundstein aus gelangst du von Schluss zu Schluss und jeder neue Fund wird dann zum Wissen. Wissen kann man nur das, was nach dem ersten Funde kommt, weil man es erfahren lernt im Stufengang des Fortschritts. Und jedes Wissen bedingt den Glauben, denn der Glaube wächst zum Wissen. Der Glaube ist der Same und das Wissen ist die Pflanze und die Erfahrung ist die Frucht. Du kannst nicht erfahren ohne Wissen und kannst nicht wissen ohne Glauben und kannst nicht finden ohne Suchen und kannst nicht suchen, wo Nichts ist!

Siehe! was willst du mit den kleinen Fröschlein machen?*) Was haben sie dir gethan? Sie haben dir ja nur gesagt, du mögest an ein Etwas glauben; und die Logik beweist dir ja, dass so du nicht an einen Ursprung glaubst, du das, was aus ihm kam, nicht finden kannst. Und ist denn dieser Rath so böse? Er erscheint dir klein und thöricht; aber wisse, mein lieber Grübler, aus dem Kleinen wird das Grosse und aus dem Thoren wird ein weiser Mann... Wenn die Thorheit den Gipfelpunkt erreicht, dann fängt das Licht der Weisheit an zu dämmern, und in diesem Zwielicht wirst auch du dich bewegen und in demselben herumtappen, und wenn du einmal tappst, wirst du an Manches stossen, wirst dir auch an Manchem wehe thun! Aber das geht einmal nicht anders. Das Anstossen wird ja vielfach damit belohnt, dass man durch den Anstoss erfährt, das Etwas da ist — sonst wüsste man es ja nicht. Wäre Niemand angestossen, hätte Niemand was gefunden; aber wenn man in einem solchen Zwielicht tappt und sich schon einmal angestossen hat, so soll man nicht mit Ungestüm in dieses Halbdunkel hineinrennen, sondern sachte forttappen und vor sich hin tasten, ob nicht etwa wieder etwas da wäre, woran man anrennen könnte. . . .

Es geht eben nicht anders in einem solchen Dunkel — man tappt sich sachte fort; und endlich wird ja auch die-

---

*) Darunter meint er die Gottesbekenner, auf die der erste Geist mit der gleichen Benennung angespielt. D. H.

ses Zwielicht immer heller, denn es beginnt der Tag im eigenen Geist, und mit jedem weiteren Tappen wird es lichter und lichter und man stosst immer weniger an; denn wenn das Tageslicht die Dinge mehr beleuchtet, so sieht man, woran man ist: braucht nicht den Kopf daran anzustossen, kann sich sachte den Dingen nähern, sie betrachten und beschauen und ergründen.... Und wenn man ein Ding einmal näher untersucht hat, dann hat man ja schon etwas kennen gelernt und die Untersuchung des zweiten und dritten Dinges wird dann leichter und immer leichter sein; und wenn man Alles, was da möglich ist zu untersuchen, untersucht haben wird, dann wird man schon so weit im Reinen sein, dass man wissen wird, dass all' die Dinge da nicht zufällig hervorgewachsen seien, sondern dass ein bestimmter Einfluss stattgehabt haben müsse, der mit mathematischer Genauigkeit die Dinge geschaffen und zum Gedeihen gebracht; diese mathematische Genauigkeit zu erforschen wird dann eine weitere Aufgabe der so hoch gepriesenen Wissenschaft sein. Und wenn die Wissenschaft am Rande dieser Mathematik angelangt sein wird, so wird sie solche Zahlen rechnen, die sie in einem Lebensalter nicht wird aussprechen können — Zahlen des Fortschritts von einem einzigen kleinen Ding, dessen Ziffern ein ganzes Leben ausfüllen! Dann wird die hochgepriesene Wissenschaft zu sich kommen und wird sagen: „Ach! es ist doch unmöglich, eine positive Wissenschaft zu schaffen da, wo die Zahl eines kleinsten Dinges in der Schöpfung für einen Menschen in seiner Lebensdauer unaussprechlich ist!“ und wird das Mathematisiren und Kritisiren aufgeben und sich aus der Schöpfung des schon erkannten Urhebers nur das herausnehmen, was am allernothwendigsten zur Durchfristung eines solchen Fröschlein-Lebens ist... Dann wird der Wissenschaft ein Licht aufgehen, das ihr eine Stelle beleuchten wird, auf der geschrieben steht: „Das Forschen ist ewig!“ und durch das Lesen dieser Schrift wird ihr einleuchten: dass wenn das Forschen ewig ist, der Mensch aber zeitlich, es über diesem Zeitlichen eine Möglichkeit geben muss, die das ewige Forschen fördert; und sie wird

logischerweise an diese Möglichkeit wieder nur glauben können. Denn die Möglichkeit kann man nicht greifen, und durch den Glauben an diese Möglichkeit wird es ihnen möglich werden nach Abstreifung dieser ephemeren Hülle ihr Tagwerk weiter zu thun und nicht als „Narren im All" herumzuwandern und sich den Kopf über den Urheber aller Dinge zu zerbrechen.... Denn wenn alle Köpfe, die es gibt, zerbrochen würden, würde man mit dem Schluss: dass ein Urheber einen andern Urheber haben müsste, niemals fertig werden: ...

Wohin müsste man denn auf diesem Wege gelangen? Das wäre ja der Anfang zu einem ewigen Unsinn! Da es aber allerorten ersichtlich ist, dass nur Weisheit das All regiert, so ist daraus zu schliessen, dass diese Weisheit den Unsinn nicht dulden kann. Der Unsinn muss sich abstossen, indem er recht oft durch sein Tappen im Finstern anstösst, und wenn er gehörig zerschlagen sein wird, dann wird er schon nachgeben, denn es wird ihm die Kraft und Lust fehlen, sich weiteren Anstössen auszusetzen. —

So erlöst der gute Urheber aller Dinge seine Würmlein, indem Er sie tappen und anstossen lässt, bis sie ermatten und keine Kraft zu weiterem Anstoss finden. Sie sind dann arme Kranke, obwohl grosse Menschen — grösser als die kleinen Fröschlein; aber die kleinen Fröschlein werden hüpfen und hüpfen und mit lauter Hüpfen doch an ein Ziel gelangen, während die grossen, weisen Männer auf dem Siechenbett liegen und darüber nachdenken werden, wo sie ein Pflaster finden könnten, das ihre Weisheit heilt. Und dieses Pflaster ist ja auch vorhanden, denn der Urheber aller Dinge hat an nichts vergessen. Aus seinem „Worte," oder Willen, sind hervorgegangen alle Dinge, und aus eben diesem Willen wird auch hervorgehen seine Gnade, und diese wird das Pflaster sein für diese Weisheit, das sie zu dem curiren wird, was sie die Thorheit nennen.... Und wenn sie sich werden thöricht fühlen, dann sind sie so weit genesen, um zur wahren Weisheit fortzuschreiten!

(Medium Leopold, der sich mittlerweile von seinem Fauteuil entfernt hatte, taumelte ein wenig und läuft mit geschlossenen Augen zum

Fauteuil zurück, in welches er sich hastig hineinsetzend sogleich folgende Spottrede an den gelehrten und ungläubigen Geist richtet, der sich zuerst geäussert:)

He da, Weisheits Ritter! Ich kann doch nicht so laufen, denn ich hüpfe blos und du fliehest! — — Siehe! dies soll dir eine Lehre sein, mit so kleinen Fröschlein nicht anzubinden, denn diese quacken und hören nicht auf zu quacken — und weisst du, warum sie quacken? Weil du ihnen schwül gemacht! Woher sie das Quacken genommen haben, weiss ich dir nicht zu sagen....

Ich muss auch quacken, bin auch ein Fröschlein; und wenn du aus deinem Weisheitsbuche heute Nacht neue Weisheit studiren wirst, so denke vor Allem nach über das Quacken der Fröschlein und ziehe ab die kleine Summe von der grösseren — ich glaube, die ihre wird grösser und die deinige kleiner sein....

Nun, wohin so eilends? Zu Gott? Er ist ja nicht zu Haus! Er ist ja bei den Fröschlein und die Fröschlein sind bei Gott!.... Denn wenn ich — selber ein Fröschlein — sagen würde: Du bist ein Thor! das hiesse ja die „Wahrheit" beleidigen, hiesse die Weisheit mit Füssen treten — deine Weisheit, du weiser Mann, der du vor langer Zeit schon die Wahrheit bewiesen hast: dass Gott nicht existirt! Und wenn ein Fröschlein sagen würde: Du bist ein Thor! — ich sage es nicht, — so würdest du in Harnisch gerathen, und wer weiss, ob du damit recht thätest. Denn selbst wenn du Gott finden würdest, würdest du es nicht glauben, und Gott würde sich dir nicht zeigen, weil du Ihn verleugnet — und du könntest schliesslich keine Beweise dafür erbringen, dass du wahr gesprochen hast und weise...

Siehst du! Jedes Ding hat einen andern Klang, wenn man es fallen lässt. Du hast etwas fallen lassen und die Fröschlein quacken dazu. Nun will ich dich nicht aufhalten — wir können ja nicht beisammen bleiben: du gehst in's Trockene und die Fröschlein bleiben gerne im Feuchten. Wir können dort nicht existiren, wo du — wir bleiben bei unserem Gott und Gott bleibt bei uns. Und vielleicht werden wir dich einstens aufsuchen, und vielleicht wirst du

dann glauben an Gott .... Wisse, es wird auch eine Zeit kommen, wo du an dich selbst nicht glauben, wo du finden wirst, dass du krank bist.

Nun, Weisheitskrämer! ich will dir einen Rath geben; wenn du diesen Rath befolgst, dann ist es vielleicht möglich, dem Gegensatze, der dich gefangen hält, die Spitze abzubrechen. Weisst du, was du thun sollst? Wenn du nochmals deine Weisheit verstreust, verstreue so viel, dass dir von ihr nichts übrig bleibt — dann werden dir die Fröschlein eine andere geben. Auch die Fröschlein haben eine Weisheit, die aber zu der deinigen nicht passt; die Weisheit der Fröschlein ist nass, deine aber ist trocken und spröde.

Ich will dir aber noch etwas sagen, was du nicht weisst und das die kleinen Fröschlein wissen. Siehe! diese quacken Wahrheit — höre, was sie dir jetzt vorquacken; „Du lebst nicht mehr — sondern bist todt!“ Und wenn du dich auch dagegen wehrst und behauptest, dass die Weisheit dein Leben würze und die Forschung deine Speise sei, so sage ich dir, dass du als Todter in dieser lebendigen Schöpfung wandelst — unverstanden und unverständig!

Was leistet die Kraft, die du aufbietest, was der Lebensmark, den du aufzehrst? Todte Arbeit — die Verneinung! Und dennoch schreit dir Alles, was du siehst und was du fühlst und was du hörst, mit Flammenworten die ewige Wahrheit zu: „Ja, ich lebe, weil ich erschaffen wurde; ich entwickle mich, weil ein Schöpfer mir Kraft gegeben: ich werde vollenden, weil eine Gnade mich schützt!“

Diese Jubelworte, mein Freund, kannst du nicht verstummen machen, dieses Freudenjauchzen kann von deinen Sophismen nicht übertönt werden! Lass ab daher von dieser fruchtlosen Arbeit, vergeude nicht die schönste und kostbarste Gottesgabe, die Vernunft, sondern suche die Wahrheit dort, wo sie allein zu finden ist: bei Gott! —

Ein Wort über „Unfehlbarkeit."

(An zwei Geister gerichtet, die, wie es scheint, über dieses Thema im Streite waren.)

3. Juni 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Meine lieben Brüder! Warum streitet ihr denn? Es hat doch ein jeder von euch in Manchem recht und in Vielem wieder unrecht. Du hast recht, wenn du behauptest, dass es auf Erden eine unfehlbare Macht geben müsse, und auch du bist mit deiner Behauptung im Recht, dass kein Mensch auf Erden unfehlbar sein könne. Du hinwieder hast Unrecht, wenn du darauf bestehst, dass der Statthalter Christi allein unfehlbar sein müsse; während auch du nicht im Rechte bist, wenn du behauptest, dass der Statthalter der Christenheit nicht unfehlbar sein könne.

Ja, er kann unfehlbar sein, wenn er ein wahrer Statthalter Christi ist, und er muss es sein, um als Haupt des Christenthums im Sinne Gottes wirken zu können. Wer ist denn das Oberhaupt des Christenthums? Ist es nicht Christus? Und war Er nicht unfehlbar und ist Er es nicht bis heute? Und wer Christum auf Erden in Wirklichkeit vertreten will, muss ebenso unfehlbar sein wie Er — anders kann er ihn nicht vertreten. Und wenn du im Gegentheil behauptest, das sei einem Menschen nicht möglich, so bist du im Irrthum, — denn es ist in der That möglich! In welcher Weise aber ist es möglich? Christus hat es selbst gesagt und seine Worte sind unfehlbar, weil aus ihm die Wahrheit gesprochen. Er hat gesagt: „Der Vater wirkt durch mich." Er war das Medium des Vaters. Und du wirst doch nicht behaupten wollen, dass Gott der Vater fehlbar sei? Und wenn Gott der Vater durch ein Werkzeug wirkt, so muss das, was durch das Werkzeug gewirkt wird, unfehlbar sein. Durch sein reines, unfehl-

bares Wirken ist er mit dem Vater Eins geworden, Eins im Wirken, d h. Er konnte nicht anders wirken, als der Vater wirken wollte, weil der Vater durch ihn gewirkt. Und er hat, als er die Erde verliess, zu seinen Treuen gesagt: „Ich werde mit euch sein alle Tage," d. h. ich werde durch euch wirken alle Tage; aber ihr müsst so Eins werden mit mir, wie ich Eins bin mit dem Vater; denn nur so kann ich durch euch wirken. Und wenn er eingesetzt hat an seiner statt Petrum und zu ihm sprach: „Weide meine Lämmer" und wieder „weide meine Schafe," und nochmals zu ihm sprach: „weide meine Lämmer," so musste Simon mit ihm Eins gewesen sein, denn Er hat durch Simon gewirkt und hat durch Simon gesprochen, und was Simon gesprochen, war unfehlbares Wort und was Simon gewirkt, war unfehlbare That, und wie Simon gewesen ist, so sollten Alle sein, die nachgefolgt sind als Hirten der Schafe und der Lämmer — dann wären sie Alle unfehlbar gewesen; denn durch wen Christus wirkt, der muss unfehlbar sein, und Christus wirkt nicht, was nicht der Vater wirkt. So ist das Wirken eines jeden echten Nachfolgers Christi: Gottes Wirken, des Vaters Wirken, und der Vater kann nicht fehlbar sein!

Wie muss aber ein solches Werkzeug beschaffen sein, durch welches der Vater durch Christum wirkt? Es muss rein sein, wie Christus, und darf nichts an sich haben, was Christus nicht an sich gehabt; so er etwas an sich hat, was Christus nicht gehabt, ist er nicht mehr unfehlbar, weil das unfehlbare Wort nur durch ein reines Gefäss laufen kann, die unfehlbare Offenbarung und Weissagung kann nur in ein reines Gefäss gegossen werden, gleich Christo.

Wohl hatte Simon menschliche Schwächen, denn er war Mensch; aber er war geistig rein, denn er war ganz im Worte Christi, also im Willen des Vaters. Er hatte keinen Wucher getrieben mit seiner Stellung, keinen Handel mit seinem Werkzeuge — er hat sein Werkzeug, seine Mediumschaft, rein bewahrt; sie war ihm nicht feil, für

keine Schätze dieser Welt, er hat sie nicht ausgenützt, um sich Reichthum, Macht, Ansehen und Gewalt zu sammeln; er hat sie ausgenützt einzig und allein im Dienste seines Herrn, mit Hintansetzung jedes persönlichen Vortheiles, mit Aufopferung seines leiblichen Wohles. Darum war das Wort Simon's auch nicht sein Wort, sondern Christi und durch Christum des Vaters. Und so sollte jeder Statthalter der Christenheit nicht sein Wort sprechen, denn sein Wort ist nicht unfehlbar; und das ist es eben, was die Welt verdammt hat, weil der Statthalter Christi sein eigen Wort gesprochen, und die Welt weiss, dass kein Mensch unfehlbar ist!

Und wie erkennt man, dass er sein eigen Wort gesprochen hat? Weil dieses Wort auf menschlichen Eigennutz berechnet ist — auf Habsucht und Gewinn der Diener der Kirche! Gott der Vater gibt den Menschen keine Offenbarung, keine Weissagung zum Nutzen einer Kaste, Er gibt sie zum Nutzen aller Menschen! Gott der Vater hat gar keinen Werth darauf gelegt, ob seine Kinder, die seinen Willen verkünden, geehrt, begütert, gefürchtet oder geliebt sind. Gott der Vater hat nur den Werth auf seine Weissagung gelegt, dass die Menschen überhaupt Seinen Willen vernehmen sollen, unbekümmert, ob sie das Werkzeug loben oder lieben, durch welches Er sich äussert. Ja, und Er hat es einem jeden Willensverkünder bewiesen, dass er das Wort des Vaters zu seinem eigenen leiblichen Schaden verkünden musste; keiner hat von diser Verkündung einen materiellen Nutzen gezogen, Alle waren sie hinausgestossen, gleichwie Christus. Wird Er nun bei Anderen eine Ausnahme machen? Mit nichten! und eben weil Er keine Ausnahme macht, so wissen die Menschen an dem verkündigten Wort, dass es nicht das Wort Gottes, daher nicht unfehlbar sei!

Aber daraus folgt nicht, dass es kein unfehlbares Wort durch einen Menschen auf Erden geben könne. Diese Folgerung ist falsch! Wenn Gott den Menschen ein neues Wort geben will, wird Er sich schon Gefässe herausbilden, die geeignet sind aufzunehmen und weiter zu geben

das unfehlbare Wort. Ja, es hat zu jeder Zeit, so lange die Welt steht, unfehlbare Hirten gegeben, wenn auch diese Hirten menschliche Schwächen hatten; aber als Werkzeuge waren sie nicht schwach, Werkzeuge waren sie reine und Gott konnte seinen Willen durch sie verkünden. Der Mensch, der aus Mann und Weib geboren, kann nicht ohne Sünde sein, denn die Materie erlaubt es nicht; er kann Schwächen haben und hat sie auch, aber sie sind leiblicher und seelischer Natur; das Werkzeug aber, der Geist, muss reiner Beschaffenheit sein. Es war nur ein einziger Mensch auf Erden geistig und leiblich unfehlbar, und um das sein zu können, durfte er nicht aus Mann und Weib gezeugt sein. Aber Gott weiss, was Er von den Menschen verlangt. Er verlangt von einem Menschen, durch den Er sein Wort verkünden will: Reinheit des Werkzeuges, des Geistes; ohne diese kann er diesem Zwecke nicht dienen. Der Mensch muss aufgehen in seinem Werkzeug und in seiner Aufgabe und er darf mit derselben auch nicht die allergeringsten Nebenzwecke verbinden. Dass dies möglich sei, hat Simon bewiesen, denn er war auch von Mann und Weib gezeugt; aber sein Werkzeug hat er rein erhalten, denn er hatte keine Nebenzwecke mit seiner Aufgabe verbunden, er ist aufgegangen in derselben. — D a r u m war er, als er geweissagt hat, unfehlbar; merke es dir: a l s e r g e w e i s s a g t h a t — nicht damals, wenn er als M e n s c h gesprochen; denn zwischen menschlicher Rede und Weissagung ist ein grosser Unterschied. Darum heisst es auch: „Befleissiget euch vor Allem der Gabe der Weissagung," denn die Weissagung ist unfehlbar.

Ja, ich kenne deine Einwürfe. Freilich, du sagst: „Wir haben das Wort s c h r i f t l i c h überliefert erhalten!" Es ist ja wahr; es ist auch wahr, dass dieses Wort nach so langer Zeit noch immer so neu ist, wie damals, als es gesprochen wurde, und auch noch länger neu sein wird; aber dieses Wort ist nur der Grundstein und kein Gebäude — bleibt aber der Fortschritt der Welten stehen? und steht etwa der Fortschritt der Geister, die die Welten bewohnen, still? Sicherlich nicht! So kann auch ein Bau nicht stehen blei-

ben, er muss gleichfalls fortschreiten nach der Nothwendigkeit und den Bedürfnissen des Menschengeschlechtes. Wenn dreissig Menschen in einem Häuschen wohnen, so mag das Häuschen gerade gross genug für sie sein; wenn sich aber die Menschen vermehren und es sind ihrer hundert: so ist es nicht mehr gross genug für sie, es muss ein Stockwerk darauf gebaut werden, und ein zweites und ein drittes; und was dem Menschengeist genügend war vor Zeiten, das ist ihm nicht genügend heute, und was ihm genügt heute, wird ihm morgen nicht mehr genügen — und das ist ganz natürlich, weil ja Alles fortschreitet. Wozu wäre es denn also gesagt worden: „Befleissiget euch der Gabe der Weissagung?“ Wozu denn eine Weissagung, wenn das Wort genügend und erschöpft wäre?

Ja, das Evangelium Christi, das er vom Vater gebracht, das ist der Grund, und auf diesem Grund muss gebaut werden — weiter — weiter! Und da die Erde von verschiedenen Menschen bewohnt ist, die auf verschiedenen Stufen des geistigen Fortschrittes stehen, so werden diese verschiedenen Menschen das Wort verschieden deuten, d. h. sie werden auf diesem Grund ein jeder anders bauen. Darum, damit sie nicht irrig bauen, ist eine Leitung nothwendig, um Jedem nach seinem Verständniss zu erklären, wie er bauen soll, damit das Gebäude, das auf diesem Evangeliumsgrund erbaut, nicht unharmonisch sei.

Und wie kann man denn die Menschen leiten, als wieder durch die Menschen? Und da die Menschen keine so ausgebildete Vernunft haben, um zu verstehen, wie sie auf dem Grund des Evangeliums Christi weiter bauen sollen, so hat Gott der Vater in seiner Weisheit verschiedenen Menschen Gaben gegeben, und unter diesen verschiedenen Gaben ist auch die Gabe der Weissagung und die Weissagung soll den Zweck haben, von Zeit zu Zeit den Menschen nach ihrem Verständniss zu sagen, wie sie zu bauen haben. Die Weissagungen sind der Bau auf dem Grund des Evangeliums, welcher Bau die ganze Welt umfassen soll, und wenn er die ganze Welt umfassen soll, so müssen der Weissagungen viele kommen, und damit die Weissa-

gungen göttlich seien zum göttlichen Bau, müssen geeignete Werkzeuge da sein, durch welche sie gegeben werden können.

Es ist also selbstverständlich, dass nicht diejenigen, welche sich dem priesterlichen Stande widmen, einzig und allein die befähigten Werkzeuge sind, durch welche die göttlichen Weissagungen zum Bau gegeben werden können; es ist ja so natürlich, dass der allmächtige Vater mit der Abgabe seiner Willensäusserung Sich nicht in ein menschliches Gesetz zwängen lässt, welches Ihm vorschreibt, einzig und allein nur durch diese privilegirte Kaste seinen Willen den Menschen verkünden zu dürfen — das liegt doch so klar auf der Hand!

Was würdet denn ihr sagen, meine lieben Gelehrten, wenn man euch auf drei Familien verwiese, aus welchen einzig und allein ihr die Eleven nehmen dürftet zur Heranbildung der Professoren der Wissenschaft, und wenn unter diesen Sprösslingen Schwachsinnige und Cretins heranwachsen würden — würdet ihr sie zu euren Zwecken verwenden? Ihr würdet sagen: diese können wir nicht brauchen — sie können ja nichts lernen, können ja keine Vertreter der Wissenschaft sein, denn sie haben keinen Verstand! Gerade das verlangt ihr aber von Gott. Ihr stellt Ihm eine Kaste hin, aus der allein Er sich das Werkzeug entnehmen soll zur Verkündigung seines Willens, zur Mittheilung seiner Gnade, seiner Lehre, seines Gebotes .... Ihr müsst doch selbst verstehen, wie unrecht ihr thut, wie ungerecht ihr seid gegen euren Vater, indem ihr Ihm ein solch' unmögliches Gesetz vorschreibt, in welchem Er sich bewegen soll. Das müsst ihr doch erkennen, ihr könnt ja nicht in aller Ewigkeit in einem solchen Dunkel bleiben; das müsst ihr ja einsehen — ist es doch so klar, so handgreiflich!

Seht! wie sich die Wissenschaft ihre Vertreter nimmt aus allen Ständen; wie nicht nur des Professors Sohn, sondern auch der nichtsscheinende Bauernjunge ein grosser Professor wird. So nimmt sich auch der liebe Vater seine brauchbaren Werkzeuge aus allen Ständen; auch Er

schliesst den Bauern und den armen Bettler nicht aus, wenn er brauchbar ist, und aus diesem nichtsscheinenden Menschen kann ein grosser Professor, ein grosses Werkzeug für Weissagung werden und ein solches Werkzeug ist dann unfehlbar. Nun, das werdet ihr doch nicht bestreiten; denn wenn ein armer Bauernjunge eine solche Gelehrsamkeit erreicht, dass er die Welt in Aufregung und Staunen versetzt, so sagt ihr ja selbst: auf dieses Mannes Wort muss man bauen, was er nicht anerkennt, hat keine Beweiskraft, und was er behauptet, gilt als erwiesen, selbst wenn es euch auch nicht immer einleuchten mag; aber es hat's der Mann gesprochen, vor dem müssen wir uns beugen, und wenn auch dieser Mann ein armer Bauernknabe gewesen, heute ist er ein Stern am wissenschaftlichen Himmel. — Gott will ja von euch auch nichts Anderes haben, als was ihr selber wollt. Er sagt ja auch: Ehre dem Ehre gebührt, Achtung dem Achtung gebührt und Glaube dem Glaube gebührt, und Glauben gebührt Demjenigen, der nicht sein Wort, sondern Gottes Wort redet, so wie Christus es gesagt: „Ich rede nicht durch mich, sondern mein Vater ist es, der durch mich redet." Und solch ein Wort ist unfehlbar, und solch ein Wort beugt sich nicht, sondern die Welt muss sich vor ihm beugen! Wenn die Zeit seiner Erfüllung gekommen ist und es den Menschen klar wird, dann fallen sie auf's Angesicht vor der Thatsache dieses Wortes. Alles, was Ehre verdient, muss zu Ehren kommen; und wenn auch hunderte von Jahren darüber hinziehen sollten, wenn seine Stunde schlägt, kommt es doch zu Ehren, und wenn die Wahrheit in den Jahrtausenden auch noch so bestritten und erst nach Ablauf dieser Jahrtausende zur greifbaren Thatsache geworden ist, umso mächtiger und stärker ist sie dann — denn sie hat bewiesen, dass sie unüberwindbar ist. Wenn man die Unfehlbarkeit der göttlichen Weissagungen auch noch so stark bezweifeln wird, sie noch so heftig schmähen, angreifen und vernichten wird wollen, umso gewaltiger wird sie sein, wenn die Zeit ihrer Erfüllung gekommen ist. — Die Wahrheit kennt keine Schonung, sie unterjocht sich

alles Lebendige, und wer sich nicht unterwerfen will im Guten, der wird es müssen durch Zwang, denn die Gewalt der Thatsachen ist allmächtig, weil ihr Schöpfer allmächtig ist.

Mein Gott! Was ist denn ein solcher Mensch, und was sind denn ihrer Hunderte und was Tausende und Millionen gegen die Wahrheit?! Und wenn sie Alle schreien, zettern und sich bäumen — sie müssen doch in den Staub vor ihr, heute oder morgen! . . .

Meine lieben Freunde! streitet hinfort nicht. Ihr seht ja klar, wie eitel euer Zanken ist. Seid wahr und recht, und wenn ihr wahr und recht sein werdet, werdet ihr einander verstehen und der Zank wird aufgehört haben. Merket euch nur das Eine, das ja auch euer Grundsatz ist: dass Nichts stille stehet, dass Alles wandert und fortschreitet. So kann doch die Vernunft, als der Hebel alles Fortschrittes, auch nicht stehen bleiben, sie muss ja auch fortschreiten, und zwar in vorderster Reihe; und in dem Grade, als die Vernunft fortschreitet, in demselben Grade bleibt die Unvernunft zurück, in dem Grade, als die Vernunft wächst, stirbt die Unvernunft ab, und wenn die Vernunft ganz herausgewachsen ist, dann ist von der Unvernunft nichts mehr vorhanden — sie hat nur als Dünger für die Vernunft gedient, hat nur das Wachsthum dieser fördern geholfen, durch die vielen Irrungen und Fehltritte hat sie sich herauskrystallisirt zu einer immer reineren Vernunft.

So war ja factisch die Unvernunft nichts Anderes, als ein Dünger für die Vernunft — je mehr dumme Streiche der Mench macht, desto früher wird er gescheidt. Es kommen Perioden, wo Gott einen neuen Fortschritt der Vernunft sich vollziehen lassen will, und gerade zu solcher Zeit macht die Vernunft die meisten dummen Streiche, so dass man glauben könnte, die ganze Welt habe sie verloren; und wenn der Mensch glaubt, jetzt ist es aus, so geht ihm mit dem Morgengrauen ein neues Leben auf, er sieht ein neues Pflänzchen aufwachsen und das hätte ja nicht hervorspriessen können, wenn es mit dem alten nicht

aus wäre. Und so wird auch e u r e alte Pflanze abnehmen und Dünger werden, aus welchem eine neue hervorsprossen wird, und diese neue Vernunft wird euch lehren, dass ihr euch nicht mehr streiten sollt. Dann werdet ihr die Kleinlichkeit dieser Dinge belächeln und werdet bei euch sagen: Mein Gott, wo sind wir damals gestanden!! Das werdet ihr damals denken. Ich aber kann euch auf diese zukünftige Frage schon heute die Antwort geben, kann euch schon heute sagen, wo ihr steht: im Verfaulungs-Prozess — wo die alte Vernunft zum Dünger wird — dort! Erinnert euch daran, wenn ihr euch später diese Frage vorlegen werdet!

Seht, meine Lieben! wie doch Alles einen Nutzen bringt. Nichts, auch nicht das Geringfügigste, geschieht auf dieser Welt, das nicht von Nutzen wäre. Euer Streit, so nichtig er ist, hat mich hieher geführt und ich habe meine Meinung ausgesprochen; wenn ihr sie heute auch noch nicht gelten lasset, so sind doch ausser euch noch Andere da, die sie angehört und von denen Einige sie anerkennen und in ihren Kreisen weiter verbreiten werden. — Seht! so wächst jedes Ding. Hättet ihr nicht gestritten, wäre ich nicht gekommen und hätte keine Meinung geäussert und wäre nicht gehört worden, und es könnte darüber nicht weiter geredet werden. So ist doch Alles gut, ja, man könnte sagen, es gibt gar nichts Schlechtes. Gewiss! das könnt ihr glauben: in Gottes grossem All gibt es gar nichts Schlechtes, und daran ist nur Gottes Weisheit schuld.

Darum bitte ich euch, lasset unserem guten Vater seine Weisheit, pfercht sie nicht in Menschengesetze ein, nach denen Er sich richten soll, denn dann würde es manches Schlechte geben, und an diesem Schlechten würdet ihr auch partizipiren; so ihr aber lasset, wie Er es macht, so werdet ihr, da Er nur Gutes und Nichts als Gutes machen kann, an diesem Guten einst partizipiren und werdet euch des Glücks erfreuen, denn das Gute, wie ihr ja selber sagt, ist besser, als das Schlechte. So wünsche ich euch immer das Gute, indem ich euch gesagt habe, wie ihr dasselbe erreichen könnt. —

Geduld, Sanftmuth, Demuth —
der dreifache Anstrich der Seele.

10. Juni 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Als über Egypten die letzte Plage kam und der Würgengel erscheinen sollte, befahl Gott seinem Knechte Moses, er möge seinen Brüdern sagen, dass sie an der Schwelle der Häuser, die sie bewohnen, ein Zeichen machen mögen zum Merkmal für den Engel, damit er auf seinem Wege der Züchtigung diese Häuser unberührt lasse.

Hat denn Gott dieses Zeichen gebraucht? Er hätte die dem Schutze geweihten Stätten auch ohne Zeichen von der Plage befreien können. Aber Gott hat ein Gesetz gemacht, in welchem sich die verschiedenen Geschöpfe bewegen müssen. So brauchen die Menschen körperliche, sichtbare Dinge, die ihnen in's Auge springen, damit sie sehen, was sie zu thun haben. Und gibt es denn nur körperliche Menschen? Es gibt ja auch körperliche Geister, die ja auch noch etwas Sicht- und Greifbares brauchen, um nicht irr zu werden in ihrer Aufgabe; und obwohl der Würgengel ein „Engel" genannt wird, so werdet ihr doch verstehen, und aus der Erfahrung gelernt haben, dass er kein hoher Engel ist, sondern ein Geist, der die Aufgabe hat, die ihm zugetheilte Arbeit zu vollziehen, und da die Aufgabe in diesem Falle eine Strafe für die Menschen war, so konnte ja Gott zu einer solchen Handlung keinen hohen Engel, sondern nur einen solchen wählen, der hiezu qualifizirt war, und dieser brauchte solche äusserlichen Zeichen, damit er keinen Fehler mache. Diese Einleitung will ich noch durch Folgendes ergänzen:

Es wurde euch jüngst gesagt, was Alles nothwendig sei, um den Menschen tugendhaft zu machen, und es wurde auch speziell erwähnt, welche Tugenden ein Mensch

braucht, um ein gutes Werkzeug zu werden, und welche Mittel dazu nöthig sind, um diese Tugenden in's Leben zu rufen und zu bekräftigen. Diese Mittel, obgleich Gegensätze zu den Tugenden, besitzen demungeachtet die Eignung, so herrliche Eigenschaften hervor zu rufen. So war auch der Würgengel ein Gegensatz zum Lebensengel und musste so Herrliches, wie die Befreiung des Volkes Gottes es gewesen, schaffen. Und so wie dieser Würgengel Zeichen gebraucht hat, um zu erkennen, über welches Haus er Gewalt und über welches er keine habe, so müssen ja auch diejenigen Menschen, an welche solche Gegensatz-Engel geschickt werden, um etwas Böses an ihnen zu stiften, aus dem dann das Gute entstehen soll, durch einen Anstrich gekennzeichnet sein, damit der vollstreckende Engel schon von aussen erkenne, dass dort für ihn keine Arbeit sei. Und was meint ihr denn, wenn Gott den Engel des Zornes und des Unmuthes und des Aergernisses schickt, welches Anstriches bedurfte dieses Haus, damit dieser Engel unverrichteter Dinge vorüber ziehen müsste? Auch das wurde euch schon gesagt — ob ihr es euch aber gemerkt habt, das ist eine andere Sache. O! ich sehe, ihr habt es vergessen.

Nun, ich habe euch lieb, und will es euch nochmals sagen: Ein solches Haus muss mit der Farbe „Sanftmuth" angestrichen sein, und wenn dieser Engel den Anstrich sieht, erschrickt er und denkt: da drinnen habe ich nichts zu suchen; und wenn er verwegen genug wäre, dennoch die äussere Thür zu öffnen, um gewaltthätig in die Stube zu dringen und er auf der Stubenthüre den Anstrich „Geduld" sähe, dann würde er sicherlich fliehen, denn das kann er nicht vertragen, Liebste! Einen solchen bösen Engel, der sich auch über das hinwegsetzen wollte, gibt es nicht; denn auch die bösen Engel haben ihre Grenzen, die sie nicht überschreiten können, wenn sie auch wollten und sich noch so sehr anstrengten, um es zu thun .... Die Sanftmuth ist eine gute Farbe, wenn sie recht genommen wird; sie soll stets zum Anstrich des äussern Hauses verwendet werden, damit der Regen und die Feuch

tigkeit nicht in das Innere eindringen könne. Die Sanftmuth, meine Lieben, ist der Firniss. Wenn ein Mensch in diesem Firniss getaucht ist, da hält er etwas aus — er kann nicht angestochen werden von der Fäulniss, er ist geschützt vor vielen schädlichen Dingen; denn ihr wisst es ja, ein jeder Stoff ist porös, überall können die Elemente durchdringen, besonders die der Feuchtigkeit. Dringen sie denn nicht in den Stein und zerbröckeln ihn? und in das härteste Holz und machen es vermodern? Und gleichwie jeder Stoff porös ist, so ist es auch die Seele des Menschen, da sie ja auch Stoff ist; auch in sie kann Schädliches eindringen, wenn der Lenker dieser Seele sie nicht mit einem Firniss bestreicht, zu ihrem Schutz.

Es gibt so viele Dinge im menschlichen Leben, die alle auf die Seele des Menschen wirken, und wenn der Lenker einer solchen Seele diese vor dem Eindringen schädlicher Elemente nicht gut schützt, so wird sie immer poröser, und je poröser sie wird, desto mehr können diese schädlichen Dinge eindringen und an der Seele nagen. Die Seele ist gar sensitiver Natur, sie empfindet das Geringste, das an sie herankommt — entweder angenehm oder unangenehm; erst wenn sie sehr porös geworden ist, empfindet sie es in höherem Grade, denn die Reizbarkeit ist mit der Porosität gestiegen Deshalb gibt es verschiedene Firnisse, mit welchen man die Seele bestreichen kann, um sie zu schützen vor Dingen, die reizen könnten. So ist für das Aergerniss die Sanftmuth ein vortrefflicher Firniss, der die Seele vor dem Eindringen desselben schützt. Es wird euch wohl auch nicht unbekannt sein, dass wenn man ein Ding mit einer Farbe bestreicht, man früher immer einen Grund legen muss — und die Grundfarbe, auf welche die Sanftmuth aufgetragen werden soll, ist die G e d u l d. Ist die Seele des Menschen gut mit Geduld grundirt, so kann man die Sanftmuth auftragen; dann ist sie dauerhaft geschützt vor den Elementen der Aergernisse.

Meine Lieben! was ist denn das Aergerniss für eine solche mit Geduld und Sanftmuth gewappnete Seele?! Nichts, es ist nicht vorhanden, ja, sie wird nicht einmal äusserlich

davon berührt; denn der Firniss is ein Fettstoff, der nicht einmal Wasser von aussen leidet. Und es wurde euch doch gesagt, dass ihr trachten sollt, immer fortzuschreiten in der Verfeinerung und Veredlung eurer Seele — und wie sieht denn ein Ding aus, wenn es so roh, nicht angestrichen ist, weder Ansehen noch Dauerhaftigkeit besitzt! Wenn ihr euch das allerbescheidenste Möbelstück anschafft, das am allergeringsten Orte steht, so lasst ihr es mindestens anstreichen, damit es wenigstens etwas zeigen möge und nicht so roh dastehe, und auch länger dauere. Ihr verbindet mit dem Anstrich zwei Zwecke, die Dauerhaftigkeit und die Schönheit. Und was ist denn eine rohe Seele? wie schaut sie denn aus, wenn sie nicht angestrichen ist? und wie lange kann sie denn dauern ohne einen solchen Anstrich? — Wenn ein Möbelstück, das nicht angestrichen ist, schmutzig wird, müsst ihr lange daran scheuern, bis ihr es rein bringt, müsset allerhand Hilfsmittel und rohe Stoffe (Sand z. B.) anwenden, um es rein zu bringen; während, wenn es angestrichen ist, ihr es blos mit etwas Wasser zu überwaschen braucht, um es rein zu machen.

Die rohe Seele, wenn sie beschmutzt wird, muss auch lange gescheuert und mit rohen Stoffen behandelt werden, währenddem eine veredelte Seele, die beschmutzt wurde, nur überwaschen zu werden braucht, um wieder rein zu sein; und wenn ihr sie erst mit dem Lack der Erkenntniss überstrichen, dann braucht ihr euch nur eines trockenen Lappens, der Selbstprüfung, zu bedienen, um sie rein zu waschen. Seht, es liegt dies so klar vor Augen! Darum ist es keine unnöthige Arbeit, wenn man die Seele nicht in rohem Zustande belässt; je mehr man auf sie verwendet, desto schöner und dauerhafter wird sie und desto weniger Mühe kostet es, wenn je ein Moment der Verirrung eingetreten, sie wieder rasch zu reinigen. Und noch Vieles könnte ich euch sagen, o! so Vieles, dass ihr kaum genug Geduld haben würdet, mich anzuhören. Aber Eins muss ich dennoch erwähnen:

Seht! wozu schafft sich denn der Mensch ein Möbel-

stück an, als zum Gebrauch? Wozu schafft sich denn der Geist eine Seele an, als zum Gebrauche? Und ihr wisst es ja, dass wenn man etwas gebraucht, es immer leidet, es wird ja abgenützt und muss immer in Stand gehalten werden, dass es nicht vorzeitig zu Grunde gehe. So auch die Seele. Sie wird auch stetig benützt, sie ist dazu da, um ausgenützt zu werden, und ist hiehergekommen mit dem Bewusstsein, recht viel strapazirt zu werden; und wenn sie soviel Strapazen aushalten muss, so muss auch immer an ihr gerichtet werden, damit sie ausdaure, so lange die Strapazen währen. Wenn man allemal nachsehen würde und in Ordnung brächte, was die Strapazen ruinirten, so würde sie nicht so schnell abgenützt werden.

So wurde euch jüngst gesagt, meine Lieben: nehmt zu Allem die Vernunft zu Hilfe. Ihr wisst ja aus der Erfahrung, dass wenn einer Sache nicht nachgeholfen wird, sie frühzeitig zu Grunde gehen muss. Sehet, wie achtsam der Mensch auf die Dinge sein muss, die er sich anschafft, um damit ein Geschäft auszuüben, das seinen Erwerb, seinen Nahrungszweig bildet, wodurch er sich etwas verdienen kann; er muss auf das Werkzeug sehr viel Aufmerksamkeit verwenden, damit es ihm nicht schnell zu Grunde gehe, denn wenn er mehr Werkzeug brauchen würde, als er verdient, dann wäre es ja schlimm bestellt um den Erwerb. So ist es ja auch mit der Seele. Die Seele ist ein Werkzeug, mit welchem der Inhaber, der Geist, arbeitet; auf dieses Werkzeug muss er wohl Acht geben, damit es lange zur Arbeit tüchtig sei, um etwas damit zu verdienen und Brod zu haben. Und was nützt dem Menschen ein Werkzeug, wenn er keine Arbeit hat — er würde ja trotz Arbeitslust und Werkzeug nichts verdienen können; er muss Arbeit haben, an welcher er sein Werkzeug nützt und abschleift. So ist es ja auch mit dem Geist; was nützt ihm denn die Seele, wenn er keine Arbeit hat für sie, um sie zu nützen und abzuschleifen an ihr? Er muss Arbeit bekommen; und wenn Gott einem Geist eine Seele gegeben und ihn mit dieser Seele, mit diesem Werkzeug, hiehergeschickt hat in dieses Arbeitshaus, so wird Er ja

auch darauf bedacht gewesen sein, ihn nicht ohne Arbeit zu lassen. Er muss ihm ja Arbeit geben, damit der Mensch zeigen könne, ob er Verständniss für dieselbe hat, ob er ein guter Meister ist. Viele haben ein gutes Werkzeug und können doch keine ordentliche Arbeit verrichten, während Andere mindere Werkzeuge haben und eine schöne Arbeit liefern.

So ist es ja auch mit dem Menschen in diesem Arbeitshaus, in welches ihn Gott geschickt, um je schönere Arbeit zu liefern; der die schönste Arbeit gemacht hat, schickt sie dann in die Kunstausstellung und bekömmt einen Preis, und dieser Preis macht ihn berühmt in der Welt, und dieser berühmte Meister bekömmt von der Welt schöne Arbeit und bekömmt sie gut entlohnt. So kommt ja auch der Geist mit seiner Arbeit, wenn sie schön ausgefallen ist, zu einer Kunstausstellung, wo alle Nationen vertreten sind, und erhält dort einen Preis, der es vor Aller Augen klar darthut, welch' geschickter Arbeiter er gewesen, und seine Ehre ist dann gross; und Niemand würde sich getrauen ihm eine gewöhnliche Arbeit aufzutragen, weil ja doch ein prämiirter Meister zu Grösserem berufen ist, nur zu hervorragenden Leistungen herangezogen wird. Er hat sich eine Zukunft begründet, einen Namen gemacht in der Welt, in der er lebt.

Ja, das Brod — das Brod! Nach diesem schreit ein Jeder — ein Jeder wünscht besseres, feineres Brod. Wie kann er Brod haben ohne Arbeit? und wie kann er feines Brod haben, ohne feine Arbeit? und wie kann er feine Arbeit machen mit einem groben Werkzeug? Seht, so hängt ja Alles zusammen — Eines bedingt das Andere; und wer hat denn Sorge zu tragen für das Werkzeug — die Kundschaft oder der Meister? Der Meister muss sich das Werkzeug richten, damit es ihm gute Arbeit mache; die Kunde versteht es ja nicht, abgesehen davon, dass es ja auch nicht ihre Sache ist. Darum wird ja ein Mensch, wenn er in die Lehre kommt, zuerst das Werkzeug schleifen und dann erst arbeiten lernen, — so ist doch das Schleifen des Werkzeugs die erste, niedrigste Arbeit. Aber er kann nicht Meister werden, wenn er diese Stufe nicht

durchgegangen hat, er muss erst Werkzeug schleifen, dann mit dem Werkzeug arbeiten und dann erst mit der Vernunft spekuliren. Und wenn ein Lehrling bei dem Werkzeugschleifen schon müde wird, kann ja aus ihm kein Geselle werden, viel weniger noch ein Meister. —

Seht, seht, meine lieben, guten Menschen! Ich könnte noch viel und lang mit euch reden, denn ich bin so ganz bei euch; könnte euch noch Vieles sagen, aber ich glaube, ihr habt mich ja gut verstanden. Die Menschen schreien, besonders in dieser argen Zeit: „Ich habe keine Arbeit — woher werde ich Brod nehmen?! Arbeit! Arbeit gebt mir!“ Alles ruft nach Arbeit. So wäre es doch von euch, die ihr denken gelernt habt, umso unvernünftiger gehandelt, wenn ihr die Arbeit von euch stossen wolltet, die man euch in's Haus trägt, statt euch zu freuen, dass ihr Arbeit habt. So viele Tausende wären froh, wenn sie Arbeit hätten und auch ihr werdet sicherlich freudig nach der Arbeit greifen, die euch angeboten wird.

(An einen Geist gewendet:)

Ja, über zwei Farben habe ich gesprochen; du willst noch über die dritte sprechen? Nun, das kannst du ja, um meine Rede zu ergänzen. Ich habe über die Grundfarbe gesprochen und über den Firniss, und du willst noch über den Lack sprechen? Nun gut — lackire sie, damit sie glänzen!

(Ein anderer Geist ergreift Besitz von dem Medium und spricht:)

Ja, die Vernunft und die Erfahrung, das sind zwei mächtige Hebel, ohne welche der Mensch nie arbeiten soll; und eben bei diesem zweiten Hebel, der Erfahrung, will ich mich eine Zeit lang aufhalten und dort anknüpfen, wo mein Vorgänger abgeschlossen hat.

Er hat gesagt, dass ein Ding, welches gut, dauerhaft und hübsch sein soll, einen Anstrich bekommen muss, und Anstrich kann es nur bekommen, wenn es früher grundirt geworden ist; und die Erfahrung hat den Menschen gelehrt, dass selbst der gute Grund und der gute Anstrich ein Ding hübsch und dauerhaft machen und seine Reinigung erleichtern kann, dass aber dieser Anstrich, wenn er überdies noch einen Lacküberzug erhält, noch dauerhafter,

noch schöner und leichter zu scheuern ist; denn wenn die Farbe des Anstrichs eine noch so gute ist, so lässt sie doch noch Elemente zu, die schädlich einwirken können, wenn sie aber mit Lack überzogen ist, so wird eine Kruste geschaffen, die nichts durchlässt. Dieser Lack ist ja gleichsam die Glasur des Körpers; und es wurde euch auch das erklärt, welchen Vortheil ein glasirtes Geschirr bietet und wie schön es zugleich ist. So ist es auch mit dem lackirten Gegenstand. Er bietet dieselben Vortheile, wie das glasirte Gefäss, ist eben so hübsch, wie dasselbe, und diese glänzende, schöne, prachtvolle Glasur heisst bei den Menschen die Demuth; sie macht das Werkzeug fein und gut, macht es gefeit gegen alle schädlichen Eindrücke, denn durch die Glasur geht nichts durch, so wie durch den Lack nichts durchgeht. Ein Durchsickern ist erst möglich, wenn die Glasur oder der Lack abspringen; an den Stellen, wo dies geschieht, dort kann Schlechtes eindringen. Und mein Vorgänger sagte euch ja, dass jeder Gegenstand, der stark verwendet wird, sich abnützt und in Stand gehalten werden muss; sobald man wahrnimmt, dass sich durch die Abnützung etwas Lack abgelöst hat, muss sofort für die Herstellung der schadhaften Stelle gesorgt werden, damit das böse Element keinen Eintritt findet, denn wo es einen kleinen Riss bemerkt, dort lauert es schon, um einzudringen und dem Gefäss zu schaden.

Und euch, meine Lieben, wurde ja gesagt: „ihr müsst Gefässe sein für eine Königstafel"; — da darf kein Mackel daran sein, darf kein Stückchen Glasur, kein Stück Lack fehlen. Darum gebt Acht und repariret immer, wenn etwas schadhaft wird, damit das Böse bei der kleinen schadhaften Ritze keinen Eingang finde, um ein grösseres Loch zu fressen und dem Geschirr zu schaden. Schweifet nicht in die Ferne, bleibt nur bei dem, was euch am Nächsten liegt. Aus allem Kleinsten, das ihr um euch habt, könnt ihr die nothwendige Lehre und den Vortheil ziehen für eure Seele, für euren Geist.

Seht, auch wir sind gekommen, um zu repariren, weil wir etwas Schadhaftes entdeckt haben. Euch ist ge-

sagt worden, „ihr sollt achtsam sein auf euch“ — und auch uns ist gesagt worden, dass wir achten sollen auf euch; aber ihr seid vergessliche Menschen und denket zu wenig an eure eigene Ueberawchung — anders aber wir; wir vergessen nicht daran, wir halten euch immer in Evidenz, und wenn sich der kleinste Mackel zeigt, so kommen wir gleich und repariren, damit der Schaden nicht grösser werde. Ihr arbeitet mit euren Seelen, mit euren Werkzeugen und müsst an ihnen immer repariren, und wir, Liebste, sind immer mit euch. Ihr seid unsere Werkzeuge; darum kommen wir auch stets, um unsere Werkzeuge, euch, zu repariren, damit sie uns zu weiterer Arbeit dienlich seien und wir mit ihnen auch einen Preis erringen können.

Seht, so geht das fort! Andere gibt es wieder, die arbeiten mit uns und repariren wieder an uns, wenn sie an uns etwas Schadhaftes bemerken, weil diese wieder mit uns einen Preis erringen wollen. So hilft Eines dem Andern einen Preis erringen, bis wir alle Preise errungen haben und es nur noch einen Preis zu erringen gibt, an dem wir Alle solidarisch partizipiren, und dieser eine, grosse, allgemeine Preis — was meint ihr, was er sei? Er ist die Liebe unseres guten Vaters! Diese zu erringen ist unser letzter, höchster Preis, nachdem wir schon so viele andere Preise errungen haben. Und da dieser der höchste Preis ist, so muss sein Besitz unstreitig die höchste Seligkeit sein — nicht „Ehre“ sollt ihr ihn nennen, denn auf dieser Stufe ist die Ehre keine Auszeichnung mehr; wer sollte Einen dort ehren, wo Alle gleich sind! Da ist die Ehre aufgegangen in der Liebe, da gibt es nur Liebe, alles Andere ist aufgearbeitet worden in den vielen Preisen und in den vielen Verdiensten, die bereits errungen worden. Und wozu denn so viel Preise, so viel Auszeichnungen mit sich tragen? Eine nur — eine einzige reicht hin: die Liebe unseres Vaters! Sie ist leicht zu tragen, in dieser muss Alles aufgehen, denn aus ihr ist ja auch Alles hervorgegangen: — das Aufgehen in der Liebe unseres guten Vaters ist das Ende vom Anfang!

So liebt euch untereinander

Der physische und geistige Nutzen der Versuchung.

20. Juni 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Zweimal schon wurde euch die Nothwendigkeit der euch umgebenden kleinen, unvollkommenen Geister erklärt. Ich möchte nun von dir Bruder Adolf ein Resumé dieser zweimaligen Erklärung hören.

Der Vorsitzende: Da wir durch die Versuchung der unvollkommenen Geister unsern Geist stärken und läutern müssen, sollen wir ihnen nicht gram sein.

Der Lehrgeist: Also du meinst blos, dass ihr ihnen nicht gram sein sollet?

Der Vorsitzende: Ich meine auch, dass wir sie lieben sollen!

Der Lehrgeist: Und weiter: von Wem ist denn All das gegeben?

Der Vorsitzende: Von Gott!

Der Lehrgeist: Der Schluss hieraus ist also: dass die unvollkommenen Brüder euch von Gott als Mittel für eure Vervollkommnung zur Seite gegeben sind!

Der Vorsitzende: Und deshalb sollen wir sie lieben und Gott dafür danken!

Der Lehrgeist: Das ist der moralische Theil der Sache. Nun hat aber jede Sache zwei Seiten, also neben der moralischen auch eine physikalische, und diese will ich euch nun erklären. Gebt also Acht, dass ihr nicht nur den moralischen, sondern auch den physischen Nutzen dieser Geister-Umgebung verstehen lernet.

Es wurde euch in früheren Kundgebungen, in welchen über die verschiedenen Mediumschaften gesprochen wurde, gesagt: dass der Geist des Menschen eine Umhüllung habe, welche die Menschen verschiedenartig benennen Ihr nennt

sie „Seele“; sie ist gleichsam der Leib des Geistes, welcher diesem einen physischen Ausdruck verleiht, denn der Geist ohne die Seele wäre formlos — er könnte nicht wahrgenommen werden, selbst von Geistern nicht; er muss also einen natürlichen oder physischen Ausdruck haben, der ihn zu einem Individuum macht, denn auch das höchste Individuum „Gott“ ist nicht ohne Ausdruck, ohne Etwas, das Ihm seine Individualität aufprägt und die für Ihn in dem „Urlicht“ besteht. Da ihr also den Ausdruck „Seele“ angenommen habt, wollen auch wir uns desselben bedienen.

Der Geist und die Seele sind zusammengenommen eine geistig wahrnehmbare Individualität, währenddem der Mensch erst durch den Fleischkörper wahrnehmbar für den Menschen wird. Da euch Alles in einem materiellen Bild anschaulich gemacht werden muss, damit ihr es begreifen könnet, so will ich zu einem solchen Bilde — zu dem des menschlichen Körpers — greifen. Der Körper eines Menschen ist, wie ihr wohl wisset, poröser Natur und befindet sich in unablässiger Ausdünstung, das heisst: der Körper des Menschen scheidet Stoffe aus und nimmt solche auf. Ohne diese Ausscheidung würde er nicht existiren können; denn sobald er neue Stoffe aufnimmt, muss er alte, unbrauchbare Stoffe ausscheiden. Die Ausscheidung der Stoffe durch den Körper, im Wege der Ausdünstung oder Ausschwitzung, ist mit dem Auge des Menschen nicht wahrnehmbar, trotzdem diese Stoffe sehr grober Natur sind; sie sind höchstens fühlbar und riechbar.

Ihr werdet wissen, wenn ihr euch in ein Lokal begebet, in welchem verschiedene Stoffe aufgehäuft sind, die einen starken Geruch d. h. eine starke Ausdünstung verbreiten, dass der Körper des Menschen diese Gerüche anzieht, und wenn er aus einem solchen Lokale in ein anderes tritt, erkennt man an dem Geruch, den er ausströmt, dass er sich an diesem oder jenem Orte aufgehalten hat. Die Menschen sagen gewöhnlich: ich war in einem Petroleum-Laden, also rieche ich nach Petroleum; aber warum sie danach riechen, dass wüssten die Wenigsten zu erklären; dass nicht blos ihre Kleider, sondern auch ihr

Körper diese Stoffe angezogen, darüber denken sie zumeist nicht nach und dennoch liegt die Erklärung nahe, dass diese Anziehung nicht stattfinden könnte, wenn die Menschen nicht eine ausgesprochene Anziehungskraft besitzen würden. Ihre magnetischen Kräfte haben die Stoffe an sich gezogen, diese haben sich mit der ihren Körper umgebenden stofflichen Ausströmung vereinigt, dieselbe durchschwängert und es so erkennbar gemacht, dass er hier und dort dies und jenes angezogen habe.

So ist es auch mit dem Geiste. Die Seele, die den Geist umhüllt, ist ja auch ein Körper, welcher kontinuirlich aufnimmt und ausscheidet, sowie ein jedes stoffliche Wesen in der Schöpfung. Nun könnt ihr wohl denken, wenn schon die Ausscheidungen eines Menschenkörpers euren Augen nicht wahrnehmbar sind, um wie viel weniger die noch feineren Ausscheidungen eines geistigen Körpers euch sichtbar sein können. Und dennoch sind es dichte Ausscheidungen für die Geister, welche Ausscheidungen verschiedenartige, mitunter sogar pestilenzische Gerüche verbreiten, die bisweilen selbst von sensitiven Menschen gerochen werden können.

Also haben auch die unsichtbaren Wesen, welche euch Menschen umgeben, einen Dunstkreis von Ausscheidungsstoffen um sich, so wie ihr Menschen einen solchen habet, und diesen Stoffkreis, der ihren Körper umgibt, habt ihr mit dem Ausdruck „Fluidum“ benannt. Dieser Fluidenkreis oder dieses Fluidensystem ist das chemische Laboratorium des Geistes so wie des Menschen, vermöge dessen diejenigen Gefühle entstehen, die Ihr Sympathie und Antipathie benennet. Wenn beispielsweise ein mit feinen Geruchsnerven ausgestatteter Mensch mit einem Menschen zusammentrifft, der sich vorzugsweise mit Petroleum beschäftigt, so wird er in dessen Nähe schwer verbleiben können, weil ihm der Geruch unerträglich ist. Damit sei euch das Beispiel in materieller Weise illustrirt Der Fluidenkreis der Menschen so wie der Geister ist — wie gesagt — das Laboratorium der chemischen Stoffe, die sie in sich haben, und wenn diese chemischen Stoffe Gegensätze sind, so entstehen durch

die Zusammenführung dieser Gegensätze antipathische Regungen, ohne dass die Menschen wüssten, warum solche sich in ihnen regen.

Es ist aber im Naturgesetz begründet, dass alle Gegensätze sich ausgleichen müssen in der Zeit, und ausgleichen können sie sich nur, wenn sie sich begegnen und von einander nehmen oder an einander abgeben. Die Erlösung aller unvollkommenen Geschöpfe ist ein aus der Gnade Gottes hervorgegangenes Naturgesetz, in diesem Naturgesetz müssen sich alle gegensätzlichen Naturen begegnen und ausgleichen. Und was ist denn die Grundlage eines Ausgleiches? „Liebes-Wille!“ Nur durch Liebes-Willen kann ein Ausgleich stattfinden. Wenn Liebe und Wille, mich mit meinem Gegner zu versöhnen, nicht vorhanden sind, so kann auch keine Versöhnung stattfinden. Also mit Liebe getränkter Wille muss den Ausgleich zu Stande bringen, und dem Ausgleich muss die Begegnung vorangehen; denn ohne Begegnung kein Ausgleich. So ist es wohl schwer, aber wichtig und nöthig, dass die Gegensätze sich begegnen.

Wenn ein guter Mensch unter schlechte Menschen gehen soll, ist es ihm gewiss nicht angenehm und er wird darunter leiden; wie wird er aber die Schlechten bessern können, wenn er nicht unter sie geht, sie zu diesem Zwecke aufsucht? Der gute Mensch kann doch vom schlechten Menschen nicht verlangen, dass dieser ihn aufsuchen soll; diesem fehlt ja die Kraft dazu, denn der Schlechte will ja nicht das Gute; wie kann man verlangen, dass er es noch aufsuche! Deshalb muss der Gute den Schlechten aufsuchen, und die Mittel und die Möglichkeit müssen vom Guten ausgehen, um den Schlechten anzuziehen, ihn gut zu beeinflussen Der wahrhaft gute Mensch kann ja vom Schlechten nicht angesteckt werden, denn das Schlechte ist der Natur des Guten so zuwider, dass es demselben weh thun würde, so er es sich aneignen wollte. Daher läuft der wahrhaft Gute keine Gefahr, wenn er sich unter die Schlechten begibt, Gefahr läuft nur der Schlechte — wenn man es Gefahr nennen kann —, denn er ist schwach, und das

Schlechte ist haltlos, so wie der Körper des Menschen auch das Schlechte an dem Menschen ist, da auch er haltlos, der Zersetzung unterworfen ist — sterben muss. So muss auch alles Schlechte einmal sich zersetzen und auflösen, wenn stets davon abgezogen wird. Diese Zersetzung kann aber nur durch Abziehung bewerkstelligt werden. So muss also ein Mensch von dem andern, ein Geist von dem andern, die Geister von den Menschen und die Menschen von den Geistern abziehen, damit das Schlechte der Auflösung verfalle.

Nachdem ihr nun wisst, wie sich die Fluiden der Geister und Menschen begegnen, so werdet ihr auch wissen, dass die unvollkommenen Geister, welche euch umgeben, von euch abziehen, und wenn ihr besser seid als sie, so können sie ja nur Besseres abziehen, als sie selber besitzen; und nachdem sie schlechter sind als ihr, können sie nur die geringsten Stoffe brauchen, die ihr ausscheidet, die sich dann mit ihnen assimiliren und bei ihnen eine relative Besserung hervorrufen, während anderseits die Abgabe dieser niedrigen Fluiden für den Guten eine Erleichterung nach sich zieht. Der Mensch ist ja nicht allein ein Geist-, sondern auch ein Natur-Wesen, ist stofflich und geistig, kann daher nicht einseitig gereinigt werden, sondern muss geistig oder moralisch und stofflich oder physisch gereinigt werden. Die stoffliche Reinigung geht von Statten durch die Begegnung der Fluiden, und die moralische Reinigung durch die Begegnung der Gedanken, die ein Wesen auf das andere überträgt und der Beispiele, die Eines dem Andern vorführt.

Sehet, durch diesen Act der physischen Reinigung vermöge der Fluiden ist es euch ganz klar und deutlich dargethan, wie Unrecht ihr thuet, wenn ihr die unvollkommenen Geister mit Gewalt von euch wegschaffen wollt; sie sind ja eure Rauchfangkehrer, die euch den Rauchfang fegen — und wer sollte dies denn thun: etwa der Weisse mit dem weissen Kleide? Aber dieser wird sich doch die Kleider nicht beschmutzen! Der Schwarze aber, dem liegt gar nichts an seinen Kleidern — so schwarz ist der Russ

nicht, als das Pech, das an seinem Kleide klebt; er bekömmt noch immer Lichteres von euch, wenn ihr gut seid, als er selber hat, ihr hinwieder verliert das Gröbste und erleichtert euch dabei. Wenn diese armen schwarzen Brüder sich dann vollgesogen haben, dann kommen reuige Geister mit grauen Kleidern, die schon durch vieles Kehren an sich selber das Schwarze abgeschüttelt und grau geworden sind, die den guten Willen haben, sich zu bessern und zu euch kommen, um mit euch zu beten; auch diese ziehen von euch ab, auch diese gewinnen durch euch und ihr gewinnet durch sie, und ihr sowohl als sie könnet immer leichter werden; und nach den Grauen kommen Weisse, die euch einflüstern, was ihr Gutes thun sollt, und auch die Weissen ziehen von euch und ihr von ihnen ab.

Sehet, so begegnen sich die Fluiden und die Gedanken und durch die Begegnung wird eine Mischung und eine Einigung erzielt, welche segenbringend ist, und ihr seid so die Erlöser der Schlechten und die Schlechten sind eure Erlöser. So saget nicht: die Schlechten können euch nichts Gutes bringen; ist es denn nicht etwas Gutes, wenn mir Jemand mein Schlechtes fortnimmt? Würden die Menschen diese Dinge wissen und daran glauben, so würden sie schneller und leichter fortkommen; aber der Mensch ist ein so schwaches Geschöpf, dass er sich von denen, die da kommen, um ihn zu reinigen, noch anschwärzen lässt; denn wenn Jemand zu mir kommt, um eine Vermengung seiner Fluiden mit den meinigen zu bewerkstelligen, so wird er nicht stumm und unthätig bleiben, sondern zu mir reden und mich zu beeinflussen suchen. Wenn ich aber immer nur anhöre und annehme, ohne zu erwiedern und meinerseits abzugeben, so werde ich den Kürzeren ziehen und unterliegen, und wird das, was Gott mir zu meiner Besserung gesandt, zu meiner Verschlimmerung dienen, weil ich nur das angehört, was der Unreine zu mir gesprochen und ihm nicht solches erwidert habe, wovon er hätte gereinigt werden können.

Ja, meine Lieben! Ihr seid Kinder, weil ihr nicht versteht, mit euren Brüdern zu reden. Ihr müsst ja auch

zu euren geistigen Brüdern sprechen und nicht immer sie allein reden lassen! Wenn sie an euch heran kommen, um Schornsteinfeger-Dienste an euch zu verrichten und euch was Schlechtes in's Ohr raunen, so saget ihnen etwas Gutes zurück; wenn sie euch verleiten zu einer schlechten Handlung, verleitet sie zu einer guten; wenn ihr ihnen aber auf die Worte, die sie euch in's Ohr flüstern, nichts entgegnet, so dünken sie sich als eure Professoren, bilden sich ein, gescheidter zu sein, als ihr, und lehren euch, statt von euch belehrt zu werden, und sind auf diese ihre Lehren stolz... Aber ihr müsst mit ihnen eine freundliche, liebevolle Disputation führen, und von diesem Gedankenaustausch werden Beide Nutzen ziehen. Ihr werdet erfahren, was ihr für Brüder um euch habet und werdet wissen, in welcher Weise ihr euch ihrer zu erwehren habet, damit sie euch keinen Schaden thun können; und sie werden lernen, indem sie aus euren Gedanken ersehen werden, dass sie sich mit Unrecht als die Gescheitesten dünken; und manchmal wird Einer oder der Andere über ein Wort, das ihr zu ihm geredet, nachdenken und sich, wenn auch nicht offen, so doch in seinem Innern gestehen müssen: — „Der mag nicht so ganz unrecht haben, will's einmal versuchen, seinen Rath zu befolgen". Und da werdet ihr so Manchen zu einem solchen Versuch bringen!

Seht, jetzt sind wir beim „Versuchen" angelangt. Nun dieser Begriff, aus dem die „Versuchung" hervorgeht, soll unsern Schluss bilden.

Was versteht der Mensch unter „Versuchung?" Die Kräfte versuchen sich, was sie können. Die euch umgeben, versuchen sich an euch und ihr sollt euch an ihnen versuchen, d. h. ihr sollt sie versuchen. Steht euch nicht dasselbe Recht zu, welches ihnen zusteht? Seid ihr nicht freiwillenskräftige Wesen? Warum überlasst ihr die Versuchung Jenen allein, warum versuchet nicht auch ihr sie? So wie ihr der Versuchung nicht immer widerstehen könnet und derselben oft zum Opfer fallet, so werden auch sie euren Versuchungen nicht immer widerstehen können und öfters euch zum Opfer fallen; versuchet euch nur gegenseitig.

Und sind denn die reinen Lehren, welche euch eure Leiter und Lehrer gegeben, etwas anderes, als Versuchungen? Gibt es denn nur schlechte Versuchungen und nicht auch gute? So wie es schlechte und gute Wesen gibt, so muss es auch schlechte und gute Versuchungen geben; und so wie ihr euch hütet, der bösen Versuchung zu unterliegen, so sollt ihr euch Mühe geben, der guten Versuchung anheim zu fallen. Und so ist es auch mit Denen, die euch umgeben und Fegedienste an euch verrichten: sie sind euch ja beige geben, um durch eure Versuchung gebessert und erlöst zu werden, so wie euch beigegeben sind eure Lehrer, damit ihr durch ihre Versuchungen gebessert und erlöst werdet.

Menschen! Ihr habt so viele Worte und redet sie und wisset nicht, was ihr redet; geht nur immer ein in den Begriff, in den Kern des Wortes, das ihr sprechet, und ihr werdet immer etwas herausfinden, was euch nützlich sein wird. Ja, eure unvollkommenen Brüder, sie versuchen sich an euch, sie versuchen von euch etwas abzuziehen und abzulauschen. So lasset ihnen, was sie abziehen wollen; braucht ihr es denn gar so nothwendig? Ihr habt ja auch Bessere um euch, versuchet von diesen etwas abzuziehen! Und wenn ihr das, was euch die Einen abziehen, abgebet und was die Andern euch geben, annehmet, so müsst ihr ja immer weisser werden; wenn ihr auf einer Seite Schwarzes abgebet und auf der andern Weisses annehmet, so müsst ihr ja immer reiner und klarer werden!

Seht, so hat Alles zwei Seiten — die moralische und die physische — denn nichts ist einseitig; und wenn ihr Etwas bekommet, was noch einseitig ist, so hoffet auf das Zweite, denn ihr sollt ja vollkommen werden und da dürft ihr nicht einseitig bleiben; das wäre ein Fehler und eine grosse Verantwortung für eure Lehrer. Wenn ihr aber trotz zweiseitiger Belehrung doch einseitig bleibet, dann ist der Fehler an euch und auch die Verantwortung an euch.

So lasst uns also einander begegnen, lasst uns Eines in das Andere eingehen und Eines das Andere reinigen und erlösen, und wenn wir es vollbracht haben werden, werden wir uns Alle freuen — Alle, Alle!

Schlusssitzung vor der Ferienzeit

(die alljährlich die Monate Juli und August währt).

Apostrophe an den Verein und an jedes einzelne Vereinsmitglied.

1. Juli 1877.

(Sprechmedium Leopold:)

„Lassen wir sie ein wenig allein fahren" — so sprachen wir seiner Zeit. Der Zeiger der Zeitenuhr steht nun wieder auf der gleichen Stelle und wieder sagen wir: lassen wir sie allein fahren — wollen sehen, wie sie fahren werden. Aber bevor wir sie in diesem grossen Wasser, mit diesem kostbaren Schatze allein fahren lassen, müssen wir ihnen für diese kurze Spanne Zeit des Alleinfahrens Instructionen geben, und diese bestehen darin: die alte Bahn einzuhalten und nicht aus der Richtung zu treten, in welcher dieses Schiff fahren muss, wenn auch die Wogen dasselbe noch so heftig umrauschen und umstürmen sollten! So lange du Schiff in dieser Bahn verbleibst, so lange ist deine Erhaltung verbürgt; so du aber die Bahn verlässt, ist dein Untergang gewiss!

Nun denn, ihr Schifflein! werfet die Anker und bleibet ein wenig stehen, ehe ihr die Fahrt antretet — noch fahret ihr nicht allein, noch ist die Stunde eurer selbstständigen Steuerung nicht gekommen. Vergesslichkeit wohnt in euch, Kurzsichtigkeit beherrscht euch, wir wollen euch gewarnt haben, bevor euch Unvorsichtigkeit und Oberflächlichkeit auf Irrwege führen. Es ist eine Freude, aufmerksame Schüler zu haben, aber die höchste Freude und Genugthuung, sowohl für den Meister, als für den Schüler ist es, wenn der erstere sieht, dass er verstanden wurde und der letztere sich überzeugt, dass er seine Sache gut gethan. Beide freuen sich des Fortschrittes, und der Schüler lernt dann allein und wird zuletzt selber Meister und Lehrer.

Ja, ihr Schifflein! ihr habt auch gelernt, zu beobachten

und zu prüfen, in welchem Fahrwasser ihr euch befindet, wo euer Fahrzeug sich mit Sicherheit bewegen kann und welche Stellen ihr zu meiden habt; ihr wollt und sollt nun ein wenig allein fahren. Ich will nun im Auftrage eurer Capitäne, die euch überwachen, und im Auftrage jener, die euch bisher geführt und euch den Curs gezeigt haben, den ihr einzuschlagen habt, einige Worte an euch richten:

Seht, ihr Schifflein! es ist ein Leichtes zu fahren, wenn man die Wege genau kennt; allein in diesem Wasser, in welchem ihr euch befindet, sind die Wege immer neu, entstehen immer Sandbänke, die vorher nicht dagewesen, und wenn der Spiegel noch so glatt, so gibt es dennoch unzählige Stellen, die reissend sind. D'rum fahret nicht im Finstern, sondern in der Helle, und luget aus, ehe ihr hinausstechet in die See — erst denket, dann rüstet euch zur That! Lasst euch nicht in den Strudel hineinreissen, fahrt mit Vorsicht, und wenn ihr einem grossen Schiff begegnet, weichet ihm aus und wartet nicht, dass dieses euch ausweiche. Liebet und wahret den Frieden auf eurer Fahrt, und so ihr euch immer den Weg im Voraus beschauen, so ihr früher denken werdet, bevor ihr die Anker lichtet, so ihr das Auge offen behaltet und im Rahmen des Gesetzes bleibet, werdet ihr kein Leck bekommen und nicht Schiffbruch leiden.

Merket es, ihr Schifflein! Ihr kennet wohl das Wasser und seine Kraft, aber nicht seine mannigfachen Wege, die so unzählige Gefahren bergen. Bleibt eurem Prinzip treu, macht keine Kunststücke beim Alleinfahren, eilet nicht, geht nur langsam, und ihr werdet dennoch an's Ziel gelangen, ohne euch angestrengt zu haben; eine schnelle Fahrt ermüdet sehr, während eine langsame und gleichmässige Fahrt ohne Ermüdung an's Ziel führt, und zum Ziele wollt und müsst ihr ja kommen.

Wohlan denn, Freunde! Lichtet die Anker und segelt fort, wir werden euch nachkommen; aber eilt euch nicht, übermüdet euch nicht, bleibet in der Richtung. Merket die Worte, nehmet sie mit auf eure Wege und verwendet sie, so ihr sie braucht. Auf Wiedersehen, Schifflein!

(Ein anderer Geist ergreift Besitz vom Medium und spricht:)

Die Liebe des Herrn begleite euch, der Friede sei mit euch, stärke und bekräftige euch auf euren irdischen Lebenswegen! Die Lehre des Herrn leuchte euch stets voran, gebe euch Kraft und Stoff, um unerschütterlich eure Aufgabe vollenden und mit erfülltem Pflichtbewusstsein dort oben erscheinen zu können!

Du grosses Schiff (Verein), ich will dir noch Eines sagen, ehe wir auf einige Zeit von dir scheiden. Liebes grosses Schiff, Schiff des Herrn! Achte auf dich und achte vor Allem auf die Rohre, die für die Leitung des Dampfes dienen; wie könnte das Schiff fahren, wenn seine Röhrenleitung nicht rein und tadellos wäre? Befühlt euch, ihr Röhrenleiter, ihr Verbindungsröhren, habt Acht auf euch, werdet nicht rostig und seid würdig und dankbar dem Herrn, der euch eingesetzt hat und der Wohlgefallen findet an diesem Schiffe, das er sein „Lebensschiff" nennt, auf dem er führen will die Schätze der Wahrheit durch den grossen trüben Ocean dieses Planeten! Habt Acht, ihr Verbindungsröhren, damit kein Rost auf euch komme, der euch dann morsch und brüchig macht! Der Dampf kann nur durch reine, starke Apparate strömen. So er die winzigste Verstopfung, den kleinsten Ritz in dieser Röhrenleitung entdecken würde, seine furchtbare Kraft würde die Rohre in tausend Stücke zerschellen. Darum beherzige, du Röhre (Verein), meine Worte, und ihr Nebenröhren gleichfalls, denn wisset, wenn ihr euch nicht rein hieltet, rostig und verstopft und in Folge dessen von dieser Dampfkraft zerschellt werden würdet, ihr würdet nicht nur euch selber, sondern auch dem Herrn wehe thun! Darum bin ich gekommen, um euch zu warnen, eure Wachsamkeit anzuregen und euch die Pflege und sorgfältige Ueberwachung aller einzelnen Bestandtheile dieser grossen Maschine ganz besonders an's Herz zu legen.

Lebet wohl und in Frieden und haltet euch Alle rein und blank!

(Sprechmedium Anton,
welches inzwischen in den Trance eingegangen war, spricht nach einer kleinen Pause:)

Jüngst wurde euch ein Pass ausgestellt und euch gesagt, wohin er lautet; damals versprachen wir, dass es nicht bei dem Pass allein bleiben solle und ihr auch einen Wegweiser bekommen würdet. Ihr habt vernommen, wie ihr fahren sollt auf eurer Reise, wie ihr euch zu verhalten habt während des Fahrens. Diese Verhaltungsmassregeln will ich nun ergänzen.

Es wurde euch gesagt, dass ihr jedes für sich ein Schifflein seid, das nun frei gelassen wird zur Fahrt nach dem Ziele, wohin der Pass lautet; es wurde euch auch gesagt, dass ihr nicht aus der Richtung weichen, in dem euch vorgezeichneten Fahrwasser bleiben und aus demselben nicht heraustreten sollt, um nicht auf unwegbare Stellen zu kommen, wo ihr ja Schaden leiden könntet.

Nun habt ihr einen Pass, einen Wegweiser und ein Gebot — im Fahrwasser zu bleiben. Jedes Schiff, das da fährt auf der See, muss aber zur augenblicklichen Orientirung einen Compass haben. Ohne Compass kann man nicht fahren, d. h. nicht sicher fahren, denn der Compass ist der Anzeiger für Abweichungen von der Strasse, die man zu fahren hat; denn diese Strasse ist nicht auf beiden Seiten abgesteckt, oder mit Mauern versehen, die ein Abweichen verhindern könnten, sondern sie ist frei, von dem andern Wasser gar nicht zu unterscheiden, nur der Capitain weiss, wo in diesem grossen Wasser seine Fahrstrasse ist. Es ist dies eine unsichtbare Strasse und doch dem Capitain bewusst, und wenn er aus dieser Fahrstrasse herausgeworfen wird durch das Unwetter, so zeigt ihm der Compass an, wie weit er nach rechts oder nach links hinaus gedrängt geworden, und mit Hilfe dieses Compasses kann er wieder das richtige Fahrwasser finden.

So habt auch ihr Schiffer, die ihr nun die Anker lichtet und hinausfahret auf die offene See, um euch zu erproben, wie schmuck und recht ihr fahren könnt, ein jeder einen speziellen Compas, sowie das grosse Gesammtschiff einen

Compass, einen allgemeinen Compass hat für alle kleinen Schifflein. Ihr alle kleinen Schifflein zusammen genommen bildet das grosse Schiff und der Compass dieses grossen Schiffes heisst: Wachsamkeit! Und weil ich gesagt habe, dass ein jedes Schifflein dieses grossen Schiffes einen eigenen Compass hat, so möchte ich euch über diesen speciellen Compass einige Andeutungen geben. Um dies thun zu können, müssen die kleinen Schifflein einzeln vor mir vorüber fahren, damit ich einem jeden sagen könne, wie sein Compass heisst, oder, richtiger gesagt, andeuten könne, wo er seinen Compass zu suchen habe.

So komme du Führer und stelle einen Sessel hieher und setze dich darauf, und wenn du wieder fortgeschwommen bist, so sollen alle Schifflein der Reihe nach die Tour passiren.

(Der Präsident stellt einen Stuhl vor das Medium hin und setzt sich auf denselben.)

Medium Anton: Du Schiff der Schifflein! Du hast deinen Compass, sowie alle anderen Schiffe, der deinen Cours regeln soll und auf den du dein Augenmerk zu richten hast; denn du sollst die Bahn um so strenger innehalten, weil die anderen Schifflein ihren Lauf nach dem deinen richten werden Fahre also mit deinem Compass, der da heisst: Scharfblick, Vertrauen, Festigkeit. Schwimme weiter!

(Robert nimmt des Präsidenten Platz ein.)

Medium Anton: Wenn die Sonne aufgeht und die Morgenröthe über das Land hinscheint, dann kann man die Gegenstände noch nicht in ihrem wahren Licht erkennen, denn die Morgenröthe ist noch nicht das volle Licht, sondern nur ein Theil und zwar der beginnende Theil des Lichts; wenn du daher zur Zeit dieser Morgenröthe mit deinem Schifflein fährst, so fahre nur mit halbem Dampf und halte strenges Regiment über deine Matrosen, damit nichts übereilt werde, bis nicht das Sonnenlicht in vollem Glanze strahlt; fahre!

(Ignatz nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Wenn die Sonnenstrahlen stark in's Auge scheinen, so wird das Auge geblendet und der Capi-

tain könnte durch diese Blendung leicht in ein falsches Fahrwasser fahren. Zu einer solchen Zeit ist es gerathen, wenn der Capitain einen Schirm vor die Augen nimmt, um das strahlende Licht etwas abzudämpfen, damit er nicht in seinem Eifer aus dem Fahrwasser fahre. Der Schirm wird gute Dienste leisten; fahre mit dem Schirm!

(Josef nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Auf jedem Schiff braucht man nicht nur Seeleute und Matrosen, — sondern auch einen Arzt; denn es kann sich oft ereignen, dass ein sachverständiger Arzt zur Hand sein muss, um Unebenheiten sofort auszugleichen und die Bemannung tüchtig zu erhalten. Du wirst gut thun, dein eigener Arzt auf deinem Schiffe zu sein, damit du keine Mannschaft verlierest!

(Bertha nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Das Gleichgewicht ist ein Gesetz, in der Schöpfung, es zu erhalten ist keine geringe Sache; und du wirst als Capitain kein Geringer sein, wenn du das Gleichgewicht zu erhalten vermagst; fahre!

(Hermann nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Gewiss, ein Jeder will ja fahren, doch weiss nicht Jeder, wohin; und wenn es Einem gesagt wird, wohin er fahren soll, so ist es nothwendig, dass derselbe sich über Land und Leute orientire, die er am Ziele seiner Fahrt erreichen will. Das Studium, nicht nur seines Weges, sondern auch des Zieles, wird ihm so manche gute Dienste leisten. Darum wird es für dich, Capitain, gut sein, wenn du nicht nur hörst, sondern auch lernst!

(Johann nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: So wie das Schifflein auf dem Wasser, von den Wogen getragen, hin und her geschaukelt wird, so wanket auch der Mensch gar oft auf den Fluthen der verschiedenen Meinungen und Begriffe, der verschiedenen Erfahrungen und Verhältnisse; sowie es aber dem Schiffe auf dem Wasser nicht schadet, wenn es die Wellen schaukeln, so schadet es auch dem Menschen nicht, wenn er auf seiner Lebensfahrt hin und her geschaukelt wird. Nur möge auf solch schaukelndem Wasser der Capitain

stets bedacht sein, dass sein Schiff so beladen sei, dass er durch den Wellenschlag nicht umgeworfen werden könne. Wäre denn das ein vernünftiger Capitain, der auf den Gewässern Ballast abwürfe, dass die Wogen sein Schiff umwerfen, dieses Wasser bekommen und untergehen könnte? Der vernünftige Capitain wird seine Last behalten, und wenn die Wellen zu stark schaukeln, dieselbe noch zu vermehren trachten, damit die Wogen keine zu grosse Gewalt auf sein Schifflein ausüben können. Nun, wenn du in eine solch schaukelnde Lage kommen solltest, benütze meinen Rath — er wird zu deinem Vortheil sein; fahre!

(Johanna nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Merke dir: wenn man auf dem Wasser fährt, kann man nicht zu gleicher Zeit auch auf dem Lande fahren. Das ist genug für dich — fahre!

(Marie H. nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Ja (lächelt), dir wurde erst vor Kurzem dein Compass gezeigt, ich sehe ihn vor mir. Da du nun einen solchen schon erhalten hast, so kann ich dir nur rathen, auf deinen Compass Acht zu haben und nach demselben zu fahren!

(Barbara nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Sieh, meine liebe Freundin! du fährst schon hübsch lang da herum, bist schon stark abgelaufen; denn wenn man immer am Lande fährt, brechen leicht die Räder. Darum gib das Landfahren gänzlich auf und fahre nur auf dem Meere; und wenn auch Winde kommen und dir vom Schaukeln ein wenig übel wird, so mache dir nichts daraus, du wirst es schon gewöhnen; wenn auch die Seekrankheit anfänglich unangenehm ist, so hat die Seefahrt doch den grossen Vortheil, dass man keine Räder brechen und auf direktem Wege viel rascher vorwärts kommen kann, als auf dem Lande. Darum sehne dich nicht zurück nach deinem zerbrochenen Wagen und lenke dein Schiff muthig und hoffnungsvoll und glaube fest an dein Ziel und fürchte dich nicht — auf dem Wasser brechen keine Räder!

(Marie P. nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Was ist denn der Capitain ohne die Matrosen, was vermag er ohne sie? und was können die Matrosen ohne den Capitain? Beide sind ohne einander machtlos — nur vereint vermögen sie gut zu fahren; wenn die Matrosen nicht gehorchen würden dem Capitain, und der Capitain nicht würdigen würde den Beistand der Matrosen, würde kein Schiff je seine Fahrt vollenden. So sich aber Beide gut verstehen, kann kein Unfall eintreten, dann geht die Fahrt flott und rasch von Statten, und Capitain und Matrosen können ihres Nutzens sicher sein. Was ist der Glaube ohne Vertrauen und was das Vertrauen ohne den Glauben? Es kann Eines ohne das Andere nicht fahren, sie müssen zusammenwirken, zusammenhelfen; und wenn sie dies thun, dann fahren sie flott und sicher, schön und schnell, und gelangen mit ihrem Schifflein unversehrt an's Ziel. — Fahre mit beiden!

(Auguste nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Wenn ein Seefahrer in die Lage kömmt, auf dem Wasser Sturm zu bekommen, so hat die Erfahrung gelehrt, dass er nicht die Segel spannen, sondern einraffen muss, um dem Sturme gleichsam nachzugeben; und wenn er sich hübsch weit vom Lande hält, wo es keine Klippen gibt, wird ihm der Sturm nichts anhaben. Darum, wenn du in solche Lage kömmst, bleib nur hübsch fern vom Land, segle weit hinaus in die offene See, dann kannst du mit dem Sturme tanzen; und wenn der Sturm ausgetobt, so hast du ja deinen Compass — wirst mit Hilfe desselben das richtige Fahrwasser schon wieder finden!

(Anna nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Wenn es Abend wird und die Sonne untergeht, und der Capitain den Weg nicht sieht, so muss er Laternen aufstecken und Acht geben, Fahrwasser zu behalten. Es gibt viele Menschen, die wenn's Abend wird und finster, die Strassen meiden, aus Furcht, sich irgendwo den Kopf anzustossen, und obwohl man sich auf dem Meere nicht so leicht anstossen kann, wie auf den Landstrassen, so ist es doch möglich, wenn man dem

Lande zu nahe kömmt, einen grossen Schaden zu nehmen. Deshalb rathe ich dir, sobald es Abend wird, allsogleich die Lampen aufzustecken und scharf auf deinen Weg zu achten. Schiele nicht nach rechts, noch nach links, sondern blicke, wohin du immer blickst, mit offenem Blick nach vorwärts!

(Carl nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Es wird dir nicht unbekannt sein, mein lieber Capitain, dass es auf den Seestrassen hie unp da auch Leuchtthürme gibt. Die Leuchtthürme sind darum da, um die Seestrassen zu beleuchten, damit der Capitain weitere Aussicht habe, als ihm die Lampen seines Schiffes gewähren. Wenn du also zur Nachtzeit fahren wirst mit deinem Schiff, so gewöhne dich an das Licht dieser Leuchtthürme und verlass dich nicht allein auf das Licht deiner Lampen. Aber ich will dir eindringlich gesagt haben, gewöhne dich, denn wenn man an das Licht dieser Lampen nicht gewöhnt ist, so führt es irre, so wie im Winter der Mondschein den Menschen im Schnee irre führt und ihn glauben lässt, was nahe ist, sei fern und was ferne ist, sei nahe. Darum gebe ich dir eindringlichst auf die Reise den Rath mit: Gewöhne dich daran!

(Franz nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Dir habe ich nur Eines zu sagen, das merke dir: Weisst du, was aus guten Wasserfahrern wird? Aus guten Wasserfahrern, wenn sie sich auf der See erprobt, werden gute Luftschiffer; erprobe dich, damit du in der Luft auch gut fahren kannst!

(Adolf B. nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Nun, dir habe ich ja auch nicht viel zu sagen, denn du verstehst in die Erde zu fahren*) und weisst, was man zu thun hat, ehe man in die Erde fährt; so wirst du ja auch wissen, was man thun muss, ehe man in das Meer hinausfährt. Das thue immer, dann wirst du auch immer gut fahren!

(Josef nimmt den Platz ein.)

---

*) Der Angeredete war seiner Beschäftigung nach Bergwerks-Beamter. D. H.

Medium Anton: Wenn ein Schiff auf solche Strecken fährt, wo es nicht nöthig ist, hervorragende Capitaine auszuschicken, so stellt man einen guten Steuermann als Schiffsführer an; dieser vertritt die Stelle eines Capitains, hat aber nur den Namen eines Schiffsführers. Wenn du in die Lage kommen solltest, als Schiffsführer angestellt zu werden, so meine nicht, dass dies eine mindere Stellung sei, denn der Name macht es nicht aus; ob nun derjenige, der das Schiff führt, Capitain oder Schiffsführer heisst, das ist ohne Bedeutung — die Hauptsache ist, dass er das Schiff gut führe. Ein jeder Capitain muss ja zuerst Schiffsführer gewesen sein, ehe er Capitain geworden. Es gibt auch Capitaine, die es aus Protection geworden sind — diese fahren weniger gut; es ist daher gut, von der Picke auf zu dienen. So behalte nur immer den Kern vor Augen, und nicht die Form, und wünsche dir nicht grosse Strecken, wenn man dich auf kleinen braucht!

(Sigmund nimmt den Platz ein.)

Medium Anton: Dir habe ich nur Eines zu sagen für deine Fahrt auf dem grossen Ocean: Verlasse dich nicht auf deinen eigenen Blick und auf deine eigene Erfahrung; sondern halte dir den Compass stets vor Augen und fahre niemals, ohne denselben zu Rathe zu ziehen! —

Und ihr Alle, ihr grosses Gesammt-Schiff, vergesset nicht, wie euer allgemeiner Compass heisst, habt Acht, dass er euch nicht abhanden komme und fahret in Gottes Namen!

(Nach einer sehr kurzen Pause spricht Medium Leopold:)

Nun, meine lieben Freunde, habe auch ich euch noch einige Worte zu sagen: Ihr stehet im Dienste eines Herrn, der Eigenthümer des grossen Schiffes ist und Gefallen daran findet, Führer desselben zu sein; ihr dienet Ihm, habt es Ihm versprochen. Merket euch nun, ihr Führer, ihr Capitaine dieser kleinen Schifflein — es wird einstens eine Zeit kommen, wo ihr jeder mit eurem Schifflein in einen gewissen Hafen einlaufen werdet; dann wird

euch dasselbe abgenommen werden. Ihr werdet von eurem lieben Schifflein getrennt und ein Anderer wird eingesetzt werden, um es zu befehligen und zu leiten, ein anderer Diener des Herrn. Und du, der du so lange herumgefahren bist, wirst deinen Compass vorzeigen müssen, dein Schiffchen wird beschaut und jeder Schaden, den es auf der Tour erlitten, wird aufgezeichnet werden — es wird untersucht werden, ob du jenem Compass richtig gefolgt; und so du dann gut gedient hast, wird Er das Versprechen, das Er dir gegeben, einlösen und wird sagen: „Nun, mein Freund, wirst du mit mir fahren und wirst Schiffbeschauer werden auf jener grossen See, wo so viele kleine Schifflein fahren." Bis dahin, Freunde, dienet dem Herrn mit Eifer und fahret nach erhaltener Vorschrift, damit euer Fahrzeug unbeschädigt sei, wenn der Lootse kommen, euch ins Schlepptau nehmen und fortführen wird zur Beschauung, zur Enthebung und Wiedereinsetzung!

Und noch will ich euch rathen, euren Compass gut zu bergen — ihn nicht zu viel dem Winde und der bösen Witterung auszusetzen; denn der Compass wird schnell ruinirt, wenn man unnützerweise mit ihm experimentirt. Und merkt es euch, ihr Freunde, der Werth des Schiffleins wird bedingt durch die Tüchtigkeit des Capitains — das Schiff ist nur ein todtes Ding, die Verantwortlichkeit trägt allein der Capitain; ihm widmet daher eure Aufmerksamkeit und alle eure Sorgfalt.

So fahret denn mit eurem Compass, fahret mit euren Instructionen, fahret! und der Vater beschütze seine Schiffe, damit sie wohl anlangen in jenem Hafen, im Hafen der Trennung und Wiedervereinigung!

(Medium Anton:)

(Ohne Unterbrechung an die vorstehende Kundgebung anschliessend.)

Und nachdem sie eingelaufen sein werden, werden die Capitaine ihre Depeschen öffnen — denn Jeder hat eine solche mitgebracht; und wenn sie auch in der Form verschiedenartig lauten werden, so werden sie im Wesen Eins sein — Eins: ein Dank zu Dem, der sie im Hafen einlaufen

liess; und so werden sie danken und sprechen: Vater! wir danken Dir, dass Du uns ein Schiff gegeben, wodurch es uns ermöglicht wurde, hieher zu gelangen! Wir danken Dir, dass Du uns einen Compass gegeben, der uns angezeigt, wenn wir abgewichen sind! Wir danken Dir, dass Du uns Lasten gegeben, die es verhindert, dass wir auf den schaukelnden Wellen des Meeres umgestürzt und umgekommen sind! Wir danken Dir, dass Du uns Vernunft gegeben, zu erkennen, dass diese Last nothwendig war! Da wir nun am Ziele unserer Bestimmung angelangt, bitten wir Dich um eine weitere Fahrt, auf einem anderen Ocean, den Du uns gnädiglich bestimmen mögest!

Und der Vater, der früher gnädig war, wird es auch später sein und wird eine weitere Fahrt anzeigen, nach seiner Weisheit, nach seinem Willen! —

Ueber die Wesenheit Christi.

19. Juli. 1877.

Ev, 17.10.00

(Sprechmedium Anton:)

Gott mit euch! Merket euch diesen Gruss, wir werden darauf wieder zurückkommen.

Wie ihr wisst, befindet ihr euch hier in einer Schule, u. z. nicht in einer solchen primären Lernens, sondern in einer Wiederholungsschule, in der ihr Alles, was ihr bereits gelernt, kurz wiederholen sollt. Wir haben unsere Pflicht gethan und lehrten euch; ob ihr es auch gelernt und aufgefasst, das ist eure Sache. Die Erkenntniss eines jeden Einzelnen wird es zeigen, wie viel er gelernt, wie viel er weiss, ob er fleissig oder nachlässig gewesen.

Also, wir wiederholen bereits gelernte Dinge, um sie euch ins Gedächtniss zurückzurufen, und nicht allein einen wahren, rechten Glauben und ein reines, aufrichtiges Vertrauen heraus zu bilden, sondern hauptsächlich um diese in euch zu kräftigen.

Also beginnen wir beim ersten Wort. Gott sprach: „Es werde Licht, und siehe, es ward Licht!“

Hat denn Gott eine Sprache?

Ja und nein! Für die Menschen, die nur durch die Sprache verstehen, muss Gott eine Sprache haben; für die Geister, welche den Willen verstehen, braucht Er nur einen Willen zu haben, welchen sie fühlen und erfüllen. Die Menschen können seinen Willen nicht erfüllen, wenn Er ihnen denselben nicht in Worten kundgibt; denn die Menschen f ü h l e n Gottes Willen nicht, weil sie in der Materie gebannt und gefühlsstumpf sind. Aus der Materie erlöste Menschen, welche nicht mehr Knechte der Naturtriebe des Leibes sind, sondern sich zu Herren dieser Triebe emporgeschwungen haben, diese a h n e n Gott, aber fühlen können sie ihn nicht; währenddem die Sinnes-Menschen Ihn nicht einmal zu ahnen vermögen und Ihn aus dem Grunde auch verleugnen.

Also Gott wollte, dass es Licht werde und es ward Licht — sagt die Offenbarung. Somit wurde das Licht zum zweiten Prinzip im All, in welchem das erste Prinzip, „Gott“, dominirte; und da ausser Gott nichts da war, so musste Er, wenn Er wollte, dass etwas da sein solle, dasselbe aus Sich schaffen durch seine Kraft, und diese Kraft ist sein Wille.

Gott ist das einzige Prinzip, das einzige Wesen, die einzige Individualität, welche aus Sich etwas zu schaffen vermag; alles Erschaffene vermag nicht irgend etwas a u s s i c h zu schaffen, d. h. erschaffen, sondern vermag nur aus dem Vorhandenen Etwas zu bilden. Das ist der Unterschied zwischen dem u n e r s c h a f f e n e n und den e r s c h a f f e n e n Wesen, zwischen der u n e r s c h a f f e n e n und e r s c h a f f e n e n Vernunft, zwischen dem Urwillen und dem erschaffenen oder geschenkten Willen.

Da Gott, der in dem grossen Chaos, „All“ genannt, allein bestand, wollte, dass es in dieser Finsterniss Licht werde, so musste Er von seinem Licht die Finsterniss schwängern und die Finsterniss gebar das göttliche Licht, welches sie von Gott empfangen hatte, und dieses gebo-

rene Licht belebte das All und wurde zu dem, was auch in der jüngsten Offenbarung*) mit „Lebens-Prinzip“ bezeichnet wird. Dieses Lebensprinzip, welches Gott durch die Ausströmung seines Lichtes schuf, sollte das Medium Gottes sein, durch welches Er weitere Schaffungen hervorbringen wollte. Ein Medium, durch welches sich Gott direct äussern sollte, musste in der Reinheit Gott ähnlich sein, konnte aber mit Ihm nicht gleich sein, denn Gott ergoss sein reines Licht in die Finsterniss und dieses Licht vermengte sich mit der Finsterniss und gebar das Medium Gottes — das „Lebensprinzip“; folglich war es schon eine Mischung und nicht mehr Gott selbst, sondern Gottes Schaffung, Gottes Medium. So wie Gott das Urprinzip alles erschaffenen Lebens-Prinzipes ist, so sollte das Lebensprinzip gleichsam das Urprinzip aller weiteren Geburten sein, und dieses Urprinzip ist demnach die höchste Potenz der Natur. Alles aus diesem Prinzip Hervorgegangene wird vom Menschen „Natur“ genannt — also schliessen die Menschen falsch, wenn sie sagen: Die Natur sei die Erzeugerin aller Dinge; die Natur ist ja kein Urprinzip, sondern nur ein Drittes, ein aus dem Lebensprinzip Geborenes, und das Lebensprinzip ein aus Gott Erschaffenes und von der Finsterniss Geborenes.

Darum heisst es weiter in der Offenbarung, dass aus diesem aus der Finsterniss herausgeborenen göttlichen Urlicht — Lebensprinzip genannt — insolange keine geistige Schöpfung möglich war, bis dieses Lebensprinzip nicht seine Reinigungsprozesse durchgemacht hatte, um so rein zu werden, wie es Gottes Same war, der in die Finsterniss gestreut wurde; erst nachdem dieses Prinzip, welches nun ein Dualprinzip war, im Laufe der Zeiten vollkommen rein geworden, konnte es mit Gott eine weitere Verbindung eingehen, um direct durch Ihn beeigenschaftet zu werden und neue Geburten zu erzeugen und an's Licht zu bringen. Und es floss ein in Gott, und Gott beeigenschaftete dieses zweite Prinzip mit einem freien

*) „Geist, Kraft, Stoff“ von Adelma v. Vay. D. H.

Willen und mit Vernunft; und als dieses so beeigenschaftete Prinzip empfangen hatte, zog es sich zurück, um das Empfangene zu gebären, und siehe, es gebar Wesen ähnlich diesen beiden Prinzipien. Da diese beiden Prinzipien reines Licht waren und ihre Beeigenschaftung göttliche Vernunft und göttlicher Wille, so waren diese Wesen Lichtwesen mit göttlicher Vernunft und göttlichem Willen begabt. Darum sagt die Schrift zu den Menschen: „Licht von meinem Lichte!“ Und unter diesem Worte „Licht“ will Alles verstanden sein, nicht nur der Lichtleib, sondern auch die Lichtvernunft und der Lichtwille.

Ähnlicheres zu Gott gab es in diesem All nun nicht, und wenn man auch meinen sollte, dass das direct aus Gott gekommene Licht, welches in die Finsterniss gelegt wurde, Gott ähnlicher sein müsste, als die aus diesem Licht später geborenen Wesen, so wäre das ein irriger Schluss, denn dieses Licht, oder Lebensprinzip, hatte keinen freien göttlichen Willen und keine göttliche Vernunft, es war nicht Geist von Gottes Geist, d. h. Vernunft von Gottes Vernunft, es war nicht Kraft von Gottes Kraft d. h. Wille von seinem Willen, es war nur Stoff von seinem Stoff, welcher Stoff nicht mehr Kraft von Gott empfangen hatte, als er zu seiner Aufgabe, zu welcher er erschaffen war, nämlich zum Gebären des Lebensprinzipes und zum Gebären der Natur bedurfte.

Die Natur hat eine Kraft in sich — nicht zum Erschaffen, sie hat nur eine Kraft zum Gebären; die Natur kann Nichts erzeugen dort, wo kein Same vorhanden ist — nur da, wo ein Same hingelegt wird, gebärt ihn die Natur aus. Alle Erzeugungsfähigkeit kommt von Gott, dem Erzeuger alles Erzeugten, Vorhandenen, und das von Gott Erzeugte wird von der Natur geoffenbart, d. h. geboren. So kann ja auch der Mensch die göttliche Vernunft und den göttlichen Willen, welchen er besitzt, nicht offenbaren, wenn die Natur ihn nicht gebärt, d. h. der Mensch kann keinen Gedanken äussern, wenn er durch die Organe des Körpers nicht in Wort kundgegeben wird; erst nachdem er gesprochen, ist die Offenbarung der Vernunft und

des Willens geschehen. Das Gleiche wollte Gott, indem Er die Natur erschuf. Gott wollte sich durch die Natur aller Schaffung offenbaren, und offenbart sich seit der Erschaffung alles Vorhandenen bis auf den heutigen Tag durch dieselbe. Die Natur im Menschen, sowie die Natur in jedem Ding, offenbart also Gott; sie kann ja nichts Anderes offenbaren, weil kein anderes Schöpfungsprinzip existirt. Und wenn die gegensätzlichen Menschen Gott verleugnen, so ist dies eben Ursache, weil ihre Natur nicht im Contact mit dem Schöpferwesen ist; der Schöpfer ist in der Natur eines solchen Menschen verdunkelt, Gottes Licht ist in ihr erloschen. Ein solcher Mensch kann daher dieses Licht nicht durch seine Natur offenbaren, sondern offenbart die Finsterniss, die in ihm ist.

Darum ist gesagt in der Schrift: „Wie kann eine Distel Feigen hervorbringen?!“ Sie kann sich gegen ihre Natur nicht offenbaren. Und wie wolltet ihr verlangen, dass ein Mensch, der aus der göttlichen Natur in Unnatur verfallen, sich auf göttliche Weise offenbare? Das wäre gegen alles Gesetz — wäre unmöglich! Deshalb müsst ihr solche Menschen nicht hassen, die eine solche Natur an sich tragen, durch welche sich nichts Göttliches offenbaren kann; im Gegentheil sollt ihr Mitleid mit ihnen haben und nachsichtig gegen sie sein, denn sie wissen ja nicht, was sie reden und thun, weil das göttliche Licht in ihnen erloschen ist und sie der Finsterniss anheimgefallen sind. Wer kann aber Gottes Willen unverfälscht und am reinsten offenbaren? Gewiss nur derjenige, welcher sein göttliches Urlicht, seinen göttlichen Willen und seine göttliche Vernunft nie verunreinigt hat, der durch den Contact mit der Finsterniss nicht angesteckt wurde von derselben, der sich seine Natur rein bewahrt und immer Zufluss von Gott, seinem Schöpfer, angenommen hat. Wenn also Gott den Menschen Seinen Willen rein offenbaren wollte, musste Er mit dieser Mission ein Geschöpf betrauen, dessen Natur es ermöglichte, den reinen göttlichen Willen zu offenbaren, d. h. auszudrücken und darzustellen. Mit diesem Schlüssel an der Hand, muss es jedem Menschen

möglich sein, die Natur und Wesenheit Christi abzuschätzen. Sobald die Welt, d. h. alle Menschen, die sich vor den Offenbarungen dieses Wesens beugen, anerkennen, dass noch kein Mensch auf dieser Welt solch erhabene Lehren verkündiget, wie Christus, so haben sie zugleich damit anerkannt, dass Er von allen auf dieser Welt bereits erschienenen Propheten, göttlichen Stimmen, die allerreinste Stimme war, folglich auch schon aus dem Grunde die allerreinste Natur gewesen sein muss, weil sich diese Stimme durch eine unreine Natur nicht hätte offenbaren können, da dies im Widerspruche stände mit den auf dieser Welt anerkannten und erforschten Naturgesetzen.

Verweilen wir ein wenig bei diesem Punkt und lasst euch, meine Lieben, diesen Schüssel nicht entschlüpfen, von dem ich nun gesprochen. Ihr Alle, die ihr verschiedenen Confessionen angehöret, haltet fest an diesem Schlüssel der Vernunft, der nicht im Widerspruche steht mit den Lehren eurer Philosophen. Es liesse sich sogar auf Grund dieser Lehren, mit Zuhilfenahme jenes Schlüssels constatiren, dass alle Jene, die sich „Naturforscher“ nennen und die Natur Christi bestreiten wollen, sich im Widerspruche mit den von ihnen selbst erforschten und als unanfechtbar hingestellten Naturgesetzen befinden. — Lasst alle künstlich aufgebauten und philosophisch geschraubten Anschauungen, welchen Ursprunges sie immer sein mögen, bei Seite liegen und verfolget an der Hand des euch gegebenen Schlüssels die Entstehung aller Dinge, die euch zurückführen muss bis zum Ursprung — Gott —, aus dem dann in natürlicher Reihenfolge alle anderen Prinzipien hervorgegangen sind, die, Eines mit dem Anderen in unmittelbarem Zusammenhange stehend, die Natur und das Wesen sowohl der einzelnen Theile, als des Ganzen beurtheilen und erkennen lassen.

Wenn man eine Eichel in den Boden steckt, kann kein Apfelbaum daraus wachsen; mit anderen Worten: eines Dinges Natur kann sich nicht anders offenbaren, als wie dieses Ding in Wirklichkeit ist. Dies ist der einzig richtige Schlüssel zur Beurtheilung aller geistigen Er-

scheinungen, ein Schlüssel, der ebenso zur Beurtheilung der Wesenheit Christi, als auch aller Geister und Menschen dienen kann. Wenn ihr diesen Werthmesser fest handhabt, so wird es keinem Geiste noch Menschen gelingen, euch in eurem Glauben und eurer Ueberzeugung irre zu machen.

Da euch also die Natur Christi wiederholt gekennzeichnet wurde, so werdet ihr, wenn ihr sie genau aufgefasst habt, euch an das Wort „Gottheit" Christi nicht mehr stossen, denn Er ist nächst Gottes Natur die reinste Natur, d. h. er besitzt eine göttliche, aber nicht Gottes-Natur, er ist der Vater der Natur, nicht der Vater der Schöpfung; nicht das Individuum „Vater", sondern ein Individuum für sich, vom Vater erschaffen, mit göttlicher Vernunft, mit göttlichem Willen, göttlicher Natur begabt, also ein Kind Gottes, welches niemals durch den Contact mit der Finsterniss in seiner Natur verfinstert worden, also göttlich geblieben ist — nicht nur göttlich erschaffen, sondern auch göttlich geblieben an Leib und Geist; denn Gottes Leib ist Urlicht und Gottes Vernunft ist Weisheit und Gottes Wille ist Liebe! Und wenn die Menschen sagen — was selbst die grössten Widersacher Christi anerkennen müssen — dass er der Weiseste, der Reinste und Unbefleckteste gewesen, der je auf Erden gelebt, so haben sie damit auch seine Gottähnlichkeit ausgesprochen und widersprechen sich nur selbst, wenn sie seine Eigenschaften zugeben und die Göttlichkeit dennoch bestreiten. — —

Es gibt Menschen, welche bei dem Gedanken an die Göttlichkeit dieses Wesens erzittern, und es einer Sünde gleich erachten, demselben das Attribut der Göttlichkeit einzuräumen. Das ist selbst vom menschlichen Standpunkte aus betrachtet ebenso falsch, als ungerechtfertigt. Wenn ein Vater einen guten Sohn hat, der in den guten Eigenschaften ganz so ist, wie sein Vater, wird man nicht anerkennen, dass er ebenso wie sein Vater sei? Durch diese Anerkennung seiner Güte und Vortrefflichkeit hat man nicht ausgesprochen, dass er der Vater selbst,

sondern nur, dass er eben so gut und ganz gleich mit seinem Vater sei; in diesem Ausspruch liegt nichts Unerlaubtes. Sagen doch die Menschen oft: „Das Kind sei in Allem wie sein Vater — es sei der ganze Vater“, ohne dass sie fürchteten, damit eine Sünde gegen die Vaterschaft zu begehen! Warum also sollte es Anders sein, wenn die Menschen anerkennen, dass Christus erwiesenermassen so weise, so lieb, so gut gegen die Menschen ist, wie sie sich dies von Gott vorstellen? Und Christus hat mit keinem einzigen Wort gesagt, dass er der Vater sei; er hat nur gesagt: Er und der Vater wären eins; voraussetzend, dass die Menschen nicht so unvernünftig sein würden, zwei Personen zu einer zu machen, sondern dass sie darüber denken werden, wie ja die Menschen von ihren Kindern denken und sprechen und sagen: dieser Sohn ist ganz der Vater — will sagen: in seinen Eigenschaften eins mit seinem Vater.

Und wenn Christus Simon Petro entgegnete — als dieser ihm sagte: zeige uns den Vater — „siehe mich an, du siehst den Vater“; so hat er auch nur damit gemeint, dass er ganz so wie der Vater sei, ganz so thue, wie der Vater will; wie eben ein Menschenkind, das sich ganz in die Gewohnheiten des Vaters hineingelebt, sagt: nun es ist ja alles Eins — ich oder der Vater. Wenn Jemand ein Abkommen mit dem betrauten Sohn des Vaters treffen wird, wird dieser Vater das Abkommen gewiss billigen, ohne das Geringste daran zu ändern, weil ja Vater und Sohn gleich handeln, gleich wollen, gleich denken. Es ist daher nichts Erstaunliches oder Räthselhaftes darin, wenn Christus sagte: Ich bin Eins mit dem Vater. Dass die Menschen eine so blöde Combination daran knüpfen und zwei Wesen in eins zusammenschmelzen würden, das konnte ja beim Ausspruch dieses Wortes nicht in Betracht kommen, weil ja eine solche Combination höchst naturwidrig ist — denn da müssten ja Beide ihre Individualitäten aufgeben, um zu einer dritten Individualität zu werden. . . .

Die Verirrungen der Menschen in Bezug auf Glau-

× PHILIPPUS

benssachen sind so widersinnige, so unnatürliche, dass es traurig ist, dieselben anzusehen — und warum? Weil die Menschen den Schlüssel verloren haben, durch welchen sie die Naturen der Menschen und Geister prüfen sollen. Darum hat ja Gott die Natur erschaffen, damit man in ihrem Rahmen die Kräfte prüfen könne, die sie beleben; so erkennt man an der Natur des Menschen den Geist, der in der menschlichen Natur regiert. Gott schuf zuerst die Natur und dann die Wesen, weil die erschaffenen Wesen eine Natur bekommen mussten, durch welche sie sich offenbaren konnten. So schaffen Vater und Mutter zuerst den Leib, dessen Stoffe in der Natur vorhanden sind, der also etwas Natürliches ist, in den sich dann der Geist einverleibt — ganz ähnlich dem ersten Schaffungsprozess.

So soll euch also dieser Schlüssel an's Herz gelegt sein, an dem ihr festhalten sollt, damit mit seiner Hilfe euer Glaube nicht wanken, euer Vertrauen nicht sinken und ihr einen Massstab haben möget, um den Grad eurer Selbstveredlung an den Äusserungen eurer Natur ermessen zu können. Eure Natur ist die Offenbarung eures Geistes, der in euch lebt, der regiert; und je mehr eure Natur der Natur Christi ähnlich wird, um so mehr werdet ihr erkennen, in welchem Grade ihr euch der Gottheit nähert; je mehr ihr euch von der Natur Christi entfernt, desto mehr werdet ihr fühlen, wie weit ihr noch von der Göttlichkeit, von der wahren Seligkeit entfernt seid.

In einem nächsten Verkehr wollen wir den Faden weiter spinnen. Vergesset Nichts und verwerthet die Gedanken, die wir hier heute gesäet, zur Veredlung eurer Naturen; benützet sie als Werthmesser für euren Fortschritt und erinnert euch stets: dass nur ein reiner Quell auch reines Wasser geben kann. Gott mit euch!

Christus ein Vater der Menschen.

26. Juli 1877.

(Nach einer Kundgebung, die durch Medium Leopold erfolgte, sprach ein Geist durch dasselbe Medium ein Gebet zu Christus, das mit den Worten endigte: „Ich bitte Dich, Vater, stärke sie, damit sie, wenn sie ihre Lebensbahn vollendet, nicht schwach und zwerghaft, sondern stark und Dir ähnlich werden mögen!“ Medium Anton schliesst ohne Pause an dieses Schlusswort an: „Dir, Vater, ähnlich werden mögen, wie Du ähnlich bist deinem Vater! Amen.“)

Gott mit euch, liebe Brüder! Die soeben gehörten Worte werden euch vielleicht schwer verständlich sein; ich will sie eurem Verständniss näher bringen, indem ich den Faden weiter spinne.

Höret mit dem Herzen — nicht mit den Ohren allein, damit euch der Sinn der Worte nicht schwer fallen, sondern leichten Eingang finden möge in eure Erkenntniss und ihr ihn verwerthen könnet zu eurem Fortschritt!

Meine Lieben! hatte das Volk der Juden nicht einen Vater? Rufen sie nicht oft ihren Vater Abraham: „O, Vater Abraham! erlöse uns und nimm uns zu dir?“ Und ist es schon Jemandem eingefallen, denjenigen einen Sünder oder einen Narren zu nennen, der Abraham seinen „Vater“ genannt? Gewiss nicht! Man nennt ihn so und wird ihn auch ferner so nennen. Warum sollte das Volk der Christen nicht auch sagen: Vater Christus! erlöse uns und nimm uns zu dir? Wäre das bei Christo eine Sünde, was bei Abraham keine ist? Und wenn ich schon mit diesen wenigen Worten hinreichenden Beweis geliefert zu haben glaube, so will ich dennoch nicht dabei stehen bleiben, sondern noch mehr Beweise in's Treffen führen, damit

eure Gedanken nicht mit einem „Vater“ belastet bleiben mögen, der Keiner ist. — So höret!

Wir sind in unserer letzten Ausführung bei der „Gottheit“ Christi stehen geblieben. Vernunft und Logik müssen es euch deutlich sagen, dass Christus göttlich ist; und wenn euch Vernunft und Logik im Einklang mit den durch eure Naturgelehrten erforschten Naturgesetzen bewiesen haben, dass Christus wirklich einem Gotte gleich ist, so wollen wir euch nun beweisen, dass er auch ein Vater ist.

Als nach dem Fall der Geister*) das Chaos so gross war, dass die gefallenen Geister vor demselben selbst erschracken und todtähnlich in ihren Fluiden — die sie sich durch ihre Gegensätzlichkeit verdichteten — steckten und sich nicht bewegen konnten: was wäre in dieser Leblosigkeit aus den gefallenen Wesen geworden? Wohin hätte sie dieser Zustand geführt? Das in ihnen noch befindliche latente Leben hätte sich ganz auflösen und sie hätten in dieser Erstarrung gänzlich umkommen müssen! — Da sprach Gott das „Wort der Gnade“: dass nichts von Ihm Erschaffenes verkümmern, sondern fähig gemacht werden solle, einem ewigen Zweck zu dienen; und Er sandte seine treu gebliebenen Erstlinge hinaus in das Chaos, um es zu entwirren.

Und die Erstlinge gingen hinaus und entwirrten das Chaos und sammelten, was brauchbar war und bauten die Ursonnen, und strömten in Folge ihrer Vibrations-Kraft, die sie sich rein erhalten hatten, von den Ursonnen so viel Leben in die Dichtigkeit, in welcher die Geister erstarrt lagen, dass diese von dieser Ausströmung erhalten werden und nicht der Vernichtung anheimfallen konnten. Wären diese treuen Erstlinge nicht gewesen, d. h. hätten dieselben, die ebenfalls freien Willen hatten, wie die Gefallenen, diese Arbeit nicht gethan, so wären die schon bereits erstarrten und in der Auflösung begriffenen Wesen untergegangen. Sie haben ihnen neues Leben zugeführt, sie haben sie am Leben erhalten, sie waren Ursache, dass sie neu geboren werden konnten — sie waren

*) Siehe: „Geist, Kraft, Stoff“ D. H.

also die Väter der Neugeburten; sie haben sie auch in der Zukunft erhalten, haben ihnen alle möglichen Mittel zugeführt, um ihre verlorene Reinheit im Laufe der Zeit, durch Verwerthung dieser Mittel, wiederfinden zu können. Sie, diese Erstlinge, haben das Leben, das göttliche Leben rein in sich bewahrt und waren fähig, die aus dem Leben Gefallenen neu zu beleben; und wenn Gott, der Allmächtige, der Vater aller Schöpfung ist, so sind die Erstlinge seines Geistes: die Väter der Neubildung, die Väter der zum Leben neu erweckten Kinder, die nicht gelebt hätten, wenn sie ihnen nicht Leben von ihrem Leben gegeben hätten.

Keine Creatur im ganzen Weltall kann Leben geben, nur die Erstlinge des Geistes Gottes; sie sind die Beleber alles Abgestorbenen, währenddem Gott der Beleber des Nichts, des todten Stoffes, der Finsterniss war. Darum spricht der Erstling Christus von sich selbst: „Ich bin das Leben!“ und er sprach wahr, denn er ist das Leben, was Keiner von sich sagen kann, der gefallen ist, weil alle Gefallenen Leben genommen haben von denen, die im Leben geblieben, die Messiasse sind, und als solche Stützen des Alls, Väter der neuen Weltordnung sind, die aus der Gnade Gottes hervorging, denn Gottes Gnade kam an sie und sie schalteten mit ihr. Alle gefallenen Kinder sind in der Gnade Gottes gefallen, oder der Gnade Gottes verfallen; die rein gebliebenen aber sind nicht in der Gnade Gottes gefallen, sie bedürfen Gottes Gnade nicht, denn sie hatten ja nicht gefehlt. Gnade braucht nur der, der gefehlt, der gesündigt hat; er muss Gnade erbitten und solche zum Besserwerden erhalten.

Und Gott gab seine Gnade seinen Getreuen und sprach: „Vertheilt sie an meine gefallenen Kinder!“ Mit dieser Gnade ertheilte Er ein Recht. Verstehet diese Worte! Wenn Gott durch seine Treuen Gnade hat walten lassen an den Gefallenen, so heisst das so viel, als dass Gott den treuen Erstlingen das Recht gegeben hat, diese Gefallenen wieder zu Ihm zurückzubringen. Ohne dieses Recht hätten die treuen Erstlinge Gottes die Gefallenen

nicht erweckt, weil sie ohne Gottes Willen nie Etwas gethan haben. So wäre Christus auch nicht auf die Erde gestiegen, um das Wort des Vaters den Menschen zu bringen, wenn ihm Gott nicht das Recht hiezu gegeben hätte. Christus wollte es schon lange thun, that es aber nicht, bevor er nicht vom Vater das Recht dazu bekommen hatte. Darum sagt die Schrift: „Er wurde gesandt", weil er erst dann gekommen ist, als der Vater sagte: „Nun so geh, mein Sohn!" Und hatte er einst Leben gegeben den in der Materie Erstarrten in jener Urzeit, so ist er wiedergekommen, um Leben zu geben den Gefallenen auf Erden in seiner Zeit, als er als Mensch hier erschien; denn die Messiasse sind die Träger der Gnaden Gottes an alle gefallenen und einverleibten Geister, sie allein haben Leben von Gottes Leben, sie allein können Leben geben, was kein gefallenes Geschöpf zu thun vermag! Warum? Das will ich euch auch wiederholen:

Ihr wisst, dass die Erstlinge Duale waren.

Was heisst „Dual?"

Gebender und empfangender Geist.

Was heisst gebender und empfangender Geist?

Gebender Geist heisst: Kraft, Willen, Liebe; empfangender Geist: Empfindung, Entwickelung, Fortschritt. Geben heisst also Kraft verleihen, empfangen heisst leben.

Wenn die Duale zersprengt sind, so ist das Leben von der Kraft und die Kraft vom Leben getrennt. Wo war das Leben? Nirgends unter den Gefallenen, Zersprengten! Keines hatte Leben, folglich konnte auch Keines sich beleben, noch den Andern Leben geben, sondern sie bedurften der Gnade Gottes, damit Jene, die Leben hatten, solches geben durften, auf dass sie weiter leben konnten. Wäre Abraham ein Erstlingsgeist, würde er mit Recht Vater genannt werden können; aber trotzdem er kein Messias der Weltordnung ist, haben ihn die Menschen dennoch Vater genannt und nennen ihn noch heute so; wie also wäre es Sünde, einen Messias, der Leben gab,

Vater zu nennen, wenn man Abraham, der kein Leben geben konnte, so nennt?

Ihr Menschen sagt ja: Unsere Väter, die uns das Leben gegeben, sie sind dahin gegangen! Sprecht ihr nicht also: Unsere Väter, die uns das Leben gegeben? Nun, und ihr habt Leben bekommen von Christus, nachdem ihr keines mehr gehabt! Zuerst bekamt ihr es von Gott, vom Schöpfer alles Lebens; dieses aber habt ihr weggeworfen und hattet keines mehr und hättet auch noch jetzt keines, wenn euch der zweite Vater, Christus, nicht wieder ein solches gegeben hätte. Ihm seid ihr euer Leben schuldig, ihm schuldet ihr auch alle Mittel, die ihr besitzet, um euch vorwärts zu bringen, um dorthin zurück zu kehren, von wo ihr ausgegangen seid. Ihm habt ihr Alles, Alles zu danken, was ihr habet, weil er der Messias der Erde ist und ihm Alles eigen ist, was sich auf ihr befindet. Er ist der Vater jener Wesen, die ihm sein Vater gegeben, damit er sie zu seinem Vater bringe — rein bringe; und wenn er Alle gebracht haben wird, die ihm sein Vater gegeben, wenn sie Alle rein sein werden wie Er, dann wird er sie hinführen zum Vater und wird sagen: Vater, hier hast Du sie, Deine Kinder, ich habe sie Dir gebracht, sieh sie an, sie sind rein, wie ich, nun ist meine Mission zu Ende und hört meine Vaterschaft auf, nun, Vater, bist Du Vater über Alle! — So lange aber das nicht geschehen ist (was auch noch lange nicht geschehen wird, da noch Viele sehr tief im Schlamme stecken), so lange ist er Vater aller jener, die ihm sein Vater gegeben hat, damit er ihnen Leben gebe und Mittel verleihe und Brod schaffe, damit sie sich ihren Geist und ihren Leib nähren können, durch die lange Zeit hindurch, die sie brauchen werden, um so rein zu werden wie er!

So glaube ich, nachdem ich euch eine Last abgenommen habe, werdet ihr sie wohl nicht länger mehr auf euch tragen; ihr werdet euch doch nicht selbstwillig wieder damit beladen, nachdem ich sie euch jetzt abgenommen und werdet euch nicht daran stossen, wenn so mancher Bruder sich hier äussern und sagen wird: Christus, mein „Vater!“

denn sie erkennen ihn an als ihren Wohlthäter, als ihren Lebensspender, als ihren Helfer, als ihren Vater. Und er sorgt für Alle und thut Allen Gutes und nennt sich nicht einmal Vater — nennt sich Bruder auch Solchen gegenüber, denen er das Leben gegeben! Da lernet Demuth, da lernet Selbstentäusserung, da lernet Liebe, denn euch gegenüber hätte er das Recht, sich Vater zu nennen und er nennt sich nicht so, er lässt es nur durchscheinen, indem er zu euch sagt: Meine Kinder! Ja! und er sagt wahr — ihr seid seine Kinder; denn sein Vater hat sie ihm gegeben, dass er für sie väterlich sorge und dass er ihnen Alles gebe, was der Vater will. Und sorgt er auch nicht väterlich für Alle? Erlöst er nicht Alle, wo es nur einen zu erlösen gibt, der sich erlösen lassen will? Und seht, was musste er leiden, was musste er dulden, welche Schmach musste er erfahren von seinen eigenen Kindern — sie, denen er das Leben gegeben, haben es ihm genommen und haben einen Vatermord begangen! Sie, die ihr Leben von ihm hatten, sie nahmen ihm sein Leben, und er, der Gute, nimmt ihnen das ihre nicht, sondern gibt ihnen noch mehr und immer mehr, dass sie immer lebendiger werden und sie ihn immer mehr erkennen und immer lieber haben sollen!

Ja, merkt euch das, es ist euch schon lange geoffenbart! „Die Erstlinge sind die Stützen des Alls", heisst es in den Offenbarungen, und ich sage euch dazu: Wenn der Schöpfer Vater aller Dinge ist, so sind die Messiasse die Väter der Neu- und Fortbildung dieser Dinge, und nicht nur der Dinge, sondern auch der Gesetze, denn die Dinge müssen mit den Gesetzen gleichen Schritt halten und nicht allein die Welten, die Menschen, die Thiere und die Pflanzen bilden sich fort, sondern auch die Naturgesetze, und es werden immer höhere Gesetze, so wie immer höhere Welten und Menschen sich entwickeln; denn auch die Gesetze müssen vollkommen werden und im Einklang stehen mit der Entwickelung und dem Fortschritt.

Die Väter der Fortbildung leiten die Gesetze und die Dinge, sie sind die Väter der Weltordnung, sie führen die

Welten mit Allem, was darinnen, darauf und darum ist, zur Vollkommenheit und werden sie, wenn sie einmal vollkommen geworden, Ihm, dem Allvater, zu Füssen legen und Alles wird dann göttlich sein.

Und nun, Gott mit euch! Er ist mit euch in eurem Lebensgesetz, Er ist mit euch in eurer Vernunft und in eurem Willen, denn Er führt euch der Vollkommenheit zu. Könnte denn das ein Anderer, als ein Gott? — Lasst Ihn immer mit euch sein und seid immer mit Ihm, damit ihr göttlich werdet!

Die Vaterschaft Christi.

2. August 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Hierin liegt der Unterschied zwischen den Kindern: die reinen, hohen Wesen, welche Väter sind, wollen Kinder sein, und die unreinen, niedern, die da Kinder sind, wollen sich als Väter geben; das ist der Unterschied im Streben der Geister.

Seht, ihr lieben Menschen, die ihr noch ganz kleine Kinder seid, ihr ringet und strebet nach Väter-Rollen; ihr wollt Andere belehren, Andere beleben, Andere begeistern. Ihr bittet in einemfort, Vater zu werden und wisset gar nicht, worin die Sorgen eines Vaters bestehen, ihr kleinen Geister-Kinderchen, ihr alten Menschen-Väter! Aus eurer Menschenvaterschaft solltet ihr es aber wissen, welche grossen Sorgen ein Familien-Vater hat, um alle seine Familien-Angehörigen zu ernähren, zu erziehen und ihnen ein anständiges Dasein zu gründen.

Nicht wahr, ihr lieben Menschen-Väter, ihr Familien-Väter, ihr wisst es recht gut, was das für Sorgen sind? Oftmals schmerzt euch der Kopf vor diesen Sorgen; „aber ihr seid Väter," sagt ihr euch, „und müsst sorgen, müsst herschaffen, wo immer ihr es hernehmet, denn ihr seid Väter und das ist eure Pflicht!"

Nun, meine lieben Menschen-Väter! horchet auf meine Worte:

Wenn eure Familien-Angehörigen von euch immer mehr und mehr verlangen, immer grössere Ansprüche stellen, die eigentlich gar nicht begründet sind und die ihr zu erschwingen auch gar nicht im Stande seid — wie thun euch diese Anforderungen weh, wenn sie von euren lieben Angehörigen herrühren! Oft denkt ihr euch: Meine lieben Kinder, ihr könntet wohl mit weniger zufrieden sein, ich thue ja ohnedies mein Möglichstes und dennoch ist euch selbst dieses mein Möglichstes noch zu wenig!

Aus diesem Beispiel, meine lieben Väter dieser Welt, könnt ihr euch ein Bild von den Sorgen des Vaters Christus machen. Auch er ist der Familienvater jener Kinder, die ihm sein Vater gegeben, dass er sie erhalte. Er hat die Verpflichtung auf sich genommen, für diese Familie, die ihm sein Vater gegeben, zu sorgen. Diese Kinder, die er sich selbst erweckt, die seine wahrhaftigen Kinder sind, musste er überwachen von dem Augenblicke ihrer Wiederbelebung, muss sorgen für die, die schon geboren wurden und für jene, die noch geboren werden sollen, und muss ihre Kindheit leiten bis hinaus zu ihrer Entwicklung und muss darauf bedacht sein, nachdem sie schon gross geworden, wie er sie versorgen könne; denn er ist ja Vater und hört nicht früher auf, Vater zu sein, bis nicht alle seine Kinder versorgt sind.

Und wie schmerzt es einen Vater, wenn ein Kind, das er versorgen will, unzufrieden mit seinen Verfügungen ist, ihm opponirt und spricht: Vater, nicht so will ich versorgt sein, sondern anders! Das macht wohl dem Vater Kummer, weil er ja älter, vernünftiger ist, als das Kind, das er versorgen und zwar gut versorgen will, da es ja sein Kind ist. Und das Kind will seine Versorgung nicht annehmen, sondern eine andere, nach seinem eigenen Willen haben, die es gar nicht einmal versteht! —

Wir brauchen wohl nicht die Menge von Dingen herzuzählen, die einem Familien-Vater unterkommen, bis zur Zeit, da er alle seine Kinder versorgt hat. Sie sind euch

ja zum grossen Theil bekannt und ihr braucht sie nur in eure Erinnerung zu rufen, um euch die Lage eures erhabenen Vaters vorzustellen. Oefters ist er schon gekommen, dieser euer guter Familienvater, und hat zu euch gesagt: „Helfet mir, meine Lieben!“ Fordert nicht auch ihr, wenn eines eurer jüngeren Kinder störrig geworden, eure älteren, gescheidteren Kinder auf, euch zu helfen, um den Hartnäckigen zu bekehren und ihn eines Besseren zu belehren? So ist es ja auch mit Ihm; auch er bittet euch, ihm zu helfen, ihr, die ihr schon älter, vernünftiger seid, um die Unvernünftigen zu capazitiren, damit sie nicht so viele Ansprüche machen und nicht so einen unvernünftigen Willen bekunden.

Seht, so ist es für ihn eine rechte Plage, ein Familienvater zu sein, und er würde sich nichts schnlicher wünschen, als diese Vaterschaft ablegen zu können und wieder ein Kind zu werden. Sagt ihr nicht auch öfter: O, wär' ich doch ein Kind — wie glücklich ist ein solches, kennt nicht die Sorgen eines Vaters, spielt und tändelt und ist vergnügt! Oft, oft sehnt sich so ein Familien-Vater eines jener spielenden, tändelnden und sorglosen Kinder zu sein, oft werden ihm die Tage zu lang, die Sorgen zu gross, die Dinge zu viel, die Last zu schwer, dass er die glückliche, sorglose Kindheit herbeiwünscht, dass er ausruft: wäre ich schon lieber gestorben, um wieder ein Kind zu werden! Und wie viele Kinder hat ein solcher Familienvater? Und wären ihrer selbst ein Dutzend — was zählen sie gegen die Milliarden Kinder des Familienvaters Christus, die doch Alle untereinander so verschieden sind, so ungleiche Naturen und Fähigkeiten, so verschiedene Wünsche haben! Und er soll sie Alle erziehen und soll sie Alle versorgen und sie Alle glüklich machen — mit diesen vielen Wünschen und vielen Naturen und vielartigen Willen!

Meine Lieben! Dieses Bild, das ich euch vor eure Augen führe, hat aber den Zweck, einen weiteren Theil der Last von euren Schultern zu nehmen, die euch so schwer drückt und euch in eurer wahren Aufgabe hinderlich ist; und was ist das für eine Last?

Ihr wisst Alle noch nicht, was ihr mit Christus anzufangen habet; ihr betet ihn an als Gott, ihr fürchtet euch vor ihm als vor einem Vater, der strenge ist; ihr habet eine Ehrfurcht vor ihm als vor einem ausser euch stehenden hohen Herrn, der über Leben und Tod gebieten kann; und sehet, meine Lieben, das sind so viele Hindernisse, ihm näher zu kommen! Darum hab' ich euch das Bild eines Familien-Vaters aufgerollt, damit ihr euch als ältere Kinder dieses Familienvaters betrachtet und ihm in seinem Wirken helfet. Helfet wirken, was er wirken will mit den kleinen unvernünftigen Kindern!

Mitleid sollt ihr haben mit ihm, Mitleid mit dem so schwer vom Kummer beladenen Vater! Ihr sollt ihm unter die Arme greifen und ihm einen Theil seiner Sorge abnehmen, wie es brave Kinder thun, die mit dem Vater fleissig arbeiten und auch verdienen und die Sorge des Familien-Vaters verringern; ihr sollt euren Vater nicht als einen euch fern stehenden strengen, sondern als einen guten, sorgsamen Vater betrachten, ihn aus vollem Herzen lieben und ihm arbeiten helfen, damit er erschwingen könne den grossen Haushalt, den er braucht!

Ihr sollt Eins sein mit eurem Vater und sollt mit ihm vereint arbeiten für's Brod der Kinder, die noch keines verdienen können, so wie eure erwachsenen Kinder thun und dem Vater helfen, Brod verdienen für die unmündigen Kinder, die noch zu schwach sind, sich selbst zu erhalten. Hat doch auch euer Vater für euch gearbeitet, als ihr noch klein waret, als ihr noch zu schwach gewesen zur Selbstarbeit; nun hat er euch so viel gegeben, hat euch so gross gezogen und so stark gemacht, dass ihr so viel verdienen könnet, dass ihr auch von eurem Brode abgeben könnt für die kleineren Kinder. Ist denn das so etwas Befremdendes, so etwas Ausserordentliches, was er verlangt? Ihr verlangt ja dasselbe von euren Kindern! Also ziehet euch nicht so zurück als vor Einem, dem ihr euch nie nähern könnet, als vor einem furchtbaren Herrn. Ziehet euch nicht vor ihm zurück, weil er ein treuer Erstling Gottes ist, weil Gott ihn euch zum

Vater gegeben. Nein! haltet euch nicht ferne von ihm, sondern hängt euch an ihn, folget eifrig seinen Fussstapfen, arbeitet und verdienet mit ihm, sorget mit ihm für die kleinen Kinder und er wird euch lieb haben und euch: seine guten und geliebten Kinder nennen.

Seht, das ist das Streben, Vater zu werden; wenn die Kinder schon ein gut Theil erwachsen sind, so wollen sie Alle Väter und Mütter werden und wollen nicht Kinder bleiben, weil der Trieb in ihnen ist, der sie antreibt zur Vaterschaft über die kleinen Kinder; und wenn sie schon lange Zeit hindurch Väter und Mütter gewesen sind und es gekostet haben, wonach sie so sehr gestrebt, dann wünschen sie sich wieder Kinder zu werden, dann möchten sie die Last von sich schütteln und setzen keinen Ruhm mehr darein, Väter und Mütter zu sein — sie möchten dann lieber wieder Kinder sein. So ist auch der Vater Christus. Auch er möchte lieber Kind schon sein und seine Familie versorgt haben, denn er wäre dadurch einer grossen Last ledig; dann wäre er erst selig, dann wäre er erst glücklich wie ein Kind, das da tändelt und spielt und frohen Muthes und heiteren Sinnes in den Tag blickt.

So geht der Lauf, so kreist das Rad des Fortschrittes; zuerst sind sie Kinder und dann werden sie Väter, und dann werden sie wieder Kinder — wie es im Anfange war. Nur Einen Vater gibt es, aus dem Alle geflossen sind, und am Ende wird auch nur Ein Vater sein, zu dem Alle zurückfliessen werden. Das ist der Lauf der Schöpfung. Die Schöpfung wird als Kind geboren und wird ein Mann und wird ein Greis und wird wieder ein Kind — so wie der Mensch; denn auch dieser ist ein Theil der Schöpfung Gottes. Die Einswerdung ist das Urgesetz und das Endgesetz. Das Eins hat keinen Anfang gehabt und wird kein Ende haben, denn Alles war früher Eins und muss wieder Eins werden, und das Gesetz der Einswerdung kam aus dem Einen, der Aller Vater ist, und Er hat die Schöpfung erschaffen, damit sie sich fortbilde und vollkommen werde und vollkommen zu dem Vollkommnen gelange.

Seht, einst wurde euch gesagt: das Sehnen eines

jeden Menschen ist: ein Kind mit Mannesverstand zu werden; als Kinder ohne Verstand, d. h. mit einem unentwickelten Verstand, seid ihr ins Leben gekommen, und als Kinder mit einem vollkommenen Verstand müsst ihr nach Hause kommen. Das ist der Unterschied zwischen der Kindheit von einst und der Kindheit von später. Die Kinder lernen von dem Vater und werden Väter und lehren wieder die Kinder, und so geht es fort; und die Väter legen ab und werden Kinder und die Kinder nehmen auf und werden Väter. Das ist der Lauf der Schöpfung, und ihr seid nun in diesem Lauf und auf der Stufe angelangt, wo ihr zu Vätern ausgebildet werdet. Darum musste euch vor Augen geführt werden, was die Pflichten eines Vaters sind, was seine Sorgen, was seine Leiden sind, damit, wenn die Sorgen und die Leiden auf euch kommen werden, ihr euch nicht wundert, warum sie auf euch gekommen sind. Väter müssen sorgen, das wisst ihr ja.

So prägt es ein in euer Herz, dieses aufgerollte Bild, damit es seinen Nutzen wirke, euch belaste und euere Väter entlaste, immer mehr!

Vertrauen auf Gottes Weisheit und Liebe.

23. August 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Lange Zeit schon war ich nicht unter euch, doch heute musste ich kommen auf den Wunsch meines Herrn, um euch ein Wort zu verkünden in seinem Sinn.

Er hat gesagt, dass wir Alle Schüler waren; auch ich rechne mich dazu. Auch ich war ein Schüler unter der strahlenden Weisheit meines Herrn; ich sog ja von ihm Kraft für meine Mission. Ich hatte wohl, nachdem er hingegangen war, keine Mission mehr auf Erden, diese war schon erfüllt; ich war nur mehr ein Kind der Gemeinde meines Herrn.

Was — soll ich wiederholen? Es ist nicht nöthig, ich

will nur anschliessen dort, wo die Kraft des Herrn in uns gefahren ist, wo wir nicht wussten, wie wir auf eigenen Füssen stehen werden, wie wir praktisch üben sollten, was theoretisch wir gelernt, wo die Entmuthigung sich unser zu bemächtigen drohte und wir im Zweifel waren, was wir nun thun würden ohne unseren lieben Lehrer, ohne unseren lieben Führer, ohne unseren guten Freund.

Und siehe da, wir beteten und flehten zu dem Gott aller Creatur, zu dem Vater aller Dinge, zu dem Vater unseres Vaters, unseres Freundes, unseres Lehrers; und der Vater erhörte unser Gebet und sandte ihn uns wieder, nicht mehr in der Person, denn die Person war schon aufgefahren, sondern in der Kraft und die Kraft erfüllte uns; und der Trieb dieser Kraft in uns konnte das bewirken, was wir aus uns zu bewirken uns nicht getraut, wozu wir uns zu schwach, zu klein, zu unvermögend gefühlt! Wir waren uns nicht klar darüber, was wir sollten und was wir wollten; wir hatten der Lehren genug gehört, wir hatten sie auch aufgenommen, und doch mussten wir uns mit einem Gefühl der Ungewissheit fragen: „Was jetzt?“ Wir waren uns nicht klar, wozu dies Alles geschehen musste. Doch als die Kraft in uns gefahren, hat diese uns nicht allein gestärkt, sie hat uns auch erleuchtet, so dass wir wussten, was wir sollen, dass wir wussten, was wir können — und wir fanden auch die Kraft, es zu thun, leicht zu thun! Wir hatten keine Angst mehr und keine Scheu, und alle Ungewissheit war geschwunden, denn wir waren in der Kraft und die Kraft, die in uns gefahren, sie war Alles — war „Wollen“ und „Wissen“, sie war „Vermögen“; wir waren im Vermögen!

Eitel, meine Lieben, ist der Menschen Denken, eitel ihre ganze Berechnung, eitel ihr Vorhaben! Denn der Mensch an sich ist ohne Vermögen und vermag nur dann, wenn die Kraft ihn treibt. Ergibt er sich der Kraft des Guten, so ist es diese, die ihn treibt; ergibt er sich der Kraft des Bösen, so hat er von dieser sich erfassen lassen. —

Mensch! was ist dein Wille — trotz aller Freiheit?!

Ein schwaches Werkzeug bist du blos! ... Wie weise und wie mächtig bist Du, Jehova! Wen Du bestellt zum Stehn, der wird in Ewigkeit nicht gehn; wen Du bestellt zum Gehn, kann nicht eine Minute stehn; wen Du bestellt zum Folgen, der wird nie führen können, und wen Du bestellt zum Führen, der wird Niemandem folgen können, nur Dir! — Auch in eurem Kreise hat Er bestellt zum Führen und zum Lehren, und zum Folgen und zum Lernen; und der in diesem Kreise bestellt ist zum Lernen, der wird nicht lehren können, wenn er es auch wollte; und der bestellt ist zum Folgen, der wird nicht führen können, wenn er es auch wollte; und Er hat ein Licht über diesen Kreis ausgebreitet, welches einen Jeden, der in dem Kreise ist, beleuchten soll nach seinem Beruf.

Doch es wird nicht immer so bleiben — wie es ja auch bei uns nicht immer so geblieben ist. Unser Herr war unser Führer und unser Leiter und unser Lehrer; der Vater hat ihn abberufen und der Kreis war verwaist und die Schüler wussten sich nicht Rath's; wir waren ja nur bestimmt, zu hören und zu lernen und zu folgen, und jetzt — wen sollten wir denn hören, wem sollten wir denn folgen, von wem sollten wir denn lernen? — Und siehe! die Kraft des Vaters ist frei geworden und ist hineingefahren in Jene, die da gelernt und gefolgt, und hat sie erfüllt mit einer neuen Aufgabe: selbst zu lehren, selbst zu führen, selbst zu leiten Jene, die da draussen gestanden sind in der Welt. Sie hatten früher nie geleitet, nie gelehrt, nie geführt — sie wussten gar nicht, wie das wäre; aber als die Kraft in sie gefahren, dann wussten sie Alles zu thun, was sie früher nie gethan hatten. —

Darum, meine Lieben, bleibet in eurer Bestimmung, ein jeder in der seinen, so lange, bis der Vater durch seine Kraft euch eine andere Bestimmung gibt; dann werdet ihr nicht zu fragen brauchen, was soll ich? dann werdet ihr wissen, welchen Weg ihr gehen sollt. Wolltet ihr es jetzt vollbringen, meine Lieben, ihr würdet es nicht können, denn die Kraft ist noch nicht in euch gefahren; die Kraft, die euch belebt, leitet und lehret, sie

ist jetzt nur Denen gegeben, die jetzt dazu bestimmt sind; so wie unter den Jüngern vor dem Hingang unseres Herrn ein Lehrer genug war um sie zu lehren: so ist auch euch ein Lehrer genug, um euch zu lehren, und ein Führer genug, um euch zu führen, denn der Jünger Zeit war damals noch nicht da, so wie die eure, meine Lieben, jetzt noch nicht da ist!

Wer, meine Lieben, hat Vermögen? Nur Gott! Alle Andern sind arm — sie haben nur, wenn sie von Gott empfangen. Wollet ihr Einer nach des Andern Gaben lüstern sein, oder diese Gaben neiden? Dadurch würdet ihr euch gegen Gott empören, als gegen einen Ungerechten, der seine Gaben nicht zu vertheilen weiss, der nicht wüsste: wann, wem und wie viel? Ueberlasst Alles eurem Gott! Niemand von euch hat Ihm ein Vermögen gegeben, Niemand von euch hat Ihn reich gemacht, Er ist reich gewesen, ehe wir Alle gewesen sind, denn wir sind aus der Fülle seines Reichthums hervorgegangen; und da wir selbst aus seiner Fülle hervorgegangen sind, wie sollten wir ihm vorschreiben, wen Er von seinem Reichthum heute und wen Er morgen damit zu betheilen hat? Er betheilt ja einen jeden Menschen, nur versteht der Mensch die Betheilung nicht; dem Einen gibt Er Glauben, macht ihn reich an Glauben, den Andern macht Er reich an Liebe, den Dritten macht Er reich an Hoffnung, den Vierten macht Er reich an andern Gaben. Wie wäre es, wenn der Eine seinen Reichthum, den er sich selbst nicht gab, verschmähte und nach dem Reichthum eines Andern seine Hand ausstreckte in seinen Gedanken — wäre er nicht ein Dieb im Gedanken? wäre er nicht ein Dieb am Eigenthum Gottes? Lebt denn der Mensch auf Erden ewig? Er muss ja sterben — seine Gaben, seine Reichthümer, die ihm Gott gegeben, waren ihm ja nur Mittel zur Erfüllung eines göttlichen Zweckes; hat er ihn erfüllt, so gibt Gott diese Mittel einem Andern, ihn hinwieder beschenkt Er mit anderen Gaben, um wieder einen andern Zweck zu erfüllen. Wie wollet ihr Gott vorschreiben? Liebste, das sei fern von uns! Gott ist unser Vater und allvermögend,

und wenn wir einen allvermögenden Vater haben: wie sollte es uns denn davor bangen, nicht zu vermögen, was unser Vater will, das wir vermögen sollen?

Darum leget ab das eitle Denken, lasst ab von eurem eitlen Streben nach Menschensinn! Hoffet stets auf euern Vater, der so reich ist und so stark und so weise, der weiss, was Jeder zu seinem Fortschritt braucht und dem kleinen Kinde gibt, was es als Kind bedarf und dem Erwachsenen, was ein Erwachsener braucht, und dem Freien gibt, was ein Freier und dem Knechte, was ein Knecht bedarf. Darum kommt und betet mit mir!

(Das Medium erhebt sich von seinem Sitze, alle Anwesenden desgleichen.)

Vater! Allmächtiger Schöpfer! Aus der Fülle deines Reichthums sind wir hervorgegangen, aus der Fülle deiner Weisheit sind wir zu einem Zweck erschaffen, durch die Fülle deiner Kraft leben wir und handeln. Herr! Du allmächtiger Schöpfer! Wir wollen nimmermehr einen Wunsch haben, als d e n, den Du für uns wünschest, wir wollen nimmermehr von einer anderen Kraft erfüllt werden, als von der Deinen; wozu immer Du uns erfüllen willst, wir wollen nimmermehr aus uns selber schaffen, sondern unterwerfen uns deiner allmächtigen Schaffungskraft, zu dem Zwecke, den Du uns zugedacht, dass wir Dir dienen!

(Das Medium kniet nieder.) Wir knien hier vor deinem Angesicht, im Staube hast Du uns, Herr, unsern Platz angewiesen; in diesem Staub erkennen wir, dass wir Staub im Staube sind, und nur bewegt von deiner Kraft und nur erhalten von deiner Liebe! Lasse uns nie vergessen, dass wir Staub sind, der nur aufgewirbelt werden kann, wenn der Allmächtige hineinbläst. Darum, Allmächtiger, blase — nicht wenn wir wollen, sondern blase wenn Du willst, damit es uns eine Mahnung sei, dass nicht unser Wille, sondern der Deinige massgebend ist und Du allein es bist, der Du die Schicksale deiner Kinder in Weisheit und Liebe leitest! Sei mit uns, Allmächtiger, auf allen unsern Wegen! Amen.

Winke über die Art, sich das Verständniss der geistigen Belehrungen anzueignen.

Erste regelmässige Sitzung nach den Ferien.

5. September 1877.

(Sprechmedium Anton:)

(Das Medium macht die Miene eines herzlich vergnügten kleinen Kindes. Die ganze nachfolgende Aeusserung war von Freudenausbrüchen untermischt.)

Grüss' euch Gott, ihr lieben Menschen! Ich komme zu euch, um euch anzuschauen; ich bin gern bei euch,und wenn ich die Erlaubniss habe, da darf ich auch zu euch reden. Ich darf heute nicht sagen, wer ich bin; ich muss nur das sagen, was mir zu sagen aufgetragen ist. Was habt ihr denn davon, wenn ihr auch wissen würdet, wer ich bin? Ich bin ein kleines Kind — das hat ja nicht viel zu bedeuten; ich bedeute auch gar nicht viel und will auch gar nicht viel bedeuten, nur das soll Etwas bedeuten, was ich zu sagen habe.

Ich komme von einem Kreis, wo man euch liebt und für euch Allerlei vorbereitet; dort in meinem Kreise, wo ich bin, bin ich kein kleines Kind, aber bei euch muss ich es sein, weil ich hier auf Erden ein solches gewesen bin. So wisst ihr jetzt, wo ich bin, und ich freue mich jedesmal, wenn dort für euch etwas bereitet wird, und freue mich noch mehr und muss mich recht zusammennehmen, meine Freude zu unterdrücken, um euch das zu überbringen, was man für euch bereitet hat. Mit Kleinem fängt man an, mit Grossem hört man auf; das war des grossen Schöpfers Willenslauf. Zuerst war Alles klein, und als es wuchs, da wurde es immer grösser und förmlicher und vernünftiger und besser und edler. So ist Alles, was der gute Schöpfer schuf, anfänglich ein kleines Ding gewesen und nach und nach reifte es und wurde gesam-

melt und verwendet zu Allerlei, nach des grossen Schöpfers Weisheit. Das Kleine zum Kleinen, das Grosse zum Grossen. Und weil ich auf Erden gar so klein war, so hat mir der gute Schöpfer wieder nur eine kleine Aufgabe auf Erden zugetheilt. So bringe ich euch jetzt nur eine kleine Gabe; sie soll aber den Anfang bilden zu einer grössern Gabe und zu vielen weiteren grossen Gaben.

Ich bin noch klein, — kann nicht viel bringen, und bei uns ist Alles so gerecht vertheilt, dass man nicht dem Kleinen Grosses und dem Grossen Kleines zu tragen gibt. Man hat mir ein Kränzchen mitgegeben und gesagt: Trage es hinab auf deinem Arm und zerreisse es und streue es aus (das Medium thut, als wenn es einen Blumenkranz zerpflücken und die Blumen verstreuen würde,) und weil ihr weder das Kränzchen noch das Ausgestreute sehen könnt, so muss ich euch's sagen.

In diesem Kränzchen ist enthalten: Seid aufmerksam wie ein Kind; wissbegierig wie ein Kind; folgsam wie ein Kind; anhänglich wie ein Kind; treu wie ein Kind; dankbar wie ein Kind; hoffnungsvoll wie ein Kind; lieb wie ein Kind und selig wie ein Kind!

(Das Medium nimmt nun eine heitere, aber ernste Miene an; ein anderer Geist hat von demselben Besitz ergriffen und äussert sich wie folgt:)

Der Anfang ist gemacht, behaltet diesen Anfang und lasst uns den Faden weiter spinnen zu unserem Vergnügen.

Was soll der Faden spinnen? Was noch nicht gesponnen ist; und jedes Neue macht Vergnügen, jedes neue Wissen erfreut den Geist, jeder neue Fund beglückt, jede neue Kraft erquickt, und glücklich sollt ihr sein — so wünschen es eure Beglücker. Glücklich aber könnt ihr nur sein, wenn ihr nehmet wie ein Kind, wenn ihr lernet wie ein Kind, wenn ihr ausnützet wie ein Mann; darum wurde euch ein Kind gesandt, damit ihr euch ergötzet am Anfang eures Schuljahres, damit ihr um so lieber lernet, um so williger aufnehmet.

Ich will nicht wiederholen, was schon das Kind gesagt; ich will nur weiter spinnen. Was thuet ihr Menschen, wenn ihr lernet, wenn ihr aus einem Buche studiret? Bei jeder Stelle, die euch nützlich scheint, machet ihr euch

ein Zeichen, um diese Stelle, so ihr sie vergessen solltet, leichter aufzufinden, wenn ihr sie später einmal brauchet.

Einer unter euch hat die Gewohnheit, um sich etwas zu merken, an seinem Taschentuch einen Knopf zu machen, um, wie er sagt, bei jedem Zug des Tuches sich an das zu erinnern, was er im Knopfe eingeknüpft. Ich aber sage euch nun am Anfang des Schuljahres: Machet euch bei jeder Stelle, die euch nützlich scheint, einen Punkt, um das Nützliche nicht zu verlieren.

Ich will euch auch sagen, warum? Nehmen wir ein Buch voll guter Lehren und lassen wir dies Buch von hundert Menschen studiren, und geben wir einem jeden dieser Menschen einen andern Farbenstift, um sich das, was ihm nützlich scheint, darin zu punktiren; und nachdem alle hundert Menschen dieses Buch ausgelesen haben, so werdet ihr so vielerlei Punktationen darin finden, dass ihr über diese Erscheinung selbst ein neues Buch würdet schreiben können. Was dem Einen kleinlich scheint und nicht von Nutzen, das wird der Andere punktiren, und so wird Jeder etwas Anderes anzeichnen, weil Jedem, seiner Wesenheit entsprechend, etwas Anderes nützlich scheint. Viele Wesen — viele Charaktere; viele Ansichten — viel Erkenntnissstufen; der verschiedenen Erkenntnissstufen zufolge — verschiedene Bedürfnisse. Was dem Einen nichtig scheint, wird dem Andern ein hervorragendes Bedürfniss sein, und Alle werden aus diesem nützlichen Buche etwas gelernt und sich herauspunktirt haben, was sie als nützlich für ihren Wesensfortschritt erkannt. So meine ich, dass es nicht unnütz sein wird, euch auf diese Methode aufmerksam gemacht zu haben, denn es nützt nichts, ein ganzes Buch zu studiren — der Nutzen desselben liegt blos in einigen Punkten für Diesen, in einigen andern für Jenen. Ein ganzes Buch kann der Mensch nicht im Gedächtniss und nicht im Augenmerk behalten, aber einen Punkt kann man sich leicht behalten.

Seht, seht! so hat eure Schule mit einem Punkte begonnen — das kleine Kind, es war ein solcher. In den Blumen, die es hier verstreut, wird Jeder etwas finden; der Eine hat die Rose gern, der Andere das Veilchen, der

Dritte nimmt die Lilie hervor und Jeder etwas Anderes. Jeder macht so seinen Punkt. Geschmack und Geruchssinn der Menschen sind ja nicht gleich — was dem Einen wohlriecht, riecht dem Andern übel; was der Eine gerne hat, kann der Andere nicht vertragen. Darum nimmt sich Jeder die Blume, die er am liebsten riecht, macht sich Jeder seinen Punkt dorthin, wo er ihm am Nützlichsten scheint. Wer die Stelle, wo ein Anderer sich einen Punkt gemacht, schon vollständig inne hat, der wird sich dort keinen Punkt mehr machen, denn was dem Menschen gründlich inne geworden ist, das kann er ja nicht mehr vergessen, nicht mehr verlieren — wozu also der Punkt? Er macht sich seinen Punkt bei dem, was er noch verlieren könnte.

Ein Anderer wieder hat das, wo jener sich den Punkt gemacht, schon eingesogen und braucht diese Stelle nicht mehr zu punktiren, sondern wird seine Punkte anderswo anbringen müssen. Und so wird ein Jeder Punkte und zwar ein Jeder anderswohin zu machen haben, und wolltet ihr dann sagen: Mein lieber Freund! warum machst du den Punkt nicht dorthin, wo ich ihn mache? so würdet ihr ihm Unrecht thun und ihn an eine unnütze Arbeit mahnen, die er nicht mehr nöthig hat So sage ich euch, macht euch nur Jeder eure Punkte dort, wo ein Jeder fühlt, dass er ihn braucht, und zieht einander nicht zur Rechenschaft der Punktirung halber. Jeder trägt nur seinen Schuh, er weiss also auch am besten, wo er ihn drückt.

Das zu sagen war meine Aufgabe — ich bin das „B" zum „A"; und da alle guten Dinge drei sind und ihr Menschen nicht zu sagen pflegt: A,B, sondern A B,C, so muss das „C" noch kommen, und da das „C" vorgeschrittener ist, als das „B", so muss ich mich in Demuth vor ihm beugen (beugt das Haupt) und bitte euch, des Punktes nicht zu vergessen!

(Es tritt wieder ein Wechsel des controlirenden Geistes ein; ein mildes Lächeln schwebt über den Zügen des Mediums, welches nach einer kurzen Pause wie folgt spricht:)

Begrüsse euch, ihr guten Menschen! Ich komme zu ergänzen, was noch fehlt, und will mich ganz kurz fassen.

Es war die Rede von den Punkten. Ihr, die ihr wisset, was studiren heisst, werdet sicherlich gefunden haben, dass es Menschen gibt, die, wenn sie über einem Buche sitzen, sich nicht nur Punkte machen, sondern auch ganze Sätze unterstreichen; was soll ein solcher unterstrichener Satz bedeuten? Gewiss nur, dass der Sinn, der in diesem Satz liegt, hervorgehoben werden soll vor allen anderen Sätzen. Also hat das Unterstreichen einen andern Zweck, als das Punktiren. Das Punktiren soll nur den Gegenstand im Allgemeinen nicht vergessen lassen, das Unterstreichen soll aber den Gedanken, auf den der Mensch ein besonderes Gewicht legt, hervorheben. So wie über die Punkte, so gibt es auch über die Unterstreichungen verschiedene Ansichten unter den Menschen; was der Eine unterstrichen hat, übergeht der Andere gleichgiltig und unterstreicht etwas Anderes, d. h. er deutet den Sinn der Lehre anders, er will den Satz anders verstanden haben. Seht, es liegt in der Natur des Menschen, dass der Eine einen Gedanken in dieser Weise auffasst oder deutet und ein Zweiter wieder auf eine andere Weise; und so wie an verschiedenen Punkten die verschiedenen Gedächtnisse haften bleiben, so werden bei den verschiedenen Unterstreichungen die verschiedenen Auffassungen der Menschen kund.

Nun könntet ihr hier sagen: warum fasst der Eine so auf und unterstreicht hier, warum der Andere anders und unterstreicht dort? Ja — sind denn die einzelnen Individuen auf einer gleichen Stufe des Fortschrittes? Stehen sie auf einer gleichen Stufe des Verständnisses? Besitzen sie einen gleichen Grad von Erleuchtung? — Mindere Mensch legen auf Minderes Gewicht — sie unterstreichen das Geringere; höhere Menschen unterstreichen das Werthvollere, weil ihnen das Mindere zu unbedeutend für das Unterstreichen ist. Dieses Mindere, worauf Jener einen solchen Werth legt, haben diese Vorgeschrittenen schon überwunden, darüber sind sie schon hinweggeschritten, es hat für sie nur mehr einen geringen Werth; wozu also noch unterstreichen? Sie greifen nach dem Höheren, nach dem, was sich ihnen noch nicht ganz erschlossen hat,

was gewissermassen noch im Halbdunkel vor ihnen liegt; es zieht sie an, eben weil sie es noch nicht ganz inne haben und den Drang fühlen, es vollständig zu erforschen. Darum machen sie einen Strich darunter, was beweisen soll, dass sie den ihnen noch dunklen und verschleierten Gedanken einer gründlichen Erforschuug werth halten. Was der Mensch schon kennt, wird ihn wenig interessiren, vielmehr wird aber sein Interesse durch das gefesselt, was er noch nicht kennt.

Hier könnten Manche fragen: Wie kann mich das interessiren, was ich nicht weiss, noch verstehe? Freilich, wer nicht fortschreiten, nicht denken und nur aus voller Schüssel nehmen will, den wird es nicht interessiren, sich mit dem zu beschäftigen, was erst kommen soll, was er noch nicht vor Augen hat — es ist viel leichter, aus der fertigen Schüssel zu essen, als eine solche zu bereiten; wer aber fortschreiten und für alle Eventualitäten gerüstet sein will, der muss lernen, selber ein Gericht zu bereiten, denn er könnte in die Lage kommen, keinen Koch zu finden; was würde er dann essen?

Was soll also verstanden werden unter diesem Unterstreichen und diesem Hervorheben der Dinge? Es soll dadurch darauf hingewiesen werden, dass der Mensch nicht in Trägheit des Geistes die Gaben, welche ihm vom Schöpfer geboten wurden, hinnehmen, sondern seinen Geist schärfen soll, indem er sich in die Nützlichkeit und in den Zweck der Gaben hineindenke, mit Hilfe einer Gabe, der Vernunft, die ihm gleichfalls vom Schöpfer zu diesem Zwecke verliehen worden. Und hineinzudenken ist nur nöthig in eine Sache, die noch nicht in den vollständigen geistigen Besitz übergegangen, denn was man einmal ganz versteht, dazu braucht man seinen Verstand nicht mehr anzustrengen; den Satz, den man vollständig begriffen hat, braucht man nicht mehr zu unterstreichen, denn es ist dann nicht nöthig, unsere Aufmerksamkeit auf denselben in der Weise zu lenken, dass er hervorleuchte vor allen anderen Sätzen. Und da es verschiedene Fassungsvermögen und verschiedene geistige Bedürfnisse der Menschen

gibt, so wird, gleichwie bei dem Punkte, ebenso bei dem Unterstreichen, die Erscheinung zu Tage treten, dass, wenn man einem jeden Menschen einen Stift anderer Farbe in die Hand gäbe, man ein buntes Buch vor sich liegen sähe, nachdem es Alle durchstudirt haben. Jeder wird für sich das unterstreichen, was er noch nicht verstanden hat.

Dieser Rath war euch zugedacht am Beginn eures neuen Schuljahres; denn wenn man ein Buch zu lesen beginnt, so muss man schon daran denken, sich die Stellen zu punktiren und zu unterstreichen und sich gleich Anfangs zu diesem Zweck mit einem Stift versehen. Und da der Beginn eures Schuljahres auch nichts Anderes ist, als der Anfang des Lesens eines Buches, so nehmet, meine Lieben, gleich beim Beginn den Stift zur Hand und punktiret und unterstreichet, was ein Jeder zu punktiren und zu unterstreichen für nöthig findet, was ihm genug werthvoll erscheint, damit er es nicht vergesse oder nöthigenfalls, als ein ihm Unbekanntes, tiefer in dasselbe einzudringen sich bestrebe.

Jene, die euch euer Lehrbuch vorschreiben, sehen weiter, als ihr, weil sie keine Materie mehr belastet; sie wissen, was in dem Buche steht, das euch in diesem Jahre zu studiren gegeben wird, sie wissen, dass es nothwendig sein wird, euch Punktirungen und Unterstreichungen in demselben zu machen, während ihr es nicht wisset, weil ihr den Inhalt des Buches noch nicht kennet. Daher ist es auch für eure Lehrer eine Pflicht gewesen, euch, als Schüler, gleich beim Beginn darauf aufmerksam zu machen, wie ihr vorzugehen habt, dass euch von diesem Buch nichts entgehe, was euch von Werth und Nutzen sein kann.

Jeder befolgt beim Studium eine andere Methode; aber eine Methode dient Allen zum Leitfaden. Lasset die verschiedenen Methoden sich entfalten — eure Lehrer sehen auf euch; und wenn sie gewahr werden, dass Einer einen irrigen Lehrplan hat, so werden sie ihn darauf aufmerksam machen, ohne ihm jedoch eine bestimmte Methode ausdrücklich vorzuschreiben, weil es das Verdienst eines jeden Einzelnen bleiben soll, sich in selbstständiger Weise

sein eigenes System geschaffen und sich mit dessen Hilfe aus eigener Arbeit sein Wissen erworben zu haben.

So gehet denn an's Lernen und vergesset nicht, dass wenn ihr auch Rathschläge, Aufklärungen und Unterweisungen erhält von Solchen, die höher stehen und einen viel weiteren geistigen Horizont besitzen, als ihr, ihr diese Lehren dennoch nur als Grundstoff zu betrachten habt, den ihr nach eigener Methode verarbeiten, mit selbstständiger Vernunft beurtheilen und mit unermüdlicher und unverdrossener Thätigkeit verwerthen sollt, damit ihr nicht blos gehört und gelernt, sondern auch für euren und eurer Mitbrüder Fortschritt Erspriessliches geleistet haben möget!

Der Menschen Aufgabe ist es,

den „Bösen" zu erlösen.

23. September 1877

(Sprechmedium Anton:)

Liebe Brüder! Eure Erfahrungen deuten auf den Fortschritt alles Seins! Lasset uns ein kleines Theilchen aus diesem Sein herausziehen, um es uns vor Augen zu führen, damit wir den Fortschritt, der in der neuen Zeit liegt, deutlicher erkennen.

Gott gab Mosen ein Gebot: „Liebe Deinen Nächsten!" Im Laufe der Zeit und des Fortschrittes aller Dinge kam Christus, vom Vater gesandt, um den Menschen ein neues Gebot zu verkünden, das im Grunde nicht neu, sondern das fortgeschrittene und vervollkommnete alte Gebot war und welches lautete: „Liebet eure Feinde!"

Lange Zeit nachher, als Christus dieses Gebot verkündet, hat Gott neue Propheten erweckt und durch sie wieder ein neues Gebot geschickt, welches heisst: „Reinige deine Feinde!"

Wer ist denn des Menschen Feind? Wer hat den Menschen im Paradies verführt und von Gott abwendig gemacht? Ihr wisset es — der Teufel. Wenn Christus

seiner Zeit gesprochen hat: „Liebe den Teufel"; so spricht er heute: „Reinige den Teufel!"

Was ist denn der Teufel? Ein von Gott erschaffener Geist, ein Bruder von euch! Und sind denn eure Kinder etwas Anderes, als eure Brüder, von Gott erschaffene Geister, wie ihr? Und ihr reiniget und pfleget und lehret und erziehet sie mit der grössten Sorgfalt; warum also solltet ihr nicht reinigen und pflegen, nicht lehren und erziehen und vorwärts bringen den Teufel, damit auch aus ihm ein Mensch werden kann?! Dieses Gebot wird eurem fortgeschrittenen Verstand so sehr einleuchten müssen, dass ihr — so ihr gerecht sein wollet — auch nicht ein Wort dagegen werdet vorbringen können; ihr könntet höchstens schmollend sagen: Wie? mit dem schmutzigen Teufel soll ich mich befassen, soll mich selbst beschmutzen und mich plagen mit ihm, der ganz verstockt und verwildert ist? Das ist eine schwere Aufgabe!

Liebste, denkt euch aber, wie schwer die Aufgabe des Teufels ist, der so lange schon die Strafe für seine Schuld tragen muss, indem er, seit er Teufel ist, keine einzige vergnügte Stunde gehabt, da er sich stetig selbst anfeindet und zerfleischt! Gott, der Unergründliche, Unfassbare, Ewige, kann den Teufel nicht erlösen, weil der Teufel sich von Ihm nicht erlösen lassen will; denn er ist ja sein grösster Feind Darum braucht Gott Helfer, um den Teufel umzustimmen, ihn für Gott freundlich zu erziehen.

Und hat denn Gott nicht Kinder genug, welche Ihm hierin behilflich sein können? Ihr könntet sagen: Es gibt ja starke, hohe Geister, welche auf den Teufel kräftig einwirken können, um ihn zur Umkehr zu bestimmen. Ich aber sage euch, dass dies den hohen, kräftigen Geistern auch nicht möglich ist, weil auch sie zu schroffe Gegensätze zu dem Teufel sind und in Folge dieses Gegensatzes dem Teufel gar nicht zu Leibe kommen können, weil er sie fliehet, wenn sie sich ihm nähern. Es müssen daher solche Kinder zu ihm geschickt werden, die auch noch Schwächen und Gebrechen an sich haben, welche dem Teufel gefallen, solche, die der Teufel lieber haben kann, als die reinen

sündenlosen Geister. Von den ihm Aehnlicheren wird er eher einen Rath annehmen, als von den Reinen, mit welchen er gestritten hat. Freilich wird er Jene, die zu ihm kommen, um ihn zu bessern, noch manchmal zu verschiedenen Ausschreitungen verleiten, und werden diese noch öfters, um sich mit ihm nicht zu verfeinden, ihm in Verschiedenem scheinbar beistimmen müssen, damit er ihnen Glauben schenke und ihren Worten vertraue, und auf diese Weise nach und nach auf den guten Weg hinüber geleitet werden könne.

Musste Christus nicht gleichfalls ein Opfer bringen der bösen Menschen wegen? Musste er nicht einen Leib annehmen, der Menschen Sprache reden, um sich ihnen zu nähern und sich ihr Vertrauen zu erringen? So auch müssen die Erlöser des Teufels sich zu diesem herablassen, müssen seine Sprache reden, damit er sie verstehe und lieb gewinne, um ihn so aus seinem Koth zu ziehen, ihn zu waschen, zu pflegen, zu lehren und einen Menschen aus ihm zu machen!

Wie weise ist doch der grosse Schöpfer! Hätte denn Gott so derbe Menschen zu erschaffen gebraucht? Hätte Er seine Zwecke nicht auch auf andere Weise erreichen können? Wer hat den Zweck, den Gott mit den Menschen vor Augen hatte, je erkannt? Niemand! Aber Gott offenbart von Zeit zu Zeit seine Absichten. Und nun sehet, liegt es klar zu Tage, warum Gott den Menschen schuf, nämlich: des Teufels wegen, um durch ihn den Teufel zu erlösen! Hätte denn Gott den Teufel zu den Menschen zuzulassen gebraucht? Er hätte ja den Menschen vor ihm behüten können, denn Er ist ja allmächtig. Aber er ist auch allweise; Er hat den Teufel zu den Menschen zugelassen, damit sie sich einander kennen lernen und sich vor einander nicht fürchten sollen, weil Er den Menschen berufen hat, den Teufel zu erlösen, bis seine Zeit gekommen ist.

Als Christus auf Erden erschien, war des Teufels Zeit noch nicht gekommen; denn Christus fuhr nur in die Vorhölle und erlöste die Gerechten und bannte den Teufel, damit er nicht so furchtbar unter den Menschen wüthen

könne und diese erhalten bleiben sollten für seine Erlösung. Und nun gibt Gott ein Gebot, die Hölle aufzusperren und die Teufel auf die Erde zu den Menschen zu lassen, damit sie Gelegenheit bekommen, mehr mit ihnen in Berührung zu kommen und von der Menschensitte angesteckt zu werden.

Ja, meine lieben Brüder, Gott will den Teufel verbessern, darum lässt Er ihn aus seinem Gefängniss frei unter die vorgeschrittenen Menschen, damit unter dem Einfluss ihrer Sitten und Gebräuche der Sinn für etwas Besseres in ihm erwache; er soll von den Menschen lernen, sich zu verfeinern, um fähig zu sein, auch ein Mensch zu werden.

Sehet, wie unendlich Gottes Liebe und Weisheit sind und wie reich Er an Mitteln ist, um seine Pläne auszuführen! Diese Millionen Menschen, die da auf Erden leben, sie alle sind Ihm Mittel, um den Teufel zu verbessern. Freilich kann dies nur sehr schwer vor sich gehen, u. z. nicht des Teufels, sondern der verteufelten Menschen halber, die da sagen: Dieses neu verkündete Gesetz, der Spiritismus, sei ein Werk des Teufels, denn er äussere sich allenthalben durch die Mittler (Medien) dieses Gesetzes! Diese Menschen aber, die also reden, sind blind und thöricht, sehen und erkennen nicht, dass das Böse nicht aufgehoben, sondern gebessert werden solle, und dass durch die Barmherzigkeit Gottes auch der Teufel gebessert werden muss, um ein nützliches Glied der Gesellschaft zu werden. Und wie kann er dies werden, ohne sich mit den Menschen zu verbinden; wie kann er es, ohne seine Gedanken den Menschen gegenüber auszusprechen und der Menschen Gedanken wieder entgegenzunehmen? Der Abstand zwischen Mensch und Teufel ist ja nicht so gross, als wie zwischen Engel und Teufel; unter den Menschen wird sich der Teufel eher heimisch fühlen und die guten Menschen werden ihn leichter auf ihre Wege führen können.

Liebste! es gab eine Zeit, wo der Teufel den Menschen verführt hat, und nun ist eine Zeit, wo der Mensch den Teufel verführen soll — sie tauschen nun die Rollen; jetzt werden die Menschen die Versucher und der Teufel der

Versuchte, und das Resultat ist ja nicht schwer zu errathen, der Teufel ist ja schwächer, weil schlechter, als der Mensch, er ist leichter versucht und leichter übervortheilt, denn, Liebste, der Teufel ist ja dumm. . . Darum werden die Menschen auf Erden von nun an nicht mehr die Menschen, sondern den Teufel übervortheilen und fangen, und je mehr Teufel ein Mensch fangen wird, ein desto grösseres Verdienst wird er im Himmel haben. Menschen zu fangen, die gut sind, ist ja keine Kunst, aber einen schlechten Teufel zu fangen, das ist eine Kunst, dazu gehört Klugheit, Unerschrockenheit, Selbstverleugnung und Demuth!

Ja, Demuth muss der Teufelsfänger vor Allem haben, damit er sich nicht beschmutzt fühle durch den Umgang mit dem Teufel, damit er sich nicht höher dünke, als dieser; denn so er nur die kleinste Miene machen würde, sich höher zu stellen als der Teufel, so würde ihm dieser misstrauen und sich von ihm nicht verführen lassen. Eben weil der Teufel Niemanden über sich anerkennen will, darum müssen sich die Teufelsfänger zu den Teufeln herablassen und sich auf gleiche Stufe mit ihnen stellen, damit diese Vertrauen gewinnen und manchen Rath, als von ihresgleichen ausgehend, annehmen und auch befolgen lernen. Und dieses Mittel wird verfangen, wenn der Mensch den Rath, den er dem Teufel geben will, immer auf sich selbst bezieht, und nach einiger Zeit solcher Demuthsübungen wird der Böse gefangen sein, wird um sich schauen und sagen: „Ja, was ist denn das? ich bin ja kein Teufel mehr! Was ist mit mir vorgegangen? Mein Freund, der Mensch, hat mich betrogen, ich bin ja schwach und hinfällig geworden!“ Dann wird er sein Leid dem Teufelsfänger klagen gehn und dieser muss dann erst recht klug sein und den Teufel beruhigen und ihm sagen, dass er sich blos Grillen in den Kopf gesetzt, und muss ihm ein wenig nachgeben, um ihn dann vollends in seine Gewalt zu bekommen. —

Ja, liebe Menschen, das ist eure Aufgabe, dazu seid ihr geboren: den Teufel zu verführen, ihn in eure Macht zu bekommen! Wie aber werdet ihr den Teufel anziehen,

wenn ihr euch vor ihm eckelt, ihn verabscheuet, vor ihm zurückschrecket? Das ist nicht die Art und Weise, ihn zu gewinnen! Ihr müsst den Teufel dulden, ihn lieben, müsst Arm in Arm mit ihm gehen — anders werdet ihr ihn nicht bessern. Bedenket, wie viel Hochmuth werdet ihr wohl noch ablegen, wie viele Selbstüberhebung zum Opfer bringen müssen, bis ihr es über euch bekommet, euch dem Teufel gleich zu stellen! Und wenn ihr das überwunden haben werdet, was glaubt ihr, wer hat dadurch gewonnen? Meinet ihr, der Teufel allein? O nein! auch ihr werdet unendlichen Vortheil davon haben, weil ihr demüthig geworden seid und Demuth eine schöne Tugend ist, die viele andere Tugenden im Gefolge hat. Die Demuth ist eine Königin — sie hat viele Diener, die ihr dienstbar sind, und die Demuth müsst ihr durch den Umgang mit dem Teufel lernen!

Lasst es euch daher nicht anfechten, wenn euch eure hochmüthigen Priester sagen: Verkehret nicht mit dem Teufel, denn so ihr euch mit ihm abgebet, werdet ihr von ihm geholt! Antwortet ihnen darauf: Mein lieber Vater Priester! wir haben Umgang mit dem Teufel, wir leugnen es nicht; aber wir haben ihn deshalb, weil dies ein Gebot des himmlischen Vaters ist; und weisst du auch, dass Gott die Menschen des Teufels halber geschaffen hat? und wenn du den Teufel nicht als Bruder anerkennst, so wird dich der Teufel überflügeln und er wird weiss und du wirst schwarz werden! Denn wisse: die allerschwärzeste Sünde ist der Hochmuth, dem ausser sich alles Andere schlecht ist, der sich selbst für den Besten hält und Andere verachtet! —

Und viele solcher Heiligen wandeln auf Erden herum, die schwerer zu bekehren sein werden, als der Teufel selbst, denn der Teufel wird sich durch Klugheit, Liebe und Demuth bezwingen lassen, aber bei diesen Heiligen wird keine Tugend etwas ausrichten! Sie werden sich nicht belehren lassen, werden heilig bleiben und mit ihrer Heiligkeit dorthinein versinken, wo der Teufel herausgekrochen ist. Viele Plätze sind leer, wo der Teufel gehaust, und viele Plätze werden leer werden, wenn die Hölle aufgesperrt

werden wird, und diese Plätze, welche von den Teufeln verlassen werden, bleiben für manche irdische Heilige reservirt!

Darum lasst es euch nicht anfechten, wenn solche Heilige euch zum Hochmuth und zur Selbstüberhebung dem Teufel gegenüber stimmen wollen, sondern saget ihnen offen und frei: Der Teufel ist unser Bruder und wir wollen ihn für Gott gewinnen und ihm helfen, dies hat uns Gott zum Gebot gegeben!

Belehrung, wie mit dem Bösen umzugehen sei,

um einen „Menschen" aus ihm zu machen.

26. September 1877.

(Sprechmedium Anton:)

Ich grüsse euch! Wir wollen den jüngst behandelten Gegenstand fortsetzen.

Gott und Natur — Kraft und Leben — Adam und Eva!

Warum versuchte der Satan nicht die Kraft, warum versuchte er das Leben? Weil er wusste, dass er bei der Kraft nichts ausrichten würde. Das Leben ist immer mild und süss und für alle Eindrücke empfänglich — das Leben zieht auch das an, was ihm nicht gefällt, es zieht es an, weil es dazu geschaffen ist. Das Leben ist so schön, darum schuf Gott die Eva schön. Und auch der Teufel hatte den Geschmack vom Schönen nicht verloren, er machte sich an das Schöne, an das Leben, wohlwissend, wenn ihm das Leben anheimfallen würde, es sterben müsse, und so schuf der Teufel, als er das Leben versuchte und dieses ihm anheimfiel — den Tod.

Der Tod, meine Lieben, ist des Teufels; das Leben ist Gottes! Gleichwie Tod und Leben Gegensätze sind, so sind Gott und der Teufel Gegensätze. Der Teufel konnte Gott nicht vernichten, das Leben aber konnte er verderben; Gott aber kann erwecken und Er erweckt die Todten, damit sie Ihm nicht absterben. Die Menschen sterben nicht

für Gott, sie sterben dem Teufel ab und stehen für Gott wieder auf.

Die Welt ist schön, weil das Leben schön ist; würde die Welt nicht leben, so wäre sie garstig, wie der Teufel. Das Leben macht die Welt göttlich, angenehm, lieb, und weil Alles voll Lebens ist und dieses dem Teufel verfiel, so theilen alle Menschen, welche aus Eva hervorgegangen, ein gleiches Schicksal mit ihr, d. h. sie müssen sterben, wie Eva sterben musste, da sie dem Satan verfiel.

Liebste! hätte der Teufel im Vorhinein gewusst, was ihm erst später zu erfahren vorbehalten blieb, er hätte das Leben nicht verführt, er hätte den Tod nicht geschaffen; aber er wusste es nicht. Die Menschen sind des Teufels wegen erschaffen, weil kein vermittelndes Glied da war, welches den Teufel hätte erlösen können*). Der Teufel fand am Menschen Wohlgefallen, besonders an seinem Leben, darum machte er sich an die Eva, als an die Mutter aller Menschen; an die Engel machte er sich nicht, denn diese fürchtete er, weil sie ihn bändigten, den Menschen aber fürchtete er nicht, weil ihm vom Menschen noch kein Leid's widerfahren war. Er kam und versuchte es, ob er beim Menschen besser fahren würde, als bei den Engeln, und siehe, er täuschte sich nicht, denn er fuhr gut, und dennoch wäre er nicht zu den Menschen gekommen, wenn er gewusst hätte, welche Folgen daraus entstehen würden. Er dachte bei sich: die Engel sind so hart, die Menschen so gut; die Teufel so garstig, die Menschen so schön; er musste etwas Schöneres vor sich haben, damit er sich zu diesem hingezogen fühle, kurz, er musste ein Vorbild haben. Gott konnte ihm kein Vorbild sein, denn Er stand viel zu erhaben; auch die Engel nicht, denn diese waren Götter geworden, in Folge ihrer Standhaftigkeit im Kampfe mit dem Satan.

Der Teufel musste ein Vorbild haben, welches ihm ein gewisses Nachstreben ermöglichte, und da er sich weder zu Gott, noch zu den Engeln aufschwingen konnte, so hielt er

*) Vergl. „Geist, Kraft, Stoff". Kap. 16. D. H.

sich an den Menschen; und Gott liess es zu, denn Er wollte es ja, dass er sich zu den Menschen aufschwinge, um von diesen gereinigt zu werden, und die Menschen stehen da, als Mittelglied zwischen Engel und Teufel, mit einer grossen, hehren Aufgabe. Die Klugheit der Menschen muss da ihre Feuerprobe bestehen, denn der Mensch als Mittelglied darf es sich weder verderben mit den Engeln, die ihn versuchen, noch darf er sich's verderben mit den Teufeln, die sich an ihm versuchen; denn verdürbe er es sich mit den Engeln, würden ihn diese nicht an sich ziehen, und verdürbe er es sich mit den Teufeln, so würden sich diese von ihm nicht ziehen lassen.

Erkennet also, wie viel erforderlich ist, um Mensch zu sein! Gewiss ist es schwer, ein rechter Mensch zu sein, der seine Aufgabe richtig erfasst und ausnützt. Wie sollen die Menschen nicht wanken, wenn sie von zwei Seiten versucht werden! Die Engel versuchen sie zum Guten und die Teufel zum Bösen und Beide suchen ihnen das Ihre plausibel zu machen. Daraus werdet ihr erkennen müssen, dass die Klugheit der Menschen über die Klugheit der Engel sein müsse. Die Engel brauchen eine solche Klugheit nicht, sie werden ja nicht versucht; aber die Menschen werden nicht nur einseitig versucht, sondern doppelt, und haben doch so wenig Kraft, darum wanken sie so häufig! Aber Gott hat in seiner Gnade dem Menschen, was ihm an natürlicher Engelskraft fehlt, durch die Verheissung ersetzt, denn Er hat es der ersten Mutter der Menschen verheissen: dass sie als Repräsentantin alles Lebenden dazu auserkoren sei, der Schlange den Kopf zu zertreten, d. h. des Teufels starren Sinn zu beugen, seine böse Kraft zu schwächen, sein Gift unschädlich zu machen, ihn an sich zu ziehen und nutzbar zu machen, und zwar nicht durch Gewalt, sondern durch die List, gleichwie er es gethan.—

Also, der Mensch muss den Teufel überlisten — da gehört viel Klugheit dazu; aber auch hierin hat Gott wieder abgeholfen, indem Er den Teufel unter den Menschen auf Erden heimisch werden liess, damit er sich sicher fühle und keinen Verdacht hege gegen die Menschen. Die Mutter

des Menschengeschlechtes hat sich seine Höflichkeiten in's Ohr raunen lassen und hat dadurch gelernt, wie und was sie dem Teufel in's Ohr raunen muss ,damit es ihm gefalle. Und was hat der Teufel der Eva in's Ohr geraunt? Er hat ihr geschmeichelt, ihre Eigenschaften gepriesen und grosse Versprechungen gemacht. Daraus haben die Menschen gelernt, dass auch sie den Teufel also behandeln müssen, um ihn für sich zu gewinnen.

Also sehet den Weg, den ihr zu gehen habt, durch die eigene Erfahrung so klar vor euch gezeichnet. Wäre der Teufel mit der Eva grob und barsch gewesen, sie hätte sich von ihm nicht verleiten lassen; aber weil er ihr eben geschmeichelt hat, deshalb hat er sie gewonnen! Von der Süssigkeit des Teufels müsst ihr lernen, wie mit ihm zu verfahren sei, um ihn in euer Netz zu bekommen. Wenn er einmal gefangen ist, wird er allerdings ein wenig zappeln — aber das thut ja nichts; wenn die Eva einen Adam fängt und der Adam sich betrogen sieht, zappelt er auch — aber das nützt ihm nichts; er muss dennoch dieser Eva der Adam bleiben, wenn ihm auch das Bündniss nicht behagen sollte. So auch der Teufel. Auch er wird sich in's Unvermeidliche fügen, wenn er sehen wird, dass es nicht mehr anders geht, und die Zeit, die Zeit, die bringt ja so viel zu Wege — in ihr gewöhnt man sich an Alles!

Seht, das ist euch ein Beweis, dass die Kirchen den Teufel nie werden erlösen können, weil sie ihn austreiben wollen; sie wollen den Engeln nachahmen, trotzdem sie keine Engel sind. . . . Nur die Engel können Teufel austreiben, die Menschen können es nicht; diese müssen die Teufel fangen und an sich gewöhnen, nicht aber austreiben.

Die Nachfolger des grossen Engels, der auf Erden Mensch war, glauben, sie müssten thun, wie ihr Meister, ohne hiezu die Kraft zu besitzen; und da sie sich nun so lange Zeit überzeugt haben, dass sie nicht im Stande sind Teufel auszutreiben, haben sie das Handwerk aufgegeben und haben diese Mission den Aerzten übertragen, und diese finden sich in diesem Handwerk auch nicht zurecht und haben auch keine Erfolge aufzuweisen, weil — wie ich eben

sagte — der Mensch nicht bestellt und daher auch nicht vermögend ist, Teufel auszutreiben, sondern nur berufen ist, sie zu fangen und zu reinigen und zu erziehen und Menschen aus ihnen zu machen. . . .

Schet, Liebste! weil ihr Arbeiter im Dienste Gottes seid und Nachfolger sein wollt eures grossen Meisters, so musste euch diese Offenbarung werden, die euch darüber aufklärt, dass ihr nicht berufen seid, Teufel auszutreiben, sondern sie an euch zu ziehen und zu reinigen und nützliche Geschöpfe aus ihnen zu machen; und musstet aufgeklärt werden, wie das anzustellen sei, weil ihr ja schwache Menschen seid, die aus den Worten der alten Verheissung sich nicht klar werden können.

So viele Jahrtausende sind vergangen, ohne dass die Menschen die Worte der Verheissung, die der Eva geworden, dem Geiste nach verstanden hätten, bis sie ihnen nun neuerdings geoffenbaret werden!

Warum aber gerade euch? Weil ihr Lehrer werden sollt den Menschen und die Lehre früher dessen inne werden müssen, was sie ihre Schüler lehren sollen. Ja, meine lieben Menschen, die Teufelsfurcht muss schwinden, ihr müsst den Teufel lieben lernen, so wie euer Kind; denn er ist gegen euch ein kleines, schwaches, unbeholfenes Kind, das von euch gesäugt und gepflegt, gelehrt und gross gezogen werden muss, um ein nützlicher Mensch zu werden. — Wenn der Teufel es so weit gebracht, von euch so viel gelernt und sich so weit gereinigt haben wird, um Mensch werden zu können und er Mensch geworden sein wird, dann wird er sich erst mit der Faust vor den Kopf schlagen und sich anklagen und Vorwürfe machen über all das, was er in seiner Thorheit auf Erden angerichtet hat, denn er wird Alles, was er über die Erde gebracht, selbst geniessen müssen! Und ihr wisst es ja, es gibt auf Erden wenig Gutes zu geniessen, aber um so mehr Kreuz und Leid, Schmerz und Weh, die alle von dem Bösen herrühren, und darin wird er leben und diesen Kelch wird er austrinken müssen — und wahrlich, er wird ihm nicht munden! . . . .

Liebste! Trotzdem der Teufel auf Erden als bleibender Gast wohnt und viel mit dem Menschen zu thun hat, so kennt er doch nicht dessen innerste Gefühle, kennt nicht seinen Schmerz und sein Leid; denn wenn er mitfühlen könnte, würde er es nicht verursachen. Aber Gerechtigkeit ist bei Gott, und Jeder muss Vergeltung finden, Jeder muss den Lohn empfangen nach der Art seiner Arbeit, denn wie die Arbeit, so der Lohn; und der Teufel hat auf Erden schlecht gearbeitet, er hat alles Leid und Weh, was auf ihr ist, auf sie gebracht, darum wird er sie auch zu kosten bekommen, wenn er auf ihr wird Mensch geworden sein. Und wenn er einmal dahin gekommen ist, hier einen Leib anzunehmen, dann wird er schon besser sein, und sich gerade so freuen, hier einher stolziren zu können, wie die Menschen es thun, und wird die Stunde nicht erwarten können, in der er als Mensch geboren wird, um gleich nach seiner Geburt zum weinen anzufangen und fortzuweinen bis an's Grab! — —

Menschen, erfasset euren Zweck, zu welchem ihr erschaffen seid, nämlich: den Teufel zu reinigen! Wer etwas Anderes thut als dies, der hat seinen Zweck verfehlt. Alles, was zur Reinigung des Teufels gehört, hat euch Christus geoffenbart, indem er sprach: „dass ihr alles Schlechte, das euch widerfährt, mit Gutem lohnen sollt.“ Und der Teufel hat euch doch nie etwas Gutes gethan und ihr müsst ihn mit Gutem überhäufen, müsst euch mit ihm auf gleichen Fuss stellen, denn als er die Eva versuchte, hat er sich auch ganz klein gemacht, viel kleiner als die Eva gewesen, und er war doch so gross: ein Herrscher in der Unterwelt, der Niemandem gehorchen wollte, weder im Himmel noch in der Hölle, und ist so demüthig gekrochen und hat sich so ganz unterthänig bei der Eva gezeigt! So müsst ihr auch den höheren Standpunkt, den ihr dem Teufel gegenüber einzunehmen vermeint, verlassen und euch so klein machen, wie er es gethan, und ihm schmeicheln und alle Süssigkeiten sagen, um ihn zu gewinnen. . . .

Und merket euch: Als Christus auf die Erde kam, um ein neues System auf ihr zu gründen, konnte Er

seine Schüler nicht aus den Leuten der alten Schule werben, konnte nicht eine neue Religion schaffen mit den alten Priestern, die ja von ihrer alten Religion nicht abgehen konnten, ohne ihr Priesteramt abzuschwören, das sie so theuer erkauft und das ein so einträgliches Geschäft für sie geworden — dieses wollten sie ja nicht fahren lassen, und doch hätte dies geschehen müssen, um Christi Jünger werden zu können. Deshalb hat er die Alten dort gelassen, wo sie waren, und hat sich Junge genommen, die ein ganz anderes Geschäft betrieben, das gar nichts mit dem Geschäfte Jener gemein hatte. Diese konnte er lehren, wie er wollte und wie er sie brauchte, um das auszuführen, wozu er gekommen war. Er sagte ja, dass er nicht gekommen sei der Guten, sondern der Schlechten wegen, und das stand im Widerspruch mit dem Walten der Priester, die sich für die Guten geschaffen wähnten, Alle von sich stiessen, die sie für schlecht hielten und keine Gemeinschaft mit ihnen haben wollten.

So war die neue Lehre Christi der schroffe Gegensatz zur alten Priesterlehre geworden, weil er sagte: „Er sei gekommen zu den Kranken, zu den Leidenden, zu den Verstossenen, die Niemand mochte.“ Nun, den Teufel mag auch Niemand, auch er ist ein Verstossener; aber Christus konnte den Teufel nicht gewinnen, denn der Teufel kannte ihn und floh vor ihm. Beim Menschen ist es aber anders; ihn fürchtet der Teufel nicht, flieht ihn auch nicht, sondern sucht sich immer fester bei ihm einzunisten, daher diesem auch ein Einfluss auf den Teufel zusteht.

Auch die Berufenen der Gegenwart, die auch die „neuen Jünger“ genannt werden können, können sich mit den alten Priestern nicht amalgamiren, denn diese wollen ja auch nichts vom Teufel wissen, haben ihn auch verstossen und verflucht, und verstossen und verfluchen auch Den, der sich seiner annehmen will. Gott und Christus aber wollen nicht, dass der Teufel ewig verstossen bleibe, sondern wollen, dass er erlöst werde. Also können die Gründer der spiritischen Aera, oder die neuen Priester, sich nicht mit den alten verschmelzen, sondern müssen Jene,

die sich vor dem Teufel fürchten, bei Seite liegen lassen und, unbekümmert um ihren Fluch, ihre neue Mission erfüllen; hat doch Christus vor seinem Tode gesagt: „Herr, verzeihe ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“ Sie sind mit Blindheit geschlagen und werden sicherlich ihr Geschäft nicht fahren lassen, das ihnen so gut bekommt, um sich einer Arbeit zu widmen, die Nichts einträgt, als Verfolgung und Hass . . .

Darum müssen ganz andere Leute Gründer der neuen Aera werden — ganz so wie es zu Christi Zeiten gewesen; denn die Zeit drängt, der Böse ist reif für die Erlösung, und ihr wisset, dass man die Frucht nicht auf dem Felde liegen lassen kann; wenn sie reif geworden, muss sie geschnitten werden, und ihr seid berufen, als Schnitter bei diesem Schnitt zu wirken, weil ihr euch als solche verdungen habt. So ihr euch also verdungen habt, so nehmet die Sichel, Liebste, und schneidet!

Denket, prüfet, urtheilet.

19. Januar 1879.

(Sprechmedium Josef:)

Grüsse euch, meine Lieben! Das ganze All, die unendliche Schöpfung, deren wenigsten Theil ihr nur mit euren Körperaugen überblicken und mit eurem Ahnungsvermögen euch vorstellen könnt, ist in unausgesetzter Thätigkeit begriffen, deren Ausdruck sich in dem kund gibt, was ihr Menschen „Fortschritt“ nennt. „Vorwärts!“ steht es in unverwüstlicher Schrift geschrieben auf jedem Stein, auf jeder Pflanze, an jedem Thier, in jedem Menschen; vorwärts, bewusst oder unbewusst! Das Unbewusste muss, das Bewusste will vorwärts! Der Mensch ist ein selbstbewusstes Wesen, gehört zur Classe, die vorwärts will.

Welches ist aber das Mittel für den Menschen, damit er vorwärts komme?

Indem er l e r n t!

Was heisst lernen?

Lernen heisst: das vorhandene Kapital des Wissens in sich aufnehmen, es verarbeiten und dann verzinsen.

Das Aufnehmen ist wohl das Leichteste, denn dies kann beinahe willenlos geschehen, man kann auch mechanisch aufnehmen, damit ist aber Nichts gethan! Insolange der Mensch nicht weiss, dass er etwas aufgenommen und nicht darüber nachgedacht, w a s er aufgenommen hat, in so lange ist er in der gleichen Lage — um euch dies recht menschlich zu illustriren — wie Jemand, der beispielsweise eine Summe Geldes in ein Bankhaus trägt, dessen Cassier nicht anwesend ist, dort das Geld in den offenen Geldschrank würfe und sich dächte: der Cassier wird es schon finden und ich komme dann nach einiger Zeit, um mir meine Zinsen abzuholen. Der so gethan, wird umsonst kommen, seine Zinsen zu holen, der Cassier hat ja von ihm kein Geld in Empfang genommen, kann ihm daher auch keine Zinsen bezahlen — er hat wohl das Geld in seinem Schranke vorgefunden, wusste aber nicht, wem es gehöre, legte es daher ruhig zur Seite und es trug keine Frucht.

Alles was geschieht, muss den gesetzlichen Gang des Uebereinkommens oder der Vorschrift gehen, nur wo Alles im Einverständnisse mit den leitenden Kräften geschieht, den geraden, richtigen, gesetzlichen Weg geht, da kann auch Alles richtig und gesetzlich abgewickelt werden; nimmt der Mensch irgend etwas mit Bewusstsein auf und denkt darüber nach, zu welchem Zwecke es zu verwerthen sei, dann ist er auch in der Lage, das Empfangene zu verzinsen.

Ihr werdet also wohl einsehen, dass hier, wie überall, die Hauptsache in der Anwendung, Verarbeitung und Verwerthung, beziehungsweise im Denken besteht. Und was heisst „Denken?“

Sich seines Daseins und des mit demselben verbundenen Zweckes b e w u s s t sein.

Wie aber verhalten sich die Menschen dieser Aufgabe gegenüber?

Sehr mangelhaft — denn denken thun nur die Wenigsten! Die Meinung eines Andern in sich aufnehmen und sich blindlings nach derselben richten, das heisst doch nicht denken? Die Art zu denken ist: die Sonde der Vernunft anlegen, den Werth des Vorhandenen prüfen, die Bedeutung des Gegebenen erforschen, über den Inhalt urtheilen und über die Mittel zu dessen Anwendung schliessen.

Das blinde Unterwerfen unter das Urtheil eines Andern und sei es noch so richtig, heisst nicht denken; und denken muss der Mensch, wenn er lernen will, und für die Summe des Denkens gibt es einen Begriff und dieser heisst: u r t h e i l e n. Urtheilen soll und muss jedes denkende Wesen; auf ein Urtheil verzichten heisst: seine geistige Selbstständigkeit aufgeben! Alles, was sich dem Menschen im Leben entgegenstellt, fordert sein Urtheil heraus, und indem er urtheilt, erprobt er das Maass seiner geistigen Kraft, seines moralischen Werthes, seines Fortschrittsgrades; durch das Urtheil lernt er nicht allein, w i e der beurtheilte Gegenstand i s t, sondern auch, in welcher B e z i e h u n g er sich zu demselben befindet Die Fähigkeit des Urtheilens soll sich der Mensch nicht verkümmern lassen, und es ist auch gar nicht möglich, dass er ganz darauf verzichte; denn diese Fähigkeit ist mit seinem Wesen so innig verflochten, dass er sie wohl verstümmeln, aber nicht vernichten kann, weil Alles was in die Erscheinung tritt, sein Urtheil gebieterisch herausfordert und eine Unterdrückung desselben unnatürlich wäre.

Seht, das Urtheil ist ein Hammer, der an die Glocke schlägt (zeigt auf die Stirne — also Verstand) und der Ton der Glocke wiederhallet hier (zeigt aufs Herz — also Gefühl); auf diesen Wiederhall habt Acht und forschet, welch einen Klang er zu Tage fördert: ob schrill und scharf, ob dumpf und stumpf, ob hell und klar?

Ein wunderbares Werk ist doch der Mensch! Wie steht bei ihm Alles in Wechselwirkung! Kein Ereigniss vollzieht sich, und wäre es auch noch so gering, das nicht in allen, auch den entlegensten Winkeln seines geistigen Wesens

ein Echo fände, und wohl ihm, wenn dieses Echo in schönen, reinen und harmonischen Tönen ausklingt!

Dahin strebe, o Mensch! und damit du dieses Ziel erreichen könnest, lerne ruhig denken, rein empfinden, warm fühlen und richtig urtheilen!

Schlusswort.

Gegenwart und Zukunft des Vereines „Geistiger Forscher".

(Sprechmedium Josef:)

Ich grüsse euch, ihr lieben Brüder und Schwestern in Glauben!

Gott ist allmächtig, nur Er kann schaffen, sein Wille setzt das Geschaffene in die Welt, es entwickelt sich nach dem Gesetz, das Er gegeben, stufenweise von unten hinauf. Gott könnte gleich das Grosse, Ganze, Vollkommene schaffen; aber Er zeigt seine Grösse eben darin, dass Er in seinem Schaffen sich seinem eigenen Gesetze fügt, damit auch sein Geschöpf dieses Gesetz achten und befolgen lerne.

Die Menschen gehören zu einander, für sich allein ist der Mensch nicht geschaffen, der Eine wird vom Andern angezogen, allein will Keiner sein; der Mensch sucht immer andere Menschen, um mit ihnen zu verkehren und sich mit ihnen zu vereinigen. Aus diesem Bedürfniss sind die Familie, die Gesellschaft, die Völker, die Welt, der Fortschritt entstammt; wo der Mensch sich absondert, sich auf sich selbst zurückzieht, da vermag er entweder gar nichts, oder nur ganz Unbedeutendes zu schaffen; doch wo die Menschen sich zusammenthun, sich in einem einheitlichen Streben vereinigen, da bringen sie Grosses und Erspriessliches hervor, und können sich daran weiden und die Früchte ihres Schaffens geniessen.

So entstanden die Vereinigungen. Doch was der Mensch geschaffen, ist fehlerhaft, selbst wenn der Impuls dazu ein

reiner und edler gewesen. — Wenn ihm auch ein edles Ziel vorschwebt und er von der reinsten Absicht beseelt gewesen, etwas Schönes und Grosses zu schaffen, so drückt er doch immer seiner Schaffung den Stempel seiner Individualität mit all ihren Schwächen und Mängeln, mit all ihrer Kleinlichkeit und Unvollkommenheit auf. Es sollte ein schönes Werk werden, und wird ein mangelhaftes Ding. —

Seht euch um in der Welt, da findet ihr gar viele Vereine, die sich zu schönen, grossen Zwecken zusammengethan, die auch gross und zahlreich geworden sind; und die Menschen rechnen mit ihnen, sprechen von ihnen, drängen sich heran und setzen einen Stolz darein, sagen zu können, dass sie Mitglieder dieses oder jenes Vereines sind, der in den Augen der Menschen so im Ansehen steht; und wenn erst ihrer Eitelkeit geschmeichelt wird und sie zu irgend einer Ehrenstelle im Vereine gelangen, da werfen sie sich in die Brust und dünken sich über gewöhnlich Sterbliche erhaben. Es ist dies ein Anblick, den ihr euch alltäglich im Leben draussen verschaffen könnt. Es wäre ja schön, wenn die Menschen dahin gingen, um den Zweck, der ihnen ursprünglich vorgeschwebt, auch anzustreben, wenn sie mithelfen wollten, um das Wohl ihrer Mitmenschen zu fördern. Aber darum ist es ihnen nicht zu thun; sie wollen nur dazu gezählt werden, wollen nur *scheinen*, was sie in Wirklichkeit *nicht sind*, wollen der Menschheit Sand in die Augen streuen . . .

Seht, meine lieben Brüder und Schwestern, ihr seid ein kleines Häuflein nur, bildet auch einen Verein, und doch wird in nächster Zeit euer Kreis nicht grösser, sondern kleiner werden; und wollt ihr wissen, warum? Hättet ihr Ehrenstellen zu vergeben, welche die Achtung und Anerkennung der Welt erheischen, hättet ihr Glanz zu bieten, Nahrung für die Eitelkeit der Menschen, dann würden sie an euch herandrängen und um Einlass bitten; weil ihrer aber hier keine Anerkennung, sondern nur Spott seitens der Welt harrt, so kommen sie nicht zu euch, sondern kehren euch den Rücken — deshalb wird euer kleines Häuflein noch kleiner werden, und so soll es sein, so muss es sein

damit das treue Element Gelegenheit habe, sich zu erproben und zu bewähren.

O Menschen! Was wollt, was sucht ihr hier? Gedrängt von einem innern Bedürfniss, kommt ihr hierher, um euer geistiges Heil zu finden? Ihr wollt den Schlüssel suchen, der euch die Thore zu jenem grossen Tempel der Wahrheit öffnen soll, in welchem ihr die Erleuchtung, die Befriedigung eurer Sehnsucht zu finden hoffet; und welches sind die Resultate, deren ihr euch berühmen könnet? Der Eine hat ein geheimnissvolles Etwas gefunden, er steckt es in die Tasche, ohne es näher zu beschauen, denn er hält den Fund für eine heilige Sache, die durch profane Augen nicht entweiht werden soll, und verwahrt sie recht sorgfältig. Würde er das Ding aber näher betrachten, so würde er erkennen, dass sein Fund werthlos, dass er nur eine Schale ist ohne Kern. —

Ein Anderer wieder hat lange gebückt herumgesucht und endlich etwas gefunden, was er greifen kann; und als er es beim Zwielicht beschaut, schien es ihm ein richtiger Fund zu sein, wenn auch sein Nächster ihm zugerufen: Du täuschest dich — betrachte dir das Ding bei Licht, es ist nicht das richtige! Da erwidert er: Aber ich fühle es ja, ich weiss, dass ich das Richtige gefunden habe, ich brauche es nicht näher zu betrachten, es ist mir ja greifbar; eine solch theure Sache muss gar wohl bewahrt, darf nicht der öffentlichen Untersuchung preisgegeben werden, sonst verliert sie an Werth.

Und wenn Einer in der That einen Schlüssel gefunden, so gibt er sich nicht erst die Mühe, zu untersuchen, ob er auch wirklich in das Schloss passt, das er zu öffnen wünscht, ob er nicht etwa ganz andere Thüren öffnet, deren Aufschliessung gar nicht in seiner Absicht gelegen und auch ganz belanglos ist – ihm genügt es, einen Schlüssel zu haben, möge derselbe sich wozu immer auch eignen . . .

Und wieder ein Anderer hat auch einen Schlüssel gefunden und geht an den Versuch, mit demselben alle Thüren zu öffnen, und nachdem der Schlüssel zu keinem der Dutzendschlösser passt, die er herbeischleppt, so wirft

er den Schlüssel fort und ruft: Vergebene Mühe, ich plage mich weiter nicht!

Seht, meine Lieben, solcher Art zumeist sind die Menschen, die sich an euch herandrängen, und so ist auch ein Theil beschaffen, der unter euch weilt: überspannte Vorstellungen; eigensinnige Auslegungen; zähes Festhalten an selbstgeschaffenen Bildern; oberflächliches und gleichmässiges Urtheil, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Erscheinungen. Nicht diese sind die Elemente, welche in das Reich des Wissens dringen, für Licht und Wahrheit kämpfen können! Klares, vorurtheilsloses Denken; unbefangenes Urtheil; freier, unbehinderter Forschungstrieb; Ausdauer vor zahllos sich erneuernden Schwierigkeiten; gründliche Prüfung der sich herandrängenden Zweifel; wahre, ehrliche Selbsterkenntniss; fester unerschütterlicher Glaube und begeisterte Gottes- und Nächstenliebe: dies sind die Waffen, mit denen allein der Sieg erfochten werden kann! —

Allerdings ist dies eine Forderung, welche die Menschenkräfte beinahe übersteigt — und dennoch liegt es in des Menschen Kraft, diese Aufgabe zu leisten, sonst würde sie von ihm nicht gefordert werden, weil Gott das Unmögliche nicht verlangt!

Seid ihr mit euch zu Rathe gegangen, habt ihr euch geprüft, was ihr wollt und was ihr könnt: dann könnt ihr das verrichten, was ihr verrichten sollt. Wer sich aber nur darauf geprüft, was er will und als er gekommen, gesehen hat, dass er es nicht kann; oder wer bei sich gefühlt, dass er kann, und als er bei der Arbeit gestanden, entdeckt hat, dass er nicht will: diese sind nicht die Arbeiter, deren Händen man das Werk anvertrauen dürfte! Wer will, was er kann und wer kann, was er will, der bleibt, der ist ein Arbeiter, der seine Arbeit versteht, und für einen verständigen Arbeiter findet sich zu allen Zeiten die richtige Verwendung.

Wer von euch hat den Muth, das Bewusstsein mit sich zu führen, dass die Zeiten kommen werden, wo man mit Fingern auf ihn zeigen, ihn verlachen, bemitleiden und

aus der Gesellschaft ausstossen wird?! Wer hat den Muth, Solches zu denken und dennoch ruhig zu bleiben und sich zu sagen: „Hier im Herzen trage ich Gott, mein Bewusstsein ist fest, ich weiss, dass ich Ihm diene, ich weiss, dass seine Lehre die Wahrheit ist und die Menschen im Irrthum sich bewegen, mein Glaube ist eine feste Burg, kein Sturm vermag sie zu erschüttern; denket und glaubet, was ihr wollt, ich bleibe meiner Ueberzeugung treu, denn ich diene Gott, nicht wie die Menschen es vorschreiben, sondern wie Er es will!“ Wer das von sich sagen kann, der bleibt, die Andern werden sich vor den Götzen der öffentlichen Meinung, dem Urtheil der Menschen beugen, und glauben gut zu thun; „denn es könnte ja doch ein Irrthum sein, werden sie denken, vielleicht liegt die Wahrheit gerade dort, wo die Menschheit sie sucht — ist's denn gewiss, dass sie nur hier zu finden sei?“ Wer diese Frage aufwirft, der bleibt nicht! Denn sein Glaube ist nicht stark genug, er kann nicht als Schutzwehr dienen, wenn er von innen heraus erschüttert wird. Ein solcher Mensch kann nicht stehen und sagen: „In mir ist Wahrheit, denn in mir ist Gott!“ Er kann nicht stehen bleiben, wenn die Menschen auf ihn einstürmen und ihm zurufen: „Die Lüge ist mit Dir!“ Er kann nicht sagen: Versuchet es und erschüttert mich, wenn ihr es könnt! Er wird's nicht sagen können, denn der Glaube dazu wird ihm fehlen, der feste unerschütterliche Glaube, und der die Menschen, seine verirrten Brüder, zur Wahrheit führen soll, der muss dies sagen können!

Wohl dem, der Kraft und Willen hat! Wohl dem, der Liebe und Glauben sein nennen kann! Denn nicht lange wird der Irrthum leben — die Wahrheit muss siegen, sonst wäre sie die Wahrheit nicht! Und die Menschen müssen sie anerkennen und werden sie anerkennen, und die Flüchtlinge werden zurückkommen und um Einlass bitten und werden Einlass finden, denn die Thore werden für Jedermann geöffnet sein; und zahlreich werden die Menschen herbeiströmen und lauschen den Worten, die da verkündet, und sehen die Zeichen, die da geschehen werden, und Kei-

ner wird sich scheuen zu sagen, dass er ein Mitglied des Vereines „Geistiger Forscher“ und ein Anhänger der Geisterlehre sei, sondern sie werden Alle öffentlich bekennen, dass sie Schüler dieser Schule, Anhängar dieser Lehre, Diener ihres Herrn und Kinder ihres leider! so lange verkannten Vaters sind, der in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit ihnen ihren Irrthum nicht angerechnet, sondern sie liebevoll empfangen hat, als sie zu Ihm zurückgekehrt sind!

An unsere geehrten Abonnenten!

Mit dem vorliegenden Bande schliessen wir die IV. Serie der

„Reformirende Blätter“

ab, unter welchem Collectivtitel bisher:

2 Bände 1878—79 mit der speziellen Benennung „Erläuterungen der Evangelien“,
1 Band 1880 „Manna“,
1 „ 1881 „Geisterspiegel“ und
3 Bände 1882—84 „Geisterschule“

erschienen sind, von welch' letzteren der vorliegende Band den Schluss bildet.

In dem Vorwort der Herausgeber des I. Bandes der Geisterschule (1882) haben wir den Gesichtspunkt gekennzeichnet, der uns bei der Herausgabe der Abtheilung „Geisterschule“ vorgeschwebt, und unsere geehrten und wohlwollenden Leser konnten auf diesem Wege den Entwickelungsgang des Vereines verfolgen, der in der stufenweisen Werthsteigerung der Manifestationen zum Ausdruck gelangt.

Wir wollen hiemit keineswegs zu einer kritischen Prüfung der Form dieser Geisterkundgebungen herausfordern, sondern erlauben uns ausschliesslich auf die in denselben enthaltenden Gedanken und Tendenzen hinzuweisen, die in vielleicht bisweilen unvollkommener, immer aber einfacher und schlichter Redeform uns zur Belehrung geboten wurden.

Da Individualität und Entwickelungsgang der Medien auf die Art der Wiedergabe der Geisterkundgebungen von unbestreitbarem Einflusse sind, und diese in dem Maasse vollendeter wird, als die Mediumschaft des Werkzeuges sich entwickelt und vervollkommnet: so brauchen wir nicht erst zu betonen, dass auch wir in Bezug auf Form und Inhalt stets schönere und gediegenere Kundgebungen erhielten und an solchen noch ein ebenso reichhaltiges als werthvolles Material besitzen.

Wir mussten uns jedoch, im Sinne unseres Programmes, an die chronologische Reihenfolge der Manifestationen von der Entstehung unseres Vereines angefangen halten und glauben damit insoferne dem damit verbundenen Zweck entsprochen, speciell aber die in unserem Vorwort erwähnten Fragesteller befriedigt zu haben, als nun genügendes Material vorliegt, um Jenen, die guten Willens sind, Stoff zum Lernen und Anlass zu weiterer Forschung zu bieten. Um mit Rücksicht hierauf eine Ueberfülle zu vermeiden, unterbrechen wir für jetzt die Herausgabe unserer Blätter und behalten uns vor, dieselben in dem uns geeignet scheinenden Zeitpunkt wieder aufzunehmen.

Indem wir also gegenwärtig von unseren geehrten Abonnenten herzlich Abschied nehmen und ihnen für ihr freundliches Wohlwollen und die uns bewiesene Theilnahme unsern brüderlichen Dank ausdrücken, rufen wir ihnen zu:

Auf baldiges Wiedersehen!

Budapest, 15. December 1884.

Die Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Einleitung	5
Geist und Natur ergänzen sich gegenseitig	15
Jeder Baum trägt Früchte nach seiner Art	17
Reflexion über den „Gleichmuth“	19
Die Oberflächlichkeit und der Wankelmuth der Menschen	23
Der Frohsinn	28
Ermahnung, die Sitzungen zu besuchen	32
Ueber die „Klugheit“	33
Reflexion über den evangelischen Satz: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen u. s. w.	37
Die Wege des Fortschritts	42
Ueber die Lauheit der Medien	44
Das Verhältniss des Herrn zum Diener	48
Ansprache an einen materialistisch gesinnten Geist	51
Mahnung an die Gründer des Vereines	52
Bedauern über die Verstocktheit der ultramontan gesinnten Geister	56
Erklärung der Mediumschaft des Mediums Anton	63
Ermahnung und Hinweis auf den Beruf der Vereins-Mitglieder	69
Andeutungen über den Rückfall eines Mediums	73
Wer ist der Grösste auf Erden?	76
Belehrung über den „treuen Kämpfer“ — an einen invaliden, an den Erdenbegriffen festhaltenden Geist gerichtet	81
Eine Reflexion über den Begriff „Individuum“ mit Rücksicht auf seine Werthsteigerung durch den Fortschritt	85
Vernunft und Verstand	93
Dieselbe Frage von einer anderen Seite beleuchtet	97
Ermahnung zur Aufmerksamkeit während der Verkehre	101
Grübeleien eines gelehrten Geistes	105
Ueber die Verwendung der Vernunftgaben	112
Ueber die „Nächstenliebe“	116
Lasset euer Licht leuchten!	122

Seite

Apostrophirung einer clericalen Geistergruppe 127
Ein Bild vom Erdenleben 132
Der Glaube lebt ewig 139
Erläuterung des Motto's des III. Bandes „Reflexionen aus der Geisterwelt“ 143
Ohne Glaube keine Erlösung 148
Eine Reflexion über die „Ehe“. 152
Ein Zukunftsbild 155
Blumenspende — eine Vision am Neujahrstage 161
Ein Gleichniss auf das Schaffen Gottes 163
Was die Biene lehrt 169
Liebe — Lebenswärme 172
Ueber die Nothwendigkeit der Lösung der Geistfrage 175
In dem Bösen liegt die Schule für das Gute 181
Lernet auch das Geringste schätzen! 187
Klage eines willensschwachen Geistes, und Beantwortung desselben durch einen anderen Geist 188
Alles kommt und geht, um einem bestimmten Zweck zu dienen . . 193
Bleibet rein im Leben wie im Tod 197
Worin liegt die Stärke? 200
Betrachtungen eines Geistes über den langsamen Fortschritt des Menschen 206
Ein Gleichniss vom „Reiche der Verblendung, der Erkenntniss, der Erlösung“ 209
Erster Schulzirkel. Prüfung des Vorsitzenden 215
Zweiter Schulzirkel. Prüfung des Mediums 221
Dritter Schulzirkel 228
Vierter Schulzirkel 234
Fünfter Schulzirkel 240
Der Haspel Gottes. (Eine Metapher für die Erklärung der „Anspannung des Willens.“) 247
Eine Reflexion über die Grösse und das Wachsthum des Menschengeistes 252
Wo ist Gott? 259
Ermahnung an die Mitglieder, sich des Ernstes und der Verædlung zu befleissigen 267
Schulzirkel. (Präparation und Ausbildung der Medien) 271

Seite

Sophismen eines Geistes, und Entgegnung auf dieselben 280
Ein Wort über „Unfehlbarkeit.“ (An zwei Geister gerichtet, die, wie es scheint, über dieses Thema im Streite waren.) 289
Geduld, Sanftmuth, Demuth — der dreifache Anstrich der Seele . 298
Der physische und geistige Nutzen der Versuchung 307
Schlusssitzung vor der Ferienzeit. Apostrophe an den Verein und an jedes einzelne Vereinsmitglied 315
Ueber die Wesenheit Christi 326
Christus ein Vater der Menschen 335
Die Vaterschaft Christi 341
Vertrauen auf Gottes Weisheit und Liebe 346
Winke über die Art, sich das Verständniss der geistigen Lehre anzueignen 351
Der Menschen Aufgabe ist es, den „Bösen“ zu erlösen 358
Belehrung, wie mit dem Bösen umzugehen sei, um einen Menschen aus ihm zu machen 364
Denket, prüfet, urtheilet 371
Schlusswort 374
An unsere geehrten Abonnenten! (Schlusswort der Herausgeber) . 379